7/1.

Die Auswanderer nach Texas.

Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit

von

H. C. A. Belani.

„Das Leben ist ein Andres, als die Theorie. —
Die Wahrheit anders als der Wahn."
D. Verf.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1841.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dieauswandererna131bela

RBR
Jantz
#1290

Der Salon.

„Das Glück hat sich gewendet.
Der Glanz hat nun geendet;
Verödet wird das Haus.
So sitzt im Schmuck die Braut,
Die nach dem Liebsten schaut;
Der Bräutigam bleibt aus.“ —
d. V.

Es war in den letzten Tagen des Januars 1834, als sich in einer der kleinen Residenzen Deutschlands eine Scene ereignete, die wohl einen ähnlichen Eindruck hätte zurücklassen können, wie jenes Bild einer geschmückten Braut, die Niemand holen will.

Im Salon des Ministerhotels war der Theetisch arrangirt; die Dame vom Hause hatte so eben mit grazieuser Prätension das Geschäft vollendet — aus der silbernen Theemaschine, die aus drei Grazien bestand, welche die Weltkugel tragen, in die von Genien en relief umgebene Theekanne die kochende Fluth laufen zu lassen. Sie hatte an den reich vergoldeten und gemalten Prunktassen von Sèvre-Porzelain mehr als nöthig war, gerückt, die silbernen Kuchenkörbchen mit gepreßten Verzierungen von mattem Golde zurecht ge-

stellt und wie es schien, absichtlich sich lange mit allen jenen hundert kleinen Comforts eines eleganten Theetisches beschäftigt, die darum dem menschlichen Verstande Ehre machen, weil es eines gewissen Erfindungsgeistes bedarf, um Bedürfnisse zu ersinnen, denen solche kleine Gegenstände der Bequemlichkeit abhelfen sollen — allein keine Verzögerung half — das Geschäft war vollendet und der Salon blieb verödet.

Diese Dame, die die Honneurs des Hauses machte, war die verwittwete Baroneß von Pfau, eine Schwester der verstorbenen Gemahlin des Minister-Präsidenten von Adler.

Wir haben Zeit genug, uns weiter umzusehen.

Schon die mit Teppichen belegte flachansteigende breite Treppe schien Floras Hand mit Orangerie- und blühenden Treibhaus-Gewächsen geschmückt zu haben. Weiße Marmorstatüen in den aqua-marin-blauen Nischen, prachtvolle Vasen auf den Pilaren des bronzenen Treppengeländers, verriethen den Geschmack, den Reichthum und das glänzende Leben des zeitigen Bewohners dieses Hotels. — Unten im hohen Vestibüle, an den Säulen von polirtem Marmor, lehnten gähnende Lakaien in rosenrothen Livreen von altfranzösischem Schnitt, deren Näthe mit halbbreiten Silberborten besetzt waren, worauf sich als Wappen des Hauses goldene Adler eingewirkt befanden. Ihre Knöpfe trugen die Freiherrnkrone, an ihren Beinen schlotterten

seidene Strümpfe und kurze schwarze Sammethosen; himmelblaue mit Gold betreßte Schooßwesten hingen am Leibe und weiße wollene Perücken umrahmten die scharfgeschminckten impertinenten Bedientengesichter. Schon diese Livrée verrieth von vorn herein, daß hier der beliebte Rococcogeschmack des modernen Lebens in höchster Uebertreibung herrsche. Noch abentheuerlicher war der Portier mit dem Stabe, woran sich ein silberner ballonförmiger Knopf befindet, costümirt.

Von Zeit zu Zeit trat einer der Lakaien hinaus vor die offene Säulenhalle, wo Flambeaus auf antiken, von bronzenen Bachantinnen emporgehaltenen Schaalen, den leerbleibenden, mit Grand geebneten Schloßplatz zwischen dem vergoldeten Eisengitter und dem grandiosen Gebäude schaurigschön erleuchteten. Vergebens harrten die colossalen bronzenen Adler auf den Pilastern an den weit geöffneten beiden Gitterthoren der sonst so zahlreich hier einfahrenden Equipagen — keine ließ sich sehen an diesem Abend und schüttelnd mit malitiösen Bemerkungen kehrte der harrende Lakai zu seinen marionettenartig costümirten Kameraden zurück.

Eine gleiche Zahl jener zum Hausstande des Minister-Präsidenten, Freiherrn von Adler, gehöriger Bedienten gewährte in den Vorzimmern ein Bild der seelenlosesten Langweiligkeit, das in der That etwas Peinliches hatte, wenn die starken Contraste, großer

in Bewegung gesetzter Mittel und keiner Erfolge sich unwillkührlich der Seele des Beobachters aufdrängten.

Noch tiefer und fast schauerlich war dieser Eindruck, wenn man den Salon selbst betrat, in dessen Hintergrunde die bereits erwähnte Dame den Thee bereitet hatte.

Hier und in der langen Reihe glanzvoller Nebenzimmer, in welche der Blick durch die geöffneten Flügelthüren fiel, herrschte eine wahrhaft grandiose Pracht und Eleganz.

Die Erleuchtung von mehreren hundert Wachskerzen blendete das Auge, durch die zahllosen Lichtreflexe, welche überall von der reichsten Vergoldung und von dem hellgeschliffenen Kristall der Lichtkronen und Wandleuchter zurückstrahlten. Und diese Wirkung wurde noch erhöhet durch die feuerrothe Farbe, der zwischen vergoldeten Thyrsusstäben drapirten geblümten Sammettapeten, die mit Frangen von langen Goldcrepinen besetzt und mit goldenen Schnuren und Troddeln aufgezogen, die reichste Decoration eines eleganten Gesellschaftssalons bildete.

Es bedarf nicht der besondern Schilderung dieser deckenhohen Trümeaux aus einem Stück, dieses künstlich ausgelegten Parquets von der hellsten Politur der feinsten Holzarten, dieser vergoldeten Fauteuils mit den geschweiften Beinen und der blumenreichen Bild

hauerarbeit, auf welchen elastische Polster von dunkelrothem goldbrochirten Sammet lagen, dieser weichgepolsterten Divans, welche theils an den Wänden, theils in eleganter scheinbarer Unordnung in der Mitte um kleine Kunstwerke von Tischen aus Jaspis, Giullo antico und andern kostbaren Stoffen standen. — Das Alles versteht sich von selbst — es ist die nothwendigste, unentbehrlichste Decoration eines modernen Salons; so gut wie alle jene Meisterwerke der Malerei und Plastik, die man aufstellt, weil es zum guten Ton gehört, Künste und Künstler zu protegiren.

Und Alles leer von Gästen! —

Ein sonderbarer Umstand. Es war freilich kein angesagtes Festin im Ministerhotel, sondern nur die gewöhnliche Donnerstagssoirée, zu welcher man sich sonst zu drängen pflegte. — Wer einmal eingeführt war im Hause Seiner Excellenz, betrachtete es als unerläßliche Pflicht an solchen Abenden dort nicht zu fehlen. Die gesammte haute-volée konnte man dort treffen. Selbst Seine Durchlaucht beehrte von Zeit zu Zeit unerwartet die Soirée seines Alles geltenden Ministers mit seiner hohen Gegenwart. Es war gewissermaßen ein Prüfstein der Hoffähigkeit, dort erscheinen zu dürfen. Und man war dabei in der Auswahl ziemlich streng. Eben so sehr war es der Klugheit angemessen, sich um die Protection der vielgeltenden Schwägerin eines Mannes, der so lange Jahre

an den Einfluß eines Großveziers in Regierungssachen gewöhnt war, zu bewerben.

Und nun war Niemand dort. Sonderbar! Doch kein Theaterabend, keine nennenswerthe Fête in irgend einem distinguirten Hause, und dennoch, — Alles leer!

Die Baronin schlug ungeduldig ihren feinen Evantail von durchbrochenem Elfenbein auf und zu, kniff die dünnen Lippen auf einander, blickte mit den unruhigen Augen in die Mahagoni-Flügelthüren des Haupteinganges, breitete noch einmal die Falten ihrer weiten Roben von schwerem mit breiten Blonden garnirten Seidenstoff aus und warf einen mitleidig spöttelnden Seitenblick auf ein junges Mädchen, das geputzt wie das Modell aus einer Modehandlung, eben so regungslos und zart wie ein Wachsbild an ihrer Seite saß.

Die Baronin selbst, ein wahres Bild der Renaissance, hatte Alles in Bewegung gesetzt, um durch Kunst und Frische der Toilette, die mangelnde Frische der Natur zu ersetzen. Es ist unangenehm für eine Dame, um Nichts, große Toilette gemacht zu haben. Ihre üble Laune können wir ihr daher kaum verdenken; doch bleibt es immer ein delicater Punct, mit solchen Kränkungen verletzter Eitelkeit. — Man will dergleichen nicht einmal gern sich selbst gestehen, gescheige denn Andern. Man sucht in solchen Fällen

den Grund der Verstimmung so gern außer sich, der doch eigentlich nur in der eigenen Thorheit liegt.

„Bedauere Dich, mon Enfant,“ sprach sie, „daß gerade heute, am Abend Deiner Präsentation in der großen Welt, nach Deiner Rückkehr aus der Pension irgend ein transscendentales Evenement passirt sein muß, das Dich der Freude beraubt, zum ersten Male bemerkt zu werden.“

„O meine gütige Tante,“ sprach Angerosa, eine zarte, schlank aufgeschossene Blondine mit Engelsmilde und Seelentiefe in den schönen blauen Augen, indem sie ihr die Hand küßte, „ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille, besonders wenn man so lange vom lieben Vaterhause entfernt gelebt hat!“

„Nur nicht sentimental, mon Ange, man liebt nicht mehr des Sentiments in der modernen Gesellschaft, on veut de l'Esprit, rien que de l'esprit, et pourtant aussi un peu de l'argent — la bonne fortune, — mon coeur!“

„Aber, ma Tante, man wird sich doch freuen dürfen, daß wir heute grade en famille bleiben werden?“

„Schlimm genug, ma cher Nieçe, wenn es dahin kommen sollte, was ich noch nicht glauben kann. Du bist heute sechszehn Jahr alt geworden, mon Ange, es wird Zeit, ma foi, an eine gute Parthie für Dich zu denken. Ich hatte Dir dort eine große Bravourarie von Bellini auflegen lassen. Ich sage Dir, es ist ein

Paradepferd für jede Primadonna; Rouladen, Coloraturen, chromatische Tonleitern verschlingen jede Melodie, Du würdest brilliren, Furore machen mit Deinem Talent, indeß bilde Dir nicht zu viel darauf ein, Kleine, man würde schon um der Tante den Hof zu machen, das Talent der Nieçe, um den Minister zu gewinnen, die Kunstbildung seiner Tochter admiriren. — Man weiß in unsern Tagen Talent zu schätzen, ohne grade Kunstgeschmack zu haben, einmal, wenn es eben Mode ist, diese oder jene Sängerin zu feiern, dann aber, wenn eine Tochter aus dem Hause, worin man als Gast sich befindet, singt und dann, wenn man sich durch Applaus das Ansehen der Kunstkennerschaft geben, oder einflußreiche Gönner durch eine Flatterie gegen die Tochter vom Hause erwerben kann. Auf einen Beifall der letztern Art darfst Du besonders rechnen und das genügt schon um einen ästhetischen Narren zu enthusiasmiren, wie den reichen Grafen von Duftig, der Dir nach dem gemeinschaftlichen Project Deines Vaters und Deiner Tante zum Gemahle be..."

„Mais, ma Tante," — rief Angerosa verletzt und fast weinerlich, — „ich ein Kind, — wie kann ein Kind schon ans Heirathen denken? — und die Arie soll ich singen? — diese Musik ohne Seele, — o Gott, — und um zu brilliren, — mein Himmel, — mir schwindelt! — in welche Welt führt man mich

ein? — welche Sitten, — welche Verletzung des Gefühls? — mir schwindelt, — ich habe Herzklopfen, ma Tante, — Gott diese Angst!" —

Die Tante aber hatte andere Dinge im Kopf, als an die Angst eines Kindes zu denken, das die Welt noch nicht kannte, in der es heute zum ersten Male debütiren sollte.

Ihr ganzes Wesen war stark prononcirte Prätension. Sie hatte bei Lebzeiten ihres seligen Herrn Gemahls sich über dem Nivau der Gesellschaft zu erhalten gewußt, obgleich dessen Vermögensumstände, so wie ihre eigenen, beträchtlich derangirt waren. Seitdem der Herr Baron, ihr hochseliger Gemahl, die Gefälligkeit gehabt hatte, durch einen Sturz vom Pferde, auf der Fuchshetze ihr Gelegenheit zu geben, ein halbes Jahr lang in schwarzer Wittwentrauer kokettiren zu können, war heute endlich der Tag erschienen, an welchem dieses wohlkleidende, wenn auch für Damen von Welt am Ende langweilig werdende Einerlei aufhören durfte, und heute grade zum ersten Male glänzte sie wieder in einer Frische und Eleganz der Toilette, welche eine der ersten Modistinnen aus Paris ihr mit der neusten Postsendung geliefert hatte.

Und dieser Abend besonders konnte und sollte bedeutend werden. Die Wittwentrauer einer jungen Frau, — und für jugendlich hielt sich die Baronin noch, — gewährt bei einer feinen Blässe der Wangen

und einem schmachtenden, schwermüthigen Augenaufschlag, so ein gewisses: je ne sais quoi, — ein interessantes Relief, das eine ganz eigene Anziehungskraft haben soll, auf Männer, welche das Leben in allen heitern Beziehungen schon etwas stark genossen haben. Für solche erschlaffte Wesen aus der Männerwelt liegt nicht selten ein ganz eigner pikanter Reiz in der Idee, der Tröster einer schönen Wittwe zu werden. Im Grunde sind es doch nur Ideen, welche die Welt beherrschen und Contraste sind es, die am stärksten ziehen, nach dem bekannten Sprichwort: les extrèmes se touchent. —

Unter den Rittern, die ihr während ihrer Trauerzeit merklich den Hof gemacht hatten, stand ein Graf von Windisch oben an. Er war agregirter Lieutenant bei der Escadron Gardehusaren Seiner Durchlaucht, nur um die wirklich glänzendprachtvolle Uniform tragen zu dürfen; auch hatte er als Kammerjunker Anwartschaft auf den goldnen Schlüssel; seine Finanzen waren freilich etwas derangirt, indeß fehlte es ihm nicht an Credit, weil er Aussicht hatte, nach dem Tode des Domherrn von Windisch, eines reichen Oheims, Majoratsherr der bedeutenden Familienlehen zu werden. Für jetzt aber bedurfte er noch der Protection des Ministers, um Seine Durchlaucht zu bewegen, ihm die einträgliche Theaterintendantur, — eine Sinecure, bei dem Mangel einer stehenden Bühne, — zu verleihen

und darin mochte wohl der Hauptgrund seiner gefliſſentlichen Aufmerkſamkeiten gegen die Baronin liegen.

Sie hatte Welt genug, ſolche Motive zu kennen; aber auch hinreichende Seelengröße, um ſie für ihre Zwecke zu nutzen.

Sie baute alſo auf das eigene Intereſſe dieſes jungen Mannes den Plan, ihn zu feſſeln. Wie wäre es ſonſt auch möglich geweſen, dieſen Günſtling der Damenwelt, den Lion unter den jungen Roués der Reſidenz, der im Steeple-chasse-Rennen ſchon zweimal mit ſeinem Vollblut den von den Damen ausgeſetzten Preis einer Peitſche erobert hatte, dieſen tollwilden Radowàtänzer, dieſen Reiter zum Halsbrechen, dieſen paſſionirten Fuchshetzer, dieſen Todtmacher als Piſtolenſchütz, der täglich drei paar gelbe Glaceehandſchuhe conſumirte und monatlich ein Pferd ruinirte, nur zu einiger Beſtändigkeit zu bewegen.

Während Graf Windiſch in London gelebt hatte, war er der erſte Exquiſit unter den Exiſtenzen geweſen, ſo weit es ein Ausländer ſein kann und von dorther hatte er alle ſeine Welt- und Menſchenverachtung mitgebracht, die ihn zum wahren Tyrannen der Damenwelt erhob; denn er ſchien nur aus Laune Herzen erobern zu wollen, um ſie dann durch Uebermuth zu quälen. Es iſt zum Erſtaunen, was ſich ſonſt achtbare Damen oft bieten laſſen von ſolchen blaſirten Günſtlingen des vornehmen Lebens. Die Baronin war ſchon

hundertmal von ihm gekränkt, aber eben so oft ausgezeichnet und jetzt war es dahin gekommen, daß es eine Ehrensache für sie geworden war, diesen Proteus unter ihr Joch zu beugen. A tout prix sollte er ihr zweiter Gemahl werden. Schon das Avancement von einer Baronin zur Gräfin war jeder Anstrengung werth. Intriguen jeder Art waren schon in Bewegung gesetzt und heute gerade sollte die Ablegung der Trauer ihm das Signal geben, sich zu erklären.

Daß auch dieser Graf Windisch ausgeblieben war, heute, wo sie durch die Frische und Eleganz der Toilette jedes Triumphs gewiß sein durfte, — war detestable. — Es bleibt immer schwer, eine Lieblingsidee aufzugeben. Die Hoffnung klammert sich an jede Möglichkeit. „Wie," dachte sie, „wenn alle Uhren verkehrt gingen? oder hat irgend ein Satan Mißverständnisse angezettelt?"

So weit war sie gekommen in ihren Betrachtungen und hatte zehnmal nach ihrer mit Brillanten besetzten Cilinderuhr gesehen, winkte dann den auf das feinste Schwarz gekleideten Kammerdiener herbei, der soeben beschäftigt war, eine Flasche Eau de Lavande double über das getäfelte Parquet des leeren Saals auszusprengen.

„Nun?" — fragte sie, „schon neun Uhr?" —

„Zu Befehl, gnädige Frau!" entgegnete Baptiste, nachdem er auf seine eigene goldene Taschenuhr und

dann auf eine Pendüle einen vergleichenden Blick geworfen hatte. Zum Ueberfluß ſchlug die in einer goldenen Roſette befindliche Wanduhr in den tiefen ernſten Tönen einer Domglocke neunmal an, mit einer ſo grandioſen Ruhe und Langſamkeit, als habe der Dom zu Cöln, oder der Münſter zu Straßburg mit der Stimme des unabänderlichen Schickſals die furchtbare unwiderrufliche Antwort ertheilt: „Sterblicher wiſſe, die große Stunde iſt vorüber, in welcher die vornehme Welt zur Soirée erwartet werden darf!“

Einen troſtloſen Blick warf die Dame auf das von Confituren in Körben von getriebenem Silber und von Kriſtallflaſchen mit ſilbernen Etiquetten ſtrotzenden Büfet und ſeufzte mit einer faſt tragiſchen Reſignation, bei einem mockanten Zwicken der feinen Lippen ihres kleinen Mundes. „Die Herren und Damen ſcheinen heute etwas ſpäte Toilette zu machen?“

Der Kammerdiener, Herr Baptiſt, zuckte die Achſeln bis über die Ohrläppchen hinauf und zog die ſchwarzen buſchigen Brauen ſeines lederfarbenen Geſichts ſo ſeltſam bezeichnend zuſammen, als ſtecke irgend ein wichtiges Geheimniß dahinter, das er nur nicht wage auszuſprechen.

„Nun?“ fragte die Baroneß.

„Wenn Ew. Gnaden befehlen,“ entgegnete er mit einem faſt geheimnißvollen Tuſcheln, „ſo haben faſt alle die beſonders für heute eingeladen geweſenen hohen

Herrschaften vor kaum einer halben Stunde unter mancherlei Vorwänden absagen lassen."

„Sonderbar," versetzte die Baronin und hielt den Fächer vor das zartgezeichnete Antlitz, weil sie fühlte, daß sie sich verfärbte, erst roth, dann bleich wurde, indeß, um sich vor dem Diener des Hauses kein Dementi zu geben, fügte sie hinzu: „es mag leicht ein Zusammentreffen von Zufällen, denen der Höchste wie der Niedrigste unterworfen ist, dieses seltsame Ereigniß, — daß der Salon Seiner Excellenz leer bleibt — provocirt haben. Indeß was könnte die eingeführten Freunde unsers Hauses, die ein für allemal Eingeladenen, abgehalten haben....?"

Der Kammerdiener machte in pflichtschuldiger Devotion dasselbe mimisch-plastische Achselzucken wie vorhin und schwieg.

„Zum Beispiel der Graf von Windisch," fuhr die durch ihre Toilette embellirte Wittwe fort, mit einem Blicke, der Antwort erheischte. „Noch heute Morgen schwor er beim Dejeuner dansant der Gräfin Ledabella, — in unserer heutigen Soiree der Erste zu sein, der mir seine Devotion zu Füßen legen werde?" —

„Und soeben ließen es Seiner Erlaucht absagen."

„Wie, der Graf?"

„Zu Befehl, durch Hochdero Leibjäger, indem Hochdieselben auf den Anstand gehen würden."

„Mon dieu, um eines Anstandes willen verletzt man

den Anstand!" — rief die Baronesse mit erzwungenem Lachen über diesen Calembourg, den ihr eine gewisse Desperationslaune eingegeben hatte.

„Eh bien, — so werden wir das Vergnügen haben, en famille Thee zu trinken — " spöttelte sie weiter, — „man rufe mir meinen Neveu, den Hofgerichts-Assessor, er hat ohnehin ein gewisses — je ne sais quoi, — so ein air de depit gegen die Gesellschaft; man sage ihm, der Thee sei im Salon pour la famille servirt."

Der Kammerdiener verneigte sich und that einige Schritt rückwärts, um den Befehl zu vollziehen.

„Baptist!"

„Gnädige Frau!" —

„Mein Bruder, der Minister, — est il dèjà averti?"

„Seine Excellenz sind noch spät aufs Schloß gefahren und noch nicht zurück." —

„Auf's Schloß gefahren? — Seine Durchlaucht haben nach ihm geschickt und zu befehlen geruhet....?"

„Bitte um gnädige Excüse," — entgegnete der Kammerdiener und grimasirte noch einmal mit seinen buschigen Augenbrauen, — „es geht au contraire unter der Dienerschaft Seiner Excellenz ein seltsames verbrecherisches Gerede, das ich ohne Zweifel pflichtschuldigst Seiner Excellenz denunciren werde, sobald ich den ersten Aussager herausgebracht habe." —

„Nun?" —

„Aber halten zu Gnaden...?"

„Nur heraus damit." —

„Indeß...."

„Ich befehle es!" —

„In diesem Fall bleibt mir als getreuen Diener des hohen Hauses nichts übrig, als zu gehorchen."

„Also...."

„Man sagt..."

„Was...?"

„Aber kein Vernünftiger glaubt daran, — die ganze Welt ist verdrehet; das tollste, das unmöglichste wird am wenigsten bezweifelt, — ich beschwöre Ew. Gnaden — nicht zu erschrecken — es ist gewiß nichts dahinter ... indeß ..."

„Nun was denn, was, was, was?" fragte die Baroneß mit steigendem Affect, kaum noch ihrer Bewegung Meisterin.

„Daß Seiner Excellenz das Portefeuille abgefordert und der Hof verboten sei" — platzte der Kammerdiener mit der täppischen Unverschämtheit solcher Leute heraus, und zog sich mit einer fast ironisch frechen Verbeugung zurück. —

Heftig wehte sich die Baronin Luft zu mit dem Fächer — dann schnell ergriff ihre kleine mit schneeweißen Glacéehandschuhen bekleidete Hand die silberne Klingel und schellte, und Baptist, den der Ton noch

erreichte, bevor er durch das hohe Portal den Salon verlassen hatte, kehrte mit unhörbar leisen Tritten zurück.

„Man sage der Dienerschaft," — sprach sie mit gebietender Hoheit — „es sei offenbar nichts an dem Mährchen als boshafte Klätscherei; der Beweis liege auf der Hand, indem Seine Excellenz aus eigenem Antriebe bei Hofe vorgefahren sei, und dort lange verweile — ein Beweis von der besondern Huld und Gnade Seiner Durchlaucht. Uebrigens solle jeder Aussager solcher Verläumdung in das Zuchthaus geschickt werden! verstanden?"—

Baptist verneigte sich; wieder konnte er den verdammten ironischen Zug auf seinem frappanten Gesichte nicht ganz unterdrücken.

Der muß mehr davon wissen — dachte die Dame — und sank von einer furchtbaren Beängstigung gequält, gegen die steile, sehr geschnörkelte, vergoldete und mit rothem Sammet gepolsterte Stuhllehne und bleich werdend, wie ein Todter, hatte sie nur noch Kraft zu rufen: „Meine Kammerfrauen! — der Medicinalrath!" und eine Ohnmacht erlöste sie wohlthätig aus der peinlichen Lage, die entsetzlichsten Ahnungen und Gefühle den Augen eines unverkennbar malitiösen Dieners verbergen zu müssen.

Jetzt erst sprang Angerose auf, um die Sinkende mit fast unzureichenden Kräften in ihren Armen aufzufangen und auf ihren Hülfsruf eilten aus den Seitenthüren zwei, drei, vier Kammerfrauen und Ge-

sellschaftsfräulein herbei, die sich beeiferten, ihr Flacons vorzuhalten und sonstige Hülfe zu leisten. —

Bald darauf versuchten die Kammerfrauen der Baronin die pressende Kleidung zu öffnen.

„Verderbt mir die Toilette nicht!" — rief sie aus der leichten Anwandlung von Ohnmacht erwachend und wehrte die Geschäftigen ab, und die Frauen traten zurück.

„Es ist doch wohl nicht wahr, ma Nièce !" — sprach sie dann mit einem Blick der innern trostlosen Vernichtung und einer bebenden Stimme, die vergebens sich bemühte, stolz und zuversichtlich zu scheinen.

Angerose war zu sehr in Gedanken versunken gewesen, um auf das halb leise geführte Gespräch mit dem Kammerdiener zu achten. Bei der Anrede ihrer Tante nahm sie sich zusammen.

„Was ist nicht wahr, liebe Tante?" — fragte sie befangen, ohne zu wissen, weshalb. —

„Mit Deinem Vater!" —

„Meinem Vater!" — rief das Kind erschreckend — „doch nicht krank?" —

„Nein" — sprach die Baronin — „es ist sicher nichts damit, als albernes Leute-Geschwätz." Dann ihren Dienerinnen und der Gesellschafterin einen drohenden Blick zuwerfend, in welchem sich die ganze Gereiztheit ihrer Stimmung verrieth, rief sie im gebietenden Tone ihnen zu: „Geht!" und nach wenigen Au-

genblicken saßen wieder die beiden in den Grundzügen ihres Charakters so verschiedenen weiblichen Wesen — die überbildete Weltdame mit ihren Prätensionen und das unschuldige Kind — ganz allein in dem hohen, strahlend erleuchteten Salon, dessen brennend rothe Farbe den Augen der Wittwe, in welchen unterdrückte Thränen anfangen wollten zu quellen, schmerzhaft zu werden begann.

Ohne die aufgeregte Aengstlichkeit der armen Angerose weiter zu beachten, nahte sie sich und trat vor einen der sechs hohen Trümeaux, die mit vergoldeten Säulen und Capitälen eingerahmt waren, indem sie mit leichter Hand ihre in Derangement gerathenen Hängelocken und die Bouffante ihrer etwas zerknitterten Robe wieder ordnete.

„Wie das gleich anpackt — die maladresse solcher Kreaturen...." — sprach sie grollend vor sich hin — „und wie leicht möglich, daß er noch kommt, dieser Graf, der sich gegen Damen bisweilen ein wenig arrogant zeigt. Sein eigenes Interesse sollte ihn herführen. — Und warum sollte er nicht kommen? — Mein Bruder Regent des Landes de facto — ha! wenn es wahr wäre! — Nein, nein, es ist nicht möglich! das Ganze bleibt ein Gewebe von Mißverständnissen und Intriguen. — Wer weiß, vielleicht hat eine hohe Person sich den Scherz erlaubt, einen Diener in der Livrée unsers Hauses umher zu senden und die Soirée absagen zu lassen; oder...."

In diesen Selbstbetrachtungen wurde sie unterbrochen. Beide Flügel der Saalthüre wurden von zwei Bedienten aufgerissen.

„Ah!" — rief sie aus, sich gegen den Eingang wendend — „man kommt doch!" — Ihre feinen Gesichtszüge gewannen dabei das holdselige stehende Lächeln, womit die Dame, die gewohnt war die Honneurs des Hauses zu machen, Gesellschaft zu empfangen pflegte; doch gleich darauf wurde ihr Gesicht so lang — ein so plastischer Ausdruck der getäuschten Erwartung drückte sich darauf aus, daß nicht viel fehlte, so hätte sie abermals eine Ohnmacht improvisirt; allein — was konnte es helfen? —

„Es ist nur mein Neveu, der Hofgerichtsassessor!" — sprach sie halblaut mit einem so unbeschreiblich moquanten und fast sich selbst verhöhnenden Ausdruck, so daß die ganze Bitterkeit der getäuschten Erwartung darin ausgeprägt lag.

Der Eintretende war ein hochgewachsener junger Mann, der aber wie müde und angegriffen etwas nachlässig zusammengefallen ging. Sein Gesicht war regelmäßig geformt und hätte schön genannt werden können, wenn irgend ein Ausdruck von Leben und Jugendfrische darauf zu finden gewesen wäre. Seine Augen waren groß und dunkelbraun, aber halb geschlossen, wie von schweren, lebensmüden Augenlidern bedeckt; und das schwarze, schief gescheitelte und straff

und ungelockt über die Ohren herabhängende rundgeschnittne Haar, war etwas weit aus der hohen Stirn gewachsen. Sein Gesicht von einer länglichen Form, war eingerahmt von einem dichten Backen- und Kinnbart, dessen glänzende Schwärze mit der gelblichen milzsüchtigen Hautfarbe der erschlafften Züge fast schauerig kontrastirte. Ein wohlgepflegter nach den Nasenflügeln zu aufgekrümmter Schnurrbart schien das Faible des jungen Mannes zu sein, wenigstens war die Gewohnheit ihn zu drehen und zu streicheln ihm aus seinem frühern Militärstande her, zur andern Natur geworden. Mehr Ursache hätte er gehabt auf seine blendend weißen Zähne eitel zu sein; indeß gab er so selten durch ein Lächeln Gelegenheit ihre Schönheit bewundern zu lassen, daß vielleicht unter hundert Damen keine zehn diesen Vorzug an den jungen Misantropen bemerkt haben mochten. Uebrigens war seine Toilette salonmäßig, schwarzer Frack und Beinkleider, graue durchbrochene Strümpfe, fein lackirte Schnallenschuh, reiche weiße Goldbrochirte Atlaßweste mit weit offnen Shawlkragen und weiße Cravatte, nebst Hemde und Manschetten vom feinsten Battist. Aber wie fein auch der Stoff und wie modern der Kleiderschnitt war, so blieb doch dem Kennerauge einer guten Toilette, eine gewisse nicht achtende Nachlässigkeit in der Kleidung unverkennbar, die sich eher fühlen als beschreiben läßt. Das Elegante seines Anzuges schien mehr aus der Gewohnheit des vor-

nehmen Lebens, als aus Neigung dafür, hervorgegangen zu sein. — Unter dem Arm hielt er einen runden elastisch zusammengedrückten Gibus-Hut, in der Hand ein riesengroßes, zusammengerolltes Zeitungsblatt des Londoner Times. —

Leicht und kalt grüßend warf er sich auf einem Sessel nieder, den auf seinem Blick ein Bedienter an den Theetisch rückte, schob seine reich vergoldete Muntasse vor, zum Zeichen, daß er sie gefüllt wünsche, setzte eine feine goldene Brille auf die edel geformte römisch gebogene Nase, entfaltete das Blatt und fing an zu lesen, ohne von der Anwesenheit der Damen weiter Notiz zu nehmen.

Die Baronesse hatte dieses stille Treiben ihres Neveu mit verbissenem Aerger angesehen. Sie mochte jetzt noch nichts dazu sagen wegen der Anwesenheit der aufwartenden Bedienten und der Gesellschafterin, die ihr half, den Thee einzuschenken, welches sie selbst für heute mit gewohnter Grazie zu verrichten, kaum für der Mühe werth hielt. So wurde die erste Tasse von allen Seiten schweigend eingenommen, dann entfernte ein Wink der Dame die Dienerschaft und ein Auftrag die Gesellschafterin, und nun nahm sich jene vor, ihren lange verhaltnen Aerger dem Neveu fühlen zu lassen, der durch die Art, wie er von ihr gar keine Notiz nahm, die prätentiöse Weltdame nicht wenig schoquirt hatte.

„Und seit wann — wenn ich fragen darf, eher

Neveu“ — redete sie ihn an — „ist es guter Ton unter jungen Leuten, die Anwesenheit von Damen gänzlich zu ignoriren und übelriechende Zeitungsblätter einer anständigen Conversation vorzuziehen?“

„Ha—bitte um Entschuldigung, gnädigste Tante“— entgegnete er mit einer leichten Verneigung, „guten Abend!“ — und mit diesen Worten legte er das Zeitungsblatt zusammen, lächelte einen Augenblick gezwungen, so daß das Email der schönen Zähne unter dem schwarzen Schnurrbart blitzte, küßte der Dame die Hand, nickte Angerosen mit natürlicher Freundlichkeit zu und trank seinen Thee. —

„Der Salon ist heute leer geblieben,“ — sprach die Tante im Ton des unterdrückten Mißmuths. —

„Wie ich sehe — ja — charmant!“ — antwortete er zerstreuet und warf einen Seitenblick auf das offne neben ihm liegende Zeitungsblatt, in welchem der grade zu lesen angefangene Artikel einer Parlamentsrede des irischen Agitators — O Connell für das unterdrückte Volk der grünen Insel ihn besonders zu interessiren schien.

„Charmant — wie so?“ — rief die Dame verwundert.

„Nehmen Sie es nicht übel, liebe Tante, aber die heutige elegante Welt ist eine Welt voll Schemen und Schwächlingen — nichts als hohle Ideen, versunkene Moral, charakterlose Schwächlichkeit — keinen Willen,

keine energische That — wer kann sich darin wohl fühlen?" —

„Was ist das?" — fragte die Baronin überrascht und pikirt zugleich.

„Sie verstehen mich doch nicht, gnädige Frau" — entgegnete er mit übel verhaltener Bitterkeit des Gemüths — „überhaupt kein Mensch versteht mich, der sich nicht zu dieser Höhe der Abstraction und Philosophie erheben kann, welche das Shiboleth meines Lebens bildet — lassen Sie uns davon abbrechen. — Ein Stück Kuchen, wenn ich bitten darf."

Während es ihm Angerose mit befanglicher Freundlichkeit reichte, drückte er zärtlich ihre Hand: „Auch Dir, holder Engel, könnte ich nichts schönres wünschen" — sprach er mit einer das innerste Mark durchschauernden Liebe — „als daß Du erst tod wärest!" —

„Robert!" — schrie das junge Mädchen erbleichend auf und entzog ihm zuckend ihre Hand.

„Aber Neveu — welche schroffe und grelle Uebergänge und Lebensansichten!" — rief die Tante — „Seit wann gehört dergleichen zum guten Ton?" —

„Liebe Tante" — entgegnete er — „es giebt gar keinen guten Ton mehr, seitdem die Krankheit des modernen Lebens, die alles abglättende und erschlaffende Civilisation jeden andern Ton als einen Mißton unmöglich gemacht hat."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Das ist auch gar nicht nöthig, daß man mich verstehe. Dem Manne, der sich fühlt, genügt es, wenn er sich selbst versteht."

„Was soll ich davon denken?"

„Mir einerlei!" — entgegnete er — nahm die Brille ab und strich sich mit der Hand über die halb geschlossenen Augen — „übrigens wüßte ich nicht, was soll's noch mit mir in einer so elenden Welt — mir wäre auch wohler daran, ich wäre erst bei den Todten!"—

„Robert" — rief das junge Mädchen abermals erbleichend und indem sie im erregbaren Gefühle, den Schmerz ihres Bruders mehr ahnte als verstand, vergaß sie die ihr in der Pension angebildete steife Haltung und schmiegte sich mit den zärtlichsten Liebkosungen an den offenbar sehr unglücklichen jungen Mann.

„Was giebt es Neues?" — sprach dieser, sie freundlich abwehrend im Ton des Zerstreuten, der sich gleichsam zwingt am Leben noch einigen Antheil zu nehmen.

„Das Schrecklichste!"—sprach die Baronin—„wenn die Wahrheit des Geredes nur eine Möglichkeit wäre; Dein Vater soll bei Seiner Durchlaucht in Ungnade gefallen und das Portefeuille ihm abgenommen sein?" —

„Nun, das fände ich ganz in der Ordnung" — sprach der Assessor mit einer fast höhnenden Gleichgültigkeit — „mein guter Vater hat sich selbst und seine Zeit überlebt ....

„Er ist noch gesund und kräftig genug für einen angehenden Sechziger" — warf die Tante ein.

„An Körper wohl — auch an Willenskraft, aber sein Geist ist in den Ideenkreisen des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben; seine Richtung ist eine total reactionaire, während die Welt fortschreitet mit ihren Ideen und Forderungen. Er paßt nicht mehr für die heutige Welt und sie nicht mehr für ihn."

„Das ganze Unglück" — rief die Baronin — „haben wir dieser verdammten Julirevolution zu danken. Eine schlimmere Mode hätten die Pariser nicht aufbringen können, als ihre sogenannten liberalen Ideen. Da schrie Alles nach Preßfreiheit, freisinnigen Constitutionen, Juden-Emancipation u. dergl. Possen mehr — aber mein Bruder war der Mann dazu, der unter dem hochseeligen Fürsten den Adel und die Beamtenaristokratie auf seine Seite brachte, den demokratischen Neigungen zu schmeicheln wußte, ohne ihnen irgend eine bedeutende Conzession zu machen und die Wiederherstellung der früheren Stände hintertrieb durch Verheißung einer Verfassung, die von einem Jahre zum andern vorbereitet, doch niemals ins Leben eingeführt wurde. So wußte mein Bruder mit seinem politischen Takt das monarchische Prinzip in seiner absoluten Reinheit zu erhalten, indem er so lange temporisirte, bis der liberale Schwindel der Exaltirten verschwunden war und Niemand mehr an die verheißene Constitution dachte.

Wer hat größere Verdienste um den Thron und den Familienglanz der Adelsaristokratie als er — und nun — ? — diese Undankbarkeit!" —

„Die Zeiten ändern sich, liebe Tante" — sprach der Assessor trocken und schob seine Tasse vor, um eine zweite Libation zu empfangen; offenbar in der Absicht ein Gespräch zu vermeiden, das er für den Horizont der Frauen nicht geeignet hielt.

Doch die Tante war gewissermaßen auf ihr Lieblingsthema gekommen. Sie ließ ihn nicht los.

„Alles wäre gut gegangen" — fuhr sie fort, indem sie den Neffen grazieus versorgte — „denn bei der vornehmen Welt ist der Liberalismus eine Lächerlichkeit geworden und das dumme Volk wird täglich mehr indifferent gegen das constitutionelle Leben."

„Das ist es eben" — rief der Assessor aufflammend, „was mich gegen Welt und Zeit so erbittert — die Menschen unserer Generation sind zu schlaff, knechtisch, selbstsüchtig, um an irgend eine große Idee Gut und Leben zu setzen. Sie verdienen gar keine andere Behandlung als ihnen wird. Was haben die Engländer, Franzosen, Belgier von ihren liberalen Constitutionen, mit ihrer Preßfreiheit und Raisonnirfreiheit, worauf sie sich so viel einbilden? — Nichts — als eben nur das — Raisonniren. In Großbrittannien hemmen aristokratische Interessen jeden Fortschritt mit der Zeit; in Frankreich sind die Interessen der

Geldaristocratie vertreten und die des Volks mit Füßen getreten, in Belgien dominirt die Hierarchie, indem sie eine liberale Maske vorgenommen hat — überall Partheikämpfe, die nichts provociren als Wahlintriguen von Seiten der Regierungen, und was haben diese Constitutionen in kleinen deutschen Staaten bisher gefruchtet? — — Geld gekostet — — ich mag mich nicht darüber weiter aussprechen; aber wenn man gesehen hat, wie hier und da die Herrn Wahlmänner anstatt freie und unabhängige Vertreter der Volksinteressen zu wählen, den gehorsamen Diener machen und abhängige Beamten zu Deputirten ernennen; wie in den Kammern selbst, die bis dahin für freisinnig geltenden Männer sich durch ein Stirnrunzeln an hoher Stelle einschüchtern oder durch Gehaltszulage beschwichtigen lassen — o so möchte man Wehe, Wehe über Welt und Zeit rufen und sich schämen, daß man das Unglück hat, ein civilisirter Mensch zu sein. — Ha — sonst war ich ein exaltirter Liberaler — jetzt aber spreche ich mit tiefstem Ingrimm: die Absolutisten haben recht, daß das Volk nicht reif sei für eine freisinnige Verfassung. Wer sich bückt, wird getreten und das mit Recht. — Verachtetes — gehaßtes Menschengeschlecht — pfui über dich! —"

Das war stark und verrieth den Misantropen und modernen Lebensmüden in einer Schärfe der Sprache, die kein Besonnener billigen wird.

Die Baronin opponirte mit großer Sicherheit:

„Gut — angenommen, das Volk ist nicht reif für — eine liberale Verfassung — dann handelte mein Bruder, der Minister, ja gerade im Interesse des unmündigen Volkes, ihm so lange als möglich ein solches gefährliches politisches Spielwerk vorzuenthalten!"

„Der Meinung bin ich nicht," entgegnete der Assessor — „es ist nicht edel, fremde Schwäche zu mißbrauchen. Wollen die Herren an der Spitze Erzieher und Vormünder des Volks sein, warum erziehen sie es nicht für politische Selbstständigkeit? — Unser junger Fürst hat das Beispiel gegeben, wie vom Thron aus auf die Veredlung des reinmenschlichen im Volke gewirkt werden kann. Mit dem Proclama seines Regierungsantritts, worin er die alten Stände zusammenrief, um gemeinschaftlich einen Verfassungsvertrag zu berathen, der keine Lüge sein sollte, war des Vaters Stellung im Rathe des edlen Fürsten unhaltbar geworden. Der Vater mag ein trefflicher Hofmann sein; als Diplomat hat er seine Verdienste; als Geschäftsmann ist er routinirt; aber er ist und bleibt ein Mann der alten Ideen. Mit seinen tiefgewurzelten, aristokratischen und absolutistischen Gesinnungen paßt er nicht in die Bewegungen einer Zeit, die sein beschränkter Ideenkreis nicht zu fassen vermag. Als Minister eines absoluten Monarchen mochte er sich halten, so lange er lebte, denn da bedurfte es keine andern Motive als des

beliebten: car tel est nôtre plaisir! — allein der concentrirten Nationalintelligenz gegenüber, als Minister eines constitutionellen Staats möchte der gute Mann eine jämmerliche Rolle spielen. Es macht dem Fürsten Ehre, daß er ihm die Demission gab und ist ein Glück für meinen Vater, daß er entfernt wird, ehe er Gelegenheit hat, sich den Ständen gegenüber, zu blamiren.

„Neveu .... Excellenz ist mein Schwager," unterbrach ihn die Baronin piquirt.

„Und mein Vater" — entgegnete der Assessor im Ton und mit dem Blicke einer fast zurecht weisenden Festigkeit — „hier aber, gnädige Tante — erlaube ich mir zu bemerken — gilt es nicht der Person, nur den Prinzipien und der Sache; es sollte mich also nicht wundern, wenn nach solchen Scenen...."

„Seine Excellenz!" — rief der Kammerdiener, der sich fast unhörbar genahet hatte, mit gedämpfter Stimme und zog sich zurück.

Und der Minister trat ein.

Der Minister Freiherr von Adler gehörte zu den Männern, die für die imponirende Repräsentation einer gebietenden Stellung wie geboren zu sein scheinen. Er war hoch von Gestalt, von einem starken Körperbau, dessen richtige Verhältnisse durch das Alter noch nicht gelitten hatten. Seine sechzig Jahre erkannte man

nur an dem völlig weiß gewordenem Haupthaar, das des Puders — den er früher getragen hatte, entbehren konnte, um dem mäßig vollen, fast etwas zu großen und noch wenig gefurchten Gesichte jene Frische, welche edle, wohlerhaltene Greisenköpfe durch weißes Haar erhalten, zu geben. Dieser Eindruck erhöhte sich noch durch jene ganz eigene, gleichförmig verbreitete Röthe, welche bei solchen Männern nicht gerade als Blüthe des Weintrinkens betrachtet werden darf, wohl aber von einem unverwüstlichen innern Lebensorganismus, durch mäßig genossenes Wohlleben zeugt. Eine blendendweiße schmale Halsbinde, ein Hemde mit feingefältelten Jabot und eine weiße, tiefherabgehende Piquéweste, im angenehmen Contrast gegen den schwarzen Vigogen-Frack, gleichfarbige lange Casimirbeinkleider und Schuh mit etwas zu großen silbernen Schnallen, eine mit Brillanten besetzte und dem Portrait des Fürsten geschmückte goldene Tabatière zwischen den Fingern der feinen Hand drehend, welche Spitzenmanschetten umrahmten, auf der linken Brust ein gestickter Ordensstern: das Alles war geeignet, die Wirkung seiner ohnehin schon persönlich imponirenden Erscheinung bedeutend zu erhöhen; des Ministers, vor dessen unbeugsamen Willen sich bis dahin das ganze Land gebeugt hatte.

Bei seinem Eintreten erhoben sich alle die schon genannten Familienmitglieder und verneigten sich tief vor

dem geachteten Oberhaupt des Hauses. Nur bei Robert war einige Nachlässigkeit in der Begrüßung zu sehen. Angerose dagegen küßte ihm in einer fast mehr als kindlichen Ehrerbietung und befangenen Zärtlichkeit die ihr hingehaltene Hand, welche mit einem in allen Farben des Regenbogens strahlenden Solitairring geschmückt war. Zwei Bedienten rückten ihm den Sessel vor den Theetisch, der Kammerdiener nahm ihm den Hut ab, und der Ministerpräsident nahm Platz mit einer Gravität und Würde, die einem Grand von Spanien Ehre gemacht hätte. Auf einen Wink mit einer bezeichnenden Handbewegung setzten sich seine Schwester und beiden Kinder wieder und die Baronin schenkte ihm eigenhändig mit gewohnter Grazie den Thee ein, welchen ein Lakai in rosenfarbener betreßter Rococco-Livrée, Seiner Excellenz präsentirte.

Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen. Und da auch die Bedienung auf die lautloseste Bewegung eingeübt war, so wurde die tiefe Stille in dem weiten, glänzend erleuchteten Salon durch nichts unterbrochen und damit fast beängstigend. Obwohl das Niemand mehr fühlte als die schöne Wittwe, so wagte sie doch nicht ihren Bruder anzureden, weil dieser nicht für gut fand, in Gegenwart der Dienerschaft das Wort zu nehmen.

Man sieht, daß im Innern dieser adligen Familie noch jene Strenge der Etikette herrschte, die man in

neueren Zeiten selbst an Höfen nur selten noch im Familienleben findet, obgleich sie so recht eigentlich zu dem jetzt so beliebten Rococco-Geschmack der Renaissance gehört.

Vergebens suchte die besorgte Baronin auf seinen wie immer so ernst abgeschlossnen Gesichtszügen einen forschenden Blick in sein Inneres zu werfen, in Beziehung auf das große Ereigniß, dessen Möglichkeit schon, auch ohne Ueberzeugung von der Wahrheit sie so sehr erschüttert hatte; allein als vieljähriger Hofmann gewöhnt, jede Regung der Seele zu unterdrücken, zudem begabt mit einem festen Character und viel Seelenstärke, verrieth auch nicht der leiseste Zug die große Bewegung, die in seinem Innern vorgegangen sein mochte.

Erst als auf einen Wink des Ministers sich die Bedienung zurückgezogen hatte, und nur noch der Kammerdiener beschäftigt war, die ihm über die Achsel hingereichte goldene Tabatière aufs Neue mit Spagniol zu füllen, und der Minister seine erste Tasse Thee an den Mund führte, warf er leicht hin: „il ne fait pas beau temps maintenant!“

„Pas beau temps“ — entgegnete die Baroneß mit dem Ausdruck der verbindlichsten Theilnahme und der Assessor, den Kopf hinten überwerfend und den Kinnbart streichelnd, machte mit einem fast übermüthigen Schüt-

teln den Calembourg: „que veut cela, faire beau temps, si le temps est mal?“ —

„Nous aurons tempête comme il parait!“ — bemerkte der Miniſter, der das Wortſpiel zu überhören ſchien, weshalb auch die Baronin und Angeroſa nicht wagten, darüber zu lächeln.

„In der Politik wie in der Natur“ — entgegnete der Aſſeſſor, wie vor ſich hin redend.

Der Miniſter ſah ihn über ſein vorlautes Weſen etwas ſtrafend an und Robert ſchwieg betroffen mit der Onixkamöe ſeines goldenen Uhrſchlüſſels ſpielend. Jener empfing die Tabatière aus der Hand des Kammerdieners und die Familie war allein.

Bald zeigte es ſich, daß jene triviale Bemerkung des ſonſt ſehr beſtimmt und gemeſſen ſprechenden Miniſters völlig a dessein geweſen war, um eine wichtigere Mittheilung einzuleiten.

„Wir werden alſo vielleicht etwas übles Reiſewetter haben“ — ſprach er und drehte die goldene Doſe mit dem Ausdruck der höchſten Gleichgültigkeit zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand. —

„Wir werden alſo reiſen?“ — fragte die Baroneß im höchſten Grade frappirt.

„Ja“ — entgegnete er — „auf meine Güter — und dann — weiter.“

„In dieſer Jahreszeit? — im Ende Januars, wo die Faſchingszeit mit ihren glänzenden Maskeraden

Costümbällen und neuen Opern bald angehen wird? Wo Angerosa im Begriff steht, auf dem Parket der großen Welt aufzutreten, wo es Zeit wird, ihr ein Sort zu machen, wo man auf dem Lande sterben wird vor Langerweile .... nicht einmal eine Bostonparthie ..."

„Wir sind grade genug für solche Parthie" — entgegnete der Minister. Doch hatte man bemerkt, daß bei der Erwähnung seiner lieblichen Tochter ein schmerzliches Zucken über seine sonst so kalten Gesichtszüge flog.

„Vous badinez mon beau frère?" — fragte die Baronin mit einer Spannung der höchsten Angst, die sie vergebens zu bemeistern suchte. —

„Ich scherze nie" — entgegnete er bestimmt — „man sollte wissen, daß ein Beschluß, den ich einmal prononcirt habe, unter allen Umständen unwiderruflich bleibt."

Damit war freilich Allen Schweigen auferlegt, doch nicht die noch höher gespannte Neugier der Baronin befriedigt.

„Zudem" — begann der Minister aufs neue und nahm mit großer Bedachtsamkeit eine Prise Spagniol, wodurch eine augenblickliche Pause entstand — „halten Seine Durchlaucht diese Luftveränderung für meine Gesundheit zuträglich."

„Gewiß gesünder als die drückende Hofluft" — unterbrach ihn der Assessor. —

„Assurement“ — erklärte der Minister und nahm eine zweite Prise — „zumal die Ruhe von Geschäften, wozu Seine Durchlaucht noch heute Abend durch höchst ihren Adjudanten mir huldreichst haben Glück wünschen lassen, in vorgerückten Jahren nur angenehm sein kann.“

„So ist es doch wahr?“ — rief die Baronin, im krampfhaften Gefühl ihre Hände ringend.

Der Minister nahm die dritte Prise und sprach in dem Tone der Gleichgültigkeit und mit dem, Verachtung ausdrückenden Zwicken der Mundwinkel: „wenn Seine Durchlaucht meint, meiner entbehren zu können, so müßte ich wahrlich wenig Selbstvertrauen haben, wenn ich seiner nicht entbehren könnte. — Mögen sie sehen, wie sie ohne mich fertig werden. Ich bin vermögend genug, um ohne Beihülfe vom Staat leben zu können. Ich habe jede Pension refüsirt.“ —

„Herrlich — köstlich“ — rief der Assessor, in eine seltsam schauerige Lustigkeit ausbrechend. — „Meine Demission von einem Amte ohne Gehalt und Aussicht gebe ich mit Freuden.“

„Ich habe sie für Dich schon genommen und erhalten“ — sprach der Exminister — „da meine Protection nun fortfallen würde, möchtest Du mit Deiner Querköpfigkeit schwerlich eine andere Carrière zu machen haben, als auf die Citadelle.“ —

„Mein Vater!“ —

„Brechen wir ab davon. Du bist mündig und wirst die Folgen Deiner verdrehten, sogenannten modernen Ansichten selbst zu vertreten haben. Uebrigens bedauere ich den Fürst und das Land — sie sind in die Hände einer liberalen Faction gefallen. — Es ist überhaupt für einen Edelmann von einiger Bedeutung kaum noch möglich in Europa zu leben ... etwas mehr Marabeino in den Thee, si vous plait, ma belle seour!“ — damit hielt er der Baronin die ihm von dieser gefüllten Tasse Thee wieder hin und der Assessor brach aus:

„Für keinen fühlenden Menschen, für keinen Strebenden von Kraft“ — rief er — „ist das möglich. Es herrscht eine Erschlaffung, Thatlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, ein so stark ausgeprägter Egoismus im civilisirten Leben, wodurch alles Große und Edle.....“

„Ich erinnere mich nicht, mein Sohn“ — sprach der Minister, nachdem er getrunken, während er die vom Munde abgesetzte Tasse noch in der Hand hielt, — „daß ich Dir schon Erlaubniß gegeben hätte, das Wort zu nehmen. Allerdings werden wir heute eine Familiensitzung halten müssen und ich werde Dir später gestatten, Deine, wenn auch noch sehr verdrehten und unreifen Ansichten zu äußern; jedoch verbitte ich zum voraus jede stürmische Discussion.“ —

„Mein Vater....“

„Darf ich bitten zu schweigen, Herr Sohn?“ —

rief der Minister mit schneidender Ironie, stärker betont als es sonst seine Art war, wurde dunkelroth im aufsteigenden Aerger, setzte seine Theetasse klirrend auf den hellpolirten Tisch von Polixanderholz und nahm schnell hintereinander drei ungewöhnlich große Prisen vom Spagniol. Während dieser spannenden Pause warf die Baronin von ihrer feinen Stickerei, womit sie mehr spielte als beschäftigt war, einen verweisenden Blick auf den, ihrer Meinung nach, sehr vorlauten Neveu, dieser schwieg betroffen und die zarte Angerosa in ihrem breitausgelegten, rauschenden, blaßlillafarbenen Atlaskleide, steif sitzend mit der auf das Feinste eingezwängten Taille, oberhalb die schönste Büste einer Psyche von Canova auf der Hermessäule einer Kariatyde — und eben so gedrückt mochte sich das arme Kind im Innern fühlen, das sich in seiner Pension voll Sehnsucht und Heimweh das Familienleben als das Asyl der liebevollsten Häuslichkeit gedacht hatte und nun auf einmal nach jähriger Abwesenheit aus dem Vaterhause in eine ihr ganz fremde Welt kam, worin sie von allen dem Gerede der Männer und von den frühern Andeutungen ihrer Tante nichts verstand, aber doch durch den kalten, gereizten Ton dieses Familienlebens, so wie von der herzlosen Superiorität ihres Vaters sich verletzt fühlen mußte.

Mit kindischer Aengstlichkeit sah sie wie erschrocken bald auf ihren Vater, bald auf Robert und dann auf

ihre Tante. Sie hätte mögen in Thränen ausbrechen, so unglücklich fühlte sie sich. — Und der Exminister — den wir künftig nur als den Freiherrn von Adler bezeichnen wollen, fuhr fort:

„Wir befinden uns hier weder in einer französischen Deputirten-Kammer, noch in dem brittischen Hause der Gemeinen, wo dergleichen Excesse gewissermaßen zur Tagesordnung gehören; sondern in dem Hause eines deutschen Freiherrn, der den Stammbaum seiner, von Mesalliancen rein erhaltenen Familie auf die Tafelrunde Carls des Großen zurückführen kann.

Die Baronin verneigte sich mit einer an Anbetung gränzenden Ehrerbietung und der Freiherr, nachdem er seine goldene Secundenuhr hatte repetiren lassen, redete weiter: „Wenn auch das monarchische Prinzip der europäischen Regierungen, in der Reinheit einer absoluten Willkühr, so wie das göttliche Recht der Geburt durch den leidigen Zeitgeist, mehr als durch alle revolutionaire und constitutionelle Schwindeleien, untergraben ist, so will ich doch in meinem eigenen, reichsfreiherrlichen Hause das alte Recht des hohen Adels, der Autonomie und der absoluten Souverainität des Familienhauptes, aufrecht erhalten wissen. Man vergesse also nie, daß ich, wenn auch als Minister quiescirt, doch als **Senior Familiae**, gleichsam absoluter Monarch über alle Mitglieder meines Hauses bin und bleiben werde. Ich dulde demnach durchaus kei-

nen Widerspruch, werde indeß nicht ermangeln, wichtige Beschlüsse nicht eher zu fassen, bevor ich gleichsam einen Familien-Staatsrath gehört haben werde." —

Damit verneigte er sich mit einem Air, das verbindlich sein sollte, gegen seine Schwägerin und seinen Sohn und fuhr fort — „womit ich die mündiggewordenen Mitglieder meines Hauses gemeint haben will. — Ohne also, etwa entgegenstehender Meinung, die mindesten Zugeständnisse machen zu wollen, eröffne ich hiermit die Discussion, indem ich mein zuvor aufgestelltes scheinbares Paradoxon — daß man als Edelmann von altem Hause, in Europa und namentlich in Deutschland nicht mehr anständig leben könne, im Folgenden zu motiviren suche."

Alles horchte auf. — Der Freiherr trank ein Glas Zuckerwasser bis auf den Grund aus, was er nur zu thun pflegte, wenn er sich innerlich sehr aufgeregt fühlte und sein Blut zu beruhigen suchte und sprach weiter in den Ton eines Parlamentsredners übergehend: „Mag der seelige Herr von Büffon den Menschen eintheilen in die kaukasische und mongolische, americanische und äthiopische Race — so ist das nur eine naturhistorische Eintheilung, welche den Menschen als Säugethier nach seiner Hautfarbe und Schädelbildung unterscheidet; aber nach seinem Habitus, seinem Blut und seinen angeborenen Rechten theilt sich der Mensch, wenigstens der von der kaukasischen Race in Adel und Canaille!" —

Dieſes letzte Wort ſprach er mit einem ganz eignen Ausdruck von Verachtung. Er richtete ſich dabei höher auf, verzog die Lippen und warf den Kopf hintenüber. Dann geſchmeichelt von dem Beifallscompliment ſeiner Schwägerin, und mit verweiſendem Blick auf den Aſſeſſor, der im Begriff war, ihn zu unterbrechen, fuhr er fort:

„Wenn ich mich über den tiers-état ſo ſtark prononcire, ſo geſchieht es nur confidentiell, weil kein Subject dieſes verachteten Standes anweſend iſt, — zugleich durchdrungen von Indignation über die moderne Arroganz dieſer ſo tief unter uns ſtehenden Menſchenklaſſe. Der Adel iſt von Gott eingeſetzt, um die Welt zu regieren. Aus ſeiner Mitte entſproßten die Fürſten; denn geht man zurück auf den Urſprung der Dynaſtien aller regierenden Häupter, ſo wird man finden, daß jede derſelben in einem der hohen Adelsgeſchlechter des Mittelalters wurzelte. Daher bildet der Adel die natürliche Stütze der Throne, die Vermittler zwiſchen Fürſt und Volk. Der Adel exiſtirt nur um alle Rechte zu genießen, das Volk, um für ihn alle Laſten zu tragen. Ich wüßte nicht, was begreiflicher wäre.“

Nach dieſer Aeußerung warf er einen triumphirenden Blick auf die Baronin und nach einem Zeichen der Billigung von ihrer Seite, fuhr er fort:

„Ja — ſo iſt es nach der Weltordnung; indeß ſeit

der ersten französischen Revolution hat sich diese umgekehrt. Im modernen socialen Leben wollen sich noch drei sogenannte Aristokratien geltend machen: die Geldaristokratie, die Beamtenaristokratie und die der Bildung, des Talents und der Intelligenz."

Die Erstere ist die unerträglichste von Allen, sie bildet eine wahre Rivalin der Adelsaristokratie. Der bürgerliche Millionair wird mehr geachtet und tritt anspruchsvoller auf, als der arme Baron. Ein Grafendiplom wiegt nichts in der modernen öffentlichen Meinung gegen — einen Geldkasten. — Es ist empörend, in der That! — Ja es ist dahin gekommen, daß selbst der Geburtsadel es nicht mehr vermeiden kann, sich mit solchen Geldpotentaten gemein zu machen. Ein Graf, der bürgerliche Millionen heirathet, begeht keine Mesalliance — seine Gemahlin wird hoffähig — wer hat so etwas früher erlebt? — Selbst die Diplomaten vom reinsten Blut können es nicht mehr vermeiden, von einem solchen Parvenü von Banquier ein Diner anzunehmen und Minister und Fürsten müssen diese Geldmänner zur Tafel ziehen, um den Finanzen aufzuhelfen. So ein Geldpotentat macht Kriege und schließt Frieden. Wenn die Rothschilde den Beutel nicht öffnen, so ist Krieg unmöglich und der Weltfrieden bleibt ungestört — thun sie die Hand auf, machen sie Staatsanleihen zu funfzig Prozent Provision — voila — so haben wir Krieg. Geld und Credit sind die Basis aller

Macht. Credit mangelt dem Geburtsadel unſerer Zeit — und Beides beſitzt die moderne Geldariſtokratie. — Wer vermag das zu ertragen?" —

Um die Aufregung des Bluts zu beſchwichtigen, trank der Freiherr ein Glas Zuckerwaſſer. Die Baronin wisperte ihr: „horrible — detestable — pitoyable!" dazwiſchen, der Aſſeſſor nickte beifällig mit dem Kopf und ein Zug der Verachtung um ſeinen Mund, deutete darauf hin, daß er in dieſer Hinſicht wenigſtens — den Abſcheu ſeines Vaters gegen die moderne Geldarroganz theilte und dieſer fuhr geſchmeichelt dadurch fort:

„Lächerlicher ſind ſchon die Anmaßungen der ſogenannten Ariſtokratie der Bildung und des Talents. Es iſt wahr, die leidige Aufklärung hat die Bildung durch alle Stände nivellirt. Höchſtens hat der Edelmann vor dem bürgerlichen Gelehrten oder Künſtler ſo ein gewiſſes Aplomb voraus — allein in Rückſicht der Feinheit im Tact, der geiſtreichen Converſation und des polirten Anſtandes übertrifft oft der elegante Routurier den adligen Gutsbeſitzer. Auch in den Salons ſpielt der Gelehrte, Belletriſt oder Artiſt eine untergeordnete Rolle. Man ladet ſie ein als Converſationsmaſchine, weil es einmal zum guten Ton gehört, den Mäcen zu ſpielen — man ſagt ihnen einige Artigkeiten, läßt ſie ihre Künſte machen, vorleſen, declamiren, ſingen und muſiciren — und läßt ſie ſtehen. — Es gehört zum Luxus eines thee spirituel, nach den Töchtern des

Hauſes eine Primadonna ihre Capriolen mit der Kehle machen zu laſſen, mit einem Moſcheles, Liſzt oder Chopin am Flügel zu paradiren und dann eine Claviermamſell Straußſche Walzer zum Tanz auftrommeln zu laſſen. — Mit den Bel-esprits ſteht es noch miſerabler. In der Regel iſt das Talent in der Literatur pauvre, und das macht ſolche Leute, die in Büchern und Journalen das große Wort führen bei ihrem perſönlichen Auftreten, gedrückt und ſcheu. — Derſelbe Literat, der die Gedichte eines Königs ſcharf kritiſirte, wird im Salon eines Edelmannes nicht den Mund zu öffnen wagen — als um ſeinen Hunger zu ſtillen. Man kann ohnehin in der Literatur völlig ignoriren, was ſo eine literariſche Notabilität von der Rotüre ſchreibt; da es Dichter auf dem Throne, prinzeßliche Dramatiker, prinzliche Ueberſetzer des Arioſt, fürſtliche Semilaſſos, Reiſebeſchreiber und Memoirenfabrikanten und adlige Poeten und Romanliferanten giebt. „Ich leſe auch nichts anders, als was von hoher Feder kommt," — bemerkte die Tante, indem ſie eine Pauſe benutzte, während welcher der Freiherr drei beträchtliche Prieſen Spagniol nahm — „der Herr von Fouquè geht doch über Alles — ſeine adlig zarten Ritter — ſeine Nordlandsrecken....."

„Was übrigens" — unterbrach ſie der Freiherr fortfahrend, — „dieſe Ariſtokratie der Intelligenz und des Talents ſelbſt für den Adel bedenklich macht, iſt das

Eindrängen derſelben in den Militair und Civildienſt. Es gab ein goldnes Zeitalter, wo jedes einträgliche Amt, jede Officierſtelle, nur in den Händen des Adels war. In dieſer Zeit entſtand jenes ſtolze Selbſtgefühl des Beamtenperſonals, und jener Esprit de Corps, unter den Officieren, der damals völlig an ſeinem Ort war, denn es traf das Anſehen der Stellung mit dem der Geburt zuſammen. — Aber dieſer Beamtenſtolz iſt geblieben, und der Adel verſchwunden. — Kriege und Reformen in der Staatsverwaltung haben die Nothwendigkeit gezeigt, Talent und Intelligenz im Staats- und Militairdienſt zu verwenden, ohne Rückſicht auf etwa niedrige Geburt, oder mangelnde Connexionen. Die Routüre hat ſich eingedrängt in alle Klaſſen der Beamtenwelt und des Militairdienſtes. Man hat bürgerliche Miniſter und Generale, bürgerliche Räthe und ſogar bürgerliche Fähndriche — c'est formidable.“ —

„Abominable!“ unterbrach ihn die Tante.

„Dieſer Dünkel und Hochmuth der Beamtenariſtokratie iſt wo möglich noch unerträglicher als die Geldariſtokratie, weil jene eine directe Macht bildet, welche dieſe nur indirect hat. Der Gerichtsdiener aus dem Stande der Canaille, der einen adlichen Rittergutsbeſitzer auspfändet, dünkt ſich weit über dieſen erhaben. Je tiefer die Stellung, deſto größer der Uebermuth. Ich kenne einen Staat, in welchem der Canzliſt keinem Edelmann einen Stuhl bietet, der Rath den Bürger vor

der Thür abfertigt, der Präsident ihn herein nöthigt, der Minister den Geringsten bittet, auf dem Sessel Platz zu nehmen und der Fürst an einen Supplicanten „„unterthäniger Diener"" schreibt." —

„Allenfalls ließe sich der Uebermuth einer modernen Beamtenaristokratie noch ertragen. Man steht entweder als Staatsdiener höher als diese Leute von der Routüre, und dann läßt man sie das Gewicht der Subordination fühlen; oder man steht tiefer — dann beschränkt man jeden Verkehr mit bürgerlichen Beamten nur auf die nothwendigsten Geschäftsbeziehungen, hält sich zu adligen Cotterien und ignorirt die bürgerlichen Eindringlinge. Allein die Sache hat noch ihre ernstere Seite. Es steht dabei nichts geringeres als die Existenz des Adels auf dem Spiele. Bei dem nothwendigen Repräsentationsaufwand können Adelsfamilien ihren Splendorem nur sichern, indem sie das Vermögen in der Hand ihres Erstgeborenen zu erhalten suchen. Das geschieht durch Majorate und Primogenitur, dieses aber bleibt nur möglich, wenn die nachgeborenen Söhne eines reichen Edelmannes mit einer geringen Apanage im Civil- oder Militairdienst des Staats vorzugsweise angestellt und versorgt werden können und das ist nur dann ausführbar, wenn es selbst für unwissende und beschränkte adelige Köpfe noch einträgliche Aemter ohne Arbeit, s. g. Sinecuren giebt, oder eine Staatsverwaltung, wie sie sonst war, wobei der adlige Rath

irgend einen bürgerlichen Subalternen für sich packeseln lassen konnte. — Das Alles hat sich geändert, das Ansehen des Adels ist allgemein gesunken. Staatsprüfungen machen es nothwendig, daß der verzogne adlige Junker etwas lerne, wenn er im Staatsdienst angestellt werden will, als ob es nicht routinirte Schreiber genug gäbe, die für ihn arbeiten könnten. Selbst der Officier soll Kenntnisse haben. Unerhört das! — wer hat dergleichen früher verlangt? hat man nicht Unterofficiere, die den Dienst verstehen? — genügt es nicht in Friedenszeiten an Paraden und an der Propretè der Leute? — wozu Maneuvres, Officiereramen u. dergl. m.? — In Frankreich hat die Guillotine den Adel vom ancien regime ausgerottet, in Oesterreich wird jeder ganze Frack „Herr von" titulirt; in England hat die angesehenste Adelsaristokratie der Welt, sich zu der Concession der Reformbill entschließen müssen und kämpft jetzt um seine Existenz; die edlen Lords wollen die beiden einzigen noch geretteten Vorrechte, ihre nachgebornen Söhne durch reiche Kirchenpfründen auf Kosten des Volks glänzend zu ernähren, und dabei vermöge der Kornbill, den Arbeiter zu nöthigen, theures Brod zu essen — nicht aufgeben. Allein wir werden sehen — es wird nichts helfen. Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückstellen, die Civilisation in Europa ist auf den Punkt gekommen, auf welchen sich das göttliche Recht des Adels mit seinem mittelalterlichen Prärogativen und Privilegien nicht

mehr erhalten läßt. — In Deutschland geht es nicht beſſer. In der öffentlichen Meinung gelten die geſchichtlichen Bedeutungen des Adels nichts mehr. Iſt der Adlige ſtolz gegen den Bürger, ſo ſetzt dieſer ſeinen Bürgerſtolz dagegen und es giebt ſociale Verhältniſſe, wo der Adlige, wie man ſagt, klein beigeben muß, um aus der bürgerlichen Geſellſchaft nicht verwieſen zu werden und iſolirt zu ſtehen. — Das iſt ein troſtloſer Zuſtand — in Wahrheit, für Jeden, dem altadliges Blut in den Adern rollt. — Der Adel bildet die Stütze der Throne. Man kann jene nicht fallen laſſen, ohne dieſe umzuſtürzen. Ich ſehe daher einen allgemeinen Umſturz aller Dinge voraus. Die Anarchie wird ihr Haupt erheben; die Septembertage der Revolution werden ſich erneuen — und die Guillotine wird die Ariſtokratie en masse vertilgen. Der Zuſtand von Europa gewährt keine Hoffnung mehr; der Krebsſchaden eines frivolen alles nivellirenden, Zeitgeiſtes iſt unheilbar. Der Vorſichtige rette ſich, ehe das Schiff ſtrandet. Das Auge eines Staatsmannes wie ich bin, blickt ſchärfer in die Zukunft als das eines Laien. Wäre es möglich hier noch zu helfen und zu retten, ich würde mein Leben daran ſetzen; aber es iſt nicht möglich. Es iſt Alles verloren; Europa geht zu Grunde, weil ſein Adel nicht mehr über dem Niveau zu erhalten iſt. — Ich bin gewohnt, entſchieden zu handeln. Ich weiß immer was ich will. Kann ich in Europa nicht alle Rechte meines

Standes retten, so werde ich Europa verlassen. **Retirons nous en bon ordre** — wandern wir aus über den Ocean. — Es ist beschlossen, — dixi!“

Mit diesen inhaltschweren Worten stand er auf, trank noch ein Glas Zuckerwasser, um sein wallendes Blut zu beruhigen, machte einen Gang durch den Salon und trat wieder hinter seinen Stuhl. Indem er Alle nach der Reihe durchdringend ansah und den erschütternden Eindruck seiner Rede bemerkte, sprach er in den schauerigsten Tönen einer tiefen Seelenbewegung: „Und mein Fürst glaubt meiner entbehren zu können — wohl, ich kann seiner auch entbehren. Mein Vaterland hat mich verstoßen; ich werde es verlassen und mit dem Stolz des exilirten Römers reden: „**ingrata Patria nec ossa mea quidem habeas!**“ *) —

Und diese ungeheuere unbewußte Selbstironie war fast von tragischer Wirkung geworden, durch die Thräne, die dem kalten, stolzen und unbeugsamen Mann in den grauen Wimpern zitterte. Um diese zu verbergen, wendete er sich ab und machte einen Gang über das spiegelhelle Parket des stillen, hellerleuchteten Salons; dann kehrte er an den Theetisch zurück. Keiner der anwesenden Familienglieder hatte gewagt, ein Wort zu entgegnen oder nur die leiseste Bemerkung darüber hören zu lassen.

---

*) Undankbares Vaterland, auch nicht einmal meine Knochen sollst du behalten.

So groß war der Schreck der Baronin und die Ueberraschung des Assessors, daß ihnen fast der Mund offen stehen blieb, bis der Freiherr von einem abermaligen Gange durch den Saal zurückkehrte und gegen seinen Sohn gewendet in gebietender Haltung sprach: „jetzt rede Du!" —

„Mein Vater" —sprach der Assessor im Tone der Ehrerbietung — der Entschluß auszuwandern aus Europa, trifft mit meinen längst gehegten Wünschen zusammen. Auch mir ist Europa verhaßt, doch aus gerade entgegengesetzten Gründen, als die Ihrigen sind." —

„Laß hören. Ich habe für heute freie Discussion gestattet." —

„Als die erste französische Revolution....

— „Nichts mehr von Revolutionen. Schon dieser Name ist meinen Ohren ein Greul."

„Nun wohl, dann werde ich ihn zu umgehen wissen. Also: — es giebt Thatsachen in der Geschichte, die sich nicht hinwegleugnen lassen; die aus dem rechtlichen Standpunkte nicht betrachtet werden können, weil sie ewig ein Unrecht sind — Sie sehen ich bin nicht Revolutionair von Profession — die aber da entstehen im Volks- und Staatsleben, wo es faulende, abgestorbene Elemente, ungerechte Mißbräuche, und veraltete Vorurtheile auszuscheiden giebt aus dem Organismus, sobald diese Ausscheidung, Reinigung und

Verjüngung im Staatsleben nicht zeitig genug von der Regierung selbst unternommen wird."

„Wohin soll das führen — wir wollen hier keine moderne, staatsphilosophische Vorlesungen halten."

„Erlauben Sie, mein Vater, daß ich mich weiter erkläre, diese große Lehre der Geschichte scheinen diejenigen vergessen zu haben, die von dem Schreckbilde einer solchen Katastrophe geängstigt, hemmend eingreifen wollen in das Rad der Zeiten; die vergebens sich bemühen das Mittelalter mit seiner Feudalaristokratie, mit seiner Hierarchie, seinem Absolutismus, seinen Vorurtheilen und Aberglauben wieder herauf zu beschwören. Man will die Menschheit entkräften, damit sie die Macht und den Muth verliere, sich dagegen aufzulehnen. Das eben ist der Fluch, der auf dem modernen Europa lastet, daß eine mächtige und einflußreiche Parthei der Reaction ihr Haupt erhebt und daß die erschlaffte Menschheit dieses duldet."

„Wäre Wahres an Deinen exaltirten Ansichten — ich könnte mich entschließen in Europa zu bleiben;" — sprach der Freiherr und drehte die goldne Tabatiere zwischen den Fingern — „allein das ist der Unsinn der neuesten Zeit, daß man der Hyder die Köpfe wieder gegeben hat, die man ihr abgehauen. Ich bin nicht für Amnestiedecrete. Hätte man alle Demagogen und Burschenschaften hingerichtet, anstatt zu begnadigen.....

„Mein Vater — nur die Ehrfurcht verbietet mir" —

rief der Assessor entrüstet — „auf diese Aeußerung zu antworten, wie sie es verdiente. Fest überzeugt daß sie nicht aus Ihrem Herzen kommt....

„Ein Staatsmann hat mit dem Herzen nichts zu schaffen" — sprach der Freiherr, nahm eine Prise und bot dem Sohne seine geöffnete Dose. Dieser griff hinein mit spitzen Fingern und war über dieses Zeichen von Gleichgültigkeit in einer so großen, menschlich nahe liegenden Angelegenheit, so verwirrt, daß er erst den Faden seiner Erörterung nicht wieder finden konnte.

„So — so" — fuhr er fort „muß ich mich darauf beschränken, zu beweisen was ich behauptete. — Woher aber diese Schwäche? — diese Lauheit und Flauheit, nach zwei Perioden des höchsten Aufschwunges in den Jahren **1813** bis **1817** und dann wieder **1830** bis **1832**? — Man muß unterscheiden: Im allgemeinen ist das Volk der Revolutionen müde geworden. Man hat keinen Segen davon gesehen, keine Erwartungen sind befriedigt; die materiellen Interessen wiegen alle geistigen auf. Egoismus ist der Charakter unserer Zeit und aus diesem entspringt Antheillosigkeit am Gemeinwohl. Die ganze Richtung unserer Zeit ist eine rein praktische. Das Ideale hat seine Geltung verloren; Theorien im Staatsleben werden kaum noch besprochen; für das constitutionelle Leben ist alle Theilnahme verschwunden. Man bewirbt sich nur um Hofgunst und Connexionen, um ein einträgliches Amt zu

gewinnen und kümmert sich wenig um Volksgunst und Volkswohlfahrt, wenn man nur seine kleinen Privatzwecke erreicht. Früher gab es noch Hoffnungen auf die heranwachsende Generation. Auch diese sind nicht in Erfüllung gegangen. Unsere Jugend führt zwar das große Wort im Munde, als sei sie berufen die Welt zu regeneriren; allein der Liberalismus ist aus der Mode gekommen und Demagoge darf man nicht sein ohne auf die Finger geklopft zu werden, was bleibt übrig? Unsre jungen Leute lassen sich Schnurrbärte wachsen, als hätten sie die Aufgabe, eine neue Welt zu erstürmen und werden die Helden der jungen Literatur. Alle Autoritäten niederreißend, Göthe und Schiller, Tiek und Andre gleich verdammend, können sie doch selbst nichts Besseres machen als die barocken Seiten von Heine und Börne nachahmen, ohne deren Tiefe und Poesie zu erreichen. Sie loben nichts als Jünglinge ihrer Cotterie, verdammen Alles, was schon einen gemachten Ruf hat, lassen nichts aufkommen, als was eben so leer und aufgeblasen ist, als sie selbst und weil ihnen Religion, Moral gleich unbequem ist, weil die freie Liebe ihnen mehr Genuß verspricht, als die gebundene Ehe, so stellen sie unter dem Deckmantel einer mißverstandenen, hegelschen Philosophie, unter dem Namen einer romantischen Poesie ein System auf, das alle Bande der Gesellschaft zerreißen wird, wenn es Eingang fände in der besonnenen Menge. Die fran-

zösische Unsittlichkeitsliteratur ist ihre Coriphäe und jedem, der die obscönen Schriften der Dudevant, und die grelle Unnatur von Balzac, die barocken Greulscenen Victor Hugos nicht bewundert, werfen sie Mangel an Poesie und Gemüth vor, das ihnen selbst fehlt in der leergebrannten Brust. In Journalen führen sie das große Wort, und im Leben gelten sie nichts. Nur ein Beispiel des jung deutschthümlichen Unsinns, der sich in weniger bemerkten Journalen breit macht; man höre: Zufällig fiel mir ein Blatt der einst von Müllner begründeten Mitternachtszeitung*) in die Hände. Hier ist das Produkt, das ich als Curiosität aufgehoben habe.

Er entfaltete ein zerknittertes Journalblatt und las mit spöttelndem Lächeln einen Lobbalsam auf Wilhelm Heinse, dessen sinnlich üppiger Adringhello noch Manchem in Erinnerung sein wird: „der überreiche Mensch strotzte von Genußkraft und wußte nicht, wohin er bei dem Schwanken der damaligen künstlichen Lebensansichten sollte. Mit heiliger Inbrunst umschlang er die Sinnenwelt wie eine Braut und schwelgte in ihren Umarmungen zum Gott empor, verkündete den staunenden Zeitgenossen die neue Religion und trat als Priester, der obersten und einzigen Göttin derselben auf" -- also die Sinn-

*) Nro. 41. von 1838.

lichkeit und nicht das Uebersinnliche, Reine und Tugendhafte soll heilig sein und Gott dieses höchste und übersinnliche Wesen soll durch Schwelgerei im Sinnengenuß entstehen, eine neue Religion so begründet werden, die Religion der Sinnengluth und Heinse war Priester und Göttin zugleich. Das mag sehr schön gesagt sein, indeß mir gelten solche Aeußerungen als ein Zeichen der Zeit, die mir nicht gefallen kann, ich bin keiner dieser Exaltirten, aber einer von denen, die verzweifeln an der Regeneration europäischer Zustände. Ich fühle in mir eine innere Thatkraft, die hier vermodern muß in der Lauheit und Flauheit unseres Jahrhunderts. Ich bin des Lebens in Europa müde. Ich muß entweder mir selbst den Tod geben, oder auswandern, hinwelken oder frisch aufblühen auf einem Felde neuer Thatkraft! — Wohlan — wandern wir aus nach dem jugendlich frischen, kräftig aufblühenden Amerika! —

„Um Gott nicht" — rief die Tante, die bis dahin mit steigender Angst alle diese Expectorationen der Männer, wovon sie wenig verstand, angehört hatte — „in Nordamerika, wo die Männer nach den Schilderungen der Mistreß Trollope, in Gegenwart der Damen die Füße auf Stühle legen und in das Feuer des Kamins spucken, bei Tisch fressen wie die Wölfe und wo die Dienstboten sich benehmen als wären sie nur die Compagnons oder Gehülfen ihrer Herrschaften, wo jeder

gleiche Rechte in Anſpruch nimmt und kein Adel exiſtirt, als eine unerträgliche Geldariſtokratie.“ —

„Ich habe mich über das: „„wohin?““ noch nicht ausgeſprochen“ — erklärte der Freiherr. „Darüber ſollen erſt Sachverſtändige vernommen werden. Man ſende zu unſerm Polihyſtor, dem Medizinalrath, Doctor Wurm. Der Mann iſt ein lebendiges Reiſehandbuch — ein naturhiſtoriſches Cabinet. — Ich habe mit ihm zu reden.“ —

„Er wird ſogleich hier ſein“ — entgegnete die Tante in höchſter Befangenheit — „indeß — er hat mir eine Badereiſe nach Carlsbad verordnet — wegen meiner hyſteriſchen Krämpfe....“

„Nun wohl, Madame“ — ſprach der Miniſter-Präſident ſcharf betonend — „ſo erzeigen Sie dem Carlsbade die Ehre, mit Ihren hyſteriſchen Krämpfen .... es iſt ein nobles Bad dieſes Carlsbad — ein diplomatiſches Bad — man hält dort Miniſtercongreſſe und ſchließt Alliancen gegen moderne Zeitrichtungen. Ich will wünſchen, daß auch Sie mit einer ſolchen Allianz reuſſiren, Frau Schweſter — zweifle auch nicht, daß Ihr Vermögen dazu hinreichen wird. Das Meinige wenigſtens wandert bei Heller und Pfennig mit mir über den Ocean — nachdem ich meine Lehen allodificirt und meine Güter veräußert haben werde.

Die arme Baronin fühlte, wie sie erglühte von der Spitze der Nase bis zum Ohrzipfel; denn es war ihr bewußt, daß sie mit einem beträchtlichen Nadelgelde nur von der Gnade ihres vermögenden Schwagers lebte. Sie und ihre verstorbene Schwester, die Gemahlin des Ministers, waren die hinterlassenen Töchter eines alten braven Generals, der aber leider sich durch die unglückliche Leidenschaft zum Spiel völlig ruinirt hatte, ohne sich viel um die Erziehung seiner beiden Kinder zu bekümmern.

Beide Töchter waren von seltener Schönheit und lebten unter gleichen Verhältnissen, gedrückt von den Launen einer geizigen, prätentiösen und gefallsüchtigen Tante, die in den aufblühenden Pflegetöchtern, welchen die Officiere eines ganzen Regiments den Hof machten, anfing, gefährliche Rivalinnen zu hassen. — Der Character beider Töchter war indeß höchst verschieden und es zeigte sich hier abermals — was man gewiß schon oft beobachtet hat — wie zwei Kinder derselben Eltern unter gleichen Verhältnissen und den nämlichen Einflüssen der Erziehung, vermöge einer Grundverschiedenheit des Naturells, oft ganz entgegengesetzte Charactere entwickeln. Anna, die Jüngere, war ein liebes, bescheidenes Mädchen, gebildet, freundlich, sanft, unschuldig und unbefangen, dem auch nicht der leiseste Schatten von Coketterie schuld gegeben werden konnte; nicht der kleinste Flecken haftete auf ihrem Ruf. Sie

war ein reiner Engel, dem die sittliche Verderbniß des Weltlebens nichts anhaben konnte. Der Freiherr von Adler, damals ein Mann von gesetzten Jahren, der sich auf der Laufbahn des Ehrgeizes befand, hatte bei allem hochfahrenden Sinne noch Fond von wahrem Seelenadel genug, um in der Wahl der Gattin nur seiner Neigung zu folgen — versteht sich, so weit damit sein durchaus rein erhaltener Stammbaum nicht befleckt werden würde, und das war hier der Fall; der selige General von Donnerfels und dessen verstorbene Gemahlin, eine geborene von Runkelheim, gehörten noch zu den Geschlechtern vom alten schwäbischen Reichsadel. So wurde Anna früh schon als beneidete Braut und nachherige Gemahlin des damaligen Legationsrath von Adler, den verderblichen Verhältnissen im Hause ihrer Tante entzogen. Diese wurde indeß in ihrem letzten Lebensjahre noch Pietistin, nahm an Betconventikeln, Bibelgesellschaften, Mäßigkeitsvereinen, Missionsgesellschaften u. dergl. m. Theil; fromme Augenverdreher gingen bei ihr aus und ein, Officiere, die über die Verderbniß der Welt seufzten, durften dem Weltkinde — unserer Baronin — die Cour machen. — Einer von diesen, gelockt durch den Ruf von ungeheuern Reichthümern der Tante, nicht zweifelnd, daß die schöne, gewandte Herfilie — so hieß die Baronin — einzige Erbin derselben werden würde, bot ihr seine Hand — pour reparer sa fortune — allein die Tante

vermachte ihr ganzes Vermögen der Missionsgesellschaft, ließ die Stadtarmen, Dienstboten und beide Nichten leer ausgehen und begründete noch eine Stiftung durch Hinterlegung eines Capitals, von dessen Zinsen den getauften kleinen Hottentotten Anstandshalber Höschen angeschafft werden sollten. Von da an gab es Krieg zwischen dem Baron und seiner Gemahlin, der vieljähriger geworden war, bis der alles versöhnende Tod desselben endlich den Ehefrieden schloß. Darauf sorgte ihr Schwager — seitdem Minister — großmüthig für ihren Lebensunterhalt und nahm sie, nachdem sein Engel von Gemahlin abgeschieden war von einer Welt, für die sie zu gut war, zu sich ins Haus. Und hier war sie ganz an ihrem Platz; der Minister, dessen Herz seit dem schmerzlichen Verlust des einzigen Wesens, für das er noch Gefühl gehabt hatte, sich gegen jeden Eindruck von Außen kalt abgeschlossen hielt, führte jetzt nur noch ein blasirtes Repräsentationsleben, dessen Honneurs zu machen, die feine, gebildete und anspruchsvolle Wittwe völlig geeignet war.

Doch die Pläne dieser intriguanten Frau gingen weiter. Sie beabsichtigte nichts Geringeres, als die Stelle ihrer verstorbenen Schwester als Gemahlin eines so hochgestellten Mannes zu ersetzen; allein jeder leise Versuch der Art scheiterte an der gemessenen Kälte des Ministers. Ihre Geschmeidigkeit und Submission, die sie in ihrer gedrückten Lage gelernt hatte und eine un-

gemeine Gabe der Verstellung machten es ihr indeß möglich, sich ihrem Schwager unentbehrlich zu machen und in allen innern Angelegenheiten — wohin auch die glanzvolle Einrichtung und das Gesellschaftsleben des Hauses gehörte, als unumschränkte Gebieterin zu walten, doch nie ist der Mensch zufrieden mit einem mäßigen Glück der äußern Stellung. Immer fliegen seine Wünsche auf eine höhere Stufe und ist diese erreicht, so steigen sie abermals höher, bis endlich ins Blaue hinein.

So genügte auch der Baronin bald diese beneidete Stellung im Hause ihres Alles geltenden Schwagers nicht mehr. Man machte ihr den Hof, um durch ihren geheimen Einfluß, dessen sie sich verblümt nicht undeutlich rühmte, Dieses oder Jenes zu erreichen; allein sie wollte, um ihrer selbst willen, gefeiert sein. Sie war einst sehr schön gewesen und zweifelte nicht, mit Hülfe der Toilette, noch immer dafür gelten zu können. Ihre frühere feine Koketterie war nach und nach in förmliche Avancen übergegangen, die sie Diesem oder Jenem machte, wer auf sie ihr Auge gerichtet hatte.

Es ist hart, sich in den Lieblingsplänen auf eine selbstständige Existenz so oft getäuscht zu sehen, besonders in gewissen Jahren des weiblichen Lebens; allein kein Hoffen ist bei alternden, unvermählten Damen von solcher Zähigkeit, als die — auf einen Mann. — Doch

das Alles erfüllt das Gemüth mit einer gewissen Bitterkeit, die man ihnen im Grunde nicht verdenken kann. Man fühlt sich gedrückt, wenn abermals ein Freier abgeht, auf den man stark gerechnet hatte. Man wird sentimental, und knüpft neue Pläne und Intriguen an das untergegangene Project. — Diese Regel gilt nicht allgemein. Es giebt ehrenwerthe Ausnahmen — alternde Jungfrauen, die wahre Verehrung und Achtung verdienen; aber sie sind selten und die Baronin gehörte nicht zu ihnen. Die Reise ins Bad war eine jener im Stillen schon vorbereiteten Speculationen, wofür der Hausarzt bereits gewonnen war, um den Grafen von Windheim, der auch ins Carlsbad gehen wollte, oder irgend einen ungarschen Magnaten oder polnischen Staroſten an ihren Siegeswagen zu fesseln, und nun war ihr Schwager abgesetzt als Minister, die elegante Welt hatte sich auffallend zurückgezogen, die Reise ins Carlsbad, wo sie noch in der Crème der Gesellschaft gegolten hätte, war gescheitert an der unglücklichen Marotte eines Mannes, der noch immer mit Glanz und Anstand auf seinen Gütern leben konnte — auszuwandern aus Europa — o Gott und noch dazu mußte sie sich an ihre Abhängigkeit von seinem Gelde erinnern lassen. Es ist kaum möglich, mehr Schmerz und Bitterkeit in eines Menschen Brust und in einen Moment zusammengedrängt zu sehen, als in diesem Augenblick in der Ihrigen und dazu sollte

noch der Spott kommen, der doppelt verwundet, wenn er in eine schon klaffende Wunde fällt und über das Alles — über diesen heißen Vulkan im Innern, über dieses Meer von innerer Bitterkeit, mußte die glatte Maske der conventionellen Haltung gedeckt werden. Wer in diesem Augenblick das feine Lächeln der erbleichenden Frau sah, würde nie geahnet haben, daß ihr alles Blut zum Herzen getreten war, alle Pulse stockten, ihre Sinne schwindelten und das Gefühl, nun auch die letzte ihrer Lebenshoffnungen untergegangen zu sehen, sie fast erdrückte.

In dieser wahrhaft sinnverwirrenden Stimmung war sie nur eines Gedankens fähig, oder wenigstens nur einer Aeußerung einer Besorgniß, die ihr zunächst lag: „Aber Mistreß Trollope ....“ — sprach sie mit gepreßter Stimme.

Der Assessor, der wie alle gegen Welt und Leben erbitterte Menschen, scharfe, oft schonungslose Sarcasmen liebte, äußerte sich, auf seinen Sessel zurückgelehnt, mit spöttelndverzognen Lippen, doch nicht ohne einen stechenden Seitenblick auf die Baronin zu werfen: „aber liebe, gnädige Tante: diese Mistreß Trollope ist ein sogenannter Blaustrumpf in der englischen Aristocratie, d. h. eine alternde, unvermählte, schriftstellernde Dame, die an der Gesellschaft sich rächt dafür, daß man sie auf Bällen trotz des Ballschmucks sitzen läßt und an der Männerwelt dafür, daß Niemand sie hei-

rathen will. Hat ihr in America kein Mann nur den Hof gemacht, giebt es dort keine Grafen, auf die man Jagd machen könnte, so finde ich es ganz in der Ordnung, daß sie ihre Sarcasmen über die ganze transatlantische Welt ausgießt. Sie hätte nach Botani Bay gehen sollen, wo die Frauen so rar sind, daß die ältesten Wittwen und Jungfrauen wie Paradiesvögel gesucht werden und ich wette, sie hätte als Königin einer der Sandwichinseln oder Gemahlin eines Pflanzers, der ein Gebiet von zehn Quadratmeilen besitzt, in ihrem Leben kein Buch wieder geschrieben." —

„Also in Botani-Bay?" — fragte die Baronin in einer gränzenlosen Verwirrung, mehr als naiv.

„Auch unter den Wilden von Neuseeland" — rief der Assessor höhnisch lachend aus — „mit den geschlitzten Nasen und hängenden Ohren und Lippen giebt es prächtig tättowirte Grafen und Häuptlinge, womit alle alternden Schönen von Europa sich versorgen könnten. Eins ist gewiß: sie würden dort zum Anbeißen geliebt sein; denn die Galans von Neuseeland lieben die weißen Europäerinnen, wie — Menschenfresser!" —

„Pfui! — welche Unart!" — rief die Baronin mit halblauter Stimme — „doch schweigen wir davon — da kommt unser Naturforscher." —

Der Eintretende war ein kleiner, runder Mann im schwarzen Frack und weißen Unterkleidern, von besonderer Sauberkeit, doch der Erstere schon etwas kahl und

fadenscheinig gebürstet und nicht eben vom neusten Schnitt, die Letztern verschrumpft, schlecht sitzend. — Eine blonde, kleingelockte Tour, die sich etwas verschoben hatte, ersetzte leicht zu erkennen das mangelnde Haupthaar. Auf seinen feinen, prallen, glänzenden Gesichtszügen lag viel joviale Schalkheit, verbunden mit der höflichsten Submission; in seinem Wesen eine seltsame Mischung von unruhiger Beweglichkeit und gelehrter Pedanterie. Gegen Damen hatte er jene fast unbequeme Galanterie alternder Garçons und besonders bei der Baronin suchte er sich mit auffallender Beflissenheit in Gnade zu setzen.

„Uf" — rief er, sich den Schweiß von der Stirn wischend und fast außer Athem — und küßte nach einer tiefen Reverenz gegen den Minister und einer leichten Verbeugung gegen Angerosa und den Assessor, der Baronin respectvoll die Hand — „entschuldigen Sie, Gnädigste, lege mich Allerseits zu Füßen, bedaure, daß Ihr Unwohlsein schon vorüber, gnädige Frau; aber ich bin gelaufen auf Schuhmachers Rappen, was die Sohlen nur halten wollten. Excellenz wissen selbst, daß man von einem Titel ohne Gehalt und einer unter Null stehenden Praxis eine Equipage von Quadrupeden zu halten außer Stand ist. — Bon — wenn ich erst Leibarzt Sr. Durchl. werde ....."

„Geben Sie die Hoffnungen auf, mein Lieber" — sprach der Minister — „ich werde von den Geschäften

mich zurückziehen. Sie dürfen also auf meine Protection nicht ferner rechnen." —

„Bah! — was Excellenz da sagen" — rief der Doctor ganz verblüfft — „nun bei Gott, dann ist für mich auch alle Aussicht in Europa verloren. — Könnte nur Seine Durchlaucht bewogen werden, mich wie einen amnestirten Demagogen nach America zu senden — dort giebt es schöne liebenswürdige Schlangen — die coluber coccineus, die hübsche kleine Jungfernschlange, coluber domicella, welche die südamericanischen Damen im Busen tragen, um sie zu kühlen — himmlisch, göttlich! — beim Styx, mein Glück als Naturforscher wäre gemacht." —

„Was halten Sie von den nordamericanischen Freistaaten?" — fragte der Freiherr und wies mit einer Handbewegung dem Titularmedicinalrath ein Tabouret in seiner Nähe zum Sitzen an. —

„Man lebt dort herrlich und in Freuden" — entgegnete der kleine Mann und setzte sich in gespannter Stellung, die Hände auf die Beine gestützt, auf die vordere Ecke des kleinen Sessels ohne Lehne — „die angloamericanische Race hält täglich ihre fünf reichliche Mahlzeiten; ihre Tische brechen von Rostbeef und im Verschlingen ungeheuerer Fleischmassen hat es Niemand so weit gebracht, als so ein Bruder Jonathan, wie John Bull seine transatlantischen Abkömmlinge nennt."

„Ich frage nicht nach der Gourmandise der Ame-

ricaner, sondern nach ihren gesellschaftlichen Zuständen."

„O beim Styx — bitte um Entschuldigung — die sind himmlisch" — rief der kleine Mann und wippte auf in steigender Begeisterung. — „Als Mensch und Bürger, alles gleich — der Pflüger und Gassenkehrer, wie der Präsident im schwarzen Frack mit rundem Hut — der Dienstbote vom Herrn nicht zu unterscheiden, auf der Soirée des Präsidenten erscheint der Kohlenträger im rusigen Kittel neben dem europäischen Diplomaten mit dem Stern auf der Brust und das Staatsoberhaupt hat für Beide einen gleichen, republicanischen Handschlag.

„O dort möcht' ich hin" — rief der Assessor — „dort im Lande der Freiheit gilt der Mensch auch als Mensch, hier aber, im Lande der modernen Gesittung, gilt der Mensch nichts, sein Rang Alles."

„Wie steht es mit dem Adel in den Vereinstaaten?" — fragte der Freiherr. —

„Nicht daran zu denken" — rief der Naturforscher — „beim Styx und Charon — keine andere Aristokratie als die solide des Geldes. — Wer reich ist, darf sich dort Alles erlauben, der Arme — nichts!" —

„Und die Verfassung? — man nennt sie eine musterhafte" —

„Ja — beim heiligen Styx, wie Kattunmuster von verschossenen Farben. Die sclavenhaltenden Staaten

des Südens liegen sich mit dem industriellen Norden, wo Sclaverei verboten ist, in den Haaren, wie Katze und Hund. Das ist eine schöne Union — bei Gott — die nächstens auseinanderfallen wird, wie mit Wachs zusammengeklebte Nußschaalen in der Sonne." —

„Freiheitsliebe und Sclaverei!" — rief der Assessor aus. —

„Und eine schöne Gerechtigkeit zum bewundern" — fügte der Doctor hinzu, in die Ironie desselben einstimmend — „beim Styx und Charon, nach dem Lynchgesetz hängt das Volk ungenirt jeden an den Laternenpfahl, der sich erlaubt, ein Wort gegen die Sclaverei zu sprechen und der americanische Congreß ist so gerecht, die civilisirten und ansässigen Cherokesen, die schon Schulen, Zeitungen und Pressen haben, aus ihren cultivirten Besitzungen zu vertreiben, weil sie als rothhäutige Indianer keine Menschenrechte haben, und gegen diese Bluthunde loszulassen."

„Also nicht nach Nordamerica" — entschied der Exminister.

„Nicht nach Nordamerica!" wiederholte seufzend der Assessor und: „nicht nach Nordamerica!" lispelte aufathmend die Baronin.

Der Medicinalrath sah verwundert von Einem auf den Andern, wagte aber nicht weiter zu fragen.

„Nun und Südamerica?" — forschte der Freiherr weiter.

„Beim Styx und Charon!“ — rief der Doctor — es ist ein prächtiges Land für Naturforscher, eine wahre Panacée — die Entymologie und Kenntniß der Reptilien dringt sich dort dem Menschen gleichsam in Succo et Sanguine*) auf. Insecten aller Art sind der Seegen des tropischen Clima. Die bête-rouge legt den Grund zu bösen Geschwüren. In einem Augenblick ist der Mensch mit jenen Schmarotzerthierchen bedeckt, die der Anstand in guter Gesellschaft nur zu nennen verbietet. Andere menschenfreundliche Insecten bohren sich in das Fleisch, um dort in wenigen Stunden ganze Colonien der Ihrigen anzulegen. Sie begnügen sich nicht damit zusammenzuleben, sondern jedes Thierchen baut sich seine besondere Eiterzelle. Fliegen und Mosquitos dringen in den Mund, in die Augen und in die Nasen. Fliegen ißt, trinkt und athmet man. Alles beißt, sticht, saugt, verwundet und nagt. Der friedliebendste Mensch lebt im beständigen Kriege gegen eine ganze Welt von Insecten, die einen europäischen Naturforscher entzücken würde — wären sie auf Nadeln gespießt. Eidechsen und Schlangen von den schönsten Farben und mit der liebenswürdigsten Geschmeidigkeit schlüpfen in die Betten und Kleider. Tritt man mit dem Fuß in einen Stiefel, so zerquetscht man eine Kröte, aus deren hundert Rückenwarzen hundert Junge kriechen. Ameisen sind die stärksten Consumen-

*) Saft und Blut.

ten der schönen und unschönen Literatur; die stärkste Auflage des schlechtesten deutschen Romans würde dadurch in einer Nacht aufgeräumt werden. Krebse giebt es nicht, die bei uns die Verleger in Verlegenheit setzen, wohl aber Scorpione und Sandflöhe, die sich in die Füße eingraben. Jede Minute fühlt man sich an irgend einem Theile des Leibes von einem dieser Thierchen, dergleichen außer Swammerdan und Merian nie zuvor Jemand beschrieben hat, verletzt. Ein Insect mit eilf Beinen schwimmt in der Theetasse, ein Anderes, noch unbeschriebenes mit neun Flügeln verarbeitet sich im Bierglase, und eine Raupe mit einem dutzend Augen unter ihrem Bauche marschirt gravitätisch über Brod und Butter hinweg. Die ganze Natur lebt und scheint alle ihre entymologischen Gäste versammelt zu haben, um den Menschen, so wie er dasteht, aus Rock, Weste und Beinkleidern herauszuspeisen. — Der Scorpione, giftigen Schlangen, Alligatoren und Haifische gar nicht zu gedenken — so sind alle die schönen phantastischen Tropenländer in der Wirklichkeit noch schlimmer als Nicolai's: „„Italien, wie es wirklich ist.““ —

„In Europa ist es nicht besser — Blutsauger giebt es überall“ — höhnte der Assessor in seiner gewöhnlichen Weise und wiegte sich auf dem Sessel, den er hinten überköppte. —

„Gott bewahre!“ — rief die Baronin entsetzt aus —

dann mit gewohnter Submission fragte sie auf eine Weise, die wie Ironie klang — „beliebt es vielleicht Ew. Excellenz dorthin zu ziehen in dieses Land der ägyptischen Plagen?“ —

„Das wird darauf ankommen,“ entgegnete der Exminister, mit unerschütterlicher Ruhe — „welche Interessen die Verfassung des Landes einem deutschen Edelmann darbieten kann. — So viel mir aus der Geschichte und den Zeitungen noch dunkel erinnerlich — denn wer bekümmert sich um solche entfernte Welttheile — so besteht Südamerica theils aus vormals spanischen Colonien, theils aus dem Kaiserreich Brasilien. Gab es nicht auch in Mexico einen Kaiser Iturbide, der, wenn ich nicht irre, erschossen wurde?“

„Allerdings“ — entgegnete der kleine Medicinalrath — „indeß ganz Südamerica ist ein Heerd von Revolutionen. Mexico und Columbien, Peru und Chili haben sich vom Mutterlande losgerissen und ein Dictator folgt dem Andern, ein Gewaltherrscher stürzt den Andern vom Thron. Die Republik ist nur die Form, deren Einzelne sich bedienen, um die Freiheit zu unterdrücken und einen Militairdespotismus zu begründen. Eben so geht es auch in dem vormaligen gänzlich abgeschlossenen Jesuitenreich Paraguay, dessen Dictator Dr. Francia die schauderhafteste Wüllkührherrschaft begründet hatte, die man jemals erlebt. Selbst Brasilien ist nicht frei geblieben von Revolutionen. Den

edlen Don Pedro haben ſie fortgejagt und jetzt ſitzt ein Kind auf dem Kaiſerthron, in deſſen Namen eine ehrgeizige Faction nach der Andern zur Herrſchaft gelangt.

„So iſt denn nirgends ein Fleck der Erde zu finden" — rief der Miniſter mit einem Schmerz, der ſich durch eine krampfhafte Bewegung der Hände verrieth, ſo wie durch ein weicheres Beben der Stimme, das ihm nie eigen geweſen war — „auf welchem ein in allen ſeinen Rechten gekränkter Edelmann ruhig ſein Haupt zum Sterben niederlegen könnte?" —

„So giebt es nirgend in der Welt" — parodirte der Aſſeſſor, aber mit dem unverkennbaren Ausdruck von wahrem Schmerz — „ein Fleckchen jungfräulicher Erde, auf welchem ein über die Erſchlaffung und Selbſtſucht einer jämmerlichen Menſchenwelt, verkümmertes Gemüth, neue Wurzeln ſchlagen könnte, für ein neues Daſein voll Weihe der Kraft? So giebt es nirgends ein noch unentweihtes Paradies, in welchem das edelſte Streben der Humanität ein neues Königreich Zion ſich begründen könnte? — Wehe der Welt, wenn ſie abgeſtorben iſt, ohne den noch unberührten Fleck zurückzulaſſen, wohin ein für das Hohe und Edle glühendes Herz das Saamenkorn einer neuen Civiliſation tragen könnte, damit es dort im Stillen zum Baum erſtarke und ſich ausbreite, ſchirmend, ſegnend und verjüngend über die altersſchwache, unter tauſend Gebrechen dahinwelkende Civiliſations-Welt."

„So frage auch ich“ — sprach der Freiherr mit stolzer Würde und einem aufflammenden Feuer seines sonst so kalten Auges — „giebt es kein schönes, fruchtbares Land, in welchem ein reicher Mann sich ein Gebiet, so groß wie ein Fürstenthum oder Königreich kaufen könne, um dort mittelst einer Colonisation im Großen, eine neue absolute Monarchie zu begründen, der Stifter einer neuen Dynastie zu werden, wozu er als Edelmann von altem berühmten Hause gleichsam von Gottes Gnaden berufen sein würde?“ —

„Es giebt ein solches Land“ — sprach der Naturforscher feierlich und mit einer an Ehrfurcht gränzenden Begeisterung — „ein jungfräuliches Land, das in gemäßigter Zone liegend, vom mildesten Clima und dem fruchtbarsten Boden begünstigt, vom Himmel selbst zur Wiege einer neuen Civilisation geschaffen zu sein scheint.“

„Wie heißt das Land? — wo liegt es?“ fragte der Minister mit erwachender Theilnahme.

Der Naturforscher aber schien diese Frage zu überhören, um die Neugier noch höher zu spannen. Wie gewaltsam fortgerissen von seiner eigenen Begeisterung fuhr er fort:

„Es ist eins der am besten bewässerten Länder der Erde. Von Osten nach Westen wandernd würde der Reisende auf nicht weniger als neun bedeutende Ströme stoßen. Die meisten derselben münden in einen der

größesten und herrlichsten Meerbusen der Welt aus. Andere vereinigen sich mit ihnen kurz vor ihrem Ausfluß in das Meer. Eine Menge Flüsse zweiten Ranges durchströmen die ungeheure Ebene, deren äußerstes Ende auf solchen Wasserstraßen zu erreichen sein würde. Dieses Netz von befruchtenden Gewässern durchzieht einen unermeßlichen jungfräulichen Boden. Es sind Prairien, mit mannshohen Gräsern, in welchen Heerden von wilden Pferden und Büffeln ungesehen von des Menschen Auge leben und sich zu Millionen vermehren. Dieses Paradies der Natur hat seit Erschaffung der Welt noch keines Hirten Fuß betreten, noch keines Ackermannes Pflug berührt. Auf diesen Ebenen, deren ferner Horizont sich in blauem Duft verliert, erheben sich hier und dort, wie Inseln auf einem grünen Meer, einzelne Gruppen mächtiger Bäume, deren riesige Stämme und weithin schützende Laubdächer aus den Zeiten der Urwelt auf unsere Jahrhunderte herüber gelebt zu haben scheinen. Oder weiterhin begleiten ungeheuere Urwaldungen die Krümmungen der Flüsse. Dort wölben sich die dunkelen Schatten ihrer breitblättrigen Laubkronen über dem funfzig Fuß tief in den Uferrand eingeschnittenen Strombette und da spielen ihre langen Gezweige mit den breiten Blättern auf den Wellen sich wiegend oder werfen ihre malerischen Bilder verkehrt in die klare Tiefe irgend eines ruhigen Seespiegels hinein. Alle diese Baumgruppen sind über-

haupt von einer bezaubernden, maleriſchen Wirkung durch die reichſte Verſchiedenheit ihres Baumſchlages. Man ſieht die zartgefiederte Mimoſe im blauen Aether ſchwimmen, und in der üppigſten Vegetation des Südens mit dem Taxus und rieſigen Lorbeer einigt ſich die majeſtätiſche Tanne, deren Fuß der immergrüne Wachholderſtrauch mit ſeinen Stacheln beſchützen zu wollen ſcheint gegen jede Entweihung durch die Axt des Menſchen. Dann erinnern herrliche Eichengruppen an unſre deutſchen Wälder; aber americaniſche Mangolien mit ihren großen, prachtvollen Blumen wuchern zu ihren Füßen und ranken ſich hinauf an dieſen Rieſenſtämmen, bis in die geheimnißvollſte Tiefe ihrer dunklen Kronen. Die Cypreſſe Louiſianas und wunderſchöne Lorbeerbäume zeigen ſich hier und dort und erfüllen die Seele mit den Schauern einer nie geahneten fremden Welt. Keine Spur vom Menſchen, ſeinen Fleiß und ſeiner Civiliſation! — Dieſe ungeheure Einſamkeit iſt weder trauerig noch einförmig; aber eine ſüße melancholiſche Stimmung erhebt dort das Gemüth. Das Herz möchte weinen und die Seele fühlt ſich wie verklärt und beſeligt. — Es iſt eine Welt des Paradieſes, der wohl Menſchen fehlen, aber nicht alles Leben. Große Rudel Dammhirſche ſprengen über die Ebene dahin; tauſend von Vögeln umflattern das Schiff und unzählbare Züge von Pelicanen laſſen den Wanderer nahe herankommen, ohne das mindeſte Zeichen von

Furcht zu verrathen, denn sie kennen weder den Menschen, noch seine tückische Feuerwaffe. Ungeheuere Schwärme von wilden Enten und andern Wasservögeln lassen sich auf den Wellen nieder, welche die Schaufelräder eines neugierigen Dampfschiffs aufgeregt haben, das diese stille Natur durchforscht, um zu sehen, wohin es die Keime einer neuen Civilisation am ersprießlichsten absetzen könnte. Auf den Bäumen an beiden Ufern sieht man Schaaren jener Geier sitzen, die nur darauf zu lauern scheinen, daß der eingedrungene Mensch in jener Einöde zur Leiche werde, um seine Ueberreste zu verzehren."

Erschüttert von den Schauern dieses Bildes, das sich ihm unwillkürlich aufgedrängt hatte, schwieg der Doctor und der Freiherr von einer ganz eigenen Bewegung durchdrungen, der er nicht Herr werden konnte, fragte leiser und schwankender als zuvor: „wie heißt das Land und wo liegt es?" —

„Es ist ohne Zweifel das Königreich Golkonda — der Madame de Genlis?" lispelte die Baronin, es ungewiß lassend, ob sie im Ernst diese Frage that, oder aus Ironie; — doch schien das Erstere wahrscheinlicher zu sein; denn sie fügte hinzu: „ein schönes Land, wo ein Milchmädchen Königin werden könnte." — Den Schluß aber, dem eine natürliche Gedankenfolge dort anreihte, wagte sie nicht laut auszusprechen, aber sie dachte: „was könnte aus einer deutschen Baronin wer-

den, die noch in den besten Jahren steht und deren Schönheit durch keine Andere verdunkelt werden kann."

Da unterbrach sie der Assessor, in solchen Spielen der Phantasie, mit der spöttelnden Bemerkung, „oder das Schlaraffenland, wo sich Wielands Abderiten, neapolitanische Lazaroni und deutsche Parasiten wohl fühlen möchten. — Für mich aber," — fügte er ernsthafter hinzu — „ist der Mensch in seiner unverdorbenen Reinheit und kindlichen Bildungsfähigkeit das Höchste — wo es nicht Menschen giebt, was soll da der Weltverbesserer? ohne Menschen läßt sich eine neue Civilisation nicht gewinnen. Man müßte sonst" — fügte er sarcastisch hinzu — „König der Thiere werden wollen." —

„Du vergissest, mein Sohn" — sprach der Freiherr mit einer Milde, die man bisher an ihm nicht gewöhnt war — „daß man eines guten Bodens bedarf, um gute Saat auszustreuen. Nach der glänzenden Schilderung unsers würdigen Freundes, scheint gerade dieses Land sich zu eignen, daß man dort eine bedeutende Länderstrecke ankaufe und im Großen colonisire, dann aber ein neues Reich begründe."

„Ein neues Deutschland" — rief der Assessor mit Feuer — „eine junge, kräftig aufblühende Generation, die alle die herrlichen Grundzüge des germanischen Volksstammes auf eine neue Welt überträgt und dort unberührt von den Lastern und Gebrechen einer modernen

Civilisation zu den herrlichsten Blüthen bringt und die schönsten Früchte der Humanität und neuen Bildung auf künftige Jahrhunderte überliefert. O mein Vater — wenn wir einen Aufruf ergehen ließen an alle gleichgestimmte Seelen, alle die edelsten, feuerigsten jungen Männer, die zarteste Blüthe der Mädchenwelt würde sich uns anschließen, Tugend und Unschuld würde die junge Colonie zu einer Idylle erheben und Veredlung der Menschheit von dort ausgehend, würde im Laufe der Jahrhunderte die ganze Menschenwelt regeneriren....."

„Halt! — so weit sind wir noch nicht!" — unterbrach der Minister den jungen Schwärmer, der nur durch die Begeisterung von einer großen Idee, aus seiner lebensmüden Erschlaffung und bittern Ironie geweckt werden konnte; — dann sich gegen den Doctor wendend, sprach er mit der imponirenden Haltung, die ihm einmal in seiner hohen Stellung zur andern Natur geworden war: „Nun, wird man endlich erfahren dürfen, wo dieses Eldorado belegen ist und wie es heißt und ob auch der Umfang desselben hinreicht für solche ins Große gehende Colonisationspläne?"

Der einmal begeisterte kleine Naturforscher faßte zuerst nur die letzte dieser Fragen auf.

„Die Größe? — O beim Styx — man rechnet den Flächenraum auf 165,000 englische Quadratmeilen, mit 104,560,000 Acres fruchtbaren Bodens."

„Wie die deutschen Bundesstaaten etwa" — bemerkte der Minister, der sich auf seine statistischen Kenntnisse in civilisirten Staaten etwas einbildete, so sehr er es auch bis dahin unter seiner Würde gehalten hatte, sich um die Nichtcivilisirten zu bekümmern.

„Seine Lage" — fuhr der Doctor fort — „am mexicanischen Meerbusen und die reiche Bewässerung durch schiffbare Flüsse würde jeder aufkeimenden Civilisation den reichsten Handel nach sich ziehen."

„Gut — das verspräche dem neuen Königreiche eine glänzende Zukunft" fiel der Minister ein — „doch weiter."

„Im Norden und Osten ist dieses Land von den vereinigten Staaten Nordamericas begrenzt, im Süden und Westen von Mexico." —

„Ah — dort! — so nach der Mitte zu ... ich erinnere mich noch aus der Geographie ....." bemerkte Jener mit dem Air des auf seine Kenntnisse sich etwas einbildenden Vielwissers.

„Ja — gerade in der Magengegend der feinen Taille der Jungfrau America" — ergänzte der Assessor.

„Die Grenzstaaten" — fuhr der Naturforscher fort — „vom nordamericanischen Staatenbunde sind Louisiana und Arcansas; von den mexicanischen Provinzen: Neu-Mexico, Chiuahua und Cahahucla."

„Sonderbare Namen" — bemerkte der Freiherr.

„Unausſprechlich ſonderbar!“ — parodirte ſein Sohn.

„Und der Name des Landes?“ fragte Jener zum Drittenmale.

Der kleine Doctor erhob ſich von ſeinem Tabouret und ſprach mit einem Schauer der Ehrfurcht: „dieſes neue Paradies, dieſe Wiege einer neuen Civiliſation — dieſer jungfräuliche, fruchtbare, ſo reich bewäſſerte Boden heißt — ſollte es wirklich Niemand wiſſen?“ — er ſah die Anweſenden alle der Reihe nach an und ſchwieg, um die Wirkung ſeiner Mittheilung zu verſtärken.

Eine tiefe, geſpannte, erwartungsvolle Stille entſtand. Da wagte es ein beſcheidenes, ſchüchternes Stimmchen ein Wort zu ſprechen. Es war das erſte Wort, das die zarte Angeroſe an dieſem Abend in Gegenwart ihres Vaters zu ſprechen gewagt hatte und es war ein bedeutungsvolles. Sie nannte den Namen: — — „Texas.“*) —

„Texas?“ — riefen Alle verwundert.

„Ja, Texas“ — ergänzte der Doctor, der lieber den Namen ſelbſt zuerſt ausgeſprochen hätte, doch nicht ohne durch einen achtungsvollen freundlichen Blick den

*) Nach der ſpaniſchen Ausſprache mit ſcharfem Gaumenton: „Techas“ ſo wie denn alle vorkommende x in den ſpaniſchen Eigennamen mit dieſem ganz eigenthümlichen „ch“ ausgeſprochen werden.

Antheil zu verrathen, den ihm die Kenntnisse des jungen Mädchens, gerade in seinem Lieblingsfache eingeflößt hatten. Angerose aber senkte die langen seidenen Wimpern und spielte erröthend darüber, daß sie Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war, mit ihrem zierlichen Fächer von den zartesten Elfenbeinstäben.

„Texas — wer hat jemals diesen Namen gehört?" — bemerkte der Freiherr, mit einem Blick auf Angerose, worin sich einige Eitelkeit auf das viel wissende Kind aussprach. —

„Das sind die Früchte unserer modernen Erziehung" — spöttelte der Assessor — „daß unsere jungen Mädchen in den fernsten Welttheilen besser Bescheid wissen, als in der nahe liegenden Küche des eigenen Hauses."

„Ja!" — entgegnete die Baronin — „das Institut der Madame Lagrange ist eine der trefflichsten Pensionsanstalten auf der ganzen Welt. Es übertrifft vielleicht noch das berühmte der Madame Cottin zu Saint Cloud, denn Madame Lagrange weiß, was sich ziemt für junge Damen, die bestimmt sind, in der großen Welt zu glänzen." —

„Nun wir kommen ab von unserm Thema" — wendete sich der Minister mit behaglicher Herablassung gegen den kleinen Medizinalrath, der eiligst die Pause benutzte, um die Tasse Thee zu trinken, die vor ihm

auf dem Tische stehend, längst schon kalt geworden war.
„Also Texas....“

„Ist eigentlich“ — fuhr der mit Fragen geplagte Naturforscher fort, — „eine mexicanische Provinz, die jedoch lange am Sitz der Regierung unbeachtet blieb und kaum gekannt war.“

— „Begreiflich, da es eine menschenleere Einöde ist.“ —

„Entschuldigen Sie, Excellenz“! — eiferte der Mann und rückte ungeduldig auf seinem Tabouret hin und her. —

„Was ich schilderte“ — fuhr er fort — „waren die unermeßlichen Prairien und ungeheuren Urwaldungen im Innern dieses Landes, welche nur einzelne Reisende, oder eine wilde Indianerhorde auf ihren kleinen zottigen, wilden Pferden durchstreift haben mögen; die eigentlichen Anfänge der Civilisation beginnen aber von den Nachbarstaaten aus anzuschießen wie neue Krystallbildungen und an den Ufern der Flüsse Tagereisen weit auseinander, einzelne Ansiedelungen zu begründen, die mit unbegreiflicher Schnelle und Emsigkeit zu kleinen Städten heranwachsen.“

„So? — Hm“! — warf der Minister dazwischen und sein Gesicht fing an, sich zu verlängern, wie das eines Menschen, der durch eine unangenehme Entdeckung sich in einem einmal gefaßten Lieblingsplane gestört sieht.

„Von der einen Seite ist es die angloamericanische Race, die mit der ungeheuern praktischen Emsigkeit, welche sie characterisirt, sich ausbreitet und wie Insekten vermehrt, auf der anderen Seite sind es die trägen mexicanischen Abkömmlinge der spanischen Eroberer, die gleich den Ueberresten einer absterbenden Civilisation in dieser neuen jungfräulichen Welt, immer mehr verschwinden und erlöschen. Ich könnte eine Menge Namen von Flüssen und Strömen und beginnenden Städten an ihren Ufern nennen, fürchtete ich nicht, die hohen Herrschaften damit zu langweilen."

„Ich werde eine Privat-Vorlesung über die Geographie und Topographie von Texas in meinem Cabinet erwarten" — erklärte der Minister, — „ich bedarf der möglichst genauen Details darüber für meine Pläne. Für jetzt fahren Sie nur fort. Besonders gespannt bin ich auf die politischen Verhältnisse dieses Landes."

„Texas gehört eigentlich zu den mexicanischen Freistaaten," — fuhr der Doctor fort — „indeß kann es nicht lange dauern, so wird es seine Unabhängigkeit erkämpfen."

„Freistaaten?" warf der Exminister dazwischen — „ich kenne nur spanische Colonien dieses Namens, unter einem Vicekönige vereinigt."

— „Erlauben Ihre Excellenz — sie haben ihre Unabhängigkeit erkämpft und England so wie andere europäische Staaten haben ihre Freiheit anerkannt."

„Aber nicht das Mutterland," fuhr Jener fort — „Ich kann und werde nie als Rechtszustand eine Freiheit gelten lassen, die nur factisch erkämpft wurde, indeß steht es dem Politiker zu, die Resultate eines solchen widerrechtlich entstandenen factischen Zustandes zu benutzen. Haben die heutigen Freistaaten von Mexico als solche, selbst kein Recht auf Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erworben, so haben sie auch begreiflich kein Recht Texas zu zwingen, in ihrem Bunde zu bleiben. Unter diesen Umständen und da Spanien im Innern zu sehr beschäftigt und nach Außen zu ohnmächtig ist, um seine Rechte an Texas geltend zu machen, würde ich meinerseits kein Bedenken tragen, mich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um diesem schönen Lande die Selbstständigkeit eines souverainen Staats zu erkämpfen."

„O mein Vater" — rief der Assessor — „diese Freiheitskämpfe für ein jungfräuliches Land mit einer neu erwachenden Civilisation, müßten etwas erhebendes und belebendes für die Seele haben. In solchen Freiheitskriegen das Leben opfern, wäre herrlicher Heldentod und darin Sieger sein, göttlicher Lohn! — Nicht wahr mein Vater, wir wandern aus nach Texas?" —

„Nicht voreilig, mein Sohn" — sprach der Minister — „ein so wichtiger Schritt will nach allen Seiten hin überlegt sein. Einmal beschlossen, würde er un-

widerruflich ausgeführt werden müssen. Fahren Sie fort, Herr Medicinalrath."

Der kleine Naturforscher verneigte sich und fuhr fort:

„Schon früher einmal hatten die Franzosen Versuche gemacht, dort Kolonien anzulegen. Diese wurden indeß von den Wilden zerstört und die Wachsamkeit der Vicekönige verhinderte die Erneuerung solcher Versuche. So blieb das schöne fruchtbare Land lange von der Civilisation völlig unberührt, Eigenthum der Wilden." —

„Solche wilde Bestien können ein Eigenthum gewinnen?" bemerkte der Exminister, in der Befangenheit seiner veralteten Ideen.

„Entschuldigen Sie, mein Vater" — entgegnete der Assessor — „wenn es jemals Herren eines Landes von Gottes Gnaden gegeben hat, so waren es Adam im Paradiese und der rothhäutige Mann in den Wäldern und auf den Prairien America's; denn sie sind es, die von Gott selbst eingesetzt sind, in den Besitz des noch von keines Menschen Fuß betretenen Landes." —

„Der uncivilisirte Mensch kann nie Rechte erwerben, weil selbst das s. g. göttliche Recht reine Erfindung der Civilisation ist. — Merke Dir das, mein Sohn!" — mit diesen, im zurechtweisenden Tone gesprochenen Worten war der Assessor zwar nicht überzeugt; aber doch

zum Schweigen gebracht und dann erhielt der Naturforscher aufs Neue die Aufforderung fortzufahren.

„Da siedelten sich allmählig Nordamericaner dort an" — fuhr er fort — „und die natürliche Emsigkeit dieser Race schuf auf vereinzelten Punkten, die aber trefflich gewählt waren, Ansiedlungen und Städte. Die Wilden und die spanischen Mexicaner zogen sich zurück; doch waren die Ansiedler, die ohne Erlaubniß und Rechtstitel zugegriffen hatten, ihres Besitzes noch nicht sicher."

„Begreiflich!" bemerkte der Freiherr und gab durch einen Wink mit der Hand, das Zeichen, daß jener fortfahren könne.

„Im Jahre 1819" — fuhr der Doctor fort — als Spanien Florida an die Angloamericaner abgetreten hatte, waren diese noch nicht über den Sabine-Fluß vorgedrungen, weil spanische Gesetze den Fremden den Eintritt in ihr Gebiet verboten. Kaum hatten einige kühne Abentheurer, halb Jäger, halb Kaufleute, es gewagt, sich in die wilden Völkerschaften einzuschleichen, unter denen sie dann einzeln, ohne Verbindung lebten. Aber man wußte es in den östlichen Staaten, welche große Hülfsquelle für den Ackerbau, welche Reichthümer des Bodens, welche Schönheit der Wälder, welche Gesundheit des Clima in Texas zu finden sei, man wußte die Verbindungswege für den Handel, vermöge der vielen Flüsse im Innern und der trefflichen See-

häfen an der Küste zu schätzen, sobald nur Spanien etwas von seinem Abschließungssystem nachließ, oder wenn die Sache der Unabhängigkeit Mexico's triumphiren würde, war Texas Aufblühen nicht mehr zu bezweifeln. — Schon seit längerer Zeit hatten die nordamericanischen Bürger von Louisiana Texas durchreiset, um nach den nördlichen Provinzen von Neuspanien zu gelangen. Die Franzosen von Louisiana und die mexicanischen Spanier hatten vierzig Jahre lang unter einer Regierung gestanden und in dieser Zeit mannigfache Handelsverbindungen angeknüpft. Als nun Louisiana an die vereinigten Staaten abgetreten war, blieben diese Verbindungen und überlebten die politische Trennung. Unser berühmter Alexander von Humboldt traf schon im Jahr 1805 in Mexico viel Personen, die diese weite Reise gemacht hatten, ohne auf andere Hindernisse zu stoßen, als die gefährliche und feindselige Stimmung der Wilden. Sein bekannter Scharfblick erkannte schon damals die künftige Wichtigkeit von Neugranada — das war der spanische Name des heutigen Texas. Und der Charakter der Angloamericaner rechtfertigte diese Voraussagung. Da die Vereinstaaten im Jahr 1819 alle Ansprüche auf Texas aufgegeben hatten, so versuchte es ein Bürger von Missuri, Moses Austin, dort eine Ansiedlung zu begründen. Es wurde ihm auf sein Ansuchen von den spanischen Behörden eine Strecke Landes angewiesen,

um dreihundert Familien dort anzusiedeln; diese sollten aber alle vom katholischen Glauben sein. Das war Bedingung. Mit dieser Concession kehrte er nach dem Missuri zurück, dort aber starb er mitten unter den Vorbereitungen. Die Ausführung dieses Planes blieb seinem Sohn Stephan überlassen, der sich an die Spitze des großen Unternehmens stellte, das er mit eben so viel Thätigkeit als praktischer Umsicht leitete. Und bald war es ihm gelungen, aus den nordamericanischen Vereinstaaten: Louisiana, Tenosse, Georgien und Missuri eine beträchtliche Anzahl von Colonisten anzuwerben, mit denen er sich nach Texas verfügte. Während dieser Ansiedlung hatte die mexicanische Revolution die Losreißung Mexicos von Spanien entschieden. Stephan Austin benutzte diese Umstände, verlangte von dem neuen mexicanischen Kaiser Iturbide die Bestätigung der Verwilligung ihrer Ansiedlungen und so wurde diese rechtlich befestigt. — In Mexico waren die stolzen und eitlen Abkömmlinge der spanischen Conquistadores*) zu sehr mit ihren Constitutionsschwindeleien beschäftigt, um sich viel um die Einwanderung einiger Familien aus dem Osten der vereinigten Staaten in den fast unbekannten Landschaften des weit entlegenen Texas zu bekümmern. Und doch war dieses der kleine Anfang

*) Eroberer.

einer Civilisation, welche die künftige Größe und Wichtigkeit Texas verbürgt."

„Das ist eben das Gesetz der Weltordnung" — unterbrach ihn der Assessor — „und der Gang aller menschlichen Dinge, ein unbemerkter Anfang, eine versteckte Quelle, deren Ursprung oft nicht zu entdecken ist, die ersten Schritte unsicher, die folgenden unbewußt; dann plötzlich ein gewißes Ereigniß, was mit einemmale aufflammt, ein Reich, welches sich erhebt, ein Volk, das kühn den Platz in Anspruch nimmt, der ihm zukommt, eine Revolution, die über jeden Widerstand triumphirt — und für die Menschheit ist eine neue Aera, für die Civilisation ein neues Feld gewonnen."

„Was dem unbedeutenden Bürger eines halb rohen Freistaats gelang" — sprach der vormalige Minister mit gewohnter Ueberhebung — „sollte es nicht auch und noch viel leichter und vollständiger einem Edelmanne aus dem civilisirten Europa gelingen können, der über große Mittel zu gebieten hat?"

„Gewiß" — entgegnete der Titular-Medicinalrath, — „wenn es mit gleicher Umsicht und Sorgsamkeit angefangen wird...."

„Die man freilich in unserem Zeitalter der papierenen Administration, nirgends in der Welt weniger findet, als bei unsern gründlichen, umständlichen und bedenklichen Deutschen, die wie eins ihrer eigenen

Sprichwörter sagt: den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen."

„Man sollte wissen" — entgegnete der Exminister — „daß ich nichts anfange, ohne Ueberlegung und Umsicht. Was ich nach reiflicher Erwägung mit der gewohnten Energie beginne, muß und wird gelingen. — Wie war es weiter mit Texas?"

„Was der Herr Assessor früher sehr richtig bemerkten" — fuhr der Doctor fort — „hat sich in den Fortschritten von Texas fast wunderbar bestätigt. Einige Jahre waren hinreichend, um den fremden Elementen, welche Texas in seinen Schoß aufgenommen hatte, unwiderstehliche Kraft zu geben. Da Texas noch keine hinreichende Bevölkerung hat, um einen selbstständigen Staat zu bilden, so ist es durch einen mexicanischen Bundesbeschluß mit dem Staate Coahuila verbunden. In diesem aber herrschen die spanischen Elemente vor, in Texas die ganz entgegengesetzten angloamericanischen. An die Möglichkeit einer Vereinigung Beider ist gar nicht zu denken. Selbst in den Hauptprinzipien dieser beiden Theile des vereinigten Staats herrscht eine große Verschiedenheit. Die Gesetze des mexicanischen Freistaats verbieten die Sclaverei, während die aus dem Süden der nordamericanischen Union in Texas eingewanderten Pflanzer sich ohne Sclaven nicht behelfen können."

„Wie — Sclaverei, in dieser Wiege der Freiheit?"

— rief der Assessor empört — „o dahin ist mein schöner Traum — wo die Peitsche des Sclavenaufsehers geschwungen wird, wo der, seiner fernen Heimath entrissene, Neger noch härter als das schlechteste Lastthier behandelt wird, da können die Keime einer neuen Civilisation nicht gedeihen; da wird der Mensch sich nie zu der Würde des Bewußtseins seines Menschenwerths erheben können — und dahin, o Gott, dahin sind alle Träume von einem verschönerten Dasein. Diesseits und jenseits des Oceans ist die Menschheit eine versunkene; und wer noch einen Funken des göttlichen Lichts in seinem Busen glühen fühlt, dem wäre besser, er läge in dunkler Gruft und sein Geist wandelte hoch oben auf den Sternen im ewigen Lichte des göttlichen Heils!" —

Mit diesem Ausruf versank der Assessor mit über die Augen gelegten Händen in seine unendliche Schmerzenstiefe und aus dem kaum erweckten Lebensmüden war ein nach dem Grabe sich Sehnender geworden.

„Die Leibeigenschaft" — sprach der Freiherr — „ist, wenn auch in anderer Form mit der historischen Grundlage einer Feudalaristocratie gar wohl vereinbar und gehört gewissermaßen zum Glanz derselben. An die schwarzen Gesichter dieser Sclaven wird man sich leicht gewöhnen können, wenn man in Polen und Rußland die bleichen, der leibeigenen Bauern gesehen hat." — Die Sclavenemancipationsbill der Engländer gehört

auch zu den dem Zeitgeist erzwungenermaßen, gemachten Concessionen; ich aber werde mich nie dazu verstehen, dem modernen Liberalismus auch nur das kleinste Zugeständniß zu machen."

„In diesem Falle" — fuhr der Doctor fort — „hatten selbst die exaltirtesten Freisinnigen der Mexicaner es für gerathen gehalten, dem entgegengesetzten Prinzip ein Zugeständniß zu machen. Man duldete dort den Sclavenhandel in Texas, um die Ansiedlung dieser ungeheuern Prairien zu beleben. Die mexicanische Regierung fuhr fort, Bürger aus den vereinten Staaten nach Texas zu ziehen. Große Länderschenkungen wurden ihnen ertheilt, die dann in Newyork Gegenstand einer bedeutenden Agiotage wurden. Noch ist der Frieden nicht gebrochen, aber alle Elemente des Volks- und Staatslebens sind in Texas zu unvereinbar mit denen in Mexico, um daran zweifeln zu können, daß über kurz oder lang Texas den Kampf für seine Unabhängigkeit beginnen werde." —

Jetzt erhob sich der Minister, sah alle Anwesenden der Reihe nach an mit jenem scharfen, fixirenden Blicke, der in der Seele lesen zu wollen scheint, und sprach dann mit der ihm eigenen Entschiedenheit des Willens und jener Superiorität des Charakters und der Stellung, die keinen Widerspruch duldet: „nach Erwägung aller Umstände, in Betracht der hoffnungslosen Lage von Europa, habe ich beschlossen auszuwandern und in

Texas eine neue Colonie und mit der Zeit ein neues Reich zu begründen — wonach man sich zu achten hat." —

„In jenes Sclavenland" — rief der Assessor aufspringend — „mit meinen Träumen von Freiheit, nimmermehr! — Auch ich wandere aus; aber nicht nach Texas — sondern nach den Freistaaten von Mexico, wo alle Sclaverei verboten ist." —

„Was fällt Dir ein — Bursch — bin ich nicht Haupt der Familie," donnerte der Minister den jungen Menschen an, nachdem er seine hohe Gestalt aus dem Sessel aufgerichtet hatte und nun in der That mit imponirender Hoheit seinem, wie er wähnte, rebellischen Sohne gegenüber stand. — Die Frauen wurden bleich vor Schreck und der kleine Naturforscher retirirte hinter einem hohen Fauteuil, der in der Nähe stand.

„Mein Vater" — sprach der Assessor bescheiden, aber fest — „ich vermag an jener Herabwürdigung des Menschen zum Sclavenstande nicht Theil zu nehmen, meine Würde als Mensch nicht zu verleugnen — ich gehe nicht nach Texas — ich gehe nach Mexico!" —

„Ich befehle — Ungerathener!" —

— „Mein Vater — ich bin majorenn."

„Meinen Vaterfluch, wenn Du nicht gehorchst!" —

— „Den müßte ich ertragen lernen. Aber die Schmach desselben würde auf Sie zurückfallen, denn der Fluch wäre ein ungerechter."

— „Ich werde Dich enterben!“

„Das Vermögen meiner Mutter wird mir die Reisekosten decken — mehr bedarf ich nicht. Im mexicanischen Heere werde ich Dienste nehmen.“

— „Und ich werde die Texaner gegen Mexico führen, dann stehen wir uns als Feinde gegenüber.“

„Wenn es sein muß? — ja!“

— „Wir werden uns nie wiedersehen im Leben“ — sprach der Freiherr ergriffen von weichern Gefühlen und reichte dem Sohne die Hand.

Dieser drückte die Hand seines Vaters an seine Lippen und entgegnete erschüttert aber fest: „Nun dann jenseits des Grabes, wo aller Wahn und alle Irrthümer verschwinden.“ —

Damit küßte er die Hand des hohen Greises noch einmal; dieser aber riß den bewegten jungen Mann an seine Brust und rief mit Thränen im Auge und fast bebender Stimme: „Ha, Dein Starrsinn, junger Mensch, wird mich noch umbringen; indeß folge nur Deinem Willen; ich werde dem Meinigen folgen.“

„Was Sie Starrsinn nennen, mein Vater“ — entgegnete dieser — „ist nichts weiter als jene Festigkeit, die ich Ihrem eigenen, ehrenwerthen Charakter zu verdanken habe.“

„O hättest Du auch meine Gesinnungen, Welt- und Lebensansichten geerbt“ — rief der Freiherr — „unsere Wege würden weniger auseinander gehen.“ —

„Ihre Welt ist alt geworden, mein Vater, die Meinige aber hat sich verjüngt. Eine Bildung des vorigen Jahrhunderts genügt nicht mehr der heutigen und Ideen, die damals groß, geehrt und angesehen machten — erscheinen jetzt — entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit — als veraltet und lächerlich.“ —

— „Robert!“ —

„Verzeihe es mir Gott — ich konnte nicht anders, ich mußte mich darüber aussprechen, oder untergehn hier auf dem Fleck — leben Sie wohl!“ —

Noch einmal stürmisch umarmte der exaltirte Sohn den aristokratischen Vater und dieser entwand sich ihm und sprach bewegt: „schon gut, schon gut! — geh nur mit Gott! — den Vaterfluch nehme ich zurück.“ —

Damit entfernte er sich schnell durch eine Seitenthür, um seine in so seltenen Thränen schwimmende Augen den Blicken seiner Familie zu entziehen.

„Adieu, Angerosa“ — sprach der Assessor unaussprechlich weich und zärtlich und reichte dieser die Hand; doch das blaue Auge des schönen erbleichenden Kindes schwamm lange schon in Thränen. Und im stürmischen Gefühl alle ihr angebildete Zurückhaltung vergessend, warf sie sich ihrem Bruder kindlich warm und vertrauend an die Brust und flehte mit den weichsten Accenten der Liebe:

„O führe mich mit Dir nach Mexico, mein Bru-

der — es ist ja unmöglich, ich kann im schönen Texas die armen Sclaven nicht gepeitscht werden sehen!"

„Es ist unmöglich, Angerosa. — Mein Leben wird fortan nur ein kühnes Abentheuerleben sein. Engel, wie Du bist, darf man darin nicht verwickeln — aber bitte Deinen Vater, daß er keine Sclaven halte, mit weißen Dienern läßt sich ja dasselbe ausrichten, ohne solche Entwürdigung der Menschen" —

„Aber schwarze Bediente sind nobler" — sprach die Tante dazwischen und gab Angerosen mit einem Fächerschlache auf den Blüthenschnee ihrer zarten Achsel das Zeichen, daß es Zeit sei, sich zurückzuziehen.

„Wirst Du denn bald reisen, Robert?" — fragte das junge Mädchen mit zärtlicher Besorgniß.

„Morgen." —

„O Gott!" — seufzte sie.

„Adieu, Angerosa!"

„Adieu, Robert!" —

Die Familie war getrennt; die Lichter erloschen und der Doctor schlich fort, um im nächsten Kaffeehause Diesem und Jenem im Vertrauen anzudeuten, der Minister habe einen Stich bekommen und leide mindestens am gelinden Wahnsinn fixer Ideen. —

Etwas Wahres konnte daran sein, wenigstens nach der öffentlichen Meinung. —

In der That war der Assessor — der sein mütterliches Vermögen in Staatspapieren liegen hatte, schon am folgenden Tage nach Hamburg abgereiset, um sich mit dem nächsten Dampfschiffe nach England und von da nach Mexico einzuschiffen. In seinem einmal aus dem Gleise des täglichen Lebens gerückten Dasein war Alles excentrisch, Verzweiflung und Hoffnung, hinsterbende Abspannung und überreizte Thätigkeit. Mit der Hast des nach dem Bret im Sturm greifenden Schiffbrüchigen hatte der Lebensmüde diese seine letzte Hoffnung, ein frischblühendes Dasein zu gewinnen, ergriffen. Jenseits des Oceans hoffte er Träume von Menschenveredlung zu verwirklichen, die im altgewordenen Europa nicht mehr zu hoffen waren.

Die junge Angerosa dagegen hatte nicht so seelenlos, wie ihr anfängliches Stillschweigen vermuthen ließ, die Verhandlungen der Männer angehört. In einer jugendlichen, unschuldigen Mädchenseele schlummert immer viel Poesie; eine blühende Phantasie verschönert so gern ihr Dasein und schmeichelt ihrer Zukunft. Die Schilderungen der Naturschönheiten von Texas hatten sie tiefer durchdrungen als irgend eine Seele der Anwesenden und ihre Heimath — das Vaterhaus sollte sie dort wiederfinden. Ihr weibliches Zartgefühl gab ihr eine Ahnung davon, daß es nur der Entfernung aus diesen überkünstelten Verhältnissen der Civilisation bedurfte, um im Schoß einer schönen

Natur auch das innige Anschmiegen wieder zu finden, das sie sich vom Familienleben entfernt, immer schon als das höchste Glück desselben gedacht hatte. Europa, Deutschland, ihr Vaterland hingen ihr weniger am Herzen, als Vater, Tante und Bruder — dieser zärtlich geliebte Bruder, der durch seinen schroffen Eigenwillen mit einem Male alle die heimlichen Hoffnungen und die stille Erwartung zerrissen hatte, womit sonst das holde, unschuldige Kind ihrer Familie nach Texas gefolgt sein würde. Nun wußte sie nicht: sollte sie sich freuen darauf oder fürchten? das einzige Gefühl, dessen sie sich klar bewußt sein konnte, war der Alles überwiegende Schmerz über die plötzliche Abreise ihres kaum wiedergefundenen, seit ihrer Kindheit schon so innig geliebten Bruders — der ihr nun, ach vielleicht für immer, verloren war. —

In dem Innern der Baronin ging eine ganz eigene Operation der Seele vor. Ihr erstes Gefühl war Opposition gegen eine Idee ihres Bruders, die sie nach allen gewohnten Begriffen für verrückt und abentheuerlich halten mußte. Doch in der Natur der Frauengemüther liegt eine unglaubliche Schmiegsamkeit. Sobald sie einmal die Unmöglichkeit zu widerstreben erkennen, fügen sie sich in das, was ihnen sodann wie ein unvermeidliches Geschick erscheint und der reflectirende Verstand folgt mit einer Unerschöpflichkeit in Scheingründen dieser Nothwendigkeit, die bei sanguinischen

Temperamenten nie ermüdet, sich die neue Zukunft mit den angenehmsten Bildern auszumalen. So die Baronin. Wie sehr sie auch die Welt über ihre vorgerückten Jahre zu betrügen suchte, so mußte sie doch sich selbst gestehen, wie Schiller sang:

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!
Mir hat er abgeblüht."

Der Spiegel Morgens vor der Toilettenstunde und das unverkennbare Zurückweichen so mancher freibaren Männer erinnerte sie an das schreckliche tempi passati des weiblichen Lebens. Und nun noch dazu nach dem Sturz ihres Bruders .... — Wie schnell der Glanz ihres Hauses erloschen war, zeigte ihr die heutige verödete Soirée. — Was sollte sie noch in Europa mit ihren Prätensionen, die zur Lächerlichkeit werden, sobald man seine Ansprüche nicht geltend machen kann. Sollte sie auf dem einsamen Gute versauern? — O Gott — lieber auswandern, dahin, wo der Pfeffer wächst; aber was soll sie in Texas — in den öden Prairien, den einsamen Urwäldern, unter rohen Ansiedlern — es war am folgenden Morgen, als sie diese Betrachtungen anstellte. Sie zog in bebender Hast die Klingel und gebot, den Medicinalrath schleunigst zu rufen.

Als dieser erschien, ihr bedenklich an den fieberhaft gehenden Puls fühlte, unterbrach sie dessen gelehrte Diagnose von dem ihr angeblich drohenden nervösen Fieber, mit Fragen über Fragen über die Zustände von

Texas. — Nur eins konnte sie trösten — aber es war wunderbar beruhigend, wie die fast mehr als naive Aeußerung des Arztes auf sie wirkte: „Was in Texas am meisten fehlt, sind Frauen. Die Ansiedler bestehen in der Regel aus den kräftigsten und blühendsten Männern, von einem ans Abentheuerliche streifenden Unternehmungsgeist. Das wäre ein Land für Sie, meine gnädige Frau. — Gewisse Jahre, die hier jeden Freier zurückschrecken, würden dort kein Bedenken erregen. Arme und Häßliche, Zahnlose und Verwachsene fänden dort den schönsten jungen Mann — und was für Männer? — Beim Styx — Verehrteste, Sie werden von dem fabelhaftesten Reichthum mexicanischer Plantagenbesitzer gehört haben ....“

„Ich kenne ihn aus Claurens Schauspiel: der Bräutigam aus Mexico, das er nach seiner hübschen Erzählung: „Kartoffeln in der Schale“ gemacht hat.“—

„Nun also .....“

„Gehen Sie, Doctorchen — Sie sind ein Unartiger!“

Aber die Wahrheit war, sie hätte lieber heute als morgen die Auswanderung nach Texas angetreten. Meublen im fashionablesten Geschmack waren ja in London oder Paris zu haben und, um die Garderobe zu complettiren, durfte ihr Bruder — dem sie die Salons der eleganten Welt opferte — ihr den kleinen Abstecher nach Paris nicht versagen — also ....

Unberührt von allen diesen Reflexionen zog sich der Freiherr auf seine Güter zurück und betrieb das Project der Auswanderung mit aller Umsicht des routinirten Geschäftsmannes.

Er bewirkte die Allodification und den Verkauf seiner Güter, legte seine Capitalien in englische Fonds, machte Reisen in die Rheinprovinzen und warb dort Handwerker und Ackerleute, Schullehrer und einen Predigercandidaten an, und nahm sogar den Doctor als Leibarzt und Naturforscher in Sold, und dieser hatte nicht geringe Freude darüber, auf Kosten seines hohen Gönners eine Reise machen zu können, die seinen Neigungen so sehr entsprach und immer das höchste Ziel seiner Wünsche gewesen war. —

Endlich im Frühjahr des Jahres 1835 war Alles vorbereitet. Ländereien in Texas waren durch Vermittelung des mexicanischen Consuls angekauft. Die Auswanderungsgesellschaft, durch Contracte und Handschlag verbrüdert, mit allen Lebensbedürfnissen und Werkzeugen reichlich versehen, ging über den Rhein, wo noch mehrere Elsasser aufgenommen wurden und wendete sich nach Havre, wo die Einschiffung auf einer dazu gemietheten englischen Brigg geschehen sollte.

Der Freiherr aber mit seiner Familie nahm Extrapost nach Paris.

Er hatte dort noch seine besondern Pläne zu ver-

folgen, die er aber mit diplomatischer Feinheit als arrière-pensées für sich behielt.

Die Tante sah damit ihre Wünsche gekrönt; durch Verfügung einer großen Geldsumme war sie in den Stand gesetzt für die neue Ansiedlung in Texas die kostbarsten Garderoben und Luxusgegenstände anzuschaffen, eine Besorgung, die ihr der Freiherr völlig überließ, weil es ihm zu klein war, sich um solche Details zu bekümmern.

Früher aber schon, auf der Mitte des Rheins, wehte es die zarte Angerosa zum erstenmal im Leben, wie Heimwehschmerz an.

Mit unbemerkten Zähren im blauen Auge seufzte sie ungehört: Leb wohl, mein deutsches Vaterland!

Da wichen die heimathlichen Berge immer weiter zurück und die Wehmuth wollte sie überwältigen. Kein Herz unter den Ihrigen, an das sie sich anschließen konnte; keine befreundete Brust, die ihr den Schmerz der Trennung von Allem, was sie liebte, und die ahnende Beängstigung vor der fremden, unbekannten Welt tragen half. Vorüber war die Aufwallung einer an Hoffnungsbildern reichen Jugendphantasie — das war Alles Schaum gewesen — Champagnerrausch — nun war er verraucht. Unnennbarer Schmerz drängte sich ihr auf — eine Poesie der Wehmuth, die sie an Schillers Jungfrau von Orleans erinnerte, als diese

von ihrer lieben Heimath scheiden sollte, und unwillkührlich sprach sie halblaut einige Strophen daraus:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!“

Auf dem Meere.

„Bild des Lebens! — Auf dem Meer
Schwankt ein Schifflein hin und her.
Wird's den fernen Port erreichen;
Oder wird sein Glück entweichen? —
Ob es ein Orkan zerschmettert,
Ob's sich rettet, wenn es wettert? —
Bleibt die Zukunft auch verhüllt —
Hoffnung doch die Segel schwillt."

d. V.

Der Dampfer ließ los vom langen Schlepptau und kehrte zurück in den Hafen. Die Brigg wiegte sich auf den grauen Wogen. Bis auf die Höhe des Meeres von dem französischen Dampfboot aus dem Hafen bugsirt, sollte sie nun, Wind und Wetter dienend, allein und selbstständig den atlantischen Ocean durchmessen und den halben Erdball umsegeln.

Der Wind war günstig genug, um aus dem für Seefahrer oft gefährlichen Canal — zwischen England und Frankreich herauszukommen. Ein frischer Süd-Oster schwellte die Segel; und doch blieben diese noch eingerafft und zwei leichte Anker wurden in den Grund gelassen.

Es gab jetzt wenig mehr zu thun im Schiff als noch einige Päckerei, die noch auf dem Verdeck umher lag, in die Lucken hinabzuhissen, die Wachen abzutheilen, Manches fest zu machen und das Verdeck zum erstenmale zu waschen.

Die Passagiere über hundert an der Zahl, starrten mit bleichen Gesichtern über Bord — zurück nach dem Lande, nach dem fernen Mastenwalde von Havre de Grace, nach den mit Kanonen gespickten Basteien, den weißen herüberschimmernden Häusern und den bis in graue Ferne verschwimmenden Küstenstrecken.

Andere sahen mit dämischem Staunen in die schäumenden Furchen, die der Dampfer, indem er das Meer aufzupflügen schien, stöhnend wie ein schnaufendes Seeroß Neptun's auf der grauen Wogenfläche hinter sich herzog; während schwarze Dampfwolken den hochragenden Nüstern seines Schlotfanges entströmten. Noch lange hörte man wie den Herzschlag eines athemlosen Renners, die Kolbenstöße seiner Maschinen und dann verlor sich Alles in der Ferne.

Von der Backbordseite stieß inzwischen das Boot mit den rückkehrenden Zollbeamten ab. Alles war nun klar gemacht, wie der Seemann sagt, wenn die lästigen Zollangelegenheiten vor dem Absegeln beseitigt sind. — Manches Herz wurde leichter — manches um so schwerer, je mehr sich eine Verbindung nach der andern mit dem Festlande von Europa auflöste. —

Die Brigg war ein schönes, neues Gebäude, frisch gemalt und getheert. Der Boden mit blankem Kupfer beschlagen, zeigte sich in der wiegenden Bewegung dieser vollbusigen Schönen, wie kokettirend mit ihrem liebsten Schmuck. Auf dem zierlich geschnitzten Spiegel, las man in Ellenhohen vergoldeten Buchstaben, den Namen: „Eglantine" — welcher an die, den Briten unvergeßliche Darstellung dieser Rolle in Webers Euryanthe von Seiten der Malibran erinnerte, —— darüber, von der Höhe des Spiegels herab wehte als stolze Meerbeherrscherin die britische Flagge.

Ungeduld, auf allen den wetterharten, gebräunten Seemannsgesichtern — halb verbissene Flüche zwischen allen den Tabak kauenden Zähnen — die Herzen pochend in allen diesen Theer- und Friesjacken; so sah man die Mannschaft der Schiffsequipage müssig schlendernd über Bord starren, oder in den Tauwänden hängen; denn dem Seemann kann nichts Schlimmeres begegnen, als bei günstigem Winde nicht segeln zu dürfen.

Selbst den Capitain plagte dieselbe Unruhe. Sein ächt englisches Gentlemansgesicht, glatt rasirt, prallhäutig, weiß und roth gemalt, wie ein Mädchenantlitz, mit blondem glatt gestrichnem Haar und wasserblauen Augen, fein gekleidet und sauber gebürstet, hatte, wenn auch keinen andern Ausdruck, doch den, der Ungeduld. Er trippelte in gespreitzter Seemansstellung von einem Fuß auf den andern, hob alle Augenblick seinen guten

Dolland vor das Auge und ſtierte mit offnem Munde nach der Hafengegend zu, als wollte er mit dem Blick hineinboren in das ferne Maſtengewühl, um das erſehnte Boot, das die noch erwarteten Paſſagiere an Bord bringen ſollte, herauszuholen.

Endlich ſchien er bemerkt zu haben, was er wünſchte. Es war ein zierliches, zwölfrudriges Boot, mit einem blau und weiß geſtreiften Zeltdache überſpannt, das ſich unter dem Focus ſeines trefflichen Handperſpectives mit ungewöhnlicher Schnelligkeit nahte.

„God by - ye Steward“ — rief er — „da kommen ſie — Alles in Ordnung — in der Staatskajüte?“ —

„Well Capitain“ — entgegnete der flinke Burſch in blau und weiß geſtreifter Matroſenkleidung und reckte den Hals, um mit ſeinen guten Augen vielleicht deutlicher als der kurzſichtige Capitain, die gnädige Herrſchaft zu ſehen, der er als Cajütenwärter dienſtbar ſein ſollte.

„Oho“ — rief er, mit der vorlauten Dummdreiſtigkeit, woran ihn die Nachſicht des Capitains gewöhnt hatte, „der Baronet ſteht ganz vorn im Boot und grüne Schleier wehen unter dem Zeltdache. Wo aber Schleier ſind, giebt es Damen und wo Damen zu commandiren haben, müßte ein Diener ein Tauſendfuß und ein hundertarmiger Rieſe zugleich ſein, um alle Befehle auf einmal auszurichten.“

„Und die Damencoyen auch in Ordnung?“ —

„Gewiß, Sir — und wenn sich auf Pappschachteln und Cartons angenehm ruhen läßt, wird sich auch ein Plätzchen für diese Lady's finden; die Coyen sind vollgepfropft mit Comforts bis oben hin; — wird sehr comfortable sein, Capitain, vor lauter Bequemlichkeiten unbequem logiren zu müssen — Goddam!" —

„Wird eine schöne Geschichte werden das — dam!" grollte der Capitain — „commandirende Weiber am Bord und den Schiffsherrn dazu, der auch mit hinein reden will! — pon honour — wär' auch lieber ein Marseiller, der eingebökelte Negersclaven als Ebenholz fährt, — machen alle nicht so viel Umstände als zwei Lady's und ein Baronet am Bord." — —

„Yess, Sir — Gott verdamme alle Lady's und Baronet's zur See" — entgegnete der Steward — „was wollen solche Landhubbers auf dem Wasser — seekrank werden — den Magen leeren — Puh! das giebt zu waschen für den Steward."

„Daß die Rascals dort auf dem Vorderdeck ruhig sind" — rief der Capitain mit dem Sprachrohr hinüber — „lautes Sprechen ist verboten; wer dawider handelt, bekommt hundert mit dem Tauende aufgezählt, wornach man sich zu achten hat." —

Die Eingeschüchterten schwiegen und sahen einander betroffen an. Die durch das Sprachrohr — das sie nicht kannten — ihnen dicht vor's Ohr geführte Stimme, erschien den Meisten so wunderbar, wie eine

Himmelsstimme auf Horebs Höhen. — Andere, die vom zügellosen Freiheitssinn sich zur Auswanderung hatten verleiten lassen, erschraken, daß sie hier nicht einmal laut reden sollten. Es war das erste Pröbchen von dem Despotismus englischer Seecapitaine, die da Herren über Leben und Tod sind, so lange sie sich auf offener See befinden — und ungern fügten sie sich in die Strenge der Schiffspolizei und Seeetikette.

Während das erwähnte zierliche Segelboot sich nähert, haben wir Zeit genug, einen Blick in dieses Gewühl der armen Auswanderer zu werfen, die theils mit Emsigkeit und Geschick im engen Raume sich einzurichten suchten, so gut es gehen wollte, theils in dämischer Seelenlosigkeit vor sich hinstarrend, der Dinge harrten, die die kommen sollten, und sich schon von den Matrosen bald hierhin bald dorthin stoßen ließen.

Man unterschied leicht zwei verschiedene Parthien derselben, die sich in den ersten Stunden des Beisammenseins einander scheu und mißtrauisch beobachteten.

Die eine Sorte bestand aus ehrlichen Landleuten aus Schwaben, Rheinbaiern und dem französischen Elsaß, die sich durch die Hoffnung, daß ihnen in America die gebratenen Tauben in den aufgesperrten Mund fliegen würden, zur Auswanderung hatten verleiten lassen. Man erkannte sie leicht an den breiten, sonnenverbrannten Gesichtern, an der eigenthümlichen, malerischen Landestracht und dem singenden Accent ihrer Aussprache,

die besonders bei den hübschen, drallen Schwabenmädchen, die dabei waren, so etwas kindlich Naives, ungemein Herzgewinnendes hatte. Wenn man diese Leute in ihrem stillen Treiben länger beobachtete, so wurde bei Vielen ein frommes Augenverdrehen und stöhnendes Seufzen bemerkbar, das noch ein anderes tiefer liegendes Motiv für ihre Auswanderung verrieth. Einige von ihnen lasen eifrig in der Bibel, die sie am Boden sitzend auf ihren Knien aufgeschlagen liegen hatten. Andere murmelten im singenden Ton, mit gefalteten Händen, lange schwülstige Gebete her oder blätterten in alten zerlesenen Gesangbüchern. — Zu ihnen trat ein bleicher Candidat mit glatt anliegenden, gescheitelten blonden Haaren — Namens Schleicher — der als Missionsprediger, um die Wilden zu bekehren — auf Kosten eines norddeutschen Missionsvereins — die Reise mitmachte; dieser sprach leise und mit unartikulirten Tönen — von der Adamshäutung, die sie auf Gnadenwirkung Gottes, als reuige, zerknirschte Sünder in der neuen Welt zu hoffen hätten; von dem Sodom und Gomorrha des alten Europa, von der Glaubensverfolgung Aller glaubensinnigen Seelenschäflein, von den Auserwählten, die durch brünstiges Gebet gereinigt würden, vom Erdenklos, vom Osterlämmlein und liebstem Jesulein u. dergl. m. Dann kniff er einem frischen Schwabenmädel in die apfelrothen Wangen und redete ihr fromm und erbaulich zu, dem

Fleisch nicht zu fröhnen und die Männer zu fliehen, außer die frommen Betbrüder, die ihre Seele aus dem Sündenpfuhl des Lasters erlösen wollten durch Gottes Gnadenwirkung und die Fürbitte des liebsten Herrn Jesulein.

Dabei aber wurde dem armen Mädel brühsiedend heiß und höllenangst unter dem geschnürten Brustlatz von Goldbrocat und es flüchtete sich zu seinen Kartoffeltöpfen hin, die auf dem eisernen Heerde der Schiffsküche mit einem Dutzend andern Töpfen bereits überwallten. Aber hier gab es neue Angst für das arme Schwabenkind. Der wohlbeleibte Kocksmaad (oder Schiffskoch) mit weißer Schürze und hoher Zipfelmütze, war dreist genug, die Flüchtige in seine zu täppischen Arme aufzufangen; und als sie zurückprallend auf dem offnen Verdeck wieder Athem schöpfen wollte, stand da ein breitschulteriger Matrose mit dem Knochenbau eines Stiers aufgepflanzt, weitbeinig, und selbstgefällig, die Hände unter der zurückgeschlagenen Friesjacke, im Hosenbund steckend, indem er sein Primelchen Kautabak aus einer Backe in die andere schob und mit einer gewissen grandiosen Koketterie über Bord spie, während er die niedliche kleine Landratze mit den verliebtesten Augen, die jemals ein eingetheerter Seehund gemacht hatte, anglotzte. —

Aehnliche, doch mehr lauernde Blicke hatten die frischen Schwabenmädel — davon Mehrere am Bord

waren — von einem andern Theil der Schiffsgesellschaft zu ertragen. Das waren jene gelbhäutigen, abgemagerten, verlebten Gaunergesichter, mit den tiefliegenden listigen Augen, den verwilderten, meistens, in Folge früherer Ausschweifungen dünnen Bärten, den dürftigen schwarzen Fracks, verschobenen und verwaschenen Beinkleidern, klaffenden Stiefeln, durchgeriebenen Cravatten und grauen Filzhüten, denen man Galgen und Rad, Galeere oder Zuchthaus auf den Gaunergesichtern ansah. —

Und bei diesen stellte sich erst so recht das verderbliche Anwerbesystem heraus, das man bei solchen Colonisationsplänen auf Kosten eines reichen Unternehmers — oder einer Regierung — so oft befolgt sieht; indem Agenten, die für jeden Kopf dieser Menschenwaare eine Prämie empfangen, im Lande umherreisen und die schlechtesten Subjecte, entlassene Sträflinge, Säufer, Spieler, Vagabonden und prostituirte öffentliche Mädchen, die verblüht und vermodert sind, anwerben; denn von dieser frechen, hohläugigen Classe gab es hier auch einige Subjecte.

Nun sollten zwar, nach den Lieferungscontracten, mit solchen Agenten alle Handwerke und Geschäfte vertreten sein — es gab auch genug liederliche, arbeitsscheue, zerrissene und versoffene Handwerksburschen aller Art: Zimmerleute, Maurer, Schuster, Schneider und Bäcker u. dergl. m., die ein Handgeld genommen und

verjubelt hatten, in der Hoffnung, daß in der neuen Welt ihnen der Himmel voll Geigen hängen werde; auch vornehmere Gesellen gab es, die ihre Nase hoch genug trugen, bankerotte Kaufleute, cassirte Officiere, landesflüchtige Advokaten, Schauspielerinnen und Tänzerinnen, die kein Engagement mehr finden konnten, Literaten, deren Manuscripte nicht mehr anzubringen waren; Spieler, die Alles verloren hatten und auf Credit eine Pharaobank in der neuen Welt anlegen wollten — kurz, der Auswurf des civilisirten Lebens im modernen Europa — um die s. g. Honoratioren der neuen Colonie zu bilden — und Andre dieses Gelichters. Aber an einem tüchtigen, practischen Menschenschlag, für die Begründung eines neuen Daseins fehlte es völlig — und so trug schon diese Auswandergesellschaft die Prognostick des Mißlingens ihrer Pläne auf ihren Gesichtszügen ausgeprägt. —

Herrliche Aussicht für das Gelingen des Unternehmens, welches der Freiherr von Adler — denn der war es, der alle diese Leute hatte anwerben lassen und die Kosten ihrer Ueberfahrt trug, nachdem sie durch bündige Contracte ihm auf fünf Jahre ihre Dienste verschrieben hatten. Er war es, der jetzt mit seiner Familie und Dienerschaft, auf dem bereits erwähnten Boote sich der Eglantine nahte.

Seine sehr imponirende Gestalt erblickte man auf dem Vorderstoven des Boots stehend. Er war schwarz

gekleidet, mit dem Ordensstern auf der Brust, wie im Salon; dieselbe Sauberkeit der weißen Weste, Leibwäsche und Cravatte — dieselbe Frische der gerötheten Gesichtszüge und denselben strahlenden Diamant im Ringe. Jetzt hielt er ein goldnes Doppelperspektiv vor den Augen und trug auf dem weißen, ehrwürdigen Haar den südamericanischen Palmsondrer*), das einzige Merkmal seines beginnenden Wanderlebens.

Während seines Herannahens wurde die Aufmerksamkeit des Capitains nach einer andern Seite des Schiffs hingezogen. Von der Lenseite**) her war mit vollen Segeln ein kleineres Boot fast unbemerkt herangekommen, in welchem man jetzt einige französische Gensdarmen, die von der äußersten Station auf der Westseite der den Hafen von Havre umschließenden Bai hergekommen sein mochten.

„Gensdarmes!" — rief der Capitain durch das Sprachrohr den Passagieren zu — „haltet die Pässe in der Hand — sind Spitzbuben unter Euch — entsprungene Galeerensträflinge — mag sie der Teufel holen — was thut man mit solchem Gesindel am Bord?" —

In der That verfärbten sich Einige jener Gauner-

*) Sonnenhut von Palmengeflecht.

**) Woher der Wind kommt.

gesichter und schoben sich in den Hintergrund. Andere suchten nach ihren Pässen.

„Jungens" — rief der Capitain einigen Matrosen zu — „habt ihr Dirnen am Bord versteckt, die nicht in der Schiffsrolle stehen — Gott verdamm' Euch! — werft sie ins Wasser, ehe die Polizeispione herankommen — Damn!" —

Die Gensdarmen kamen früher an Bord als der Baron. Die Untersuchung begann still und geräuschlos mit einer nochmaligen Durchsicht der Pässe und Vergleichung der Signalements mit den Gesichtern der Passagiere. Dann stiegen die Gensdarmen vom Steward und dem im Stillen fluchenden ersten Bootmann begleitet, in den Raum hinab. Jeder Versteck wurde durchsucht, an jedes Faß geklopft; klang es hohl, so mußte es geöffnet werden. Der Brigadier der Gensdarmerie ließ zugleich einige Worte fallen von einem großen politischen Verbrecher, der, wie man gewiß wisse, heimlich an Bord gebracht sei. — Gegen diesen oder jenen Matrosen erbot er sich eine Prämie, die auf dessen Kopf gesetzt sei, zu theilen, wenn man den Verfolgten gutwillig ausliefere. — Mit einem grollenden „frenh dogg!" — kehrte ihm so ein brittischer Seemann den Rücken und hatte nicht übel Lust, ihm einen tüchtigen Borerstoß unter die Nase zu geben.

Der Freiherr hatte, wie wir wissen, eine Reise über Paris gemacht. Dort war er mit mehrern fran-

zösischen Staatsmännern in Beziehung gekommen, und hatte selbst — seinen Widerwillen gegen die Orleans überwindend — bei dem Könige zu Nölly eine Privataudienz gehabt. Was dabei gesprochen und verhandelt war, hat er nie verrathen; indeß so viel ist gewiß, daß er die Idee, für sich selbst ein kleines Königreich in Texas zu begründen, aufgegeben hatte. Er hätte dazu der Anerkennung einer europäischen Macht bedurft und man hatte ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß darauf ein Privatmann nie zu rechnen habe, eine Republik könne nur im Interesse der Handelswelt anerkannt werden, dagegen liege eine Analogie nahe, die man auch in America nachahmen könne — Griechenland! —

Es ging ihm damit ein Licht auf. Ein glücklicher Gedanke! — ein neues Königreich in der neuen Welt zu begründen, einen europäischen Prinzen auf den Thron desselben zu rufen — das neue Reich zu protokolliren — eine Staatsanleihe unter Garantie der Mächte — Schiffe und Truppen zur Disposition — die Eroberung über ganz Texas ausdehnend — der Prinz, wo möglich ein Unmündiger, als neuer König in Europa lebend — er selbst als Premierminister — unbeschränkter Monarch de facto — das war noch ein Plänchen, das sich realisiren ließ — er war zwar geeigneter, diese improvisirte Königsrolle zu spielen als der junge liebenswürdige Herzog Aumale, jüngster Sohn des Königs,

der sich ohnehin schon dem Seewesen widmete, der als Haupterbe des ermordeten Bourbon-Condé so ungeheuer reich war. Nach solchen Prämissen zweifelte der feine Politiker — wofür sich der Freiherr hielt — bei seinen streng legitimistischen Ansichten keinen Augenblick, daß die französische Königsfamilie des Julithrones mit beiden Händen zugreifen werde, um für gewisse Wechselfälle des Geschicks, die in Frankreich weder selten, noch unwahrscheinlich sind, ein Asyl jenseits des Weltmeeres zu erhalten. Französische Staatsmänner sollen diesen Plan, der ohnehin der Nationaleitelkeit der Franzosen so sehr schmeicheln mußte, mit Aufmunterung angenommen haben. Wie sich der König darüber geäußert, ob er überhaupt nur darum gewußt habe, ist nie klar geworden; doch so viel läßt sich von seiner überfeinen Politik voraussetzen, daß er den Freiherrn auf eine Weise aufgenommen habe, die dieser immerhin für Aufmunterung halten konnte, ohne ihm directe Zugeständnisse zu machen, oder auch nur sich merken zu lassen, daß er um das Project wisse. — Wenigstens so viel weiß man, daß der Freiherr ungewöhnlich vergnügt von Nölly zurückkehrte und von da an, einer der größesten Lobredner Louis Philipps wurde, indem er sagte: dieser Fürst ist Monarch geworden, weil er ein Bourbon ist und wer, behauptet, er sei Bürgerkönig der Franzosen, obgleich ein Bourbon — ist ein Revolutionair. Louis Philipp mit seinem juste milieu —

verdiente legitimer Monarch zu sein. — Mit der Politik des doctrinairen Ministeriums hatte er sich ebenfalls völlig ausgesöhnt.

Allerdings hatten sich dadurch seine Colonisationspläne bedeutend erweitert. Es war nach seiner Meinung unerläßlich als künftiger Premierminister mit der erforderlichen Repräsentation im neuen Reiche aufzutreten. Er gab daher mit vollen Händen der Baronin die Mittel, eine glänzende Einrichtung für das, im modernen normännisch englischen Geschmack aufzuführende Palais — wozu er Baupläne und Architekten mitnahm — anzuschaffen und diese hatte einen Ueberfluß an jenen glänzenden Ueberflüssigkeiten des modernen Lebens angeschafft, mit einem so exquisiten Geschmack, daß ihr die galanten Franzosen eine Artigkeit nach der Andern darüber sagten. Es waren einige Meublements dabei, von den kostbarsten Hölzern im bizarresten Rococcostyl, deren Form nur die verschrobenste Phantasie ersinnen konnte — es waren Trümeaux dabei von bewunderungswürdiger Größe, umgeben mit der wunderlichsten Schnörkelei von vergoldeter Sculptur. Ja noch mehr — sie war so glücklich gewesen, eine chaise longe der Marquise von Pompadour, wenn auch wurmstichig und mit abgeschabter Vergoldung, den Fauteuil, in welchem der große Cardinal Richelieu als geschminckte Leiche noch Audienz gegeben und die mit Perlemutter und Elfenbein ausgelegte der Toilette unglücklichen Königin An-

toinette zu erwerben. Und welche Aussichten auf Glanz und Ehre im neuen Königreiche, das, wie sie meinte, wenigstens hundertmal so groß sein mußte, als das kleine deutsche Fürstenthum, das sie verlassen hatte, woran sie nicht anders als mit einem gewissen vornehmen Mitleiden zurückdenken konnte. Sie war eingeweihet in die Pläne ihres Schwagers. Die Etikette des französischen Hofes, der Glanz und Luxus der haute Volée von Paris, die Prätensionen der altadligen Legitimisten in der Chaussée d'Antin — die Größe, der Reichthum und die Cultur von ganz Frankreich — das waren die Maaßstäbe, wonach sie ihr eignes künftiges Glück, ihre hohe Stellung im neuen Reiche abmaß. Ihre Phantasie hatte Flügel, — Lieblingsideen, sanguinische Hoffnungen schwingen sich bald über jede Grenze in lebhaften Frauengemüthern. Die Hindernisse nicht kennend, halten sie die Erfüllung ihrer immer höher steigenden Pläne für leicht, — nahe und gewiß. Wer war glücklicher als unsere Baronin.

Der Freiherr war nun wohl besonnener. Er verkannte nicht, daß es noch unermeßliche Schwierigkeiten zu überwinden gab, aber er fühlte in sich selbst eine Thatkraft sich regen, die kein Hinderniß achtete. Jetzt hatte er — was ihm in seinen frühern Verhältnissen, die ihm jetzt so mesquin erschienen, immer noch gefehlt hatte, ein großes Lebensziel vor Augen, würdig um Gut und Blut daran zu setzen und alle geistige Kraft

darauf zu verwenden. So war es nach und nach mit ihm dahin gekommen, daß die Ausführung dieser Idee ein Lieblingstraum wurde, dem der sonst nichts weniger als träumerische Mann immer mehr nachhing. Was bedarf es oft mehr als ein Luftschloß, um glücklich zu sein und der Freiherr baute fort und fort an einem solchen. Menschen von einseitiger Richtung sind leichter als vielseitig gebildete und vorurtheilsfreie Personen fixen Ideen ausgesetzt. Eine solche hatte sich offenbar in dem Gehirne dieses vormaligen Staatsmannes eingeprägt. Uebrigens ruhig besonnen, und trocken vernünftig, handelte er doch in dieser Beziehung leidenschaftlich unbesonnen, und seine Gedanken und Pläne gingen immer auf Stelzen.

Von der zarten Angerose läßt sich noch nicht viel sagen. Ihr ganzes Wesen war noch zu sehr kindlich, um schon viel über Geschick und Zukunft nachgrübeln zu können. Sie kannte die Welt noch viel zu wenig, um nicht Alles im rosigen Lichte der in ihrem Innern lebenden Idylle zu sehen. Der Wechsel der Umgebungen, die zunehmende Herzlichkeit und Freundlichkeit ihres Vaters, das Verschwinden der sonst so strengen Familienetikette — daneben Schmucksachen, neue Kleider, die ins Mährchenhafte schillernde Phantasie ihrer Tante, womit diese die Zukunft in der neuen Welt schmückte, — was bedurfte es mehr, um die sechzehn-

jährige Angerose zum glücklichsten Kinde auf der Welt zu machen? —

Das wirkliche Leben gewinnt erst Tiefe und Bedeutung — durch die Liebe — Angerose aber hatte noch keine Ahnung von Liebe, nicht einmal jenes unbestimmte Sehnen danach, das mit der Knospe schwellt und das Herz zur Blume entfaltet.

Der kleine, runde Naturforscher war aber durch diese Katastrophe der Familie näher gerückt und unentbehrlicher geworden, als jemals früher. Er war das Factotum vom Baron, der Courmacher — in Ermanglung eines bessern — der Baronin, und der Lustigmacher für Angerose, die gern heiter war und lachte, wenn sie den komischen Alten — ganz zart und fein — ein wenig necken durfte. — Uebrigens war er selbst ganz glücklich — Quirl in jeder Bewegung und komisch anzusehen mit der blechernen Botanisirbüchse, Nankinjacke und Strohut — die er schon vorläufig trug, sobald es in Havre zur Einschiffung gehen sollte. —

„Texas! — Texas! — himmlisches — jungfräuliches Land" rief er — indem er in das Boot stieg und breitete schon von fernher seine Arme aus, nach der zierlichen Eglantine, die roth, weiß und schwarz bemalt, — immer näher herauftauchte — nach dem Schiff, das bestimmt war, die süßesten seiner Träume, die heißesten seiner Wünsche zu verwirklichen — ihn den leidenschaftlichsten Botaniker und Entomologen, der je-

mals mit Büchse und Schachteln über Berg und Thal gewandert war, in diese neue — so wunderbare — Welt zu führen.

Das Boot mit dem Schiffsherrn hatte sich der Backbordseite des Schiffs genahet. Der Capitain hatte mehr aus galanter Rücksicht für die Damen, als um den Baron zu ehren, das Fallrep herabgelassen, d. h. die mit rothem Tuch belegte Prachttreppe, die nur bei außerordentlichen Gelegenheiten ausgelegt wird. Empfangsfeierlichkeiten hatte der junge Seemann in der Ueberlegenheit seines brittischen Stolzes nicht angeordnet; doch die in solchen Fällen geriebnen Matrosen waren aus eigener Bewegung — in der Hoffnung auf ein gutes Trinkgeld, an den Tauwänden der Masten in die Höhe gestiegen, hatten lange Flaggen auf alle Toppsegelspitzen ausgesteckt und stellten sich nun in Form einer Pyramide an der Takelage auf, wo sie mit einem Hurrah und Hutschwenken den Freiherrn und seine Familie in der Eigenschaft als Schiffsreder begrüßten. —

Auf dem Verdeck selbst war eine gewisse, seltsame Verlegenheit bemerkbar, die theils sich wohl aus dem Bewußtsein der Abhängigkeit aller Passagiere von diesem Schiffsherrn erklären ließ, theils auch wohl durch die Anwesenheit der Gensdarmen erregt wurde, die mit Ernst und Gravität ihr Geschäft der Visitation der

Päſſe und Schiffsräume fortſetzten, ohne ſich im Mindeſten durch das Erſcheinen des deutſchen Freiherrn ſtören zu laſſen. —

Ein großer Augenblick lag vor der Hand. — Der brittiſche Seekapitain ſollte den deutſchen Baron als Herrn des Schiffs und die Ladung empfangen, auf dem Element, warauf er ſelbſt unbedingt zu herrſchen gewohnt war. Britiſcher Nationalſtolz und was noch mehr ſagen will, Seemannsſtolz, trat gegen deutſchen Adelsſtolz, gegen die Gewohnheit zu gebieten und das Bewußtſein des Reichthums und der Herrſchaft über alle dieſe Leute, in die Schranken. Beide Elemente würden einander ſogleich auf das Schroffſte gegenüber getreten ſein, wenn nicht das Bewußtſein der gegenſeitigen Nothwendigkeit beide ſtolze Männer duldſamer und feine Lebensart von beiden Seiten das Schroffe dieſes erſten Zuſammentreffens gemildert hätte.

Der franzöſiſche Schiffsmäkler, eine geſchmeidige, originelle Perſon, die, wie es ſchien, um Männern aller politiſchen Meinung dienen zu können, den Puder und kleinen Zopf des ancien Regime mit dem ungeheuern unter dem Kinn durchgehenden Backenbart der modernen Revolution vereinigte, übernahm die gegenſeitige Vorſtellung; denn der engliſche Gentleman — der Mann von Bildung und gutem Ton — würdigt Keinen eines Worts, der ihm oder dem er nicht formell vorgeſtellt iſt.

Dieser große Augenblick war erschienen. Der deutsche Freiherr, eine imponirende Figur von gebietender Haltung, stand jetzt auf dem Mitteldeck. Der Capitain ihm gegenüber. Hinter jenen hatten sich die Baronin, Angerosa, der kleine Doctor, zwei Gesellschafterinnen und noch einige Herrn, die zum Hausstande gehörten, gruppirt. Die geringere Dienerschaft, mit Shawls, Schachteln und Kartons beladen, stand noch in einiger Ferne, ungewiß, wohin sie sich auf diesem, ihnen völlig fremden Boden, wenden sollten.

An der Seite des Capitains gegenüber — nahe am Hauptmast zu, standen die Beamten des Schiffs, der Ober- und Untersteuermann, der Schriffsschreiber und einige andere Unterbeamte, vom Proviantmeister bis zum Kocks-Maad, bildeten den Hintergrund zu dieser Gruppe, Matrosen in der Tackelage stiegen oder schauten herab und ihre Neugier theilten die Passagiere, soviel nicht mit den Gensdarmen beschäftigt waren — über die Vornehmern der Auswanderungsgesellschaft, die sich ihrem Patron vorstellen lassen wollten — gleichsam als Honoratioren der neuen Colonie — schauten vom Vorderdeck her, zahllose, markirte Köpfe, mit dem Ausdruck der Neugier. Es war die aus ehrlichen, frommen Leuten und wahren Galgen-Physiognomien gemischte Gesellschaft der Landleute, Handwerker und sonstigen armen Teufel, die auf Kisten und Kasten und das Verdeck des großen Boots gestiegen waren, da

sie das doppelte Seil nicht überschreiten durften, das ihr Zigeunerlager von den Räumen der feinern Gesellschaft und der Schiffsarbeit auf dem Mittel- und Hinterdeck trennte. —

Der Augenblick der Entwicklung aber befriedigte um so weniger die Erwartungen, je höher sie gespannt waren. Es gieng Alles steif und förmlich ab.

„Sir Edward, Tronthon, Capitain" — „Monsieur le Baron de Hadler, President!" krähte der Schiffsmackler, Monsieur Lavalle, mit der ihm eignen hohen Fistelstimme, halb englisch, halb französisch parlirend — und verneigte seine lange, dünne Figur, wie ein Halm, dem die reife Kornähre zu schwer geworden ist — wobei er mit der langen Hand, an welcher ein großer Siegelring blitzte, die Bewegung des Vorstellenden machte.

„Honourable Baronet!" — begrüßte ihn der Capitain und reichte ihm mit seemännischer Freimüthigkeit die Hand. — „Mister Edward Tronthon" — entgegnete der Freiherr mit einer herablassend sein sollenden Grandezza und legte zwei Finger seiner Hand in die des Capitains — „es macht mir Vergnügen ...." fuhr jener fort. — „Das Vergnügen ist auf meiner Seite ...." entgegnete dieser artig.

„Erlauben Sie, Mister Edward, daß ich Ihnen meine Familie und meinen Hausstand vorstelle. — Meine Schwägerin, die Baroneß von Pfau, eine ge-

borene von Puff auf Donnershausen .... meine Tochter Angerosa — mein Hausarzt, Medicinalrath, Doctor Wurm, Herr von Spargelshein, Lieutenant außer Dienst — mein Secretair, Herr Fingerfix — der Castellan und Haushofmeister Schlüsselmann, der Candidat Pauker, Student von Schläger, und hier die Damen: Fräulein Emma von Spitznas und Fräulein Ida von Wollberg — Gesellschaftsdamen meiner Schwägerin und Tochter — Mamsell Gurlitt, gewesene Gouvernante derselben — und da — die Andern von meiner Dienerschaft.

Die Genannten verneigten sich gegen den Capitain und dieser gegen sie, nur bei der Vorstellung von Angerosa flog ein angenehmes Erröthen über die noch frischen Wangen des jungen Seeofficiers und das junge Mädchen senkte die langen seidnen Wimpern, so daß der Himmel ihrer schönen blauen Augen sich bedeckte. Dagegen warf die Baronin auf den feinen, hübschen Mann, denn ein solcher war der Capitain, mit seinen feinen, weißrothen Wangen und hellblauen Augen, einen scharfen Blick, den man, ohne unbillig zu werden, wohl eben so prüfend als ermuthigend nennen durfte. — Es lag darin die Frage, an sich selbst gestellt, wird dieser Mann wohl geeignet sein, mir das Ennui einer langen Seereise durch einige Aufmerksamkeiten zu vertreiben und an ihn die Aufforderung, damit nicht zu sehr zurückhaltend zu sein — Und nun

war es an der Reihe des Sir Edward die Augen niederzuschlagen, denn der sittlichstrenge Seemann wußte bei seinem feinen Schicklichkeitsgefühl solche Blicke nicht anders als sehr nachtheilig zu deuten.

Darauf stellte der Capitain seine Schiffsofficiere, den Mackler, die schon erwähnten Honoratioren der Auswanderungsgesellschaft vor — jeder Namen empfing vom Freiherrn eine gnädige Kopfneigung. — Wollten wir aber die Neugier unserer geehrten Leserinnen befriedigen, Alle diese zwanzig bis dreißig unbedeutenden Nebenfiguren mit Namen zu nennen und vom Kopf bis zu Fuß zu schildern, so würden wir in die ermüdende Breite der englischen Romane verfallen. Es sei uns daher erlaubt, sogleich zu der Schilderung einer vielbelebtern Scene — als die der Repräsentation war — überzugehen.

Bis hierher hatte die Eglantine, nur von zwei leichten Ankern gehalten, sanft geschaukelt, doch schläfrig, wie ein Kind in der Wiege, auf den Wellen gelegen. Man hatte kein anderes Geräusch gehört, als das Plätschern der kurzen, gekräuselten Wellen gegen die Schiffswände; nun auf einmal war es eben geräuschvoll geworden — was sage ich? — geräuschvoll? — ein Chaos — ein Sturm der Bewegung — ein Getön durcheinander, das alle Sinne verwirrte. —

Zuerst ein Ruf durch das Sprachrohr, dessen halb-

verschlungenes Wort kein Teufel, als ein eingefleischter Seemann, verstehen konnte — dann die schrillende Pfeife des Hochbootmanns — das Knarren und Aechzen der hundert Kloben, Rollen und der Ankerwinde, das Peitschenknallen, der Falder von Segeln, die herabrollen und sich aufblähen — diese Unzahl von Tauen, Strickleitern, Ketten, Stangen und Raaen, die in chaotischer Verwirrung sich zu regen schienen, wie ein Knäul von lebenden Schlangen, und die doch alle nur Bänder und Sehnen sind, um dem todten Seeungeheuer Leben und Bewegung einzuhauchen. Die himmelhohen Masten ächzen und biegen sich unter der Wucht der entfalteten Segelwände. Matrosen hangen in den Lüften, schweben wie Vögel auf dem Gestränge in schwindelerregender Höhe. — Das wildgellende „Heave-ho-yeo!“ eines andern Dutzend derselben, die noch neue Segel aufziehen, tönet durch das Geklatsch und Gewirr der vom frischen Nordosten gepeitschten Takelage. — Befehle werden hierhin und dorthin geschrien; das dritte Wort — ein Kernfluch — das donnernde „Damn,“ ohne das kein brittischer Seemann einen Befehl ertheilen oder empfangen kann. —

Und um den Lärm noch zu vermehren, waren die Bettelmusikanten unter den Auswanderern auf die unglückliche Idee gekommen, sich durch eine ohrenzerreißende Musik mit piependen Clarinetten, krächzenden Geigen und schreienden Trompeten, um die Gunst ihres

neuen Herrn zu bewerben. — Auf dem Verdeck selbst aber war eine quirlende Bewegung, ein tolles Durcheinander, ein wirres Geschrei — Hunderte von Menschen aller Stände, von jedem Geschlecht und Alter, Weiber und Kinder, zerlumpte Vagabonden und elegante Damen — Alle, von erster Bewegung des sich aufbäumenden und auf die Seite lehnenden, in allen Fugen ächzenden und stöhnenden Schiffs in Furcht und Zittern versetzt und durcheinander geworfen. — Der berühmte Jahrmarkt von Plundersweil kann keinen buntern Anblick dargeboten haben.

„He, Capitain" — hier „Capitain" — da!" — schrien fast hundert Stimmen durcheinander.

„Werden wir auch nicht ersaufen? — nicht scheitern?" „he, he, mein Hut fällt ins Wasser! — halt, halt das Schiff! — Herr Jesus, es geht schief!" — „Steward — meine Hutschachtel!" — „Steward mein Koffer — wo ist mein Koffer hingekommen?" — „Monsieur de le Capitaine! — par amour de dieu — haben wir Gefahr?" — „Kehrt um, kehrt um nach Havre — wir haben Sturm!" — So schrie Alles durcheinander — Männer, Weiber, die noch nie die offenbare See gesehen hatten. —

„Herr, Herr, Du bist fürchterlich in Deinem Zorn!" — betete der pietistische Candidat — „Zittert, Sünder, ich verkünde Euch das Ende der Welt. — Herr, um Gnade — Herr, Herr der Barmherzigkeit!" —

Dazwischen das Hohngelächter der Matrosen und das Geschrei derer, die im Branntwein ihren Muth gesucht hatten — und dann das Demonstriren und Fluchen der französischen Gensdarmen, denen die Bewegung des Schiffes zu rasch über den Hals gekommen war, während ihr Boot lustig, wie eine Nußschale, nebenher tanzte. —

Und am tollsten war noch, daß sie eben einen Fang gemacht hatten, der neues Geschrei und Getöse veranlaßte.

„Haltet ihn — haltet den Dieb!" — „ho, ho hio, ho!" — allgemeine Jagd. —

Hierhin und dahin sprang eine aufgejagte Gestalt — duckte sich hier, duckte sich da, schoß dort zwischen einem Haufen Weiber und Kinder, Alles übereinander stürzend — durch die große Lucke hinab in den untersten Raum, von dort, verfolgt, wieder herauf — riß einige elegante Damen um, warf ein halbes Dutzend Herrn zur Seite; — die langen Gensdarmes mit den breiten, gelben Schärpen fluchten und wetterten. —

Immer tollkühner wurde die Flucht — immer wilder die Verfolgung. —

Da — da husch wie eine Katze an den Strickleitern der Takelage vom Mittelmast hinauf — da springt er auf den Raaen, so wie ein Eichhörnchen! — „Ein Dieb, ein Dieb!" — „Kein Dieb" donnerte eine kräftige Baßstimme dazwischen — aber es half nichts — —

„fort, fort, fangt ihn!“ — wie behende — wie furchtbar gehetzt! — welche Angst auf der Flucht! — Hier und da hatte man ihn schon ergriffen; aber ein Stück seiner Kleidung war Alles, was man festhalten konnte. — Um so wilder und zerrissener wurde sein Aeußeres. — Ein rothgestreiftes Hemd — zerrissen, die breite Brust, die nervigen Arme zeigend, weiß gewesene Beinkleider — jetzt betheert, ein Bein vom Knie herab blos lassend — dunkelgebräuntes Antlitz — schwarze, große Flammen-Augen — gelocktes aber wild zerzaustes Haar — ein verwildeter Kinn- und Schnurrbart — das Gesicht verzerrt — und abgemagert, farblos; aber man sah es noch, selbst auf der wildesten Flucht — jugendlich schön. —

Wieder herunter sprang er — über das Back *) hinweg, zwischen dem Menschengewühl hindurch auf den Bugspiet **), worauf er hinlief, behende, wie eine Katze.

Jetzt — o gräßlich! — hing er wie eine Laterne, mit dem Kopf nach unten, mit den Beinen die äußerste Spitze dieses schräg hängenden Mastes umklammernd, über den Wellen schwebend.

---

*) Der vordere Theil des Verdecks.

**) Der nach vorn schräg über den Bauch des Schiffes hinaus liegende Mast.

D. V.

„Rettet ihn!“ — kreischten Weiberstimmen hier und dort — die Herzen waren weich geworden durch die Schönheit und Gefahr des jungen Mannes. — „Sacre dieu!“ — „Verfolgt ihn — fangt ihn!“ — schrien die Gensd'armen — „Er kann nicht weiter“ — riefen Andere — „Damn — ein Dieb — er muß hängen! — drauf!“ — Zwei Matrosen waren ihm nachgestiegen, auf der Raae schon griffen ihre breiten Fäuste nach seinen verschlungenen Beinen — „Kein Dieb — rettet ihn!“ — schrie ein Anderer. —

Zu spät kam der Ruf — Aufschrei des Entsetzens, der junge Mensch hatte los gelassen und sich in's Meer gestürzt. —

Alles drängte sich hin an die Backbordseite, wo er schwamm, leicht und behende wie ein Fisch, aber noch gewaltiger wie die Seerosse Neptun's die Wogen theilend, an denen er mit halber Brust hervorschoß und wieder hinein sich versenkte. —

Anhalten des Schiffs war nicht mehr möglich. Es war im vollen Segeln; das Land meilenweit entfernt — der geübteste Schwimmer hätte — so allein gelassen im Ocean — ermüden müssen. Man gab ihn verloren.

Die Weiber weinten. Die Gensd'armen fluchten. Matrosen warfen Taue aus — vergebens! —

Auf einmal schnellt er noch einmal empor — er war unter das Hintertheil des Schiffes gerathen. Da, da — hatte er das Steuerruder gepackt; es war ein

Augenblick der Ruhe, der ihm neue Schnellkraft gab; — denn im nächsten ergriff er schon ein herabhängendes Tau, klomm am zierlichen Schnitzwerke des Spiegels in die Höhe — so heißt bekanntlich die hintere Wand des Schiffs, wo der Name und das Bild desselben mit allem Schmuck seemännischer Eitelkeit angebracht ist — und schwang sich hinein in eines der offenen Fenster der Staats-Cajüte. — Laut auf schrien die Damen, und Angerosa, die von dem ganzen Vorfall nichts gesehen und gehört hatte, weil sich die Familie des Barons, sogleich nach ihren Gemächern zurückgezogen hatte, sank ihrem Vater, fast ohnmächtig vor Schreck, in die Arme. —

Fast im nämlichen Augenblick stürzte der völlig durchnäßte, zerfetzte — bleiche, und so furchtbar wild aussehende Mensch zu ihren Füßen nieder und hatte kaum noch Kraft, sich auf seine Knie zu erheben, kaum noch Athem genug, um mit einem markerschütternden Ton ihr flehend zuzurufen: „Ange — Rose — par amour de dieu, sauvez mois!“ —

„Vater — rette ihn“ — flehte sie den starr und ernst da stehenden Exminister umarmend — „er flehet bei der Liebe Gottes — er ruft meinen Namen!“

Sie wußte nicht, die kleine Unschuld, daß sie in der höchsten Noth, wie ein rettender Engel — wie eine himmlische Rose, ihm erschienen war. —

Man kann nichts Lieblicheres sehen, als ihre Ver-

schämung über die gewagte Bitte — ihre Angst gemildert durch die mitleidigste Theilnahme. —

Und in demselben Augenblick wurde die Glasthür der Cajüte aufgerissen — der Capitain mit dem Brigadier der Gensd'armen trat herein, — zwei Mann außerhalb der Thür zurücklassend und das Gebrüll: „ein Dieb — ein Dieb" — der Ruf: „Kein Dieb!" und das Gekreisch der Weiberstimmen: „thut ihm nichts" — „der hübsche Mensch ist unschuldig!" — tönte von Außen mitten durch das Getöse der knarrenden Blöcke, Rollen und Gestänge; dazu das Pfeifen des Bootsmanns, die durch das Sprachrohr gerufenen Befehle und Flüche, und das Geschrei der arbeitenden Matrosen — das gab so ein gräßliches Durcheinander und Gelärm, daß man fast sein eignes Wort nicht hören konnte und beinahe selbst von Sinnen kam.

Hundert Gesichter und Köpfe übereinander borten, wenn es möglich gewesen wäre, mit den Augen in das Innere der Cajüte; dort aber befand sich in diesem Augenblick, außer dem Verfolgten, Niemand, als der Freiherr, seine Tochter und Schwester, und der Capitain mit dem Brigadier der Gensd'armerie; die übrigen Anwesenden hatten auf einen Wink des Erstern die Cajüte verlassen müssen und dadurch kam eine gewisse Ruhe, Ordnung und gemessenere Haltung in das Verhör, das jetzt begann. —

„Wer sind Sie, mein Herr?" — fragte der Ermi-

nister in französischer Sprache, in der Haltung und Stellung eines — Großinquisitor — könnte man sagen, wäre nicht ein gewisses Aplomb des Staatsmanns, der sich seiner Würde bewußt ist, vorherrschend gewesen. —

Bei dieser Frage erhob sich der Flüchtling. Seine Figur war, wenn auch nicht ganz so groß als die des Freiherrn, doch gedrungener und kräftiger von dem Ebenmaaß eines Apoll, mit der Brust eines Athlethen. Seine auf der Flucht verzerrt gewesenen Züge, hatten wieder Ruhe und Haltung gewonnen. Man sah jetzt nicht allein, daß sie sehr schön waren, trotz der dunkeln Gesichtsfarbe und des zerrütteten Aeußern; sondern auch etwas Großes und Edles lag darin unverkennbar ausgeprägt. Seine Haltung war mit einem Male stolz, selbstbewußt und gebietend geworden — den sonderbarsten Contrast bildend, den man jemals gesehen, mit dem Ansehen eines Vagabonden, der Kleidung von Lumpen, dem Haar und Bart eines entsprungenen Galeerensclaven.

„Mein Herr" — entgegnete er, nachdem er den Baron einige Augenblicke in stolzer Haltung fixirt hatte — „ehe ich mich erklären darf, erlauben Sie mir dieselbe Frage: wer sind Sie?" —

Diese Kühnheit und eine solche Frage, die alle von Jugend auf gehegten Vorstellungen von Unterordnung der geringern Stände und von dem Gewicht der eignen

Stellung mit einem Male über den Haufen warf, decontenancirte den Freiherrn zum erſten Male in ſeinem Leben.

„Nun — Hm — Hm!“ — entgegnete er und nahm mit einiger Gravität eine Prise de contenance vom ſchärfſten Spagniol aus ſeiner goldnen Tabatière — die er dann dem Capitain und dem Brigadier präſentirte — „ſonderbare Frage das — komiſcher Patron der“ — — „Nun nun“ — wendete er ſich wieder mit einer leicht ſpöttelnden Miene gegen den Flüchtling — „Man iſt Chef dieſer Expedition, Freiherr von Adler, wenn es dem Herrn Vagabonden beliebt.“ —

„Ein Ariſtokrat? — fi donc“ — rief der Flüchtling mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Hohn. — „Hat die Guillotine noch ſo viel übergelaſſen von dieſer Brut? — Welche Schmach für die Menſchheit!“ — —

Und ſein Auge flammte, begeiſtert hob er den Blick und den nervigen Arm, aus dem zerriſſenen Aermel ſeines bunten Hemdes und rief mit einer ſchönen, volltönenden Stimme: „Liberté! — Egalitè! — vive la Republique! —

„Ha — Hallunke“ — ſchrie der lange Brigadier der Gensdarmen ihn an — eine ausgetrocknete Figur mit breiter gelber Leibbinde und dicken Cordons an der linken Schulter hängend — und ſein verwettertes Antlitz mit dem grauen Schnurrbart und den weißen buſchigen Augenbrauen legte ſich in die Falten des Zorns —

„foudre dieu!“ — „er ist der Regicide — der Chef der Conspiration der Höllenmaschine, den wir suchen!“ —

„Wie, mein Herr?“ — sprach jener — mit der Haltung eines Feldherrn ihm entgegen tretend — „Ein Mann meiner Bedeutung erniedrigt sich niemals zu Intriguen. — — In der Julischlacht der Erste, der das Volk gegen die Kanonen seiner Tyrannen führte, der Erste auf dem Gitter der Tuillerien, Anführer bei jeder spätern Emeute — bin ich Chef der ersten Section der Gesellschaft der Menschenrechte und werde, sobald es zur Volkserhebung gegen das Königsthum kommen wird, meinen Mann stehen. — Verlassen Sie sich darauf, mein Herr! — Aber Intriguen? — Königsmord? — Gehülfe von Fieschi und Complicen — Pfui —? — Mag es nothwendig sein, den König zu tödten, damit die Freiheit siege — ich habe nichts dagegen — aber überlassen wir das dem Comitè directeur — ein decorirter Julikämpfer befleckt sich nicht mit Blut, als im offenen ehrlichen Kampf. — Wissen Sie, meine Herren, ich bin — Napoleon Bonaparte!“ —

Es ist nicht möglich, in ein menschliches Antlitz und in die Haltung eines Mannes mehr Selbstbewußtsein und Stolz und Würde zu legen, als dieser zerlumpte Mensch in diesem Augenblick dem Gensdarmen und dem Freiherrn gegenüber angenommen hatte und wie ein Blitz und Donnerschlag aus blauer Wolke wirkte

dieſes, für jeden Franzoſen ſo gewaltige Wort: — Napoleon — auf den alten franzöſiſchen Militair. — Er zuckte ſichtbar zuſammen, als hätte ihn ein elektriſcher Schlag getroffen. —

„Mein Herr," — ſprach er nach einigen Augenblicken der Sammlung — „obwohl ich Sie für wahnſinnig halte, und ich mich für Sie um ein Quartier im Bicêtre verwenden würde — ſo fühle ich doch durch die magiſche Gewalt dieſes Namens mich überwunden — ich ſchäme mich meines jetzigen Standes — große Erinnerungen drängen auf mich ein. — Mein Herr, — es gab eine Zeit, da war ich Soldat des Kaiſers! — Mein Herr, in der Schlacht von Mont saint Jean*) ſtand ich bei der alten Garde, die von ſich ſagen konnte: La guarde ne se rend pas — elle meurt! — auch ich war gefallen, — aber eine Contuſion — von einem matten boulet — mein Herr, ich ſtand wieder auf — Sie ſehen, ich lebe noch — verdammt — aber Frau und Kinder wollen auch leben — Dienſtunfähig für die Linie — zu ſtolz eine Penſion anzunehmen — bin ich — o Schmach — Gensd'arme dieſes Bürgerkönigs geworden. — Aber welche Polizei, der ich diene? — O fidonc! — mais pourtant man hat ſeinen Dienſteid geſchworen. —

---

*) Wie die Franzoſen die Schlacht von Waterloo nannten, welcher Blücher den Namen der Schlacht Belle Alliance gegeben hatte.

Ein Soldat von der alten Garde hält unter allen Umständen seinen Eid. Mein Herr Mirabeau, Napoleon, Bonaparte, Hamar — Sie sehen — ich weiß Ihren ganzen republikanischen und bürgerlichen Namen — ich kenne meine Pflicht — Sie sind Gefangener des Königs!" —

„Auf die Galeeren des Tyrannen? — Nimmermehr! — eher den Tod!" — rief er einen Schritt zurücktretend — ich beklage Frankreich, daß es meinen Arm und das Herz eines freien Patrioten verlieren soll; aber, „„„aide toi — et dieu t'aidera!"" — einen Schritt näher und ich werde frei sein." —

Damit hatte er rasch in die Blouse seines gestreiften Hemdes gegriffen, und ein langes Messer, das er wahrscheinlich in einer Scheide im Leibgurt auf dem bloßen Körper getragen, gegen seine eigne Brust gezückt und stand da in einer Stellung, so entschlossen, so energisch decidirt, daß auch nicht einen Augenblick Zweifel entstehen konnte, dieser Mensch werde sich die scharf geschliffene Klinge dieses spitzen Messers bis an den Heft in die breite Brust drücken, wenn jener Scherge der französischen Polizeigewalt, nur einen Griff nach seinem Körper thun würde. —

Seine Stellung war malerisch, der Eindruck erschütternd. —

„Mais Monsieur" — begann der Gensdarme und zögerte einen Moment, indem er halb entschlossen,

halb unsicher seinen Pallasch zur Hälfte aus der Scheide zog.

„Vater — lieber Vater — o retten Sie ihn!" — flehte Angerose mit ihrer melodischen Stimme, die das Mitgefühl und die Angst des jungen Mädchens, so dringend und herzgewinnend gemacht hatte. —

Der junge Mensch senkte das Messer, er schien sich zu schämen und schob es während der folgenden Rede des Freiherrn unbemerkt wieder in die verborgene Scheide seines Leibgürtels, wodurch seine Stellung bedeutend demüthiger wurde.

„Obwohl die Grundsätze dieses jungen Mannes mit den Meinigen auf das Schärfste contrastiren" — sprach der Freiherr, mit einer gewissen überlegenen Hoheit gegen den würdigen Chef der Gensdarmeriebrigade — „so will ich doch nicht, daß man sagen solle, ein Mensch habe vergeblich ein Asyl auf meinem Schiff gesucht." — „Zudem" — fügte er mit einem wohlthuenden Ausdruck von Zärtlichkeit für seine Tochter hinzu, indem er dem schönen jungen Mädchen, das sich flehend an ihn geschmiegt hatte, eine der blonden Haarlocken von der rosigen Wange strich — „zudem hat mein Kind — meine liebe Angerose für ihn gebeten — es wäre die erste Bitte, die ich ihr abschlüge — Gott helfe mir — aber ich kann nicht Anders!"

„Ange — Rose!" — hatte der junge Flüchtling aus tief bewegter Brust herauf gehaucht, als der Frei-

herr dieſen ſo wohlklingenden, bedeutungsvollen Namen nannte — den Namen, den das poetiſche Gefühl dieſes jungen Mannes, ihr ſchon gegeben hatte, ehe er nur ahnen konnte, daß ſie ihn von der zärtlichſten, glücklichſten Mutterliebe in der Wiege ſchon empfangen hatte. — Und ein Blick hatte ſie angeſtrahlt — ein Blick aus ſolchen Augen — man denke ſich, wenn es möglich wäre, Augen von ſchwarzen Diamanten, eine Seele voll ſüdlicher Gluth der Leidenſchaft in dieſen Augen und es bleibt immer doch nur ein ſchwacher Ausdruck, um den Blick zu ſchildern, womit dieſer ſeltſame Menſch in den klaren Himmel der blauen Augen, dieſes unſchuldigen jungen Mädchens hinein ſtarrte! —

Arme Angerosa! — du liebes ſchuldloſes Kind — in der Unbefangenheit deines reinen, kindlichen Mitgefühls hatteſt du dieſen Blick empfangen und in deine Seele aufgenommen und haſt es wohl nicht geahnet, weshalb deine Wangen ſich lebhafter rötheten, dein lieblicher Engelskopf ſich wiegte und es in dem Stillleben deines kleinen Herzens zum erſtenmale anfing lebhafter zu pochen? —

„Mein Herr Brigadier!“ — wendete ſich der Freiherr darauf gegen dieſen — „Sie werden begreifen, daß einem Souverain, der aus der Revolution hervorgegangen iſt, mehr damit gedient ſein muß, revolutionaire Elemente durch Entfernung aus dem Lande unſchädlich gemacht zu ſehen, als ſie durch Einkerkerung

zum Widerstande aufzureizen. Ich glaube daher im Interesse Seiner Majestät zu handeln, wenn ich es übernehme, diesen jungen Enragè in die neue Welt zu entführen. Gehen Sie nur, mein Herr — ich werde Ihnen ein Billet an meinen Freund, den Minister-Präsidenten mitgeben, worin ich die ganze Verantwortung übernehme."

„Mein Herr" — entgegnete der alte Soldat, indem er durch seine Stellung militairische Honneurs machte — „Ihre Gesinnungen sind zu loyal, um nicht zu wissen, was meine Pflicht erfordert. Dieser Mann ist mein Gefangener. — Entstehe daraus, was da wolle. Ich habe es nicht zu verantworten."

Bei diesen Worten fuhr wieder ein Zornesblitz über das dunkle Antlitz des jungen Menschen. Zuckend schlüpfte seine Hand in den weiten Riß der Blouse und man sah, daß er krampfhaft fest den Griff des Messers dort umkrallt hielt.

„Diese Börse, mein Herr Gensdarme — wird Ihr Gewissen beruhigen — „sprach der Freiherr, indem er ihm mit umgekehrter Hand eine grünseidene Börse, durch deren Maschen Goldstücke glänzten, entgegen hielt. —

„Mein Herr — bitte — keine Beleidigung! — Mein Herr, Sie vergessen — ich war Soldat der alten Garde — unsers großen Kaisers!"

Bei diesen Worten hatte er, vielleicht unbewußt, die

Hand an den Griff seines Pallasches gelegt. Es lag in der That in seiner Haltung, seinem ganzen Wesen etwas Edles — eine gewisse Größe, die selbst dem Freiherrn imponirte.

Als dieser schwieg, steigerte sich die Angst der kleinen Angerose mit jedem Augenblick. —

„Du lieber Himmel, ist denn Niemand, der sich des Unglücklichen annimmt?" — rief sie wehklagend aus — und ihre schönen engelreinen Blicke gingen wie hoffnungslos im Kreise herum und blieben am Ende fast flehend auf den wasserblauen Augen des Capitains hangen. Dieser fühlte damit eine ritterliche Regung in seiner kalten englischen Brust und was diese nicht that, vollendete britischer Nationalstolz. —

„God damm you Mistre" — sprach er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und trat dem Brigadier entschlossen einen Schritt näher, — „wißt Ihr, daß Ihr hier gar nichts mehr zu sagen habt, auf meinem Schiff? — habt Ihr Euch verspätet mit Eurem Geschäft, so ist das Eure Schuld, nicht die Meine, den französischen Hafen haben wir längst verlassen, damit Euer Gebiet. Wo die Flagge von old England weht, ist britischer Grund und Boden, wißt Ihr das, Mistre? — Nun geht, oder Damn — ich lasse Euch mit Euren Gesellen über Bord hissen, wie ein Paket verdorbene Stockfische — God bye — und in die Nußschaale werfen

die da unten nebenher tanzt — versteht Ihr mich? — por honour.....!" —

„In diesem Falle — Monsieur le Capitain" — sprach der würdige Brigadier, ohne einen Augenblick seine Haltung zu verlieren — „weichen wir der Gewalt, nehmen einen Proces-verbal darüber auf, und recommandiren uns. — Messieurs — mes Dames — j'ai l'honneur...!" —

Mit diesen Worten salutirte er militairisch-graziös, machte Kehrt und zog sich zurück.

Nach wenigen Augenblicken tanzte das von der Backbordseite losgemachte kleine Segelboot über die Wellen dahin — die Gensdarmen kehrten darin zurück in der Richtung der weißen Bastionen der Hafenforts von Havre hin — die Eglantine aber flog wie eine weiße Segelwolke auf die Höhe des Meeres hinaus. —

Und der junge Mirabeau, Napoleon Bonaparte Hamar — war gerettet. —

So geht es im physischen Leben, so wie im geistigen, daß Gegensätze aufeinander eine magische Anziehungskraft üben.

Schroffere Gegensätze in jeder Beziehung konnte es unmöglich geben, als zwischen dem starren Aristokraten und Legitimisten Freiherrn von Adler und dem glühenden Republicaner Mirabeau, Napoleon Bonaparte, Hamar — und doch konnte der Freiherr nicht umhin,

sich für den feurigen jungen Mann, der bei näherer Bekanntschaft vielseitige Kenntnisse und eine ausgezeichnete Bildung verrieth, lebhaft zu interessiren. Nicht genug, daß er ihn neu kleiden ließ, er zog ihn auch an seine Tafel und später näher in seinen Familien-Kreis, ein Vorzug, dessen sich keiner der Passagiere und Mitauswanderer zu erfreuen hatte — außer etwa der Doctor Wurm, der als Factotum, wie eine Art von gutem Hausthiere, von Allen geduldet und wohl gelitten war. —

Man glaube jedoch nicht, daß der junge Mann dem Freiherrn die mindeste Unterwürfigkeit bezeugte oder das Geringste von seinen republicanischen Grundsätzen aufgab. Im Gegentheil, als gleich am ersten Tage ihm der Freiherr durch seinen Secretair, freilich wohl etwas schroff, hatte sagen lassen, wenn er sich gut halte, könne er einmal Leibjäger bei ihm werden, hatte er geantwortet: „Gott hat alle Menschen gleich geschaffen. Im Stande der Natur giebt es weder Herren noch Diener. Darum ist die Republik die vollkommenste Staatsverfassung, weil sie Gleichheit der Menschenrechte fördert und darum ist die Republik das Prinzip meines Lebens geworden. Ich würde also mir selbst untreu werden, könnte ich jemals Diener eines Herrn werden." —

„Ein sonderbarer Kautz" — sagte der Freiherr bei dieser Mittheilung — „aber es liegt Stolz darin und

eben dieser Stolz gefällt mir. — Es ist das Zeichen einer hohen Geburt. — Herr Secretair, lassen Sie den Menschen einmal eintreten; aber ich will ihn allein sprechen."

Hamar wurde gerufen und trat ein. Sein Haar war jetzt geordnet, sein Bart auf ein billiges Maaß beschnitten, und es ließ sich nicht leugnen: der junge Mann war dadurch bedeutend schöner geworden — wenigstens hatte die natürliche Schönheit seiner Gesichtszüge nicht mehr das Wilde, Entsetzliche seines ersten Auftretens; dagegen hatte die Haltung seines Körpers beträchtlich verloren. Gerade das Zerlumpte, Flatternde seiner ersten Erscheinung machte sie so malerisch, ihn selbst so frei und kühn in jeder Bewegung, jetzt aber kam er sich selbst genirt und lächerlich vor; das schwarze Beinkleid aus der Garderobe des Freiherrn war zu lang — der Frack, mit zu langen Aermeln, spannte zwischen den Schultern und schlotterte über der Taille. Die weiße, lange Weste hing wie ein Sack über den Bauch und die steife Cravatte und noch steiferen Vatermörder hielten den sonst so freien Kopf wie mit Zangen fest. — „Verdammt!" — aber was wollte er machen? — „So zerrissen gehen?" — er schämte sich vor Angerosa als Vagabond zu erscheinen — und nun schämte er sich wieder als Pantalon, Schornsteinfeger, oder Gott weiß was? — aufzutreten. Der gewiß einst elegant gewesene Pariser scheut nichts so sehr, als sich lächerlich zu machen. —

Es war ihm lieb, daß er den Baron allein fand.

„Monsieur, me voila — was wünschen Sie?" — mit diesen Worten trat er ein.

Der Exminister aber war nicht der Mann, der mit der Thür ins Haus fällt. Er nahm das Wort mit der Feinheit eines Diplomaten — hielt sich lange in Gemeinplätzen der Rede, sprach über Wind und Wetter, seufzte über Zeit und Welt, ohne sich in nähere Erörterungen einzulassen und kam dann weitherum auf die Frage:

„Sie heißen Mirabeau — stammen vielleicht von dem großen Philosophen dieses Namens ab?"

Der junge Republikaner zuckte mit den Achseln.

Dieser Herr Honoré Gabriel, Victor Riquetti, Graf von Mirabeau .....

„Graf?" — rief jener lebhaft — „das ist der einzige Fleck, der auf ihm haftet. — Indeß er war der erste und kräftigste Volksredner, der sich des unter den Bourbons so tief erniedrigten tiers-etat annahm — er war durch die hinreißende Kraft seines Worts der Hebel der französischen Revolution geworden. Um ächter Republicaner zu sein, ließ er sich in der National-Versammlung nur Riquetti nennen. Er hat durch seine Verdienste, um die Sache der Freiheit, das Verbrechen, als Aristokrat geboren zu sein, wider ausgetilgt. Ich bin stolz darauf, mein Herr, seinen Namen zu führen."

Dem Freiherrn lag zu viel daran, die nähern Verhältnisse des jungen Mannes zu ergründen, um sich durch eine Aeußerung des Mißvergnügens über diese Ausfälle, ablenken zu lassen. —

„Sie führen auch den Namen Napoleon Bonaparte!“ — fuhr er fort — „vielleicht ein Abkömmling der Corsikanischen Familie: Bonaparte? — Wenn auch die Dynastie der Bonaparte's nie legitim werden konnte, so steht doch heraldisch fest, daß die Bonaparte's, die sich früher **Buonaparte** schrieben — von altem Adel sind.“ —

„Teufel — das wäre verdammt!“ — rief der junge Mann mit dem Fuße stampfend. — „Uebrigens — wer kann es wissen; meine erste Milch gab mir eine Eselin im Findelhause zu Paris — aber Eltern muß ich wohl gehabt haben — aus einem Erdenkloß wird kein neuer Adam mehr geboren.“ —

„Findelhaus?“ — fragte der Baron gedehnt — „so — so —? also Findling? — nun das ist hübsch das! — auf Ehre! — indeß — man hat Beispiele .... keine Spur von Ihren Eltern?“ — —

„Keine Spur — als diese Windel“ — — er griff unter die schlotternde Weste, zog aus dem Gürtel ein unscheinbares Taschenbuch, aus diesem ein glattzusammengelegtes Battisttuch, in dessen oberen Ecke sich die feinste Stickerei, weiß in weiß befand, die man sich nur denken kann.

Der Freiherr putzte seine goldene Brille, sah schärfer und immer schärfer auf die Stickerei und rief sodann: „der Tausend — eine Grafenkrone — der geflügelte Helm — die Adler oder Lilien oder Bienen — man kann es nicht erkennen — — Herr, Sie sind von Familie — —“

„Möglich — man pflegt wohl Papa und Mamma gehabt zu haben, wenn man lebt; ob sie aber eine Familie gebildet haben, damit kann ich nicht dienen.“

„Von einer adlichen — gräflichen — wo nicht fürstlichen Familie.“ —

„Sollte mir leid sein“ — entgegnete der junge Mann mit Stolz — „so würde ich dieser Familie mich schämen — —“

— „Herr, mein Gott!“

„Ja gewiß, mein Herr; ich bin Republikaner. Mein höchster Stolz wäre: Bürger eines Freistaats zu heißen.“ —

„Und er ist dennoch von guter Familie — vielleicht hoher Geburt“ — erklärte der Freiherr später, als er diese Unterredung seiner Schwägerin und Tochter erzählte. — „Ein solcher Stolz und dieses noble Wesen kann nur angeboren sein. — In dergleichen Fällen ist mein Tact zu fein und sicher. Er trügt mich niemals. Es ist wahr, die Bildung nivellirt das Aeußere aller Stände; auch Geld und Narrheit machen stolz; mais pour tant — es giebt so ein gewisses: je

ne sais quoi — so ein air de supèriorité — des sentiments nobles, die durch plebeje Erziehung nicht ganz auszutilgen sind. Dergleichen ist ihm eigen. — Voyons! — es wird sich finden, was ich gesagt habe. Ich werde es mir zur besondern Aufgabe machen, dem Geheimniß seiner Geburt nachzuforschen. Er ist ohne Zweifel so eine Art von Caspar Hauser, den man — glücklicher als diesen, anstatt ihn einzusperren, in das Findelhaus gebracht hat. Indeß werde ich ihn von seinen demokratischen Verirrungen heilen. Ihr werdet sehen — ich mache aus ihm mit der Zeit etwas Großes. Er ist kühn, unternehmend, gewandt und geschickt. Solche Leute lassen sich gebrauchen für ein Project, wie das Meinige. — Aber — ein Mann, wie der, will eigen behandelt sein. — Nun an diplomatischer Feinheit wird es von meiner Seite nicht fehlen. — Noch einmal: ich will, daß man ihn freundlich behandle — obgleich Vagabonde, sei er wie ein Edelmann angesehen." — schloß er spöttelnd. —

Mit diesen Worten verließ er die Damen-Cajüte, worin dieses Gespräch vorgefallen war und verwundert sah ihm die Baronin, erröthend und betroffen Angerosa nach. Beide hatten ihre eigenen, von einander gewiß weit abweichende Gedanken.

Wie dagegen der junge Republicaner über den Freiherrn urtheilte? — Er sagte es ihm einst geradezu;

denn mit seinen Gesinnungen zurückhalten, war nicht seine Sache.

„Ihre aristokratischen Gesinnungen, mein Herr, sind hassenswerth" — sprach er freimüthig, doch mit einem gewissen, offenen und gewinnenden Wesen. — „Sie haben Humanität und Bürgertugenden ohne es zu wissen und ich kann Ihnen die Achtung, die ich für Sie als Mensch hege, nicht besser ausdrücken, als mit der Versicherung, Sie wären werth, Bürger einer Republik zu sein."

Der Wind ging fortwährend günstig. Es war ein frischer Nordoster, der von hinten seitwärts über das Schiff hinstrich. Ein solcher Backstags- oder raumer Wind ist der vortheilhafteste, denn er gestattet die meisten Segel aufzuspannen. Es wurden schon an demselben Tage an dreißig Segelwände entfaltet. Die Eglantine ging so schnell, daß sie nach dem sorgfältig geführten Logbuche in zwölf Stunden an vierundzwanzig Seemeilen zurücklegte — für Kauffahrtei-Schiffe schon eine bedeutende Geschwindigkeit.

Der Capitain, die Bootsmänner und Matrosen waren vergnügt. — Desto ausdrucksvoller war die Angst auf den Zügen der Passagiere ausgedrückt.

In der That ist es für den, der nie zur See war, ein eigenes beklemmendes Gefühl, wenn bei einer so schnellen Fahrt das Schiff mit einem brausenden Ge-

töse durch das Meer fortgerissen wird. Jeder Balken, jede Planke erzittert, und der Unerfahrene glaubt, daß das riesige Meergebäude, dem er Gut und Leben anvertraut hat, mit jedem Augenblick aus den Fugen gehen müsse, obschon das Schiff gerade und fast ohne Schwanken fortgeht und keine der nacheilenden Wellen Zeit gewinnt, es zu erreichen. Auf beiden Seiten wird ein hoher Schaum ausgeworfen, der die durchlaufene Bahn bezeichnet, so weit das Auge reicht. Dieser Kometenschweif verbreitet des Nachts einen Lichtglanz, wie ein Meteor, das über die dunkle Meereswüste zieht. — Der Wind — und wenn er noch so heftig wehet, ist auf dem Verdeck kaum zu bemerken, da das Schiff mit gleicher Schnelligkeit segelt. —

So war man glücklich aus dem sonst so gefährlichen Canal zwischen Frankreich und England herausgekommen und die höher gehenden Wogen verkündeten den atlantischen Ocean.

Die Fahrt ging nun so gleichmäßig, die Ordnung und Schiffsetikette war so geregelt, daß der eine Tag wie der Andere verlief, da weder widrige Winde noch Stürme das ruhig dahin gleitende Seeleben in das bewegteste Abentheuerleben verwandelten.

Auch die allerdings lästige Episode der Seekrankheit war am dritten Tage überstanden und es würde die Einförmigkeit der Seereise unseren Auswanderern unerträglich gewesen sein, wäre es nicht anziehend für den Men-

schenbeobachter, so manche der neuen Bekanntschaften, die man auf einer solchen Seereise macht, bis in das innerste Mark des Characters beobachtend zu verfolgen und wo es der Mühe werth scheint, auf die frühern Lebensbeziehungen zurückzugehen.

Einen der interessantesten Gegenstände für eine solche Beobachtung war ohne Zweifel der junge Mirabeau Hamar. —

Jener junge Mann gehörte allerdings zu den unruhigen überspannten Köpfen — woran Frankreich damals einen großen Ueberfluß hatte. — Solche, in keine bürgerliche Schranken passende Exaltirte, können ihren Patriotismus nicht besser beweisen, als wenn sie das Vaterland verlassen, das sie mit ihren träumerischen Theorieen und sachverrätherischen Plänen doch nur unglücklich machen, wenn diese gelängen. Es läßt sich nicht leugnen, sie sind oft an Geist und Herz die edelsten Menschen, aber auch die gefährlichsten. Für sie ist die Auswanderung nach America eine wahre Lebensschule, vielleicht das einzige Heilmittel — denn die Wirklichkeit in jenen Republiken, deren Verfassung sie für das höchste Ideal halten, erscheint, aus der Nähe betrachtet, oft ganz anders, als solche Leute es sich träumen lassen. Republiken sind nur heilsam für vollendete Bürgertugenden und hohe Menschenwürde — wo aber sind diese in großen Volksmassen zu finden? —

Wo sie auch immer einmal durch die Begeisterung des Augenblicks hervorgerufen wurde, wo die Revolution sie erzeugte, da verschwand sie wieder in den Tagen der Ruhe. Vollkommene Republiken giebt es so wenig als ganz tadellose Monarchien; denn in dieser Welt ist nichts vollkommen; aber so viel ist gewiß, die Monarchie ist die Regierungsform, welche dem Höhepunkt europäischer Civilisation am besten zusagt. Besser einem großen Regenten gehorchen, der durch hohe Stellung über allen kleinlichen Verhältnissen schwebt; als hundert kleinen Regenten, die durch Verwandtschaften und tausend beengende Rücksichten gebunden, hier den Despoten spielen, dort ein Auge zudrücken müssen. Ich wette Hundert gegen Eins: wenn der exaltirteste Demagoge fünf oder zehn Jahre im freien America gelebt hat, so kehrt er als der entschiedenste Royalist zurück — und wird ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft; wenn er dagegen zehn Jahr im Kerker schmachtet, wird er Phantast und Schwärmer, noch mehr als er es war, wo nicht wahnsinnig und bleibt jedenfalls verloren für diese und jene Welt. —

Dieser letztgedachten Schule zu entgehen, war der junge Hamar so glücklich gewesen. Er befand sich auf dem Wege der erstgedachten practischen Lebensschule, bei seinen offen dargelegten Gesinnungen läßt sich wohl glauben, daß er den bekannten Versuchen zum Königsmord fremd geblieben war, wenn er auch mit voller

Brust und heißer Gluth sich badete in den Strömen der Revolution. — Er war einer der gefährlichsten Bürger Frankreichs und doch einer der trefflichsten Menschen. —

Die Regierung des Julithrons bedurfte der Opfer, um das Attentat für große politische Zwecke benutzen zu können und so griff die Polizei mit unerhörter Willkühr nach Hunderten, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß ihre Gesinnungen verdächtig waren. Unter diesen befand sich denn auch der junge Mirabeau, Napoleon Bonaparte Hamar. — Es war ihm gelungen, schon in Paris auf die kühnste und verwegenste Weise den Gensdarmen zu entspringen, die ihn bereits verhaftet hatten. Seine Rolle dort war ausgespielt. Es blieb ihm nichts übrig als zu entfliehen; hinaus, hinweg in das Land der Freiheit und Gleichheit. — Ueber den Ocean — nach den Freistaaten von Nordamerica hatte seine Phantasie ihn längst schon hingezogen. Hätte nicht Frankreich seines Arms bedurft — wie er wähnte — früher schon wäre er ausgewandert — dorthin — dorthin!" —

Nun hatte sein schönes Frankreich ihn ausgestoßen, ihm blieb keine Wahl als: Galeere oder Auswanderung. — Einem Feuergeist, wie dem Seinigen, ist nichts unmöglich. Aber die Mittel fehlten. Geld — Geld! —

Er hätte es erhalten können, durch das Comité directoire der Gesellschaft der Menschenrechte, deren feuerigstes Mitglied er war. Aber die Zeit drängte und im Grunde ein junger Mensch in einer so exaltirten Stimmung denkt an Alles eher, als an das triviale — Geld! — Mit dem Paß eines Schneidergesellen war er fechtend und bettelnd bis nach Havre gekommen; dort machte er Bekanntschaft mit einigen Matrosen der in Havre vor Anker liegenden Eglantine, und wußte sie zu bewegen, ihn in einem leeren Wasserfaß mit über Bord zu hissen und in den Raum zu bergen. Indeß den Mouchards*) der französischen Polizei entgeht nichts. Hamar war durch die Telegraphenlinie schon vor seiner Ankunft in Havre als einer der gefährlichsten Regicides signalisirt; um desto verdächtiger machte ihn seine heimliche, seltsame Einschiffung. Diese wurde jedoch der Polizei erst angezeigt, als die Eglantine bereits durch dem Dampfer aus dem Hafen heraus bugsirt war, und das war denn wieder die Ursache der Verspätung der Gensdarmen gewesen. — Daß man ihn auffand, veranlaßte jene grausenerregende Fluchtscene. Die Furcht vor Kerker und Galeerenketten ist die Einzige, die einen Menschen von seinem feuerigen Muth und seiner glühenden Freiheitsliebe auf den Punkt der Verzweiflung treiben kann; der Tod

*) Polizeispione.

dagegen ist nichts — ein Moment — ein Uebergang! — aber Kerker — Ketten ....! —

So erklärt sich die Scene.

Sein Freiheitssinn mag angeboren gewesen sein — ebenso sein Geist, sein Herz und sein feueriges Gefühl. Dagegen war seine politische Schwindelei, sein Republicanismus und revolutionaires Treiben — nichts weiter als ein Produkt des Zeitgeistes — er selbst, ein Fisch aus dem Strom der verkehrten, modernen Richtung der heutigen französischen Jugend, die ihn mit fortgerissen hatte — eine Frucht der Lehren greiser Revolutionaire, die mit keiner Regierung zufrieden sind, weil keine ihre überspannten Ansprüche befriedigt. — Seine Bildung endlich und seine guten Kenntnisse waren weniger Erzeugnisse des Fleißes, als eines fähigen Kopfes, der lernt, ohne es zu wissen und wollen, dem die Schule zum Leben, das Leben zur Schule wird — freilich unter der Gunst eines glücklichen Umstandes.

Ein kinderloser, vermögender Mann hatte in das Findelhaus geschickt, um einen Zögling zu erhalten; und es war auch wohl am Ende nur Zufall, daß der Aufseher blind hinein in den Haufen gerade diesen muntern, lebhaften Knaben mit den großen, sprechenden Augen herausgriff und bei einem Arme dem Beauftragten des reichen Mannes zuwarf — wie man das wohl macht, wenn eine Köchin aus einem Korbe junger Hähne einen für die Küche kauft und der Verkäu-

fer erklärt: „aber aussuchen lasse ich keinen — Sie müssen's nehmen, wie's fällt!“ —

Hier aber war der Griff gut gewesen. Das Lycäum und die polytechnische Schule waren stolz auf diesen talentvollen Zögling. Aber die Barricaden des Juliaufstandes hatten allen diesen jungen Leuten auch ihren Dünkel gegeben. „Wir haben diesen Louis Philipp zum Bürgerkönig gemacht, mit unserm Blut, nicht daß er regiere wie jene Bourbons, die in den dreißig Jahren ihrer Verbannung nichts gelernt und nichts verlernt hatten, sondern damit er sich als Präsident einer französischen Republik betrachte — nicht also parceque Bourbon, sondern quoique Bourbon. — Und regiert er nicht, wie wir wollen, so werfen wir ihn vom Thron — denn wir haben ihn zum König gemacht.“ —

So raisonnirten noch Jahre lang die Zöglinge der polytechnischen Schule, der Lycäen, die Studenten aus der Straße der Lateiner — und Hunderte junger Brauseköpfe, die nichts zu thun hatten, als — Pflastertreten. — Kein Wunder, daß ein so feuriger Kopf und empfängliches Gemüth, wie unser Hamar, von solchen Ideen durch und durch inficirt und begeistert wurde. —

Aber sein reicher Versorger starb und hatte aus Furcht vor dem Tode versäumt, ein Testament zu machen. Der junge Mensch, der wie ein junger Crösus erzogen, nur seinen Launen gelebt hatte, war plötzlich rettungs-

los arm geworden. Da fing man an, ihn zu gebrauchen. Von den geheimen Leitern der Gesellschaft der Menschenrechte wurde er mit Geld unterstützt; aber man forderte auch Dienste. Der junge Feuerkopf war zu Allem bereit — nur nicht zum Königsmord. — Man sieht, er war noch keiner der Schuldigsten und doch auf dem geraden Wege zur Galeere — jetzt auf dem, zur Freiheit. —

Man sage, was man wolle — die strengste Etikette — selbst wie sie auf englischen Kriegesschiffen herrscht, mildert sich auf einer langen Seereise. Das Bedürfniß der Mittheilung ist zu innig in die menschliche Natur verwebt, um es auf einem Raume von 90 bis 100 Fuß Länge und 30 bis 40 Fuß Breite, der einsam schwebt auf ungestümer Wasserwüste, selbst dem entschiedensten Menschenfeind, oder dem schroffsten kältesten Spleen eines ächten englischen Travellers, möglich zu machen, Wochen lang den Exclusiven zu spielen und nun vollends deutsche Gemüthlichkeit und französische Lebhaftigkeit hält solche Schranken auf die Dauer nicht aus.

Die übrigen Auswanderer standen der Bildung und dem blasirten Wesen der Familie des Freiherrn zu fern, um ein engeres Anschließen an diese, selbst in den engen Gränzen einer solchen kleinen schwimmenden Welt nur denkbar zu machen. Dagegen wurde der junge Hamar dieser achtbaren Familie täglich lieber. Was Angerosa

im jungen unerfahrnen Herzen für ihn fühlte, war ihr wohl selbst noch nicht zur Klarheit gekommen, sonst hätte sie dem Zuge ihrer Neigung sich nicht so sorglos und unbefangen hingeben können.

Aber das arme Kind war auch schlimm daran. Es hatte eine Unruhe und Unstätigkeit morgens früh beim Aufstehen bis zu dem Augenblick, daß sie ihm im drawing Room der Staats-Cajüte zum Frühstück sah. — Dann war ihr so wohl, so wehe, so unbeschreiblich behaglich, wenn er ihr gegenüber saß in seiner feinen, eleganten Matrosenkleidung, die er jetzt trug — und durch eine so heitere — so gemüthliche Unterhaltung, wie er sie den Damen gegenüber, mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit zu führen wußte, ohne nur einmal das Rauhe seiner schroffen, politischen Meinung herauszukehren. — Sie glaubte nie in ihrem Leben glücklicher gewesen zu sein, als jetzt, und doch war sie es nicht, denn in ihrem Herzen war immer noch ein leises, wehes Nachbeben jener Schreckensscenen, die sich unauslöschlich ihrem jungen Gemüth eingegraben hatten. Und wenn sich ihr ganzes inneres Wesen mit einem unbegrenzten schwesterlichen Vertrauen zu ihm hingezogen fühlte; so schauderte sie doch wieder zurück, wenn sie an jene Scenen, an die gräßlich schöne Gestalt des Flüchtlings, an das Messer in der Hand, gezückt gegen die eigene Brust dachte, — und diese Gedanken konnte sie aus ihrer Phantasie — nicht verbannen; sie

fühlte sich davon am schlimmsten verfolgt im Schlaf, im Traum; mit einem Aufschrei erwachte sie oft und da schimmerte matter Lichtschein von der Schiffslaterne in die kleine Koje — und sie hörte nichts als das melancholische Plätschern der Wogen, das Rauschen der Segel, das Seufzen und Gepfeife der Gestänge, Taue und Kloben und den Ruf zur Ablösung der Wachmannschaft. —

Dann dauerte ihr wieder die Zeit erschrecklich lang, bis die Stunde der Promenade auf dem Hinterdeck kam, wo sie ihn wieder sah, dann bis zur Mittagstafel, dann bis zum Thee — aber am schönsten waren die Abende, die — bei dem herrlichen Wetter meistens unter dem Zeltdache, auf der Schanze oder in der Staats-Cajüte mit offenen Fenstern zugebracht wurden. Diese Stunden theilte Hamar gewöhnlich mit der Familie und eine Wärme, ein Leben, ein Duft, eine wahre Grazie der Conversation ging von ihm aus, die man dem jungen Löwen der Republikaner unmöglich zugetraut hätte. — Und das Alles war nichts Gemachtes, nichts Geziertes und Erzwungenes — im Gegentheil hatte sich vielleicht noch nie ein Mann in Gegenwart des Freiherrn oder der Damen seines Hauses, so unbefangen und ungezwungen, dabei doch fein und anständig benommen; allein man fühlte es bei ihm heraus; hier war ächte Herzensbildung, Adel der Gesinnung und sittliche Reinheit, mit jener leichten Anmuth des Benehmens, das dem Fran-

zosen in der Regel angeboren ist und jene Sicherheit des Tacts, welche nur das bewegte Leben selbst gewähren kann. —

Daß dieser interessante junge Mann die engelschöne junge Angerosa leidenschaftlich liebte, war ihm selbst fast vom ersten Augenblick an klar geworden; wenn er aber auch in der Theorie keinen Unterschied der Stände kannte und achtete, so war doch für das Leben selbst, seine Erfahrung reif genug, um nicht zu wissen, daß sich zwischen ihm, dem heimathlosen Flüchtling und der Tochter eines reichen Aristokraten, ganze Berge von Hindernissen aufgethürmt haben würden; und hatte er auch Muth, jede Schranke conventioneller Verhältnisse, die er für Rechtsverletzung hielt, zu überspringen oder niederzureißen: so war doch seine Liebe zu dem holden, unschuldigen Kinde, zu zartsinnig, und uneigennützig — wie es die reinste Liebe ist — um das Glück und Geschick dieses geliebten Mädchens dem sturm- und drangvollen Kampf, um solche Hindernisse aussetzen zu können. — Und dazu war auch seine Gesinnung zu edel: das Vertrauen, womit man ihn in diesem Familienkreise aufgenommen hatte, durch den schlechten Streich der Entwendung eines solchen Kleinods, wie das Herz dieses Mädchens den Ihrigen sein mußte, zu vergelten.

Man sagt wohl, eine Liebe, die noch reflectiren kann, ist keine wahre Liebe; und so lange sie noch Hindernisse

achtet, ist sie noch eine schwache Flamme; aber der Mensch ist seiner Bestimmung nach ein sittliches Wesen; je edler seine Natur, desto sittlicher, je sittlicher, desto reiner ist seine Liebe, desto weniger läßt er sich von blinden Leidenschaften leiten. Wie heiß auch das Blut in den Adern dieses jungen Mannes wallen mochte, wie tief die Gluth seines Herzens, wie unauslöschlich seine Leidenschaft — so war doch seine Characterstärke noch größer und sie blieb Siegerin im Kampf. — — Sein Mund sprach kein Wort von Liebe; sein Benehmen gegen Angerosa war um so zurückhaltender, je mehr es in ihm glühte, — er war ein Vulkan, dem es im Grunde des Berges kocht, der für leer gebrannt gelten würde, wenn er nicht von Zeit zu Zeit glühende Steine auswürfe. — — Und solche vulkanische Funken sprühten seine Augen. Er hätte ihren Glanz auslöschen, ihr Seelenleben tödten müssen, wenn sie schweigen sollten; — das war nicht möglich; und so wurde der Glanz dieser Blicke zu der magischen Geistermacht, die Seele an Seele kettet und das stumme Wort warb um ihre Liebe, ohne daß er es wußte und wollte; zurückgegeben aus dem blauen Himmel ihrer Augen, wurde es zum feierlichsten Jawort und heiligsten Liebesschwur, ohne daß sie es ahnete oder nur für möglich hielt. —

O, der geheimnißvollen Macht der Sympathie! Kein menschliches Auge hat bis jetzt die Seele der Liebe

gesehen und doch hat gewiß jedes fühlende menschliche Wesen wohl eine Stunde seines Lebens gehabt, in welchem es den berauschenden, entzückenden Duft dieser unsichtbaren Lebensblume getrunken hat.

Wohl dem — dem dieser Rausch — nicht Schmerzen bringt! —

Der Freiherr hatte übrigens seine Versuche, Hamar zum Royalisten zu bekehren, nicht aufgegeben und dieser verfocht dann mit vielem Eifer und Geschick seine demokratischen und republikanischen Grundsätze. Das geschah jedoch in der Regel nur in Abwesenheit der Damen, und da Beide eine gewisse Achtung für einander gewonnen — und Geist wie Bildung genug hatten, um eine Meinungsverschiedenheit mit Gründen, anstatt mit schroffen Behauptungen und persönlichen Angriffen zu vertheidigen, so war eine solche oft interessante Disputation für Beide zuletzt ein geistiges Bedürfniß der Unterhaltung geworden, die beide Theile in gleichem Maaße anging und doch am Ende unmerklich die schroffen Ecken an ihren entgegengesetzten politischen Meinungen abschliff, so daß Hamar bekannte, bei den sittlich verderbten socialen Zuständen in Europa, möchte wohl am Ende eine monarchische Regierungsform — die er von der Idee des Despotismus durchaus nicht trennen konnte — gleich einer Strafruthe des Himmels, ein nothwendiges Uebel sein und der Freiherr gestand zu, daß im Unstande der Natur, selbst bei den

Anfängen der Civilisation, die Republik ein fast unvermeidliches Surrogat der Monarchie sei! Bei zunehmender Verfeinerung müsse aber jede Republik in eine Monarchie umschlagen und das werde man über kurz oder lang in den nordamericanischen Freistaaten erleben.

— „Umgekehrt" — rief Hamar — „das Himmelslicht der Aufklärung ist unaufhaltsam. Es wird die Zeit kommen und wenn es erst nach tausend Jahren geschieht, — wo alle Völker Europa's das Joch des Despotismus abschütteln und tausend kleine Republiken sich bilden werden, die sich erst ein halbes Jahrtausend hindurch gegenseits bekriegen, dann den ewigen Frieden schließen und eine große Bundesrepublik bilden werden." —

Das Schroffe und Bizarre solcher Ansichten war nicht zu verkennen, indeß das grade zog den britischen Capitain an, der oft mit auf den Rücken gelegten Händen, und mit der Cigarre im Munde, dieser Disputation zuhörte.

Er warf nichts dazwischen, als von Zeit zu Zeit ein: Yes — yes — oder: by Jove! oder by tho by — und dergleichen Ausrufungen der Verwunderung, indem er bald dem Einen, bald dem Andern Recht gab.

Uebrigens war Mister Edward, der Capitain, in Mistress Angerose verliebt, so weit es die etwas stockfischartige Natur eines britischen Seemannsherzens zuläßt, doch wagte er keine andere Annäherung, als mit

seinen wasserblauen Augen sie anzustarren, so oft es sich thun ließ und um dieses recht oft zu können, machte er in seiner etwas hölzernen Weise der Baronin die Cour, die ihm dazu den Muth durch einige Avancen gemacht hatte. —

Im Uebrigen ging auf dieser Seereise Alles in der Ordnung, wie es schon hundertmal beschrieben ist; vielleicht nur um weniges modificirt durch die verschiedenartige Natur der Menschen, die genöthigt waren in den beschränkten Räumen dieser kleinen abgeschlossenen Welt über die graue Einöde des Oceans zu segeln.

Der Freiherr ließ sich selten auf dem Verdeck sehen. Wenn es geschah, nahm er gewissermaßen Cour an, von den s. g. Honoratioren der Auswanderergesellschaft und diese, so wie die Passagiere des Vorderdecks bezeugten ihm mit ächt deutscher Unterwürfigkeit einen Respect, wie ihn ein regierender Herr von seinen Unterthanen entgegen zu nehmen geruht. — Der Freiherr, dem bei solchen Repräsentationen, keiner seiner Orden auf der Brust fehlte, benahm sich dabei wie ein kleiner regierender Herr. — Vornehm, kalt, herablassend gnädig, fragte er den Einen, jeden Morgen ob er verheirathet sei und ohne die Antwort abzuwarten oder zu beachten, wie viel Kinder er habe. Hatte vielleicht der Eine oder der Andere dieser Auswanderer Wünsche oder Beschwerden, so mußte ein solcher durch den Secretair oder Haushofmeister eine Privataudienz bei ihm auszuwirken

suchen; dann in der Regel auf den andern Tag in der einmal bestimmten Sprechstunde wieder bestellt, hörte der gnädige Herr — wie sie ihn nannten — ihn mit dem Schein der Aufmerksamkeit an; unterbrach ihn aber darauf plötzlich im Lauf der Rede, sobald er glaubte zum voraus verstanden zu haben, was der Bittsteller wünschte und sprach anhaltend mit einem solchen Strom von Gemeinplätzen, daß jener mit einem: „Adieu" — oder mit einem: „reichen Sie Ihre Beschwerden schriftlich ein" — entlassen, oft nicht wußte, was er davon denken sollte.

Aber — der gnädige Herr bezahlte ja die Ueberfahrtskosten, hatte Allen eine glänzende Zukunft in der neuen Welt verheißen — es geschah dabei Alles so förmlich, so kanzleimäßig, daß der kleine monarchische Staat dieser künftigen deutschen Colonie in Texas schon völlig organisirt war, als noch die ganze Bevölkerung desselben auf dem trügerischen Elemente schwamm, welches dem Einen alle goldenen Füllhörner des Glücks zuwirft, dem Andern Verderben und Untergang bereitet.

Dagegen hatte der junge feurige Franzose unter derselben Bevölkerung sich eine kleine Republik begründet. Nach dem Gesetz der Gleichheit behandelte er Jeden, ohne Unterschied des Standes und der Bildung mit der gleichen brüderlichen Freundlichkeit. Durch sein liebenswürdiges Wesen und eine wahre Hingebung an die kleinen Wünsche und Interessen eines jeden Ein-

zelnen, hatte er sich bei Allen beliebt gemacht. Jede gemeinschaftliche Angelegenheit wurde unter seinem Vorsitz gemeinschaftlich berathen. Er war es, der die Ideen der Menschenrechte, der Freiheit und Gleichheit unter ihnen verbreitete und damit den Absichten und Plänen des Freiherrn, ohne es gerade zu beabsichtigen, entgegen arbeitete. — Er war gleichsam der Präsident dieser kleinen Republik. — Sah er dann wieder, wie dieselben Leute, die er heranbilden wollte für liberale Institutionen eines freien Volkes, nicht blos dem Freiherrn, sondern auch der Baronin, dem Secretair, Kammerdiener, bis zu dem geringsten Lakaien des „gnädigen Herrn" herab hündelten und schweifwedelten, so wendete er sich ab und machte mit bitterem Schmerz die Bemerkung: „o dieses charakterlose Volk verdient die Freiheit nicht — die man ihm bietet. — Am Ende ist es doch all' eitel Thorheit damit, den Esel im Lautenschlagen und den Bock in der Gärtnerkunst zu unterrichten. — Undankbare Mühe der Weltverbesserung!" —

Es war in der That, als ob diese Auswanderergesellschaft ein wahres Cabinet politischer Experimentirkunst dargeboten hätte. Auch das dritte Element, das von jeher seinen Einfluß auf das Staats- und Volksleben zu begründen gesucht hatte — fehlte nicht — nämlich das Geistliche. — Jeden Morgen und jeden Abend hielt der bereits genannte junge Emissair der norddeutschen Missionsgesellschaft — der sich als Pre-

diger der neuen Colonie hatte anwerben lassen, weil er dort bei freier Ueberfahrt, die ihm verwilligten Reisekosten in die Tasche stecken konnte — einen frommen Conventikel auf dem Back oder Vorderdeck. Der Schiffszimmermann, den er durch seine salbungsvollen Reden zum Pietisten bekehrt hatte, hatte ihm aus der Hälfte eines alten Boots eine Canzel gemacht, aus einer leeren Häringstonne, mit altem Seegeltuch behangen, einen Altar und eine verstimmte Drehorgel mit einigen fehlenden Pfeifen begleitete die Choralmelodie psalmirender Gesänge mit der profanen Arie: „ein Mädchen oder Weibchen ꝛc." aus der Zauberflöte. Das geschah ungestört, durch Kindergeschrei der kleinen schwächlichen Sprößlinge, oder durch das Lachen und Scherzen der leichten Dirnen, mit den braunen breitschulterigen Matrosen, die bei dem günstigen Wetter und Winde wenig zu thun hatten. — Frömmler von allen Secten, Pietisten und Mystiker, gleißnerische Mucker und Besessene, die Visionen vorgaben, Gottesleugner und Religionsspötter — kurz alle Schattirungen von Unglauben zum Wahnglauben waren hier vertreten; die frechsten Weltkinder und reuig Zerknirschte, Fluchende und Betende — Alles durcheinander, was die europäische Civilisation an Auswurf der religiösen Meinungen erzeugt, bildeten hier ein Conglomerat von Intriguen, Klätscherei, Gesetzen, frommen Uebungen und — gerade heraus gesagt, Liederlichkeiten aller Art; daß man

wahrlich ein jungfräuliches Land nicht glücklich schätzen kann, dem auf solche Weise der Auswurf der Civilisation von Europa zugeführt wird, um dort die Anfänge einer Neuen zu begründen. —

Was an guten Elementen und tüchtigen Keimen in dieser Gesellschaft war, blieb entweder unbemerkt, oder ging in der allgemeinen Verderbniß zu Grunde.

Es war eine Welt im Kleinen, die in jedem Augenblick dem Beobachter ein anderes charaktervolles Genrebild gewährt haben würde. Hätten wir Zeit für alle die tausend kleinen Beziehungen, die hier sich hin und her durchkreuzten, unsere Leser näher zu interessiren, so würde es nicht schwer gehalten haben, ein ganzes Buch voll des bewegtesten Lebens darüber zu liefern. Indeß größere Ereignisse rücken heran, um unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Alles war glücklich gegangen, die ganze Fahrt ohne Abentheuer, ohne widrige Winde, Windstille, ohne Stürme und Strömungen — da hatten unsre Segler endlich die Nähe von Westindien erreicht.

Und jetzt erst begann so recht eigentlich ihr Abentheurerleben.

Die Bahamainseln.

„Wo der Wurm Corallenriffe baut,
Ist die Macht im Kleinen groß.
Wer dem Schwachen nichts zutraut,
Stellt gar oft sein Leben blos."

d. V.

„Land — Land!" — ertönte es vom Mars des Hauptmastes herab.

Alles auf dem Verdeck war in Bewegung. Die Fernröhre gingen von Hand in Hand. — Aber man sah nichts als blaue Nebelstreifen.

„Capitain" — wo ist das Land? — „Capitain, was für Land?" — — „Sir Edward — Mister Thronton" — „mit Erlaubniß, wenn es beliebt — nur ein Wort: — Ist das schon Texas!" — „ist das America? — Capitain?" „was für ein Land?" — „Das sind Wellen, wenn's erlaubt ist." — „Capitain, das bedeutet Sturm!" — —

Es half Alles nichts. Wenn es noch so bunt durch einander ging mit Fragen. Der Capitain war schweigsam geworden, wie nur irgend ein Engländer und ernst wie der Arzt am Bette eines gefährlichen Kranken.

Dagegen verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, das Log — jenes bekannte Instrument, womit die Schnelligkeit des Segelns gemessen wird, kam fast nicht aus dem Wasser. Compaß und Seekarten nahmen seine verdoppelte Aufmerksamkeit in Anspruch. Von Zeit zu Zeit wurde das Senkblei ausgeworfen. Die Matrosen theilten die Spannung ihres Capitains. Wind und Wetter waren günstig, die Fahrt ging, wie es schien, den Bedenklichkeiten des Capitains offenbar zu rasch. Mehrere Segel wurden eingerafft, die Toppsegel und einige Stangen abgenommen. — Endlich, gegen Mittag erkannte man schon deutlich die Umrisse eines fernen Landes — aber seltsam zerrissen und wie zerhackt. Aber je mehr die Ungeduld der Passagiere wuchs, um so mehr verzögerte sich absichtlich die Fahrt. —

„Capitain — wenn wir nicht eilen, erreichen wir vor Nacht nicht den Hafen!" — „Capitain — warum, wenn es beliebt, werden die Segel eingerafft?" — Hundert Fragen dieser Art hätten einen Stoiker ungeduldig gemacht. Der Capitain sah den Fragenden allenfalls starr ins Gesicht und wendete sich ab, mit jenem mokanten Lächeln, das Verachtung und Ueberlegenheit fühlen ließ.

Ein Kanonenschuß — der Erste wieder seit dem Absegeln von Havre — erschreckte Alle. Zu unerwartet dröhnte er herauf, das ganze Gebäude zitterte. Ein

leichter Aufschrei von weiblichen Stimmen hatte den Sopran geliefert zu dieser ernsten Baßnote. —

Verdoppelte Neugier — verzehnfachte Fragen — ein „Dam'n you!“ zwischen den Zähnen gemurmelt — das war die Antwort.

Erst die spätere Abendzeit sollte alle die Fragen lösen, welche die spannende Bewegung des Tages den Auswanderern aufgegeben hatte.

Das Land, was am Morgen wie ein Nebelstreif gedämmert hatte und am Mittage so zerklüftet erschienen war, gestaltete sich am Abend wie vereinzelte Felsengruppen, die aber durchaus von allem Grün entblößt waren.

Die Hoffnung der Passagiere, endlich, nach einer langen ermüdenden Seefahrt, in den Hafen der Ruhe einzulaufen, verlor sich, je mehr man sich diesen seltsamen Gestalten näherte, die bald wie Thürme, bald wie Mauer-Trümmern aus der Tiefe des Meeres heraufragten. Die Gesichter der Reisenden wurden immer länger. Nur Wenige hatten Sinn für den malerischen Anblick, den diese Inselgruppen — denn dafür erkannte man sie bald, bei der herrlichen Abendbeleuchtung darboten. Ihre alabasterweißen Spitzen glühten im glänzenden Rosenlichte, während ihr dunkelschattirter Sockel auf der hellgrünen Fluth zu ruhen schien. —

Wer die Schönheit dieses Anblicks am tiefsten fühlte, war Angerose, die an der Seite ihrer Tante

auf dem Castel des Hinterdecks stand. — Angestrahlt vom Abendlicht des Himmels in ihrem weißen Gewande, mit ihrem still begeisterten Lächeln, war sie anzusehen wie der rosenfarbene Engel, von dem sie den Namen erhalten zu haben schien. Nicht weit von ihr stand der junge Hamar mit auf den Rücken gelegten Händen gegen die Lafette einer Kanone gelehnt und war gleichfalls mit dem Ausdruck des Entzückens und der Begeisterung im Anschauen versunken, aber nicht jener malerischen Inselgruppe, sondern der lieblichen Beschauerin derselben.

Auf der andern Seite der Tante stand der kleine quirliche Doctor, der von Zeit zu Zeit sein Handperspektiv vor das Auge hielt, dann in den Unterbrechungen seiner Beobachtungen, theils zu der Baronin, theils gegen eine etwas zurückstehende Gruppe von den vornehmern Passagieren gewendet, in abgebrochenen Sätzen sprach:

„Die Basama-Inseln das — auch Basamabänke genannt, welche die Spanier Cayos nannten. — — Gut — aber ich weiß nicht, ob die geehrten Herrn und Damen mit der ganzen geographischen Lage des mexicanischen Meerbusens so bekannt sind, um die große Wichtigkeit und Schwierigkeit, die dem Ende unserer Seefahrt bevorsteht, beurtheilen zu können?" —

„Was Sie da sagen?" — fragte die Baronin — die bis dahin die Rolle des stoischen Gleichmuths gespielt

hatte, indem sie eine — nichts weniger als angenehme Ueberraschung verrieth. — „Ich meine, das sind schon die Küsten von Texas?“ —

„Wenn Sie erlauben, gnädige Frau“ — entgegnete der Naturforscher, „so liegt — beim Styx und Charon — noch ein Meer zwischen der Eglantine und dieser Küste unsers gelobten Landes, das über noch einmal so groß ist als ganz Deutschland, und dieses Meer heißt der mexicanische Meerbusen.“ —

„Nicht möglich!“ — riefen mehrere Stimmen und an dem Ton ihres Erstaunens ließ sich der Grad unter Null ihrer geographischen Kenntnisse ungefähr abmessen. —

„Ja gewiß“ — fuhr der Doctor fort, indem er einige Zoll zu wachsen schien, denn hier fühlte er sich auf einem Felde der Wissenschaft, wo er so recht eigentlich zu Hause war.

„Denken Sie sich, meine Herrn und Damen, die neue Welt, welche Columbus entdeckte, wie eine Pariser Modedame, — die Taille in der Mitte wespenartig eingeschnürt, die Brüste und den Rock durch alle Künste der Toilette aufgebauscht. Der Kopf dieser Dame mit dem feuerfarbigen Hut einer Feuerländerin guckt neugierig in den Südpol hinein, Brasilien bildet den Busen, Peru und Chili den junonischen Nacken, Columbien die Bauschärmel. Das Herz ist von undurchdringlichen Urwäldern gebildet, die zarte grüne Haut

von unermeßlichen Präirien, die man in Südamerika Pampas nennt, die Arterien, — Ströme wie der La Plata, Amazonenstrom, Orinocko und Andre, geben der Dame — man muß gestehen, etwas mehr als colossales Leben. Eben so colossal sind mit Erlaubniß, ihre Knochen — von Urgranit; die Anden und Cordilleras laufen von der Spina Medullae, der Rückenmarkswirbelsäule, bis zu den massiven Füßen derselben, die im ewigen Eise des Nordpols wurzeln. So bildet denn das Festland von Nordamerica den weiten Rock ihrer eleganten Robe; Mexico den modernen Cul derselben und die americanischen Freistaaten die Garnirung oder wie es sonst genannt wurde, das Falbalas. — Canada ist die Chaussüre, die in London am Ministertische gemacht, der Bevölkerung etwas Hüneraugen gedrückt hat. — Ein reicher Schmuck von Korallenbänken umgiebt den Gürtel. Den köstlichen Goldschmuck liefern die Gruben von Potosi, Peru, Chili und Mexico und Diamanten, Colliers und Bracelets bringt der unnahbare Diamantendistrikt von Minas Geraes in Brasilien."

„Ei wie hübsch, wie niedlich!" unterbrachen ihn mehrere weibliche Stimmen.

„Von der Jungfrau Europa, unterscheidet sich die Dame America, durch eine frischere Jugend und reinere Jungfräulichkeit." —

„O fi donc — wie ungalant." —

„Es bleibt uns nur noch die feine Taille der Letztern zu betrachten."

— „Ei — hört!" —

„Sie ist in der Magengegend etwas eingebogen, daher bildet die Profilzeichnung der Dame auf der Landkarte, dort eine bis an das Rückgrad von Gualimala zurückweichende Aushöhlung, in welcher der von Osten nach Westen fluthende Ocean zwei Wasserbecken gefüllt hat, von denen das größere, das Caraibische Meer, das kleinere mit diesen zusammenfließend den Meerbusen von Mexico bildet. Diese beiden Meerbusen sind mit bedeutenden Gruppen von Corallen- und Gewürzinseln geschmückt, welche von der prosaischen Kaufmannswelt den Namen: Westindien erhalten haben. Cuba, Jamaica, Hayti oder Santo Domingo, und Portorico, die großen und kleinen Antillen nebst den Basamainselgruppen schließen jenen Meerbusen nach dem Ocean zu. So erscheint der atlantische Ocean als die zärtlichste Freundin der Dame America, die sie umarmend ihren vollen Busen an den leeren Magen der Geliebten drückt — eine rührende Scene — by Jove, wie Bruder Jonathan*) schwört."

Mit dieser burlesken Schilderung hatte sich der kleine Naturforscher, in eine seltsame Rührung hineinge-

*) Bekanntlich der Spottname der Anglo-Americaner.

schwatzt, deren sentimentaler Anflug ihm das Wasser in die kleinen grauen Augen preßte.

„Ja gewiß — höchst rührend" — fuhr er fort, indem er eine Thräne aus jedem Auge mit dem seidenen Taschentuch auftrocknete und einige der Damen schienen Sympathie mit ihm zu fühlen, Andere lächelten über den komischen Kautz.

„Uebrigens hat dieser mexicanische Meerbusen" — fuhr er fort — „den wir noch zu durchsegeln haben, Wasser genug, um darin mit Mann und Maus zu ertrinken und das soll da leicht möglich sein, wo Passatwinde und Seeströme den Unerfahrenen an 600 Seemeilen aus dem Cours treiben können, wo Windstille und glühende Sonnenstrahlen das Schiff eintrocknet, bis das Wasser in alle Fugen dringt und wo arktische Orkane eidicke Regentropfen schleudernd, mit dem Schiffe Ball spielen und aus den Meereswogen Berge bauen, um sie im nächsten Augenblick wieder zu zerstören." —

„Nun denken Sie sich, meine liebenswürdigen Damen und sehr geehrten Herrn" — demonstrirte er weiter, immer mehr in den Cathederton eines Docenten übergehend — „den mexicanischen Meerbusen im Westen und Süden, von den mexicanischen, im Norden und Osten, von den nordamericanischen Freistaaten umgeben, nur durch zwei Zugänge zu erreichen, die an beiden Seiten der langgestreckten Insel Cuba sich öffnen — der eine, auf dem wir uns jetzt befinden, zwischen

den Gruppen der Bahamainseln und Bänke, und dann durch den Bahama-Canal führend — der Andere um Cuba herum, durch das caraibische Meer. — Sie sehen also, meine Damen und Herrn, wir befinden uns allerdings auf dem rechten Wege nach Texas — das bekanntlich gerade im Hintergrunde des mexicanischen Meerbusens an der Grenze von Mexico gegen die nordamericanischen Freistaaten: Arcansas und Louisiana liegt." — —

„Ei — hört!" — unterbrachen ihn die schönen Zuhörerinnen — mit Ausnahme von Angerosa und der Baronin, die in vornehmer Zurückhaltung zwar aufmerksame Zuhörerinnen waren, aber wenig Theilnahme äußerlich verriethen. —

„Indeß — das will wenig sagen, denn nicht geringere Gefahren stehen uns ganz nahe bevor." —

„Was Sie da sagen? — Hört — den Unglücksraben!" —

„Kein Wunder" — fuhr der Doctor fort, mit dem stoischen Gleichmuth einer Ueberlegenheit, die sich fühlt — „denken Sie sich, meine Damen und Herrn, daß es an 700 solcher Felsenpunkte giebt in jener Lucayischen Inselwelt, die da vor uns ausgebreitet liegt und daß nur sieben davon bewohnbar sind, weil alle übrigen Mangel am trinkbaren Wasser leiden." —

„Desto besser — so trinkt man Bier oder Wein" —

witzelte ein langhaariger Exdemagoge im schwarzen Sammtrock dazwischen.

Ohne sich dadurch irren zu lassen, fuhr der Naturforscher fort:

„Aber eben dieses große Inselmeer, dem wir uns jetzt nahen, ist der Schifffahrt höchst gefährlich. — Da könnte man mit Virgil sprechen: „Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin“ *) — eine Menge Untiefen und flacher Canäle, verborgene Klippen und Corallenriffe gestatten größeren Schiffen, nur auf wenig bekannten Irrgängen des oft schmalen Fahrwassers hindurchzudringen. Vermeidet man jene mit Hülfe eines geschickten Piloten, so dringen Gefahren, noch größer, als die des Scheiterns, auf uns ein; denn diese Untiefen, zwischen den schauerlichsten Felsengewinden, sind die Schlupfwinkel, der durch ihre Grausamkeit berüchtigten Piraten Westindiens, die zu bestialisch sind, um als edle Räuber von Profession wie Rinaldo Rinaldini und Schillers Carl Moor auf dem Toilettentisch der Damen Platz nehmen zu dürfen.“

— „Räuber?“

„Ja, Räuber.“

— „Und keine edlen Räuber?“ —

„Bestialische!“ —

---

*) „In die Scylla versinkt, wer die Charybdis vermeidet.“

„Furchtbar" — stöhnten die Damen durcheinander. —

Aber mit einem spöttelnden Seitenblick, übrigens ungerührt von dem Jammer, fuhr der Naturforscher fort: —

„Es sind eine Menge flacher Fahrzeuge, welche diese Seeräuber benutzen. Sie kaufen solche Schooner von 70 bis 100 Tonnen, leicht in der Havannah; erhalten sogar das Geld dazu von dort ansässigen Actionairs. Sie haben damit durchaus kein Kriegsschiff zu fürchten; denn wegen der Enge und Seichtigkeit der ohnehin nur ihnen bekannten Kanäle und Meeresarme, kann nicht einmal ein Cutter es unternehmen, sie zu verfolgen. Ein Paar kleine Signalkanonen abgerechnet, führen nur die Wenigsten anderes Geschütz am Bord. Dagegen ist es die zahlreiche und gut bewaffnete Mannschaft, die diese Räuber so furchtbar macht. An fünfzig bis hundert Köpfe der tollkühnsten und verwegensten Kerle, blutdürstige Neger, Mulatten oder Mestizen, bilden eine Soldateska von Kopfabschneidern, wie sie kein Bai von Tunis oder Tripolis geschickter haben kann. Beim Styx, meine Damen; es ist keine Taschenspielerei mit diesem Kopfabschneiden, wie bei unserm großen Döbler oder Bosco. — Wehe dem Schiffe, das sich widersetzt oder es zum Entern kommen ließe; die ganze Equipage würde ohne Umstände abgeschlachtet werden." —

„Quer das — pon my Wort!“ — brummte der Capitain in den Bart, der soeben vorüber ging und ein Bruchstück dieser Schilderung angehört hatte.

Darin lag eine Art Bestätigung derselben, die wahrlich wenig geeignet war, die geängstigten Gemüther zu beruhigen.

Man fing schon an zu berathen, was in diesem Falle zu thun sei. — Mehrere Stimmen und Stimmchen sprachen schon vom Umkehren nach Europa. —

„Tolle Dummheiten!“ — murmelte der graubärtige Hochbootsmann, der es hörte, vor sich hin und ging — diese Albernheit dem Kapitain zu erzählen.

„Meine Herrn und Damen“ — sprach dieser herantretend — „Unsere Brigg ist maskirt. So leicht werden es die Piraten nicht wagen, mit ihren flachen Schoonern sich der Gefahr auszusetzen, in den Grund gebort zu werden. Lassen Sie sich aber nicht durch das Blendwerk hölzerner Kanonenmündungen an den gemalten Stückpforten abschrecken — denn das nennt man maskirt — nun wohl — so ist das Beste, was wir thun können, beizudrehen und die Flache zu streichen — besser Alles — selbst das Hemd vom Leibe verlieren, als das Leben.“

„Feige Sprache, Sir“ — rief der junge Republicaner aufflammend. —

„By Jove Sir . . . . .“

„Wenn Sie sich beleidigt fühlen — Sir — gut —

so wechseln wir ein Paar Kugeln; aber erst nach der Affaire — Sir — verstehen Sie mich?" —

„Herr Hamar!" — rief Angerosa sich selbst vergessend vor Angst und klammerte sich an seine Hand. —

„Beruhigen Sie sich, Theuerste" — fuhr er fort — „dieser Herr Capitain wird mir lieber die Vertheidigung des Schiffes überlassen, ehe er seine schönen, wasserblauen Augen exponirt."

„Sir ..."

„Nun — was beliebt?" —

„Ich meine, mit Erlaubniß, darüber haben wir Beide nicht zu entscheiden — denn die Ladung ist Eigenthum des deutschen Lord — das Schiff selbst ist assecurirt gegen Havarie*) aller Art."

„Well Sir! — fragen wir ihn — le voila!" —

Damit eilte Hamar auf den Freiherrn zu, der unter dem Säulendache der oberen Cajüte stand und dem Getreibe auf dem Verdecke in stolzer Abgeschlossenheit zusah. — Der junge Franzose machte ihm Vortrag mit der vollen Lebhaftigkeit seiner aufgeregten Stimmung. Er hörte aufmerksam zu; dann ertheilte er dem Capitain Erlaubniß, seine Gegengründe vorzutragen, und erst, als dieses geschehen war, gab er den Bescheid, der eben so viel Muth als Energie verrieth. —

---

*) Beschädigung auf der See.

„Alles zu verlieren, in diesem fremden Welttheile, wäre schlimmer als der Tod" — erklärte er. — „Es steht aber noch mehr auf dem Spiele als Gut und Leben — die Ehre der Frauen. Darum bin ich entschlossen, das Schiff bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie, Herr Mirabeau, Napoleon Bonaparte — ernenne ich für diesen Fall zum Commandanten. Die Frauen bergen sich während des Gefechts in den untern Raum. Hätte eine den Muth, im Augenblick des Einbruchs der Feinde, die Pulverkammer anzuzünden und Freund und Feind in die Luft zu sprengen, so könnte ich oben an der Vertheidigung Theil nehmen." —

„Ich, mein Vater!" hauchte Angerosa mit Thränen im blauen Auge, an seine Brust sinkend.

„Du, mein Kind?" —

„Ja ich, mein Vater" — sprach sie ruhig und hob ihren schönen Kopf und ihre Augen zu ihm empor. — Die bleiche Farbe eines namenlosen Entsetzens war darüberhin gehaucht. Ihr Blick hatte etwas Starres; aber es lag ein so fester Muth darin, eine so ruhige Entschlossenheit, daß das junge Kind dadurch, ohne es zu wollen und zu wissen, Allen imponirte. —

Man kann nichts Rührenderes und zugleich Erhebenderes sehen. —

Der junge Hamar war dadurch völlig begeistert. Er rang nach Worten und hatte keine. — Im Uebermaaß des Gefühls stürzten Thränen aus seinen Augen

— „O Mann — Mann" — rief er dem Freiherrn zu, indem er seine Hand feurig ans Herz drückte — in komischer Befangenheit — „ein trojanischer Held — Vater einer Helena — o glücklicher Vater dieser Ange-Rose!" —

Damit küßte er — zum ersten Male in seinem Leben — respectvoll ihre Hand — aber ein magnetischer Strom schoß durch sein Blut bis in das stürmende Herz und hauchte Rosengluth auf ihre Wangen; zusammenzuckend im mächtig überwältigten Gefühl, hätte er zu ihren Füßen niederstürzen mögen — die er liebte und nun auch bewunderte. — Aber um sich nicht zu verrathen, stürzte er davon.

Ein Pilot war an Bord gekommen — ein nerviger, brauner Kerl, dem die Abstammung vom Weißen und einer Negerin auf dem dunklen Mulattengesicht ausgeprägt war. Sein Wesen war verschlossen, aber energisch und imponirend. — Man muß wissen, der Pilot, von dem Augenblick an, da er an das Rad des Steuers tritt, ist Herr des Schiffs. — Der Capitain wird nichts; die Matrosen gehorchen jenem aufs Wort — die Passagiere sind Ballast, die man, wenn die Gefahr wächst, hinab unter Deck wirft — das Verdeck muß rein bleiben — die Wachmannschaft für jeden Mast am Platz, Taue und Gestänge in der Ordnung. — Jeder Augenblick — Spannung. —

Hier war das noch mehr der Fall, als man sich bereits in Mitten jenes Inselmeers befand und aus dem kalten, verwitterten Antlitz dieses Menschen kein Teufel klug werden konnte. — Wer konnte ihm trauen? —

„Solche Hallunken — Gott besser's — stecken oft mit den Seeräubern durch!" — murmelte der Capitain — dem jungen Hamar zu, offenbar in keiner andern Absicht, als seine eigene Aengstlichkeit zu bemänteln. —

„Gut," sprach dieser, „bemerken wir das Geringste, so werfen wir ihn über Bord." —

Schon drei Tage hatte die Eglantine in diesem köstlichen Inselmeer geschwommen. Der Pilot steuerte so sicher und trefflich, daß man die Nähe der Corallenriffe und Klippen unter dem Wasser, die seine Geschicklichkeit vermieden hatte, nicht einmal ahnete. Nichts wird leichter vergessen als Gefahr, im Gefühl vollkommener Sicherheit. —

Abermals stand Angerosa an der Seite ihrer Tante auf dem Verdeck am Bord. Hamar war beschäftigt ein Zeltdach von einem Segel improvisirt über sie auszuspannen. Ein tropischer Himmel wölbte sich rein blau und ohne den mindesten Wolkenstreif über Schiff und Meer. Mit den reinsten und zartesten Umrissen tauchten die grotesken Felseninseln aus dem grünen Meeresspiegel herauf. — Wunderbar erschien die Durch-

sichtigkeit des Seewassers, wie sie nirgends anders zwischen der ganzen Inselwelt von Westindien so schön gefunden wird als hier. Ganz deutlich sieht man bis auf den Grund der krystallhellen Tiefe. Man erkennt dort Alles — die Fische von den seltsamsten Formen und schillernden Farben, die rothen, vielästigen Corallenbäume, prächtige Muscheln und rankenden Seetang. —

Angerosa ergötzte sich, fröhlich wie ein Kind, Alles vergessend, was sonst schwer ihr junges Herz bedrückte, an dieser lebendigen Seewelt in der wunderklaren Tiefe.

In lautes Entzücken konnte sie ausbrechen, wenn die schöne Barracuta, wie ein glänzend blaues Meteor durch die grünen, spiegelnden Fluthen dahin schoß; oder der zarte Nautilus mit den Regenbogenfarben seiner Segel, gleich einem feenhaften Miniaturschiffchen, auf dem wie Silber blitzenden Kielwasser des Schiffes tanzte. —

So stand sie Stundenlang am Bord, bis gegen Abend die Zeit der Ebbe kam; da hatte der Kiel kaum über sieben Fuß Wasser und der Lootse gebot jene einander in der Wirkung hemmende und widerstrebende Stellung der Segel, welche der Seemann beidrehen nennt. Man wagte, aus Besorgniß, auf einem der Korallenriffe zu scheitern, nicht weiter zu segeln. — Diese Rast auf der Flucht, die für den Seemann etwas Beängstigendes hat, gab ihr die vollkommene Ruhe

des Vergnügens, auf dem reinen Meeresgrunde die bunten Muſcheln ihre Schaalen öffnen und die kleinen See-Krebſe miteinander ſpielen zu ſehen. Delphine von graziöſen Formen und glänzende Goldkarpfen ſchoſſen dazwiſchen hindurch und Hamar und Andere warfen Angeln aus, was ein beſonderes Vergnügen gewährte, da man nur ſeine Beute wählen konnte.

Da plötzlich ſchoß ein ungeheuerer Hay — dieſe Hyäne des Meeres — mit ſeinen fünf Reihen Zähnen durch dieſes Stillleben einer friedlichen Meereswelt und verbreitete Furcht und Schrecken unter ihren Bewohnern. — Faſt in demſelben Augenblick ein gellender Schrei auf dem Vorderdeck.

„Ein Kind ins Meer gefallen" — ſchrie man einander zu — „rennt — rettet — der Hay — das Kind!" —

Es hatte eine Schwäbin das Kind über den Backbord herübergehalten, um die niedliche Spielerei dieſer Seewelt zu ſehen und aufjauchzend vor Freude, war es ihr entſprungen.

Entſetzen und Geſchrei!

„Wer rettet das Kind?" — rief Angeroſa in den Haufen der müſſig hinabſtarrenden Matroſen hinab — „iſt denn kein Mann unter Euch, der Muth genug hätte — das Kind zu retten?" —

Mehr bedurfte es nicht. An Hamar hatte ſie dabei nicht gedacht; aber ihr Ruf war ihm Gebot. Ehe

sie es bemerkte, hatte er dem Koch das lange, scharfe Messer entrissen und war über Bord gesprungen. —

Ein Aufschrei — und sie sah ihn kämpfen mit den Wellen. Nichts beschreibt ihr Entsetzen. —

Aber noch gräßlicher war es, der Hay war ihm nahe.

Auf dem Schiff war Alles in Bewegung. Matrosen mit Harpunen warfen sich in die kleine Travail-Schaluppe, die man kurz zuvor ausgesetzt hatte, um die an einigen Stellen, durch Reibung an Corallenriffen losgerissene Kupferbekleidung, in der Eile wieder zu befestigen. Andere hatten Musketen und wollten auf das sechszehn Fuß lange Seeungeheuer schießen. — Dieses aber umkreisete den kühnen Schwimmer, der bereits das Kind ergriffen hatte und sich bemühte, den Kopf desselben über Wasser zu halten.

„Schießt nicht, Ihr trefft ihn," — schrie Angerose, mit der letzten Kraft einer brechenden Stimme. —

Der Hay hat bekanntlich einen unbeweglichen Oberkiefer und die Oeffnung des ungeheuren Rachens nach unten, so daß er seinen Raub nicht packen kann, ohne sich zuvor auf den Rücken geworfen zu haben. —

Diese Eigenthümlichkeit kennend, schien Hamar jede Bewegung des Hay mit eben so großer Geistesgegenwart als Besonnenheit zu beobachten. Die Matrosen vom Verdeck schrien: — „Ho — rechts! noch hat's nicht Noth — der Hay ist schwarz" — — das heißt er

schwamm noch auf dem Leibe und sein schwarzgrüner Rücken war sichtbar. Sein Bauch aber ist silberweiß; sobald dieser sich nach oben kehrt, ist die Gefahr nahe — der Tod gewiß. — Und dieser Augenblick war jetzt eingetreten. —

„Hülfe — er ist weiß!" — „er hat sich umgekehrt!" — „er schwimmt auf dem Rücken" — „er packt seinen Raub!" — riefen die Seeleute. — Entsetzen auf allen Zügen. „Jungens — fahrt zu mit der Jölle!" — schrie der Capitain.

Das Geschrei und die Schreckensscene hatte Alles, was sich im Raum oder unter Deck befand, heraufgelockt. —

„Kein Fleisch? — werft Fleisch hinunter!" — schrie Angerose durch die Lucken des Hinterdeckes hinab, wo sich die Schiffsküche und weiter unten die Campagne befindet, — der Ort, wo das Vieh geschlachtet wird.

Augenblicklich kam der Koksmaad, mit seiner weißen Schürze heraufgestürzt auf das Verdeck. Zum Glück trug er einen halben noch blutigen, eben erst geschlachteten Hammel und Angerose, die lebhaft fühlt, daß hier kein Augenblick gesäumt werden durfte, entriß ihm das ungeheure Fleischstück und mit übermenschlicher Kraft, welche die furchtbarste Angst beseelte, warf sie es über Bord, mitten hinein in das furchtbare Kampfgetümmel, und die Hyäne des Meeres — die lebende Wesen nur angreift, wenn es an Todten fehlt — schnappte

augenblicklich, mit ihrer ungeheuren Gefräßigkeit, nach diesem Köder und wendete sich wieder auf die Bauchflossen. Indeß war die Jölle herangekommen und Hamar mit dem Kinde, war gerettet.

So lange hatte sich Angerose aufrecht erhalten. Sie gehörte zu den Frauen, deren Kraft, Seelenstärke und Geistesgegenwart sich erhöhet mit dem Augenblicke der Gefahr; allein sobald diese vorüber war, forderte die Natur des zartern Geschlechts ihr Recht. Die Freude, ihn gerettet zu sehen, war stärker als ihre Kraft. — Man trug die Ohnmächtige in die Cajüte, und als sie erwachte in den Armen ihrer Tante, kniete Hamar noch ganz durchnäßt vor ihrem Lager. Er überfluthete ihre Hand mit Küssen und dankte ihr, mit leiser, bewegter Stimme, für die Rettung seines Lebens.

„Aber" — entgegnete sie, sanft ablehnend, „wer war denn Schuld, daß Sie sich in Gefahr stürzten, als meine Unbesonnenheit!" —

„Indeß — das Kind ist gerettet" antwortete er mit dem gefühlvollen Ausdruck einer edlen, für Menschenwohl glühenden Seele — „Und ein Menschenleben . . . . ."

„Meines Kindes Retter — wo ist der edle Retter meines Kindes?! —" schrie dazwischen ein junges Weib, in schwäbischer Tracht, und stürzte mit aufgelösetem Haar in die Cajüte — ihr gerettetes Kind zu den Füßen Hamars niederlegend, kniete sie neben ihm nieder, und

bedeckte dessen Hände mit Küssen und Thränen der Dankbarkeit.

Es war eine rührende Scene. Selbst dem Freiherrn, dem doch die kalten Formen des socialen Lebens gleichsam zur andern Natur geworden waren, ging eine Wallung menschlich wohlwollender Theilnahme durch die Seele — er zog seine Börse und schenkte der Frau, deren Aeußeres Armuth verrieth, einige Goldstücke, worauf diese in neue Ströme von Danksagungen ausbrach.

Angerose aber erhob sich, nahm das Kind vom Boden auf und drückte es wiegend und schmeichelnd an ihre Brust. — Das kaum einjährige kleine Mädchen lächelte sie freundlich an — und nun war sie wie entzückt. Sie küßte das schöne Kind hundertmal und bat ihren Vater und ihre Tante, zu erlauben, daß sie sich der Pflege und Erziehung dieses reizenden kleinen Wesens besonders annehmen dürfe. —

Sehr gern gewährte ihr gütiger Vater ihr das unschuldige Puppenspiel, wofür er dieses Kosen und Tändeln mit dem Kinde hielt, nur die Tante zog die Lippen kraus und bemerkte, daß der kleine Schreihals sie oft genug belästigen werde. —

„O!" rief Hamar — mit jugendlicher Lebendigkeit — „ich werde das Kind warten, wie die treueste Bonne — ist es doch ein Geschöpf, das mir das Leben zu danken

hat — auch hier dem Fräulein Angerose, die meine Rettende war.“ —

Er nahm damit das Kind aus den Armen Angerosa's und wiegte es auf den Seinigen. Das junge Mädchen strahlte ihn an mit glänzenden Augen. In dieser Handlung des geliebten jungen Mannes, lag so etwas Zartes, Weibliches, eine Milde und Gemüthlichkeit, die ihn ihrem Herzen noch unendlich näher führte. Es war damit so ein wohlthuendes Gefühl des Vertrauens für ihn in ihre jugendliche Seele gedrungen. Alles Fremde zwischen Beiden schien damit verschwunden zu sein. — Nun hatten sie doch ein gemeinschaftliches Band zwischen ihren Herzen — es war ja das Kind, ein Geschöpf ihrer beiderseitigen Lebensrettung. Es war ein Geschenk Gottes, ein heiliges Pfand, der gegenseitigen Einheit und Sympathie der Gefühle, das die Vorsehung ihnen gegeben hatte. — An die Mutter des Kindes dachte freilich keines von Beiden. — Aber der Freiherr, der gewohnt war, jedes Lebensverhältniß wie ein Geschäft zu behandeln, hatte bereits mit ihr das Nöthige besprochen.

„Sie tritt als Wärterin dieses Kindes“ — sprach er herantretend — „in unsere Dienerschaft, entsagt aber allen mütterlichen Rechten darüber. Das Kind also — liebe Angerosa — bleibt Dein Eigenthum — Deine lebende Puppe, bis Du des Spielwerks überdrüssig wirst und es der Mutter zurückgiebst.“ —

„Ich habe es der Frau abgekauft!“ — schloß er mit einem Ton, der sich selbst überhebenden Behaglichkeit, welcher Hamars Gefühl eben so sehr empörte, als die Idee des Menschenhandels, die damit ausgesprochen war. —

„Abgekauft?“ — rief er aus — „Menschenhandel? — o dann wäre es nichts als Chimaire mit den unveräußerlichen Menschenrechten; dann wäre selbst die Sclaverei vor dem Richterstuhle der Humanität gerechtfertigt!“ —

„Das ist sie auch“ — sprach der Freiherr kalt, und offenbar in der Absicht, jede Erörterung über eine so wichtige Humanitätsfrage zu vermeiden, wendete er ihm den Rücken zu und trat an das offene Fenster der Cajüte, indem er der Baronin einen Wink gab, ihm zu folgen.

„Ich habe da so eben eine unangenehme Bemerkung gemacht“ — sprach er zu dieser gewendet mit leiser Stimme — „Angerose scheint im vollen Ernst in diesen Monsieur Habenichts verliebt zu sein.“

„Dieses Kind? — schon lieben?“ — rief die Tante mit Erstaunen — denn bejahrtere Frauen, die selbst noch Ansprüche auf Liebe machen, täuschen sich selbst gern, indem sie die heranwachsende weibliche Generation, so lange als möglich, wie Kinder betrachten und behandeln. — Es muß wohl sehr schwer sein, die Siegesfahne, an solche — man erlaube mir den, ich weiß

nicht ob allgemein bekannten, Ausdruck — „Backfischchen" — abgeben zu müssen. —

Genug — die Baronin war schwer zu überzeugen, wie es möglich sei, daß ein Kind wie Angerose schon etwas von Liebe fühlen könne. Als sie es aber endlich glauben mußte, durchschrillte es ihr Gemüth mit jener Bitterkeit der Mißgunst, die so schonungslos macht, und es bedurfte kaum der Aufforderung ihres Schwagers, auf Beide ein wachsames Auge zu haben, um einen wahren Argus aus ihr zu machen.

„Aber ich würde" — rief sie aus, „den undankbaren Menschen, der sich erfrecht ....." die Wuth erstickte hier ihre Stimme und sie verschluckte das Weitere — „nun, ich würde" — fuhr sie fort — „diesen heillosen Ehrenräuber — aus meiner Nähe verbannen!" —

„Das würde ich auch thun — zumal er ein Revolutionair und Republikaner ist, wenn nicht ...."

„Wenn nicht?" —

„Nun ich meine — er ist ein entschlossener Mensch — hat Muth, Geschick und Geistesgegenwart; weiß die Menschen zu nehmen, wie sie sind und hat eine wunderbare Gewalt über die Gemüther. Er ist zum Herrscher wie geboren. — Und wer weiß, ob nicht seine Geburt ... — Indeß .... Nie werde ich zugeben daß .... — Aber — er ist brauchbar — sehr brauchbar, habe ich erst seinen starren Republikanismus besiegt .... bedarf ich erst seiner nicht mehr, so .....

Noch waren alle die Phrasen der arriére-pensees, dieses fein combinirenden Staatsmannes kaum zu klaren Gedanken ausgebildet, als ein neues Ereigniß, das von vorn herein bedrohlich zu werden schien — ihn unterbrach! —

„Tai-ho!“ — Tail-ho! — schrie es vom Mars des Mittelmastes herab und „Tail-ho — ein Segel Lenseite — unter dem Winde“ — schrieen die Matrosen auf dem Verdeck und in den Wänden der Takelage hängend.

Zum Unglück schien ein panischer Schreck die Eglantine selbst gelähmt zu haben. Ihre beigedrehet gewesenen Segel hingen auf einmal schlaff nieder. Der Wind hatte sich gelegt und eine todte Windstille war eingetreten. — Der Sturm ist nichts gegen die Wirkung einer Windstille auf das Herz der Seefahrer. Das behagliche Gefühl der Ruhe, stimmt nicht zu dem Geist der Unruhe, der über das Weltmeer treibt. — Der Kampf mit haushohen Wogen, schwarzen Wolken, leuchtenden Blitzen und rasendem Sturmwinde, hat doch noch etwas Erhebendes und Belebendes für das muthige Herz des Mannes; aber diese todte Stille in der Natur — dieses Erlöschen jener mächtigen Triebkraft, die das segelnde Schiff um das Erdenrund jagt, wird unbeschreiblich erschlaffend für Körper- und Geisteskräfte — völlig niederschlagend für den Muth und tödtend für alle Thatkraft. —

Und nun noch dazu hier, wo eine nahende, gräßliche Gefahr immer deutlicher erkannt wurde; wo eine Flucht eben so unmöglich war, als die geringste Wendung des schwer wie ein Bleikoloß auf dem stillen Seespiegel ruhenden Meergebäudes. —

Denn das Segel, das man aus dem Felsengewinde hatte hervorkommen gesehen, war groß wie eine Wand und dreieckt — von der gefährlichen Art, wie sie Piraten führen. — Und endlos lang mit niedrigem Bord, kaum wenige Fuß aus dem Wasser ragend, daher sehr flach gehend, schob sich das flache Fahrzeug hervor aus einem jener seichten Canäle, die sich in jenem seltsamen Felsenlabyrinth der Lucayschen Inseln befinden. —

Bedenklich sahen die Seeleute einander an. —

„Damn — es ist ein westindischer Schooner" — sprach der Capitain zum ersten Bootsmann.

„Ein Küstenfahrer — bless-my" — entgegnete dieser finster vor sich hinstarrend — mehr um sich selbst zu täuschen, als weil er etwa daran geglaubt hätte. —

„Ein Küstenfahrer geht nicht zwischen die Klippen und Corallenbänke." —

„Aber ein Pirat hat mehr Mannschaft am Bord — hier sehe ich nur zwei oder drei Matrosen und den Mann am Steuer!" —

„Soll mir lieb sein, wenn's so wäre! — Die übrigen liegen versteckt im Raum. Erst im Augenblick des Angriffs brechen sie hervor. Ein solcher Piratenschooner

naht sich unter dem Schein friedlichen Handels. — Wehe dem, der sich täuschen läßt!"

„Hoho, der Bursch muß auch liegen bleiben" schrie ein anderer Seemann höhnend — ihm ist der Wind ausgegangen, so gut wie uns — ho — das Segel hängt ihm am Mast, wie ein Hemd am Leibe — ho ho!" —

Aber der Hohn war zu Ende — und neues Entsetzen hatte alle Gesichter gebleicht. — Das Segel am Schooner wurde eingerafft, zehn, funfzig Ruder wurden ausgelegt und an hundert schwarzwollige Köpfe, die bisher unter Deck gesteckt haben mochten, ragten plötzlich über den niedrigen Bordrand empor.

„Verdamme ihn Gott — es ist ein Pirat!" —

„Ho — seht den Hund von Piloten, — er giebt ihnen ein Zeichen!" — rief auf einmal Hamar, der während Aller Aufmerksamkeit auf den Schooner gerichtet war, mit untergeschlagenen Armen den braunen Kerl am Steuerrade beobachtet hatte, wie dieser auf dem höchsten Punkt des Halbdecks stehend, behend und scheu um sich blickend, ein rothes Tuch an eine Stange knüpfte und eben im Begriff war, diese, als Signalstange zu heben. Und mit diesen Worten sprang der junge Republikaner auf den schwarzbraunen Piloten zu, packte ihn vor die Brust und riß die breitschultrige gedrungene Gestalt mit einem Ruck, wie mit Löwenkraft zu Boden. — Auf seinen Ruf stürzten zwei Matrosen herbei, banden ihm mit aufgedrehten Tauen Hände und Füße und

schleppten ihn, wie einen Mehlsack durch die große Lucke hinunter, in den untersten Schiffsraum.

Im nächsten Augenblick stand der junge Hamar schon in der großen Cajüte.

Dort in der Mitte eines geängstigten Frauenkreises, überragte Einer, Alle. Es war der Freiherr, der mit der Ruhe eines Feldherrn alle Anordnungen traf, um die Frauen und alle Kostbarkeiten für den ersten Anlauf in einige Sicherheit zu bringen. —

„Ist es wahr?" — schrien mehrere weibliche Stimmen Hamar entgegen als er eintrat. —

„Es ist wahr" — entgegnete er — mit der Entschiedenheit in Ton und Haltung, die sein Erscheinen so gebieterisch machte — „der Hund von Pirat hat es auf uns abgesehen; — die Frauen unter Deck — und Wache an die Pulverkammer." —

„Ich bin bereit" — sprach Angerosa und ihre Wangen waren bleich geworden, ihre Augen flammten — und damit ergriff sie ein Pistol, das an der Wand hing. —

„Gut — aber nicht voreilig — sprach der Freiherr, fest und entschlossen. — „Nicht eher als bis wir alle niedergesäbelt sind und die Piraten zu den Frauen in das unterste Verdeck dringen." —

„Gott im Himmel!"

„Muth — Muth" — rief Hamar — „zeigt daß Ihr Frauen und Töchter braver Männer seid, die ihr

Leben einsetzen um Eure Ehre zu retten. — Hoffentlich wird es so weit nicht kommen. — Zur Vertheidigung ist Alles vorbereitet." —

„Angerosa — Gott wird mit uns sein — denn wir haben einen Engel am Bord und eine heilige Rose zu bewahren." —

Mit diesen Worten hatte er das schöne muthige Mädchen fast verschlungen mit seinen Blicken, dann gewaltsam sich losreißend, legte er seine Hand ans Herz und stürzte hinauf auf das Verdeck.

Die Frauen, Mädchen und Kinder wurden unter besonnener Leitung des Freiherrn in das untere Verdeck geführt. Die Pulverkammer wurde aufgeschlossen, die doppelt und dreifach verwahrte Laterne brannte düster. Der Constabler gab die Munition heraus, die kleinen Schiffsbuben trugen sie in schwarzen Säckchen auf das Verdeck und huschten wie neckische Kobolde damit durch die Menge und mit dem gesenkten Pistol in der Hand, stand die zarte Angerosa, neben einem aufgeschlagenen Pulverfasse. Ihr geschlossener Mund und ihre ernsten Züge, verriethen einen Muth und eine Entschlossenheit, die an einem so jungen Mädchen wahrhaft bewunderungswürdig genannt werden darf.

Durch alle Räume des Schiffs dröhnte der bekannte Ruf: „All' up Deck!" — Es ist dasselbe, was bei den Landtruppen der Generalmarsch bedeutet. Auf dem

Schiff wird er nur angewendet, im Augenblick großer und allgemeiner Gefahr. —

Auf dem Verdeck hatten sich alle Männer gesammelt. Mit den Matrosen und Auswanderern waren es weit über hundert Köpfe. Für die Möglichkeit eines Angriffs hatte Hamar schon Alles früher vorbereitet gehabt. — Das Schiff war wie alle Kauffahrer zu einer kriegerischen Gegenwehr wenig eingerichtet. Eine Signalkanone und einige Drehbassen war Alles, was an schwerem Geschütz vorhanden war. Doch fehlte es zum Glück nicht an Musketen, Büchsen, Jagdflinten, Pistolen, Säbeln und Munition; denn der Freiherr hatte um seine Träume, ein neues Königreich in Texas zu begründen, desto besser verwirklichen zu können, einen Vorrath von Waffen für die künftige kleine Armee mit eingeschifft. Hamar hatte die Waffenkisten bei dem Einschiffen in das Inselmeer der Basamabänke auf das Verdeck bringen lassen. Im Gebrauch derselben waren die Unerfahrnen schon seit mehrern Tagen geübt. Einige Jäger und Schmuggler waren darunter, die als besonders gute Schützen, mit den besten Jagdbüchsen versehen wurden.

„Hört" — rief Hamar — und Alle bildeten einen Kreis um ihn her. — „Ich habe Euch nur wenig zu sagen, dort — die Piraten, unten im Raum Eure Weiber und Töchter. Wollt Ihr sie ihnen opfern?" —

„Nein — nein!" — schrieen sie Alle einstimmig.

„Gut also! — Noch zögern jene Seeräuber sichtbar. Unsere gemalten Geschützlucken und hölzernen Kanonenmündungen halten sie noch in Respect. Sie erwarten offenbar das Signal, was sie mit dem Schurken von Piloten verabredet hatten. Er wird es ihnen aber nicht geben können, denn er liegt krumm geschlossen unten im Raum — der Verräther!" —

„Hußa!" — schrien die Männer und schwenkten die Hüte.

„Brav — so — zeigt Muth! — das wird den Feinden destomehr imponiren. Reihet Euch Alle an die Lenseite, woher sie kommen. Macht Euch fertig zum Schuß, aber Keiner gebe Feuer, ehe ich commandire. Laßt Ihr sie zum Entern kommen, so sind wir verloren. Wisset, unten in der Pulverkammer steht eine Person, die entschlossen ist, das Schiff in die Luft zu sprengen." —

„Alle Teufel" — schrieen einige Schwaben.

„Nicht Anders" — erklärte Hamar — „wir müssen uns brav halten, oder bei Gott — wir sterben Alle, indem wir unsere Feinde verderben." —

Noch einige Augenblicke hielt der Pirat beobachtend in der Ferne, außerhalb Kanonenschußweite. Ganz deutlich sah man, daß auf dem Schooner des Piraten ein brauner Mensch in phantastischer Kleidung, die Brigantine durch ein Fernrohr aufmerksam beobachtete.

Auch von Seiten des Capitains und des Freiherrn, geschah die Beobachtung durch gute dolland'sche Teleskope, eben so aufmerksam. — Die Matrosen und die Auswanderer waren beschäftigt ihre Gewehre zu laden. Hamar richtete die einzige zwölfpfündige Kanone, die sich auf dem Verdeck befand; sie war bei der Unbeweglichkeit des Schiffs nicht leicht zu richten, aber desto sicherer mußte später der Schuß fallen. Einige unter den Passagieren waren früher Artilleristen gewesen und thaten in dieser Eigenschaft jetzt nützliche Dienste. Hamar aber hatte in der Nationalgarde der Ban-lieu von Paris als Kanonier gestanden und wußte mit dieser furchtbaren Waffe tüchtig umzugehen. —

„Warten wir" — sprach er zu den Umstehenden — „bis der Pirat das erste Wort spricht, dann geben wir Antwort." —

Dieses Wort blieb nicht lange aus. Der Pirat hatte mit Hülfe der Ruder seinen Schooner mit dem Vordertheil, worauf seine Signalkanone lag, gegen die Brigg hingewendet und plötzlich sah man dort vom Schnabel her, eine feine blaue Rauchwolke aufwallen. Im nächsten Augenblick rollte ein dumpfer Knall über das Meer herbei, aber schneller war die Kanonenkugel des Piraten gewesen, die offenbar zu matt, um viel zu schaden, sich in die schlaffen Gewebe der zahllosen Segelwände und Taue der Elegantine fing und Einiges zer-

riß, dann auf das Verdeck hinrollend, noch Manches Geräth zerschlug. —

Hohnlachend machten die Schiffsjungen Jagd auf die Kugel, während Hamar seine wohl gerichtete Kanone mit solcher Sicherheit des Erfolgs abfeuerte, daß der Mast des Schooners wie ein Rohrhalm abbrach. —

Augenblickliche Verwirrung entstand dort, aber der riesige schwarzbraune Anführer der Seeräuber schien nicht der Mann zu sein, der sich durch eine wohlgezielte Kanonenkugel abschrecken ließ; wüthend und drohend schwang er den Säbel und seine dunkelfarbige Rotte, ahmte mit allen Zeichen der Wuth und Rachsucht seine Bewegungen nach. Ihr wildes Rachegeschrei tönte dumpf und abgebrochen über die stille Meeresfläche herüber. Aber es sollte dabei nicht bleiben. Schon im nächsten Augenblick glich der fernliegende Piratenschooner einem aufgeregten Ameisenhaufen. Die klare Durchsichtigkeit der Luft, in jenem heißen Klima, macht die entferntesten Gegenstände dem Auge deutlich. Jeder Duft der Luftperspektive in gemäßigten Zonen verschwindet dort; was Meilenweit entfernt ist, erscheint mit den schärfsten Umrissen und frischesten Localfarben und daher auf wunderbare Weise verkleinert.

Und diese Eigenthümlichkeit der tropischen Perspektive bewirkte, daß den mit dieser Eigenschaft nicht bekannten Auswanderern, die furchtbare Bemannung des Piratenschooners wie ein Völkchen von Zwergen erscheinen

mußte, das sich unterfing gegen Riesen ankämpfen zu wollen.

„Ha ha!" — schrieen jene lachend zurückdrohend — „diese zollhohen Däumlinge wagen es, ihre kleinen Nußschaalen von Booten auszusetzen, laßt sie nur herankommen — sind sie nicht zu klein, um getroffen zu werden, so wollen wir ihnen bald das Garaus machen." —

„Meine Freunde, macht Euch fertig, — wenn's gefällig ist" — rief ihnen Hamar zu — „aber schießt nicht eher, als bis sie auf zwanzig Schritt heran sind. Wagen sie dennoch entern zu wollen, so empfanget sie mit Beilen, Spießen und Gewehrkolben — ich werde indeß den Schooner — hilft Gott — in den Grund bohren und zuletzt mit einem Säckchen gehackten Eisen, Ketten und Bleistücken dazwischen fahren!" —

„Ha ha — Hussa!" — „laßt sie nur kommen die Däumlinge!" — schrien Matrosen und Passagiere durcheinander. Alles machte sich fertig, sie tüchtig zu empfangen. Jeder versah sich außer seiner Muskete, dem Säbel und Messer, welches die Meisten trugen, noch mit Beilen und langen Pieken und harrte mit Ungeduld, wenn auch nicht ohne Herzklopfen der dem Anscheine nach langsam herannahenden Piratenboote. Muth und Begeisterung waren allgemein geworden. Die große Menge läßt sich leicht durch Sympathien fortreißen. Die früher die Furchtsamsten gewesen waren, erschienen jetzt wie Helden. An Prahlereien fehlte es

dabei nicht. Einer überbot den Andern in Erzählungen der schrecklichsten Gefahren, die er schon überstanden hatte und glaubte am Ende selbst, ein wahrer Simson zu sein, der mit einem Eselskinnbacken an zehntausend Philister erschlagen hatte.

Die Piraten hatten sich auf drei Boote vertheilt, offenbar in der Absicht, das Schiff von verschiedenen Seiten anzugreifen, ein Umstand, der ihren Angriff desto gefährlicher und die Vertheidigung um so schwieriger machte. Und je näher sie heranruderten mit schnellen Ruderschlägen, je mehr ihre dunklen Figuren in menschlicher Größe erschienen, je drohender ihre Musketenröhre emporragten und je schreckender ihre Anzahl war, um so mehr sank Einigen hier und dort der Muth. —

Indeß war auch der feindliche Schooner etwas näher gerückt, um mit der leichten Signalkanone, die er führte, effectvoller die Eglantine beschießen zu können, aber dadurch gewann auch diese den Vortheil, mit ihrem Zwölfpfünder noch wirksamer und verderblicher das feindliche Schiff bestreichen zu können. Schuß auf Schuß erfolgte von beiden Seiten. Die Kugeln des Piraten thaten der gut und stark gebauten Brigg, wenig Schaden; dagegen wirkte jede Kugel, die Hamar dem Piratenschooner zusendete, so zerstörend, daß man deutlich losgerissene Planken und andere Beschädigungen sah. Der Schooner mit seinem niedrigen Bord war viel

schwerer zu treffen, als das hohe Kauffahrtheischiff — ein tüchtiger Dreidecker. — Desto bewundrungswürdiger war Hamars Geschicklichkeit in der Handhabung des Geschützes, die eben so sehr durch Sicherheit im Treffen, als durch die Schnelligkeit im Schießen sich bewährte. Hamar hatte oft zwei bis dreimal abgeprotzt, ehe der Feind nur eine Kugel herüber gesendet hatte.

Einige Augenblicke schienen die Piraten unschlüssig zu sein, ob sie nicht eine so zweifelhafte Beute fahren lassen und wieder umkehren sollten, um ihren Schooner zu retten. Doch bei so verwegenen Menschen ersetzte die mit jedem Augenblick steigende Wuth und Rachsucht, ihre Habsucht und ihr Blutdurst jede Ueberlegung. Sie verdoppelten ihre Ruderschläge und in einer gewissen Distanz von einander fahrend, kamen sie näher mit reißender Schnelligkeit.

Der Capitain, der früher gerathen hatte, sich mit den Piraten in keinen Kampf einzulassen und dessen britischer Nationalstolz, so wie seine Seemannsehre verletzt gefühlt hatte, durch Uebertragung des Commando über die Vertheidigung an Hamar, hatte bis dahin mit untergeschlagenen Armen am Fockmast stehend, dem Treiben dieses geschäftigen Franzosen zugesehen. Jetzt aber, als derselbe durch einen wohlgezielten Kanonenschuß, die feindliche Kanone zum Schweigen gebracht hatte, konnte er nicht umhin, die Geschicklichkeit des jungen Republikaners zu bewundern und seine Ueber-

legenheit anzuerkennen. Mit der Offenheit eines ächten Seemannes, bot er ihm die Hand zur Versöhnung.

„Well, Sir" — sprach er — „Ihr seid mein Meister. Da man auf meinen Rath nicht hören will, so werde ich zeigen, daß die besonnene Vorsicht, wozu ich mich, nach gemachten Erfahrungen, verpflichtet glaubte, nicht aus Mangel an Muth entsprungen war. Ich gebe mir die Ehr, Sir, mich unter Eure Befehle zu stellen, Sir! — Welchen Posten wünscht Ihr, daß ich übernehme — Sir!" —

„Brav — Capitain!" — rief Hamar einschlagend — ohne dadurch mehr als einen Augenblick seine Thätigkeit bei der Kanone zu unterbrechen — „übernehmt ihr die Drehbassen *). Sie sind scharf geladen mit gehacktem Eisen. Sie tragen nicht weit — das wißt Ihr, aber in der Nähe wirken sie zerstörend wie Kartätschen. Der beste Vortheil ist, daß sie sich auch nach unten richten lassen. Es bedarf also nur der Besonnenheit in der Anwendung, um ihre Wirkung mörderisch zu machen.

„Yes — Sir!" — entgegnete der Engländer trokken und stellte ein Paar tüchtige und erfahrene Matrosen dabei an, indem er selbst das Weitere anordnete.

---

*) Eine Art kurzer Kanonen, die sich gewöhnlich auf der Schanze, auch vorn am Bugspriet des Schiffs befinden und so befestigt sind, daß sie sich leicht mit einer kleinen Drehung richten lassen, wohin man will.

Der Freiherr übrigens war keineswegs müßig bei dem Herannahen dieses entscheidenden Augenblicks. In Hinsicht der Besonnenheit und Umsicht, that es ihm keiner zuvor. Er beseitigte die Schiffspapiere, die über den Bestand der am Bord befindlichen Effecten, Kostbarkeiten und Contanten dem Piraten hätte Auskunft geben können, versteckte, was sich davon verbergen ließ, beruhigte die Frauen, ermuthigte die Männer und gab ihnen Madera und Champagner zu trinken, den ihm einige seiner Diener nachtragen mußten.

Man will schon oft die Bemerkung gemacht haben, daß nichts auf der Welt so gewinnend ist, als ein Aristokrat, der sich in Verlegenheit befindet und fühlt, daß er der Hülfe geringer Leute bedarf. Die stolzesten Aristokraten auf der Welt — die britischen — halten sich nicht für erniedrigt, wenn sie in die Hütte des ärmsten Mannes treten und dem Geringsten im Pöbel schmeicheln, indem sie sich um Stimmen für die Parlamentswahl bewerben und obgleich Jeder weiß, weshalb ihm geschmeichelt wird und daß es nichts damit ist als Schein und Selbstsucht, so widersteht doch Keiner der liebenswürdigen Herablassung einer solchen Lordschaft und Jeder giebt dem vornehmen Bewerber um die Volksgunst seine Stimme. Hier stand noch ein höherer Preis auf dem Spiele — Gut und Leben. — Der sichere Takt und die hohe Bildung dieses Freiherrn wußte unter allen Umständen die Menschen mit einer Sicher-

heit zu nehmen und zu behandeln, die ihres Zweckes gewiß bleibt. Man hätte den stolzen, abgeschlossenen Mann — wie er es sonst war — nicht wieder erkennen sollen, so liebenswürdig war er jetzt, so herablassend freundlich, ohne allen Schein von Superiorität, ohne erzwungenes Wesen, aber auch ohne sich im Mindesten seiner Würde etwas zu vergeben. Und so gelang es ihm in der That, in den Augenblicken der schrecklichsten, drohendsten Gefahr, mit der vollkommensten und einer fast heitern Ruhe auf allen seinen Zügen wahren Muth und Besonnenheit bei der ganzen Equipage des Schiffs, so wie unter den Passagieren aller Stände zu erwecken — eine Ruhe der Entschlossenheit, die hier wahrlich so Noth that und vielleicht das einzige Rettungsmittel war.

So wie ihre drei Boote sich theilten und die Absicht verriethen, die unbeweglich liegende Eglantine von drei Seiten zugleich anzugreifen, theilte auch Hamar seine Mannschaft. — Auf dem größern der Boote stand der riesige Capitain des Piratenschiffs, in jener phantastischen, dem alt Spanischen ähnlichen Kleidung, welche die putzsüchtigen Mexicaner so lieben, indem sie solche durch die reichsten Stickereien und abstechende Farben noch zu verschönern suchen. Ein braunrother Poncho*) hing über seine linke Schulter und ein hell-

*) Eine Decke, in deren Mitte ein Loch geschnitten ist, durch welches der Kopf gesteckt werden kann. In Süd-

brauner-Palm Sombrero mit rothen und gelben Paradiesvogel-Federn geschmückt, deckte einen Kopf, dessen colossales Antlitz in einem ungeheuern schwarzen Bart fast vergraben war. Dieser Umstand allein genügte schon, zu erkennen, daß er kein Creole oder Mestize von Geburt sein konnte, denn alle Abkömmlinge der äthiopischen oder uramericanischen Race sind mit diesem Schmuck der vollen Manneskraft nur spärlich versehen. Seine Hautfarbe war indeß dunkel von der Sonne verbrannt, die halb nackten Arme eben so braun und muskulös, hielten den langen Trombucco der Spanier, jenen furchtbaren Carabiner, der vierlöthige Kugeln auf weite Entfernung schießt und von tüchtigen Schützen mit großer Sicherheit abgefeuert wird. Im Gürtel Pistolen und ein langes Messer waren wohl geeignet, diese imponirende Erscheinung zu einer wahren Schreckensgestalt zu machen.

Vier der besten Schützen erboten sich, ihn aus der Mitte seiner Gefährten heraus zu blasen, wie sie sich ausdrückten; allein Hamar wollte nicht, daß ein Schuß geschehe, bis er Feuer commandiren würde; „denn" — sagte er — „einzelne Erfolge machen sie nur wüthender; nur der panische Schreck einer totalen Niederlage kann auf diese Ungeheuer von Menschen wirken." —

---

america dient sie als Mantel und Schlafdecke, wird oft auch nur malerisch über eine Schulter geworfen.

Die Piraten ſchienen dieſelbe Politik zu beobachten. Drohend, aber ſchweigend, wie ſchwarze Wetterwolken, zogen die ſtarkbemannten Boote näher heran. Deutlich ließ ſich jetzt ſchon ihre Bewaffnung erkennen. Nur Wenige führten Musketen, die Meiſten hatten jene furchtbaren Muskedenner, deren metallenen Röhre mit ihrer vorn erweiterten Mündung nur auf geringe Piſtolenſchußweite zu gebrauchen ſind, dann aber, durch das Umherſtreuen der Bleiſtücke, womit ſie geladen werden, eine ſo verheerende Wirkung erzeugen, daß alles Lebende niedergeſchmettert wird. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß ſie den Schrecken und die unvermeidliche Verwirrung, die durch eine Salve aus mehr als hundert ſolcher mörderiſcher Feuerſchlünde entſtehen mußte, benutzt haben würden, um das Schiff zu entern und zu erſteigen. Hamar aber hatte Beſonnenheit genug, dieſe Abſicht der Piraten zu erkennen und zu benutzen. Noch waren ſie nicht ſo weit herangekommen, um mit Erfolg von ihren Muskedennern Gebrauch machen zu können, als der gedämpfte Ruf: „macht Euch fertig!“ durch die an den verſchiedenen Seiten des Bords auf der Eglantine vertheilten Reihen ihrer Vertheidiger rollte — denn Einer ſagte dieſen Befehl Hamars dem Andern ſo leiſe, daß es wenigſtens die Piraten nicht hören konnten.

In jeder Bruſt klopfte das Herz höher als ſonſt und gewiß Jeder fühlte, daß im nächſten Augenblicke

Hamlets berühmte Frage: „Sein oder nicht sein" auf dem Spiele ſtand. Pünktlich und ſorgfältig wurde dieſer Befehl ihres Anführers vollzogen.

Hamar ging bei Allen herum: „Jetzt legt an," ſprach er eben ſo gedämpft — „die Läufe der langen Gewehre auf den Bordrand. Nehmt ſie ſcharf aufs Korn; aber um Gotteswillen kein Schuß, ehe mein Ruf erſchallt — Sieg oder Tod hängt davon ab!" —

„Gut, Capitain, gut gerichtet" — mit dieſen Worten wendete er ſich jetzt zu Sir Edward, nachdem er die Drehbaſſen und deren Richtung unterſucht hatte, die unter dem Befehl des Capitains auf den Feind gerichtet waren.

„Ah voila Monsieur le Baron" — redete er nur flüchtig den Freiherrn an — „der entſcheidende Augenblick nahet. Eilen Sie, wenn es gefällig iſt, hinunter in den Raum zu den Damen und ſagen Sie ihnen, ſie möchten nicht erſchrecken, wenn es hier donnert und kracht — man hoffe, daß Alles gut gehen würde. Aber um des Himmelswillen möge Demoiſelle Angeroſa ſich nicht übereilen, das Schiff in die Luft zu ſprengen, während wir nach allen Umſtänden wahrſcheinlich Sieger ſein werden."

„Sie geben mir das Leben, junger Mann" — ſprach der Freiherr mit Wärme und drückte ihm die Hand — „retten Sie mein Kind und meine Dankbarkeit wird nie erlöſchen." —

Damit eilte er durch die große Lucke hinunter in den Raum, Hamar aber an die große Kanone auf dem Vorderdeck, die er noch einmal genau richtete auf das große Boot, worauf die coloſſale, maleriſche Geſtalt des ſchrecklichen Piratenchefs zu ſehen war. —

Jetzt waren die feindlichen Boote in verſchiedenen Diſtanzen auf etwa vierzig bis ſechszig Schritt herangekommen. Nahe genug, um das Weiße im Auge dieſer dunkelbraunen, rothbraunen und ſchwarzen Geſichter erkennen zu können.

Ein ſchrecklicher Anblick. Ein Ungeheuer mit aufgeſperrtem Rachen iſt Nichts dagegen. Die Herzen der Meiſten klopften nicht mehr — ſie bebten. Ihr Athem ſtockte. Aber die Nothwendigkeit, feſt zu bleiben, um nicht Alles zu verlieren, erſetzte als ein Muth der Verzweiflung, den bei ſo Vielen fehlenden Muth des Characters. — Der Erfolg blieb derſelbe. —

Hamar beobachtete mit Aufmerkſamkeit und mit jener Beſonnenheit, die wahre Entſchloſſenheit characteriſirt, jede Bewegung des Piraten. Jetzt ſah er die Gefahr drohender werden. Es war ein allgemeines Regen und Bewegen der feindlichen Waffen bemerkbar und die Augen jener menſchlichen Ungeheuer ſtierten herüber, als wollten ſie ſchon vorläufig das Schiff durchbohren und die zu hoffenden Schätze verſchlingen.

„Rendez-vous! abbattez les Armes“ — ſchallt

die Donnerstimme des Piratencapitains von drüben herüber.

„Gerechter Gott" — dachte Hamar — „ein Franzose!" — Einen Augenblick zögerte er noch — das Gefühl der Vaterlandsliebe, das noch heiß glühte in seiner Brust — widerstrebte dem Blutvergießen gegen einen Landsmann; aber er war ja ein Verworfener — ein Verbrecher — ein Bluthund, der dürstet nach Menschenleben, auch nach dem, Angerosa's. — Ein ungeheuerer Schmerz durchschrillte seine Seele — aber es war nur ein Moment der Weichheit des Gefühls — man konnte sagen, der kleinste Theil eines Augenblicks; da war er entschlossen, den Feind zu vernichten.

„Feuer!" — schrie er laut — „Feuer!" — brüllte der Pirat zurück — und nun ein Krachen — ein Donner der Geschütze — ein Knattern und Knallen der kleinern Gewehre — hinüber und herüber — ein Pfeifen und Einschlagen der Kugeln und der Eisen- und Bleistücke — ein brüllender Schrei hier und dort — ob aus Wuth oder aus Schmerz — wer hätte es errathen? — Kein Auge durchdrang diese Wolken von Pulverdampf, die das Schiff und die Boote einhüllten. Erst als sie sich verzogen, erkannte man die Wirkung dieser gegenseitigen Salve a tempo. — Sie war fürchterlich!

Das große Boot des Seeräubers, worauf Hamar seine Kanone gerichtet hatte war leck geworden und

sank mit jedem Augenblick tiefer. Verwundete und Todte wurden von ihren eigenen Gefährten über Bord geworfen; schwarze Leichen schwammen auf dem Meere, das Sterbende mit ihrem Blute färbten; ein schreckliches Gewühl in krystallreiner Fluth, die nun aber anfing sich zu trüben. — Man sah deutlich, daß die dort unverwundet Gebliebenen bemüht waren, das Wasser mit ihren Hüten auszuschöpfen und wie Andere mit der Wuth der Verzweiflung ihre Kleider zerrissen und damit suchten jeden Leck zu verstopfen. Nur jene riesige Gestalt des Piratenhauptmanns sah man aufrecht stehend auf dem sinkenden Boote — das schwarze Blut quoll ihm aus mehreren Wunden und färbte die hellern Theile seiner Kleidung; aber das hinderte ihn nicht, mit unerschütterlicher Ruhe seine Befehle zu ertheilen, auch seinen langen Trombucco wieder zu laden.

Mit einem lauthallenden Anruf sah er sich nach den andern beiden Booten seines Schooners um und da er sah, daß sie, wenn auch Todte über Bord warfen und Verwundete hatten, dennoch unverletzt das Weite suchten, stieg ihm vor Wuth der Schaum vor den Mund und mit einer zuckenden Schnelligkeit des Blitzes legte er seinen Carabiner an den Kopf — Blitz und Knall war Eins — und getroffen stürzte dort der Lieutenant des zweiten Boots über Bord. — Desto eiliger ruderten die Uebrigen dem Schooner zu. — Vergebens sendete ihnen der Piratencapitain gräßliche

Flüche nach. Mit eilender Wuth lud er wieder und mit der Schnelligkeit und Fertigkeit des gedienten Militairs, der fünfzehn Schüsse in einer Minute zu thun hat, verfolgte er die fliehenden Seinigen mit scharfen Schüssen.

Indeß wurde die Scene auf dem großen Boot des Piraten immer gräulicher. — Nur noch wenige Zoll ragte der Bordrand über's Wasser empor. Nun sah man dort das Schrecklichste, was Verzweiflung der Todesangst in rohen Gemüthern erzeugen kann. — Messer blitzten — Blutströme quollen und Verwundete und Sterbende stürzten über Bord. —

Jeder dieser Schrecklichen mochte gefühlt haben, daß, um sich selbst zu retten, es vielleicht noch das einzige Mittel war, das Boot zu erleichtern. Aber Keiner wollte das Opfer sein. So mußte Jeder in den Andern seinen Todfeind sehen, und ein allgemeines Morden — ein Krieg Aller gegen Alle — das war das Ergebniß dieser gemeinsamen Gefahr und die Eglantine erhielt ihre mordgierigsten Verbündeten in den Reihen ihrer Feinde; der Pirat aber hatte keinen stärkern Feind als das Element, dem er sein Glück vertraute und die Freunde und Gefährten, die zu demselben Verbrechen sich mit ihm verschworen hatten. —

Aber auch auf der Eglantine gab es schwer Verwundete und zwei in den Kopf getroffene Sterbende. Die Wuth der Uebrigen war dadurch aufs Höchste ge-

ſtiegen. Mit zitternder Eile luden ſie ihre Gewehre aufs Neue — „Beim Teufel!“ — ſchrien ſie — „wir wollen ihnen das Garaus machen.“ —

„Keinen Schuß!“ — gebot Hamar — deſſen Gefühl der Menſchlichkeit ſich regte. „Ihr ſeht — hier walten höhere Strafgerichte. — Gewehr im Arm! — die da werden ihrem Verhängniß nicht entgehen.“ —

Und wieder ſtürzten dort zwei, drei, nein vier jener Neger und Mulatten, getroffen von den Meſſern ihrer Gefährten über Bord — noch hielt es ſich über den Wogen; aber jeder Augenblick drohte den Untergang. — Doch das Alles ſchien den Piratencapitain nicht zu kümmern. Mit der großartigen Ruhe, womit er gekämpft hatte, wollte er untergehen, und des Unterganges gewiß, ſchien er das: wann und wie, deſſelben keiner Beachtung zu würdigen.

„Abbattez les Armes — und man wird Euch retten!“ —

„Pour me pendre?“ — ſchrie er — „diable l'emporte!“ — und damit ſchoß er blitzſchnell ſeinen Carabiner gegen Hamar ab, der ganz frei und vorgetreten war und im nächſten Augenblick ſchleuderte der Pirat ſein Gewehr von ſich und ſtürzte ſich ins Meer. —

„Ich bin getroffen“ — rief Hamar ſchwankend — „ſetzt die Boote aus und rettet meinen Mörder.“ —

„Rache — Rache — Mörder — Rache“ — ſchrie

die wüthende Menge am Bord des Schiffs, und da die Wellen indeß das lecke Boot noch näher heran getrieben hatten, so wurde die Scene um so gräßlicher, je näher sie unter den Augen der Schiffsmannschaft vorging. Das Boot sank immer tiefer; plötzlich schlugen die Wellen über dessen Bord und was noch lebte von der Bemannung des Boots, schwamm im Meere — ein gräuliches Gewimmel dunkler Gestalten, in den aufgeregten, roth sich färbenden Wogen. Und vom Schiff herab folgte Schuß auf Schuß — es war eine entsetzliche, wilde Jagd auf die Schiffbrüchigen, die ohnehin schon mit dem Tode rangen. Weiber und Kinder waren aus dem Raume heraufgetaucht durch die dunkle Lucke des Hinterdecks und jauchzten wild auf, hetzten zu und schleuderten Alles, was los zu machen war, vom Verdeck ins Meer, nur um noch Einen der dort umher Schwimmenden zu treffen. Hamar selbst war für einige Minuten unfähig geworden, dieser Gräulscene Einhalt zu thun. Es giebt vollsaftige Menschen, die der geringste Blutverlust ohnmächtig macht. Hamar gehörte zu diesen sensiblen Naturen. Ihm war dunkel vor den Augen geworden und er schwankte zurück, halb bewußtlos — ohne Macht, hier zu retten und zu helfen. — Und so ging eine Zeitlang der Vertilgungskrieg gegen die gescheiterten Piraten seinen ungehinderten Gang, und Hamar war niedergesunken in dem Augenblick, als der Freiherr mit Angerosa auf

dem Verdeck erſchien, um dem Retter ihres Guts und Lebens und ihrer Ehre zu danken. —

Wer vermöchte den Ausdruck von Schreck und Schmerz zu ſchildern, der ſich auf ihren zarten Wangen malte und im ſtarren Blick ihrer ſchönen Augen ausſprach? — Sie nahte ſich ihm — der, angelehnt an der Laffete ſeiner Kanone, kaum noch Kraft hatte, ſich aufrecht zu erhalten, während ſein Kopf auf der Schulter hing — ſchon mit ſchwankenden Schritten. Da ſie ſein Blut durch die Kleider dringen ſah, wurde ſie bleich wie eine Todte, ſammelte ſich aber augenblicklich wieder, zerriß ihren koſtbaren indiſchen Shawl und nach dem Doctor rufend — ſuchte ſie ſein Blut damit zu ſtillen.

„Lieber Hamar — wie iſt Ihnen?" — fragte ſie in jungfräulicher Befangenheit, aber mit einer Tiefe des Gefühls, das man an dem weichen, bewegten Ton ihrer Stimme erkannte.

„O wohl — unendlich wohl, liebe Angeroſa" — entgegnete er zärtlich. — —

„Platz da — Platz da — wo iſt der Ohnmächtige?" ſchrie der kleine Doctor dazwiſchen. — Unwillkührlich wich Angeroſa einige Schritt zurück und in demſelben Augenblick ließ der hülfreiche Aesculap zwei Eimer voll Seewaſſer über den Verwundeten herſtürzen, die ihn zwar bis auf die Haut durchnäßten, aber auch augenblicklich zur vollen Beſonnenheit brachten.

„Was iſt das?“ — rief dieſer aufſpringend den wüthenden Kämpfern zu — „ſeid Ihr Unmenſchen, daß Ihr noch Sterbende anfallt? — Schämt Euch — Pfui Teufel über Euch Aasjäger. — He, Jaques, Dickſon“ — rief er ein Paar Matroſen an — „Ihr ſeid immer brave Burſchen geweſen — Seht Ihr denn nicht, daß da unten der Piratencapitain umherſchwimmt, wie ein Hund, der nicht ertrinken kann, ſo lange er noch eine Pfote zu regen vermag. He — Jungens — laßt die Jölle herab. — Ich bin gleich verbunden, und gehe mit.“

Die Matroſen waren ſogleich willig und behende bei der Arbeit. Die Andern ſtellten ihr mörderiſches Schießen ein, denn Hamars Anſehen war unter Allen ſo feſt begründet, daß ein Wort von ihm einen Sturm hätte beſchwören können.

„Doctor — geſchwind — verbunden — es iſt nichts damit wie ein elender Streifſchuß!“ —

Und ſo war es auch — die vierlöthige Kugel des Piraten hatte zum Glück nur unter dem linken Arm durchgehend ein Stück vom Muskelfleiſch der Bruſt fortgeriſſen — zwei Zoll weiter nach rechts — und das edle Herz wäre getroffen. —

„Gottes Hand hat ihn bewahrt!“ rief Angeroſa aufathmend, und der Naturforſcher, der nicht übel Luſt hatte, eine gelehrte Abhandlung über den Musculus pectoralis sinistrorsum zu geben und über die ge-

fährliche Natur aller gerissenen Wunden zu reden, wurde durch Hamars ungeduldige Drohung, ihn über Bord zu werfen, wenn er nicht binnen zwei Minuten verbunden sei, zur höchsten Eile angetrieben. — Angerosa selbst schlang die andere Hälfte ihres Shawls über den eiligst angelegten Verband und zu ihrem großen Schreck sprang Hamar über den Steuerbord, glitt behende am Schiffsseil der Treppe hinab und stand in der Jölle, ehe sie ihm nur zurufen konnte, sein Leben nicht neuen Gefahren auszusetzen.

Nach kurzer Anstrengung wurden noch zwei gerettet von der Mannschaft des großen Boots des Piratenschooners — der Capitain und ein Neger. Alle Uebrigen waren ertrunken.

Es gehörte die volle Autorität dazu, welche Hamar über das Schiffsvolk gewonnen hatte, um zu verhindern, daß die Geretteten nicht augenblicklich Opfer der Rachsucht der aufgebrachten Menge wurden. „Hängen" — „Spießen" — „Steinigen" — „mit Zangen zwicken!" schrie der dichte Kreis von wüthenden Menschen aller Stände, von jedem Geschlecht und Alter, der sich um ihn her gebildet hatte. —

„Nun so hängt mich! — aber schnell, wenn's beliebt!" — sprach der Pirat finster und fest in den dichten Kreis hinein blickend. —

„O Massa, Leben schenken — o Gnade — nicht

mehr Kehlen abschneiden, liebe Herrn" — flehte indeß der Neger und rutschte auf seinen Knieen in demüthiger Stellung im Kreise umher — „Ben will artig sein — Massa — nicht mehr abschlachten die Gefangenen — artig sein — beten — Christ werden" — damit drängte er sich an einen methodistischen Prediger und küßte das Kruzifix, das dieser noch in den Händen hatte, indem er während des Gefechts laut heulend gebetet hatte. —

Hamar beachtete diese niedrige Creatur nicht weiter und trat auf den riesigen Piraten zu, der blutend und zerrissen, ohne Hut und Mantel in seiner bunten, phantastischen Kleidung völlig durchnäßt, mit verwildertem Haupt- und Barthaar — einem wilden, sonnenverbrannten Antlitz, bei einer trotzigen, martialischen Stellung eine eben so imponirende als Schauder erregende Gestalt war. —

„Du wirst nicht hängen" — sprach Hamar zu ihm — „man wird Deine Wunden verbinden!" —

„Nun dann erschießen" — rief jener höhnend — „Diable m'emporte — ein Soldat Napoleons liebt es nicht, am Galgen zu sterben; aber Dieu me foudre fürchtet auch keine Kugel!" —

„Soldat Napoleons?" — rief Hamar, dessen patriotische Leidenschaften mit einem Male erwacht waren.

„Ja, bei Gott! — Excolonel — der großen Armee. — Voici le croix de la Legion d'honneur!" —

rief der Pirat und indem er seine reich mit Gold gestickte Weste von rothem verschossenen Sammt aufriß und auf der bloßen Brust ein erblindetes, französisches Ehrenkreuz an einem Bande, dessen vormals rothe Farbe kaum noch zu erkennen war, sehen ließ — „was habt Ihr dagegen?“ —

„Viel“ — sprach der Freiherr, indem er mit der ihm eignen Haltung der Repräsentation vor den Piraten hintrat, den er an Größe, wenn auch nicht an Athletenform des Körpers, erreichte — „zuerst glaubt man Eurer Angabe nicht.“

— „Das steht bei Euch!“

„Dann, das Kreuz der Ehrenlegion könnt Ihr einem von Euch ermordeten Passagiere abgenommen haben.“

„Man ermordet keinen Ritter der Ehrenlegion und raubt keine Ehrenkreuze. Nur auf dem Schlachtfelde verdient, haben sie Werth. Das Meinige gab mir der Kaiser nach der Schlacht von Austerlitz. Vive l'Empereur!“ — —

„Sodann“ — fuhr der Freiherr mit diplomatischer Kälte fort — „treibt man kein ehrloses Gewerbe, wenn man Ritter der Ehrenlegion ist.“

— „Mein Herr — Sie haben das Rechte getroffen.“ —

„Also man wird nicht Räuber, wenn man Colonel des Kaisers Napoleon gewesen ist.“

— „Monsieur — si'l vous plait! — Napoleon war der größeste Räuber, der jemals gelebt hat auf Erden — er raubte Königreiche und wurde dafür von Königen geehrt. Hätte er sich begnügt eine Tabatière, eine Uhr zu rauben, man würde ihn gehenkt haben. Voila Monsieur — c'est le succes qui fait le droit. —

„Sie haben Recht — Napoleon war der größeste Räuber und wurde geehrt, für ein Verbrechen, wofür man den kleinen Räuber zehnmal hängen würde. Aber das macht der Erfolg. Man wird Ihnen auf Cuba den Proceß machen et l'on vous pendera!" —

„Ha ha ha — den Proceß machen — auf Cuba? — Eh par Dieu! — diese elenden Richter in la Havannah — werden sich an dem berühmten Piraten-Capitain Lafitte vergreifen — wer wird es wagen, den Seekönig von Galveſtone zu vernichten, der sie alle in der Tasche hat?" —

„Mein Herr Seekönig" — spöttelte der Freiherr — „wenn Sie bekannt wären mit dem Lauf der Welt, so würden Sie wissen, daß ein König in Fesseln nichts mehr bedeutet, als ein todter Löwe; jeder Wurm und jede Maus wird ihn ungestraft benagen." —

„Leider — wahr!" — sprach der Pirat zum ersten Male erschüttert — „das fühle ich schon in diesem Augenblick — Ihr, Wurm, würdet mich nicht so benagen — wie Ihr jetzt schon thut — par Dieu! — wäre ich noch der Löwe in meiner Kraft. Indeß — — man liebt

auf Cuba seinen eignen Vortheil. — Wissen Sie, mein Herr, ich habe sieben Schooner unter meinen Befehlen, eine Insel, so groß wie ein französisches Departement, ist mein Königreich. Ich könnte die Havannah plündern lassen und auf Cuba hundert Plantagen zerstören; aber ich bin großmüthig — ich lasse ganz Cuba Theil nehmen an meiner Beute. Habe ich eine Prise aufgebracht, so kommen die ersten Magistratspersonen von la Havannah zu mir an Bord, wählen für sich und ihre Frauen und Töchter, was ihnen beliebt — wahrlich ohne durch Bescheidenheit allzuviel genirt zu werden — und das Uebrige verauctionire ich für Spottpreise, gebe noch dazu einen Ball am Bord und lasse die Käufer sich alle in Midjoulep*) berauschen nach Belieben. — Oho — sie werden einen Gast, der so gut den Wirth zu machen weiß, nicht opfern einer Laune von Justiz — noch dazu um eines elenden Europäers willen. — — — Mein Herr — entschuldigen Sie, aber ein Mann von meiner Bedeutung und in meiner Lage fühlt sich indignirt durch solche Behandlung.“ —

Er hatte dabei so ein air hautain — eine so impertinente Würde, daß er durch Haltung und Ton der Stimme auf jeden Andern imponirt hätte — nur nicht

*) Ein beliebtes geistiges Getränk — eine punschartige Mischung.

auf den Freiherrn und Exminister, der sich begreiflich bedeutend hoch über ihn stellte.

„In diesem Falle, mein Herr" — entgegnete dieser — „bedauere ich, Ihre — soit-disant — indignation noch erhöhen zu müssen — man lege ihm Fesseln an und werfe ihn in den untersten Raum."

„Fesseln?" — schrie der Pirat mit der Stimme und dem Grimme eines Löwen — und griff wild an seinen Gürtel; aber Pistolen, Dolch, Messer und Säbel, die er dort zu tragen pflegte, waren verschwunden — „beim Teufel, ohne Waffen" — rief er — „aber man wird mich nicht fesseln können, ohne mir diese Glieder abzureißen — man wird mich nicht angreifen, ohne zu riskiren, von diesen breiten Fäusten erwürgt zu werden!" —

Es lag etwas unbeschreiblich Furchtbares in diesen drohenden Worten, in diesem Blick — dieser Stellung des unbewaffneten Giganten, der die Fäuste ballte, mit den Zähnen knirschte und Alle beobachtend, sich gegen den Bord des Schiffes zurückzog, um den Rücken frei zu halten. Man sah es ihm an, daß er wohl getödtet, aber nicht gefesselt werden könne. — Und Niemand wagte sich, an ihm den Befehl des Freiherrn zu vollziehen. Dieser, um seine Autorität nicht compromittirt zu sehen, zog sich zurück.

„Capitain — wie ist es mit dem Verhältniß dieser

Piraten auf Cuba?" — fragte er diesen bei der Hand ergreifend und ihn mit sich fortführend. —

„Leider ganz so, wie er gesprochen hat" — entgegnete Mister Edward — mit der feinen Gesichtsröthe und den blaßblauen Augen, achselzuckend — „dieses Piratengesindel würde sich selbst hier zwischen den Basamabänken auf die Dauer nicht halten können, wenn es nicht bei den Behörden der Havannah und in allen Buchten der Insel Cuba Anhang fände." —

Indeß war Hamar dem Piratenchef gegenüber getreten.

„Mein Herr" — redete er ihn an — „so sehr ich Ihr Gewerbe hasse und verabscheue; so fühle ich doch, es giebt Sympathien zwischen uns, die ich nicht zurückverweisen vermag. — Ich zweifle nicht an der Wahrheit Ihres Worts, denn ein stolzer Character, wie der Ihrige, kann sich durch Lügen nicht erniedrigen wollen. Also — angenommen, Sie waren Colonel unter Napoleon und Ritter der Ehrenlegion — — erklären Sie mir das Räthsel ....."

— „Weshalb ich Europa verließ?" — rief der Pirat — „es hat mich ausgestoßen."

„Gerade wie mich!" entgegnete Hamar.

„Die Restitution der Bourbons war allenfalls noch zu ertragen, so lange Louis der Achtzehnte auf dem Throne saß. —

„Der Meinung bin ich auch."

„Nahm ich auch keine Dienſte — weil ich die Bourbons haſſe, die während ihrer dreißigjährigen Verbannung nichts gelernt und nichts verlernt hatten“ —

„Ganz recht — ich auch!“ —

„Wurde auch ein neuer Adel geſchaffen, erhob die alte Ariſtokratie der Chaussé d'Antoin ihr Haupt...“

„Verdammt genug“ —

— „So verdankte doch Frankreich dieſem Könige die Charte — freiſinniger als ſie je Napoleon gegeben, und die Charte war keine Lüge. — Mein Herr — ich habe unter Louis XVIII. gehungert; aber ich habe ihn geachtet.“

„Ich nicht — foi d'honneur — ich achte nur die Republik.“

„Aber ſein Nachfolger — Charles XI. — dieſer fromme Jäger und Jeſuitenſchüler — der die Charte zur Lüge machte, die Jeſuiten zurückrief, die Milliarde den Emigranten verwilligte und am Ende die Ordonnanzen ....“

„Ha — die Ordonnanzen — die den letzten Schatten von Freiheit in Frankreich vernichten ſollten .....“

„Lange zuvor hatte ich den Cardinal Latil beleidigt .....“

— „Dieſen Erzjeſuiten — den Beichtvater des Königs, der an allem Unheil ſchuld war — das Frankreich unter deſſen Regierung betraf?“ —

„Denſelben! — Man verfolgte mich — die geheime Polizei — —“

— „Ganz, wie mich.“

„Was ſage ich? — jede Wand hatte Ohren dort — jeder Freund war ein Verräther. ! — foudre“ . . . .

— „Leider — zu wahr“ —

„Ich entfloh von Polizey-Agenten und Telegraphen verfolgt.“

— „Auch ich.“ —

„Verkleidet“ — —

— „Wie ich! — aber erſt, ſeitdem ich geholfen dieſen Jeſuitenkönig vom Throne zu ſtoßen.“

„Ich früher — o par dieu — hätte man mich in Ruhe gelaſſen, bis zu den Julikämpfen — wer weiß, wie es anders gekommen wäre! — Dieſer Orleans — wäre heute nicht König der Franzoſen und ich wäre General der Republik — — ventre saint gris — einen Napoleon konnte nur das Volk — einen Kaiſer die Republik würdig beerben“ —

„Bei Gott — mein eignes Glaubensbekenntniß!“ — rief Hamar und ſeine Augen leuchteten.

„Und da mir dieſes reſtaurirte und jetzt improviſirte Königreich nicht gefallen konnte“ — höhnte der Pirat — „ſo habe ich mir einen eigenen Thron erbauet — nachdem ich mich lange unter den Indianern umhergetrieben, bin ich Herr der Inſel Galveſtone, im mexicaniſchen Meerbuſen geworden.“

„Galveſtone?“ —

„Ja — vor der Mündung des Bragos und Jazyntho, die bekanntlich zu den bedeutendſten Strömen von Texas gehören. — Dort habe ich mir eine Piratencolonie angelegt, die ich despotiſch durch Schrecken und mörderiſche Strenge beherrſche.“

„O dann ſeid Ihr kein ächter Republikaner!“ rief Hamar ſchmerzlich aus.

— „Warum nicht? — Despotismus bahnt den Weg zur Republik. Das Volk muß erſt den Druck des blinden Gehorſams fühlen, ehe es reif wird für das Bewußtſein der Freiheit.“

„In dieſem Falle“ — ſprach Hamar kalt — „gehen unſere Wege auseinander. — Ich haſſe und verabſcheue jeden Despoten. — Und um Euch zu hindern, Menſchenwürde unter das Thier zu erniedrigen, werde ich Euch ausſetzen laſſen auf einer wüſten Inſel; da möget Ihr nachdenken über Tugend, Humanität und Freiheit.“

Und ſo geſchah es denn auch noch am Abend deſſelben Tages. Eine leichte Briese machte ſich auf; die Segel ſchwollen an. Die Eglantine kam in Bewegung und der wieder an das Steuerrad geführte Pilot, mit dem Tode bedrohet bei der geringſten Spur einer Verrätherei, hatte die fernere Leitung des Schiffs übernommen. Die im Ganzen leichten Wunden des Piraten wurden vom Doctor verbunden. Und mit Pfla-

ſter, Lebensmitteln und Waſſer auf einige Wochen hinaus verſehen, wurde der Piratenchef auf eine der ödeſten unfruchtbarſten Felſeninſeln dieſer Baſamabänke ausgeſetzt.

Finſter und ohne ein Wort zu reden, erlitt er ſein Schickſal.

„Es iſt hart — aber nicht zu hart für den Raubmörder" — ſprach Hamar zu dem Freiherrn, indem er ſein Verfahren, ſelbſt gegen eine weichere Stimme im Innern zu rechtfertigen ſuchte. — „So machen wir ihn unſchädlich für die Menſchheit, ohne ſeine Henker zu werden; hätten wir ihn an die Gerichte in der Havannah abgeliefert: ſo würde er zu neuen Verbrechen Kraft bekommen haben."

Cuba.

„Still hoffend, ahnungsvoll und bangend
Betritt der Mensch die Neue Welt.
So fürchtend, hoffend und verlangend
Die Lieb' in's Herz den Einzug hält."

Schon seit drei Tagen segelte die Eglantine an der hohen Felsenküste von Cuba dahin. Das herrlichste Wetter und der wunderklare Tropenhimmel verschönerte jedes Gemälde, das die lange Uferstrecke dem Auge der Reisenden darbot.

So oft als möglich stand Angerosa unter dem luftigen Sonnendache des hohen Hinterdeckes. — Ihre schönen Augen schwammen in Wonne. Die überstandene Gefahr, gab ihren Gefühlen jenen höhern Aufschwung, der gleichsam die Naturschönheit einer Landschaft idealisirt und verklärt. Nicht selten stand Hamar an ihrer Seite, oder war doch so viel als möglich in ihrer Nähe beschäftigt. Da er mit männlich festem Character seine Leidenschaft bewachte, so gab nur die Sympathie gleicher Gefühle bei dem Anblick dieser blühenden Gestade, ein Band des Verständnisses zwischen Beiden.

Bald hingen ihre beiderseitigen Blicke an dieser grünen, herrlichen Ebene, durch welche malerische Baumgruppen sich hinzogen; bald bewunderten sie die hohen schlanken Cokospalmen, deren luftige Fächerkronen im reinblauen Aether schwammen; dort heimelte sie eine stille Negerhütte an, da, eine im Gebüsch von Platanen und Mimosen halb versteckt liegende Kaffee- oder Zuckerplantage.

Die Regenzeit hatte aufgehört. Alles prangte im kräftigsten, vollsaftigsten Grün. Blumen, wundergroß im Metallglanz der prächtigsten Farben, strahlten im Sonnenlicht. Vögel mit dem glänzendsten Gefieder, wiegten sich auf den schlanken Zweigen, oder schwammen im krystallreinen Aether — würzige Düfte wehten herüber vom blühenden Lande — am Felsengestade rankten sich Schlingpflanzen mit prachtvollen Blumenkelchen hinab an's Meer und überhangende Zweige schwankten auf smaragdgrünen Wellen. —

Es ist unmöglich, Entzückenderes zu sehen. — Die jugendlichen Seelen Angerosas und Hamars — deren Phantasie ohnehin Alles verschönerte, glaubten sich in die Vorhalle des Paradieses versetzt. — Die Zukunft ging hell auf vor ihren Blicken. Sie segneten den Augenblick, da sie Europa verlassen und glaubten eine neue, schönere, idyllische Unschuldswelt dafür gewonnen zu haben. —

Wohl kannte Hamar die Welt besser. Seine Seele

war voll Verstimmung dagegen gewesen und durch eigene schwere Schicksale in der Tiefe des Gemüths erbittert; aber in einer edlen Seele haftet dergleichen nicht lange, und hier hatte noch dazu der Rosenschein der Liebe das ganze Innere dieses jungen Mannes verklärt — so mochte er sich auch wohl Leben und Zukunft idealer denken als es jemals die Wirklichkeit darbieten konnte.

Nach einer so langen Seereise sehnt man sich nach Ruhe und findet man diese noch nicht, wenigstens nach einem Stationsort für die Reise — einem Ruhepunkt für das Leben. Auch dieser sollte ihm werden.

Es war ein herrlicher, sonnenheller Nachmittag, als unsere Reisenden zum erstenmale die hohen Thürme, Kuppeln und Festungswerke der Havannah erblickten. Nun segelte die Eglantine, stolz und anmuthig wie eine schöne Fée am paradiesischen Gestade dahin, bis endlich die schmale Einfahrt des Hafens erreicht war. —

Doch schon hier war das Ideal zerronnen. An beiden Seiten sehr nackte Kastelle mit starrenden Kanonenmündungen besetzt, erhoben sich drohend und ungastlich. — Dort rechts das Kastel del Morro, links die Basteien de san Salvädōr *) de la Punta; Beide mit unzähligen Batterien bewahrt.

Auf dem höchsten Punkte des Erstern stand eine ein-

---

*) Man spreche die Mittelsylbe kurz und betone die Endsylbe.

same Schildwacht, am Fuß eines noch höher aufsteigenden Leuchtthurms.

Durch ein Sprachrohr wurde die Eglantine angerufen und befragt, über das woher? wohin? was geladen? — und gab auf gleiche Weise Antwort.

Dieses Gespräch, durch den weiten Luftraum geführt, wenn man sich schwimmend auf krystallheller Fluth befindet, hat etwas ganz Eigenthümliches — so etwas Unheimliches, die Seele Durchschauerndes.

Und nun dieser starre, todte Mastenwald mit den Flaggen und Wimpeln einer ganzen Handelswelt verziert. — Dann diese Schiffe von jeder Größe, vom majestätischen Dreidecker, bis zum kleinsten Küstenfahrzeuge herab. Vogelschnelle Boote durchschossen das blaue Meeresbecken, worauf sie ruhten. —

Bald befanden sich unsere Reisenden in der Mitte der Hafenbucht. Ein malerisches Panorama eröffnete sich ihren Blicken ringsum. Rechts hohe Felsen mit furchtbaren Batterien bedeckt, links zahllose, zierliche Landhäuser, weiß oder hellgelb oder bläulich schimmernd im grünen Gebüsch — mit Säulengängen, Terrassen und Balkonen geschmückt. Auf diesen letztern eine Menge spanischer, unverschleierter Donna's, reizender, junger Doncella's, deren neugierige Gazellenaugen, die Schiffsgesellschaft auf dem Verdeck musterten und selbst das Innerste des Schiffs, vielleicht auch der Herzen zu durchdringen, bemühet zu sein schienen. Das Letztere mochte

hier und da gelingen. Denn diese dunkelfarbigen Creolinnen sind oft unendlich reizend und die feine Coketterie ihres Fächerspiels bleibt immer graziös und anmuthig. — Sie genossen die erfrischende Kühle des abendlichen Seewindes. Den Hintergrund bildete eine Umgebung von Negern und Negerinnen, die zu ihrer Bedienung gehörten. Zum erstenmal sah Angerosa diesen indischen Luxus einer zahlreichen schwarzen Sclavendienerschaft, und wurde davon unheimlich betroffen.

In diesem Augenblicke trat der Freiherr hinter seine Tochter, tippte das Engelskind auf den blendend weißen Nacken und sprach leise: „nun Angerosa — wie gefällt Dir dieser schwarze Hofstaat einer solchen westindischen Goldprinzessin?“ —

„Schrecklich.“ —

„Nun — ich dächte doch, es müßte angenehm sein, hundert Augen um sich zu haben, die jedes Winkes gewärtig sind, hundert Hände, die den leisesten Wunsch erfüllen“ —

„Aber Sclaven — und die schwarze Farbe — gräßlich!“

„Ebenholz — meine Tochter, nimmt jede Politur an — und Gewohnheit wird auch dieses lebende Ebenholz, wenn auch nicht schön, doch erträglich finden; übrigens zeigt schon die schwarze Farbe dieser Geschöpfe, daß sie eigentlich keine Menschen, sondern Thiere —

Sachen sind, die man kauft und verkauft, abrichtet und benutzt, wie es beliebt."

„Ich finde es sogar höchst nobel, eine schwarze Bedienung zu haben" — sprach die Tante; die an Angerosas Seite getreten war. Sie war überhaupt, seitdem sie nicht mehr in ihren Salons lebte und nicht mehr die feine Welt um sich hatte, viel schweigsamer, bescheidener und unsicherer geworden. Jetzt zum ersten Male, sah sie sich wieder vom großstädtischen Leben — wenn auch in ganz anderer Art angewehet — sie sah Landhäuser, reich gekleidete Damen, sogar Diamantenschmuck — denn dergleichen trägt man in Westindien, wie in Brasilien, auch auf Morgenpromenaden — dabei sah sie hier das reiche vornehme Leben, von einer zahlreichen, noch dazu leibeigenen Bedienung umgeben sie erinnerte daran, daß der Fürst des kleinen Landes, worin sie gelebt hatten, von England zwei schwarze Lakaien mitgebracht habe, und daß es mithin noch unendlich nobler sein müsse, einige Dutzend derselben zu haben."

Mit dieser Bemerkung ging ihr ein neues Leben auf und sie wurde unendlich gesprächig — nach ihrer Meinung liebenswürdig. Und da der Capitain, bei der nahe bevorstehenden Landung alle Hände voll zu thun hatte, so hielt sie den unruhig trippelnden Doctor fest — der schon mit den Alles verschlingenden Augen und mit der aufgetrockneten Phantasie eines zwischen

Löschpapier eingelegten Herbariums, diese reiche Tropenwelt durchforschte und im Gedanken in jenen grünen Wäldern und Bergen botanisiren ging.

Die Baronin fand ihn unerträglich distrait — bei der Unmöglichkeit eine leichte Conversation mit ihm anzuknüpfen und ließ ihn stehen.

In der That wurde auch der Wechsel der Gegenstände mit jedem Augenblick reicher und machte es unmöglich, die Aufmerksamkeit auf einen Punkt fest zu halten. —

Dort — z. B. — ein altes Klostergebäude mit fremdartig gestalteten Thürmen, dann eine Reihe Pflanzergebäude, mit einem Kapellchen dazwischen, hunderte von bemalten Booten mit gelben Sonndächern bedeckt, im Vordergrunde; Orgelspiel und Nonnengesang, Pfeifen und Trommelschlag, Trompeten und Pauken da, Glockentöne und Kanonendonner hier und dort — Alles durcheinander tönend — wechselnde Eindrücke — seltsame Bewegung, das bunteste Leben, das man sich nur denken kann. —

Endlich war der Ankerplatz erreicht. Die Anker wurden ausgeworfen. Ein Zollboot kam herangerudert. Nachdem es unter dem Steuerbood angelegt hatte, stieg der Obercommissair hinauf.

Im gebrochenen Englisch forderte er dem Capitain das Manifest und die Volksrolle ab; nahm mit vieler Umständlichkeit eine Prise Spagniol aus einer Hand-

großen goldnen Dose und reichte sie offen dem Capitain. Dieser, den Wink verstehend, ließ einige Goldstücke hinein gleiten und das peinliche Verhör hatte ein Ende, die Visitation des Schiffs wurde erlassen und der Commissair erkundigte sich schließlich nach politischen Neuigkeiten in Europa. Diese wurden ihm in der Cajüte versprochen, wo indeß der Steward eine gute Abendcollation hatte auftischen müssen.

Es war fünf Uhr Abends, prachtvoll ging die Sonne im Westen unter; da legte das zweite Boot an — es war das Gesundheitsboot, und der gelbhäutige Doctor, in altfranzösischer Kleidung, mit der Staatsperrücke, dem Degen und dem kleinen dreieckten Hut auf dem Kopf, stieg an Bord. Während der Steuermann die üblichen fünf Flaschen Rum für die Mannschaft jedes Boots hinabließ, that der würdige Gesundheitsbeamte, halb in lateinischer und halb in englischer Sprache, hundert Kreuz- und Querfragen über das Woher und die Gegenstände der Ladung. Auf geeignete Antwort forderte er die Hand des Capitains, um den Puls desselben untersuchen zu können und dieser benutzte die Gelegenheit, ein Goldstück in seine Hand gleiten zu lassen. Darauf schien der gelehrte Doctor einige Augenblicke in tiefes Nachdenken zu versinken, legte den Zeigefinger der rechten Hand an die merklich große Nase und nach Verlauf einiger Minuten

ertheilte er das Casco — d. h. er erklärte die Mannschaft für gesund und unverdächtig.

Darauf zu der gedachten Collation in die Cajute des Capitains geführt, bewies er seine eigene Gesundheit durch tüchtiges Einhauen in die beträchtlichen Stücke Rostbeef und Plumppudding — und sprach den Flaschen Portre und Sile bedeutend zu.

Indeß ergötzte sich Angerosa an dem bunten bewegten Leben, das sich rings umher zu immer neuen Genrebildern gestaltete. Da war die ganze Länge des Quai's mit Schiffen bedeckt. Hier wurde ein- dort ausgeladen. Ueberall Ballen, Kisten, Fässer und Pakete. Singende Neger trugen ungeheuere Lasten auf den Köpfen. —

Auf dem Schiffe selbst wurde es immer lebendiger. Von allen Seiten legten kleine Boote an. Eine Menge der verschiedenartigsten Personen kam an Bord — Handlungsdiener, die nach Briefen fragten, Bäcker, Fleischer, Weinhändler, die sich um die Kundschaft des Capitains bewarben; Waaren- und Schiffsmäkler, die ihre Dienste anboten; Neger, die Adressen von Gasthöfen und Speisehäusern vertheilten; schlanke Negermädchen, die mit den süßesten Stimmen ihre „Doces" — Süßigkeiten und Ratafia anboten, alte Mulattinen, schauderhaft häßlich, die sich als Wäscherinnen anboten, u. drgl. m.

„Ans Land, Angerosa!" — rief auf einmal der

Freiherr — die Tante kam herbei — sie hatte die Zeit, in welcher alle Uebrigen nur Auge und Ohr hatten für die neuen Eindrücke dieser völlig neuen Welt, benutzt, um halb Toilette zu machen, im neuesten pariser Modegeschmack. Sie verlangte durchaus, daß das Fallreep herabgelassen werde — das ist bekanntlich die breite Paradetreppe; — allein die Vorbereitungen waren dazu nicht getroffen und die Matrosen hatten alle Hände voll zu thun. Unmuthig ließ sie sich daher in dem Sessel nieder, worin Damen vom Bord herab oder aus dem Boote herausgehißt werden. Die steifen abstehenden Röcke der weiten Robe gaben dabei den muthwilligen Matrosen viel Stoff zum Lachen. — Angerosa war einfacher gekleidet, in schwarzen Seidenstoff — die beste Kleidung für Damen vom Stande auf Reisen — indem eine solche Toilette dem Verderben nicht so leicht ausgesetzt, doch immer elegant erscheint.

Kaum war es unsern Reisenden möglich, durch die dicht gedrängte Masse von Booten dringend, die breite Quaitreppe zu erreichen. Einige Diener und Matrosen trugen ihnen die nöthigsten Reiseeffecten nach. Oben angekommen, neue Verlegenheit für die Baroneß — Schmutz und feine Chaussure — eine Menge zerlumpter Neger und Mulatten sie umringend, umdrängend, umschreiend. Jeder wollte etwas verdienen — jeder prieß seine Dienste an — die oft von der wunderlichsten, abschreckendsten Art waren. —

„Keine Droschke hier — lieben Leute? — o Gott, keine Droschke — kein Fiaker — kein Omnibus?" — fragte sie französisch in den Haufen der Umstehenden hinein. Wieherndes Gelächter war die Antwort.

Der Freiherr belehrte sie, daß an dergleichen europäische Comforts hier gar nicht zu denken sei. —

„Aber lieber Himmel, meine Chaussure — der Koth" — — —

„Wir müssen hindurchwaden, liebe Frau Schwester."

Die Baronin trippelte auf einen erhöhten Stein, der kaum zwei Zoll mehr Raum gewährte, als ihre fein lakirten pariser Schuh für diesen Augenblick einnahmen. Einen trostlosen Blick warf sie auf den kleinen Naturforscher — „o wärest Du ein Esel, wie würde ich Dich lieben" — dachte sie.

Mit dem Instinkt des pfiffigsten Gauners hatte ein schwarzer Athlet, dessen Oberkörper mit einem schmutzig rothgestreiften Hemde, kaum halb bedeckt war, ihre Gedanken errathen. — Und mit dienstfertiger Eile wendete er ihr gekrümmt seinen breiten Rücken zu. — „Eiya — Maam, reiten Maam — ich Esel sein — ich noch besser als Esel — ich Kameel sein in der Wüste!" —

Und — was wollte sie machen? — nach einigem Zögern Anstands halber — zugeredet vom Freiherrn, vom Doctor und von Angerosa, — entschloß sie sich zu dem seltsamen Ritt und mit bittersüßem Lächeln bestieg sie das schwarze Menschenroß — ein merkwürdiger

Contrast — im Rosaseidenkleide, mit einer Garnitur von Spitzenvolants, Putzhut mit Marabouts, und einem Parasol mit Pfauenfedern belegt in der Hand — — auf dem schwarzen Rücken eines schmutzigen Negers....

„Nicht irrte sie des Pöbels Geschrei,
Nicht der Hohn rasender Thoren!" —

Angerosa weniger ängstlich, wollte sich in das Terrain eines aufgeweichten Bodens hinein wagen; allein Hamar eilte herbei und trug sie hinüber — eine süße himmlische Last — und sie hatte ein Gefühl, das sie zugleich ängstigte und entzückte.

Die Sonne ging unter. Von allen Thürmen läutete das Angelus. Vom Hauptcastelle donnerte der Retraiteschuß und alle Schaluppen fuhren nach den Landungsplätzen zurück. Von der Equipage hatten nur wenige Erlaubniß erhalten, ans Land zu gehen. Andere verschoben es bis zum nächsten Morgen.

Um die Familie des Freiherrn wurde indeß das Gewühl und Gedränge dieses Hafenlebens immer ärger. Ueberall Geschrei und Getümmel. — Gaukler und Bänkelsänger, Fisch- Wurst- und Fruchtverkäuferinnen, Garköche und Wasserträger, Glücksspieler und Lottoagenten, Hundekomödie, Papagayen- und Colibrishändler.

Mitten im tiefsten Koth blieb der Neger stehen und versicherte, Madonna sei schwer — sehr schwer — und er müsse sie sogleich niedersitzen, wenn er nicht auf der

Stelle einen Schluck Ratafia und einen Piaſter erhalte. — Die flehenden Bitten der Baronin waren verloren an dieſem ſchwarzen Ungeheuer. Die Gefahr, die Chaussure zu beſchmutzen, ſtieg mit jedem Augenblick — da trat der gutmüthige kleine Naturforſcher vermittelnd ein, kaufte den Zuckerbranntwein und gab den Piaſter und ſo ging es weiter.

Endlich hatte man das gedrängteſte Volksgetümmel in der unmittelbaren Nähe des Hafenplatzes, durchdrungen. Hier war der öffentliche Spaziergang der ſchönen Welt — die Allamada (Alléen) von hohen Cocospalmen — und dort wandelnd — ein neuer Anblick für Angeroſa — ganze Schaaren von Mönchen, in ſchwarzen und grauen, braunen und weißen Ordenskleidern, mit großen Sonnenhüten auf den kahlgeſchornen Köpfen, — elegante Damen, von dunkler Hautfarbe, meiſtens altſpaniſch gekleidet, fuhren hin und her in altmodigen einſpännigen Halbchaiſen, die aber reich mit Silber verziert waren.

Hier gelang es endlich dem gefälligen Doctor, eine ſolche Halbchaiſe für die Damen der Geſellſchaft anzuſchaffen und langſam im Schritt ging es weiter nach der Stadt zu. Die Herren gingen nebenher.

Jeder Augenblick brachte neue Erſcheinungen. Selbſt die erſten kupferbraunen Wilden ſah man hier, die mit ockergelb gemalten Backen, ſchrecklich ausſahen, wie ſie vor einem Branntweinladen große Cokusnußſchaalen

vom stärksten berauschenden Branntwein austranken. — Zu den komischsten Straßenfiguren gehörte ein Neger, der mit einem großen Sturmhut und betreßtem altväterischen rothen Kleide, mit gelbledernen Beinkleidern und hohen Kanonenstiefeln gravitätisch ernst auf einem Klepper ritt, der so klein war, daß die langen Beine des schwarzen Reiters fast den Boden streiften. —

Auch das südliche romantische Leben erwachte; — ein vornehmer Spanier in einem gestickten seidenen Gallakleide, eine verschleierte Dame am Arme führend, nahete sich einer Gruppe Tanzender, indem er um Platz zu gewinnen mit seinem hohen Rohrstock, den ein prächtiger goldener Knopf schmückte, blind hinein schlug in den dicht gedrängten Haufen von Negern und Mulatten. Es ist bekannt, wie hoch die weißen Creolen auf den westindischen Inseln (außer im Negerreiche von Santo Domingo), sich über die farbigen Leute und Neger erheben, und so duldeten diese schweigend jede Mißhandlung von dem stolzen Conquistadore (oder Abkömmling der ersten Eroberer) wie sich die vornehmsten Creolen der spanischen Race dort nennen. Da wandelten Donnas zur Messe, gefolgt von einem Negerknaben oder einer schwarzen Sclavin im gelben Seidenrock — mit entblößtem Busen und Füßen — die ein sammetnes Kissen zum knieen in der Messe, nachtrugen. Andere Diener trugen das Gebetbuch mit goldenem Schnitt, Messepriester im rothen, goldverbrämten Ornat, knüpften

mit ihnen vor den offenen Kirchthüren galante Unterhaltungen an und Chorknaben schlüpften als Liebesboten, Briefe tragend, hin und her. —

Sehr schnell, fast augenblicklich, nach dem Untergange der Sonne — wird es dunkel in den Tropengegenden. — Noch vor wenigen Augenblicken glühendes Abendroth — jetzt schon funkelnde Lichter auf den zahllosen Balkonen oder unter der Veranda (Säulenhalle) der Häuser. — Hier und dort Guitarrtöne und Gesang spanischer Romanzen — und wo einige Palmen vor einer Venta*) ihre luftigen Schatten warfen, sah man Gruppen von Tanzenden — den üppigen Belaro oder den leidenschaftlichen Fandango aufführend. — Da aber, wo die Hafenbucht in das Land hineinspielte, badende Neger und Negerinnen unter dem hellen, wunderglänzenden Sternenschimmer, lachend und singend und tolles Spiel treibend.

Plötzlich stoben sie auseinander — Tanz und Spiel hörte auf — tiefe Stille herrschte — Alles sank auf die Knie — Priester trugen das Allerheiligste vorüber — „das hochwürdige Gut" — zu einem Kranken, Chorknaben mit Laternen, das Meßglöcklein läutend, worauf — terminirende Mönche hinterdrein, die Almosen empfangend, eine weiße Taube, ein Kreuz oder ein Marienbild dafür zu küssen gaben.

---

*) Schenke.

Doch wir würden nie enden, wollten wir nicht aufhören, dieses bewegte Leben zu schildern, das die Havannahstadt als den Mittelpunkt der westindischen Handelswelt bezeichnet — und doch ehe unsere Reisenden den Gasthof erreichten, wurden sie aufgehalten, durch eine lange Requa oder Kette hochbeladener Saumrosse und Maulthiere, die aneinander gekoppelt mit rothen Kopfbüschen und gelben Fähnlein geschmückt, aus dem Innern des Landes zur Hafenstadt kam, um die Producte des Innern — Zucker und Kaffeballen, Tabak und Wachs auf den Weltmarkt zu führen. Voraus ritt der stolze Arriero — oder Führer des Zuges — eine malerisch braune Mulattenfigur unter dem ungeheuern Sombrero, mit dem langen nachschleppenden Säbel und braunem Mantel von antikrömischem Faltenwurf. Die Glocke am letzten Maulthier verkündete die stete Bewegung der Requa.

So hatten denn endlich unsre Reisenden, fast berauscht von hundert sinnverwirrenden Eindrücken, den französischen Gasthof erreicht, der ihnen empfohlen war.

Am folgenden Tage — es war an einem heißen Septembertage — des Jahres 1835 — beim Beginn des tropischen Sommers — begaben sich um die Mittagszeit der Freiherr, Hamar und der kleine Doctor durch die engen Straßen von La Havannah, in die Restauration der Casa de san Antonio, deren Gasttafel

täglich von Fremden aller Nationen besetzt zu sein pflegt. Das war es, was der Freiherr gewünscht hatte, um von den etwa anwesenden Mexicanern oder Angloamericanern das Nähere über die jetzige politische Lage von Texas und wenn das Glück gut war, über seinen Sohn zu erfahren, der nach Mexico gegangen war. Auch hatte er noch seine besondern Absichten, hinsichtlich des vorhabenden Sklavenkaufs dabei, womit er aber noch zurückhielt, um darüber in keine Discussion mit Hamar zu gerathen. —

Der Senhor Huesped (Wirth) war ein merkwürdiges Original, ein kecker, durchtriebener Patron, der die meisten seiner Gäste ziemlich derb und absprechend behandelte, aber auch sehr fein sein konnte, wenn er merkte, daß ein Gast ein sogenannter Goldfisch sei. — In dieser Beziehung schien ihm besonders der Ordensstern des Freiherrn in die Augen zu stechen. Kaum war dieser mit seiner Begleitung in die „Sala" eingetreten, als er ihm gleich mit vielen Bücklingen entgegen ging und ihn unter tausend Versicherungen von großer Ehre, an das obere Ende der Tafel führte.

Mit äußerster Behendigkeit zählte er auf, was Alles zur beliebigen Auswahl bei ihm zu haben sei — spanische und canarische Weine, indianische Vogelnester, Schildkrötensuppen und eingemachte Ananas, ließ von allen Sachen zugleich bringen und schien den Freiherrn unter lauter Höflichkeiten fast erdrücken zu wollen.

In diesem Augenblick erhob sich am untern Ende der Tafel zwischen verschiedenen Gästen ein lebhafter Wortwechsel. Sogleich sprang der Herr Huesped dazwischen und rief: „Senhores, das Maul gehalten, wenn es beliebt, Sie reden so dumm über die Sache wie chinesische Schweine — bei San Jajo di Compostella — ich lasse die verehrten Herrn durch meine Neger zur Sala hinauswerfen, wenn sie noch ein Wort reden und die Ohren Seiner Excellenz da oben belästigen."

„Sennhor Huesped — hören Sie mich!" —

„Sennhor Huesped — erlauben Sie mir." —

„Ich habe die Ehre Ihnen zu sagen, Sennhor Huesped. . . ."

„Nichts da — Sie schweigen und danken Gott, daß ich Ihnen zu essen gebe!"

Nach diesen Worten kehrte er ganz erhitzt zu dem Freiherrn zurück. —

„Es sind arme Schlucker die da" — — sprach er — „Bankerotte Sclavenhändler — americanische Capitäins von gekaperten Schiffen, Piraten, denen man die Schooner in den Grund gebort hat — Karaxo! — — Man giebt ihnen langen, unbeschränkten Credit, sie stehen faustdick im Schuldbuch und wenn nur Einer oder der Andere einmal sein Glück reparirt, so muß er für zehn Andere bezahlen."

Weiter herauf saßen indeß noch einige respectable

Personen, von denen wir nur die auffallendsten Erscheinungen namhaft machen wollen.

Da — z. B. der noch wohlhabende americanische Schiffscapitain — weinroth und aufgedunsen, durch und durch ein wahrer Bruder Jonathan — wie die Engländer die Americaner spottweise nennen. Er mischt sich in jedes Gespräch, weiß Alles besser, spricht bald schwülstig und gesucht, bald gemein und pöbelhaft. Er prahlt und schneidet auf, um es mit Händen greifen zu können, läßt nichts gelten, als was americanisch ist und scheint, in jedem Augenblick bereit, sein großes Wort mit dem Messer oder der Pistole zu vertreten.

Gegen ihm über sitzt ein Kaufmann aus New-Orleans. Man merkt ihm das französische Blut noch an, aber auch die Verwilderung eines americanischen Hinterwäldlers und die Rohheit eines Sclavenbesitzers aus dem Süden der Union. — Er spricht von Essen und Trinken, während er selbst große Massen verschlingt, vom Spielen und Duelliren, von Liebschaften, Entführungen und Ehebrüchen, gerade als sei das nichts Anderes, wie täglicher Zeitvertreib. Er duldet keinen Widerspruch, fährt auf und flucht sogar; er beschwört jedes Wort, das er spricht; will auf der Stelle des Todes sein, wenn es nicht wahr ist. Trinkt nichts als Rum und würgt dabei unaufhörlich Brod hinab.

Dort, weiter oben hat ein junger Hamburger Kauf-

mann Platz genommen. Er spricht das Spanische sehr gut — besser als irgend Einer jener spanischen Creolen auf Cuba. Dabei ist er mäßig und umsichtig, ersucht den Aufwärter mild und höflich um Dieses und Jenes — ist mehr schweigsam und beobachtend als beredt — hält sich an Geräuchertes und lieset englische Zeitungen — über diese hinweg mustert er die Gesellschaft mit schnellen, scharfen Blicken.

Oben endlich, ganz in der Nähe des Freiherrn hat ein vierschrötiger americanischer Pflanzer aus Georgien oder Carolina Platz genommen. Er macht sich so behaglich breit, als nur möglich, nimmt sich den Platz, ohne Rücksicht, ob er die Nachbaren belästigt. Wesen und Haltung voll Selbstgefühl, als präsidire er einer Staatenversammlung. Auf alle Uebrigen sieht er verächtlich herab. Man sollte schwören, daß er schon einmal Deputirter beim Congresse oder wenigstens in der Grafschaftsversammlung gewesen. Er erzählt dabei von sich selbst — spricht von Washington Jefferson und Adams, als wären sie seine Brüder gewesen — lieber General — sagt ihm der Eine; lieber General, der Andere. Die Leute müssen doch wissen, daß ich einmal General der Miliz von unserm Country gewesen bin — sonst würde es nicht der Mühe lohnen, mit ihnen zu reden. So denkt er, und daß er so denkt, lieset man ihm auf den spöttisch verzogenen Lippen. Wenn er spricht, hat er beide Backen voll. Er läßt sich

immer zwei Flaschen Wein und zwei möglichst große Gläser auf einmal geben und verschlingt doppelte Portionen. Es scheint ihm aber auch zu bekommen — Gott bewahr's — denn er ist ein wahres Menschengebirge von Figur. — Noch einige seiner trefflichen Eigenschaften hätten wir fast aus Zartgefühl verschwiegen: wenn er ißt, so schmatzt er laut — gibt dem Aufwärter Püffe und nach Umständen Ohrfeigen, stößt laut auf und trinkt die Brühe vom Teller ab. Hat er endlich Alles, was vor ihm stand, ausgerottet, so fordert er Madera, brennt die Cigarre an und stützt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch. Dabei raisonnirt er lang und breit ins Gelag hinein, ohne sich darüber zu kümmern, ob Jemand auf ihn hört oder nicht. Endlich wird ihm der Kopf zu schwer. Er läßt ihn vor sich auf den Tisch niedersinken und schnarcht so laut, daß man es zwei Häuser weit hören könnte.

Unser Senhor Huesped hat offenbar mehr Respect und Bewunderung vor dem Mann, dessen gefüllte Brieftasche er wohl kennen mag, als daß er große Freude an seiner Persönlichkeit hätte.

Es war die Suppe schon abgeräumt als noch einige Fremde eintraten.

„Ah — die Senhores Deputados aus Texas!" — raunte der Wirth dem Freiherrn zu und empfing die Eintretenden mit eben so viel Respect als ihn selbst.

„Aus Texas?" — die Aufmerksamkeit unserer

Freunde war auf's Höchste gespannt. Sie rückten zusammen und ließen die Fremden einladen, in ihrer Nähe Platz zu nehmen. Bald war die nähere Bekanntschaft angeknüpft, indem der Freiherr mit seinem wahrhaft königlichen Anstande, sich ihnen als künftiger Ansiedler in Texas zu erkennen gab, der an den Ufern des Brazos eine bedeutende Landstrecke Behufs einer Colonisation im Großen angekauft und eine ganze Schiffsladung fleißiger und betriebsamer deutscher Auswanderer mitgebracht habe. —

Die Fremden aus Texas gaben ihm ihre freudige Theilnahme darüber zu erkennen und hießen den Freiherrn, Hamar und den Doctor als neue Landsleute durch kräftige Handdrücke willkommen. —

Darauf stellte Einer von ihnen sich selbst und die beiden Andern vor.

Dieser Erstgedachte schien der Bedeutendste zu sein. Er war ein hoher, blonder Mann, noch in den besten Lebensjahren, mit milden, freundlich ernsten Gesichtszügen und einem besonnen nachdenklichen Blick im klugen Auge.

„Ich bin der General Stephan Austin — mit Erlaubniß" — sprach er — „und diese Herrn Obrist Warton und Präsident Archer; Beide zurückkehrend von Washington, wo sie versucht haben, den Präsidenten der nordamericanischen Union für die Interessen von Texas zu gewinnen. Wir treffen uns hier durch einen

glücklichen Zufall; die Herrn haben Schiffsgelegenheit von New-York nach der Havannah benutzt, und ich kehre soeben aus der Gefangenschaft in Mexico zurück, auf einer brittischen Handelsbrigg. Ich habe den Seeweg gewählt, wenn es auch ein bedeutender Umweg ist, theils weil die Landreise so ein 600 Legoal, durch meistens unbebaute Gegenden, ebenso beschwerlich als gefahrvoll ist, theils um sicher zu sein, nicht zum zweiten Male verfolgt und eingeholt zu werden, denn diesem Santa-Anna ist nicht zu trauen. — Uebrigens haben wir schon gute Schiffsgelegenheit gefunden, um mit dem günstigen Passatwinde die Mündung des Brazos zu erreichen, woran San Felipe liegt. Dort versammelt sich jetzt — wie mir Freunde melden — ein Convent von Texanischen Patrioten. — Die Spannung ist aufs Höchste gestiegen, der Bogen muß sich biegen oder brechen." —

Begreiflich kam die Rede damit auf die neuesten Ereignisse auf Texas — und da diese Deputirten an den Einwanderern von der Eglantine Gefallen gefunden zu haben schienen, so waren sie mit republicanischer Offenheit durchaus nicht zurückhaltend in ihren Mittheilungen — besonders da der Wirth und die meisten jener überlästigen Gäste die Sala verlassen hatten — und nun diese sechs Männer, näher zusammenrückend, mit einem ächt englischen „passe the buttle"*) —

*) Bezieht sich auf die brittische Sitte, daß nach ab-

sich einander die Gemüther öffneten und die Zungen löseten. —

„Ich weiß nicht" — begann der General Austin, mit einem Zuge von liebenswürdiger Bescheidenheit — „ob Ihnen bekannt ist, daß meinem seligen Vater eigentlich das Verdienst vindicirt werden könnte, das schöne jungfräuliche Land von Texas mit fleißigen, unternehmenden und betriebsamen Ansiedlern aus den nordamericanischen Freistaaten von Louisiana, Georgien und Arcansas bevölkert zu haben."

„Ich meine, er starb vor der Ausführung" — entgegnete der Freiherr mit feiner Artigkeit — „und das ganze Verdienst beruhet auf seinem verdienstvollen Sohn, der das Project, 300 Ansiedler nach Texas überzuführen, zur That gemacht und dort die zu Ehren seines Vaters benannte Stadt San Felipe de Austin begründet hatte."

„O bitte" — versetzte dieser — „man schlägt dabei meine geringen Bemühungen wohl zu hoch an. Mein seliger Vater hatte zu dieser Ansiedelung die Erlaubniß von der mexicanischen Regierung ausgewirkt und die nöthige Länderei angekauft, auch schon den größesten Theil der Auswanderer zusammengebracht. Es war also von sehr untergeordneter Bedeutung, daß ich, als

---

gehobnem Tischtuch die gefüllte Weinflasche von Einem dem Andern zugeschoben wird.

er mitten im Laufe seiner rühmlichen Thätigkeit starb, nun der Richtung, die er angegeben hatte, folgte, oder gleichsam von der Strömung mich fortreißen ließ, die sein großer Geist meinem Leben einmal gegeben hatte. Die Bedingung der spanischen Mexicaner, nur Katholiken einzuführen, mußte bei aller Achtung für Gesetzlichkeit umgangen werden, und wenn ich eine der reizendsten Gegenden am schiffbaren Brazos aussuchte, um die erste Stadt unserer Ansiedlung darauf zu gründen, so folgte ich nur dem natürlichen Schönheitssinn, den wohl jeder gebildete Mensch haben mag und jenem practischen Tact der Speculation, die einmal der merkantilischen Regsamkeit unserer angloamericanischen Race eigen ist. Dagegen darf ich den Segen Gottes, der offenbar auf dieser Ansiedlung ruhet, einer höheren Hand, als die eines schwachen Menschen ist, dankbar zurechnen; und finde es ganz natürlich, daß auch ohne mein Zuthun der einmal gegebene Impuls eine wahre Strömung betriebsamer Menschen in diese friedlich eroberte neue Welt hineinzog, in welcher nun Städte über Städte entstanden, die wunderbar schnell gediehen, in Mitten der fruchtbarsten Landschaften an den herrlichsten, schiffbaren Flüssen, welche oft nach kurzem Lauf sich ins Meer münden."

„Ja gewiß" — rief der Expräsident Archer, ein anscheinend unbedeutender, etwas blasser Mann in einen braunen Quäckerrock bis obenhin eingeknöpft,

dessen klares Auge aber eine Meerestiefe von verschlossenen Gefühlen und eine gewisse, zurückhaltende Klugheit verrieth — — „hier hat Gottes sichtbare Gnade wundersam gewaltet. Noch vor funfzehn Jahren zählte ganz Texas nicht mehr als einige Hundert Ausländer aller Nationen und Mundarten, die in den ungeheuern Ebenen dieses schönen Landes zerstreuet und verloren waren, und jetzt — welches Leben, welche Städte! und täglich entstehen Neue, wo noch vor wenigen Jahren die wilden Cammanchos durch mannshohe Gräser ihre schmalen Pfade brachen und im zwanzig Fuß hohen Schilfrohr Büffel und Riesenschlangen wühlten." —

„Ich erlaube mir noch einmal auf die Expedition unsers ehrenwerthen General Austin — wodurch Texas zuerst seine Bevölkerung gewann und seine politische Richtung erhielt — zurückzukommen, die Bescheidenheit unsers Freundes hat diesen Gegenstand, dessen Details von so hohem Interesse sind, nur kurz berührt."

„Die Spanier besaßen damals nur zwei bis drei Garnisonen in den kleinen altspanischen Städten Antonio de Berar, Bahia und Nacogdoches. Da kam der reiche und industriöse Herr Moses Austin im Missuristaat — der Vater unsers verehrten Freundes hier — zuerst auf den bereits erwähnten glücklichen Gedanken, dort im fruchtbaren, aber noch jungfräulichem Lande eine Colonie von Americanern zu begründen. Er verließ den Missuri im December 1820, und begab sich

nach San Antonio de Bexar, wo die Spanier ihre Hauptniederlassung hatten. Sein Gesuch, wegen des Einwanderungsprojects, wurde erst nach vielen Schwierigkeiten bewilligt, denn die spanisch-mexicanische Regierung war sehr mißtrauisch gegen Fremde, und es war ihr bei ihrem alle Fortschritte hemmenden Colonialsystem sehr gleichgültig, ob die weiten fruchtbaren Länderstrecken von Neugranada — zu dieser neuspanischen Provinz wurde bekanntlich Texas gerechnet — bevölkert wurden, oder nicht. Indeß ein politisch-selbstsüchtiger Beweggrund scheint hier den Ausschlag gegeben zu haben. Die spanischen Bewohner der Grenzgegenden dieses reichen Landes wurden häufig belästigt von den umherstreifenden Indianern, die ihre Ansiedlungen verheerten und hier und dort Mordthaten und Räubereien begingen. — Deshalb betrachtete die Regierung von Mexico diese neuen Ansiedlungen als eine lebendige Mauer gegen solche Anfälle und in ihrer stolzen Verblendung hielt sie die Nordamericaner für gut genug, mit ihren Leibern ihre eigenen Wohnplätze zu decken oder sich für sie scalpiren oder abschlachten zu lassen. Die spanischen Mexicaner ahneten in ihrer Selbstsucht nicht, daß sie sich damit selbst eine mächtige Strafruthe banden. Denn das ist ausgemacht; daß die spanische Race in ihrer trägen, behaglichen Ruhe an Volkszahl immer abnimmt und Rückschritte macht, während sich die angloamericanische Race mit der ihr

eigenen ameisenartigen Thätigkeit, in ungeheueren Progressionen vermehrt und ausbreitet und gleichsam eine neue Welt um sich schafft, wo sie sich niederläßt. —

„Und ohne Schmeichelei" nahm der Expräsident Archer das Wort — „nächst Gott verdankt Texas ganz allein unserm ehrenwerthen Freunde hier" — auf den General Austin deutend — „sein Entstehen und sein rasches Aufblühen; denn als sein hochverehrter Herr Vater starb, war noch nichts geschehen, als der Plan gemacht und die Erlaubniß eingeholt." — —

„Das war aber auch die Hauptsache" — unterbrach ihn Herr Stephan Austin, mit bescheidenem Niederschlagen der Augen.

„Bitte um Entschuldigung" — entgegnete Herr Archer mit einer ehrerbietigen Verneigung — „Sie wollen es also für nichts gelten lassen, daß Sie unter tausend Beschwerden und Lebensgefahren, ohne Führer und bewaffnete Bedeckung die ungeheuern pfadlosen Einöden dieses schönen Landes durchwanderten, Ströme durchschwammen, Urwälder und Wüsteneien durchbrachen, mit tückischen Indianern sich befreundeten, um mit kluger Berechnung und feinem Schönheitsgefühl die günstigste Gegend für die neue Niederlassung auszusuchen?"

„Nicht mehr als schuldiger Gehorsam gegen die Wünsche eines sterbenden Vaters" — versetzte Austin

sich verneigend — „Und wenn Sie wollen, auch etwas eigenes Interesse; denn mein Vater hatte mir im letzten Stündlein noch seinen schönen Plan ans Herz gelegt und Texas ist gewissermaßen das schöne Erbtheil, das er mir hinterlassen hat — ich durfte es nur in Besitz nehmen, um zugleich für viele Tausend fleißiger Familien die Quelle des Glücks und Wohlstandes zu begründen. — Nun — und am Ende — was war es denn mehr — bei der ungeheuern Regsamkeit der Bevölkerung in den vereinigten Staaten sammelten sich bald eine Menge von, mit gutem Willen beseelter, Abentheuerer unter meinen Flügeln und so kam denn fast ohne mein Zuthun im December des Jahres 1821 die erste Niederlassung meiner lieben Landsleute am reichen Ufer des Brazos zu Stande."

„Denken Sie sich" — mit diesen Worten wendete sich der freundlich ernste Präsident Archer an den deutschen Freiherrn — „die Stadt San Felipe de Austin hat an diesem Strome die reizendste Lage von der Welt — am südlichen Ende einer ungeheuern Prairie, die sich bis zu den rothen Wellen des Colorado erstreckt, hat sie hinter sich alle Quellen der reichsten Naturgaben einer paradiesischen Gegend und vor sich den Handelsweg eines breiten, schiffbaren Stroms. Zahlreiche Niederlassungen haben seitdem das Stromgebiet des Brazos — ein Thal von wunderbarer Fruchtbarkeit — bevölkert; allein San Felipe de Austin wurde doch bald

die wichtigste Stadt von Texas. Schon vor drei Jahren, nach einem kaum zehnjährigen Bestehen hatte sie 3000 Einwohner — sehr viel für ein so dünnbevölkertes Land, wie das von Texas."

„Und es zeigte sich bald" — fuhr General Austin mit seiner gewinnenden Milde fort — „daß nothwendig nach den ewigen Gesetzen der Natur, über lang oder kurz ein Zusammenstoß der verschiedenen Elemente dieser neuen Bevölkerung von Texas und der altspanischen von Mexico erfolgen mußte — es ist nicht möglich, stärkere Gegensätze in den Sitten, in der Gesinnung und dem Character und selbst der Sprache zu finden, als zwischen der altspanischen Race der Mexicaner und der angloamericanischen der Texaner obwalteten. — — So kam es denn auch in der That gar bald zu sehr bedenklichen Reibungen. — Indeß sechs Jahr lang verfolgte unsere Colonie, ohne erhebliche Störungen, mit unermüdlichem Streben ihre gedeihliche gigantische Laufbahn. — Alles, was in Mexico vorging, berührte unser stilles Wirken in den fernen paradiesischen Prairien Texas gar wenig. Wir bekümmerten uns nicht um die Losreißung Mexicos von Spanien, nicht um das improvisirte Kaiserreich Iturbides, noch um dessen Vertreibung, Rückkehr und Hinrichtung — in den Jahren 1821 und 1822 — eben so wenig um die zwanzig kleinen Revolutionen und schwachen, schwankenden Regierungen, welche den ersten Schritten der

Freiheit dort folgten; allein die vielen Ungerechtigkeiten, die von dorther ausgingen, die Anarchie und Schwäche in der Hauptstadt des Reichs, zu dem wir uns rechneten, erfüllte die stolze freiheitsliebende Brust der fleißigen Ansiedler von Texas mit dem lebhaftesten Unwillen und mit Verachtung gegen Alles, was zu Mexico gehörte und den aufgeklärtesten Männern erschien es als eine Ungerechtigkeit, daß ein ruhiges und fleißiges Volk, wie das unserige war, den Befehlen solcher fern wohnenden Schwächlinge und Anarchisten, die unsere Nationalität so wenig erkannten als achteten, gehorchen solle. Texas bildete einen Theil des Staates Cohauila und war daher auf dem mexicanischen Congreß wenig oder gar nicht vertreten. — So konnte, so durfte es nicht bleiben. Die Idee der Trennung, mindestens von diesem spanisch-mexicanischen Staate, begann in den Gemüthern der Texaner zu keimen. — Ueberall hörte man lautes Raisonniren. Man widersetzte sich den texanischen Soldaten; man achtete keine Befehle des spanisch-mexicanischen Gouvernements und jetzt erst — nachdem zu Mexico sich einigermaßen eine haltbare Regierung consolidirt hatte, erkannte man dort, wenn auch zu spät, die Gefahren, die in Texas von den nordamericanischen Einwanderern ausgegangen waren und nun war die mexicanische Regierung besorgt, wenigstens eine hinreichende Militairmacht in Texas zu begründen, um eine, die Freiheit liebende,

Bevölkerung unter dem Druck eines strengen Militairdespotismus im Zügel halten zu können."

Während der General Austin ein Glas Zuckerwasser trank, um sich die trocken geredete Zunge zu erfrischen, fuhr der Obrist Warton lebhaft fort:

„Auf eine spitzbübisch feine Weise und mit politischer Hinterlist wurden die mexicanischen Garnisonen hier und da verstärkt. Abtheilungen von zwanzig bis vierzig Mann kamen, unter verschiedenen Vorwänden, besonders um angeblich die Ansiedler gegen die Anfälle der Indianer zu schützen, ins Land und blieben fast unbemerkt dort. Nach und nach wuchsen die kleinen Garnisonen, die sich hier und dort bildeten, bis zu 250 Mann an und bald konnte es dem militairkundigen Auge nicht entgehen, daß alle diese Bewegungen mit einer großen Einheit, von einem Mittelpunkte aus geleitet, erfolgten."

„Es sei erlaubt, zu bemerken" — nahm der Expräsident Archer das Wort — „daß Senhor Guerro, der damalige Präsident — der vereinigten Freistaaten von Mexico — schon früher, im Jahre 1820, den Unwillen der zahlreichen Sclavenbesitzer in Texas rege gemacht hatte, durch ein Decret, wodurch allen Sclaven in ganz Mexico und Texas die Freiheit gegeben wurde."

„Emancipation der Sclaven — die erste Bedingung der Freiheit!" — rief Hamar, der bis dahin mit stei-

gendem Antheil diesem belehrenden Gespräche zugehört hatte, jetzt aber seiner innern Empörung nicht mehr mächtig war.

„Junger Mann" — sprach Austin im väterlich verweisenden Tone zu ihm — „wenn Sie beabsichtigen sollten, in Texas Ihr Glück zu machen, so lassen Sie sich solche Gesinnungen nicht merken, oder Sie werden damit Ihr Ziel verfehlen."

„Aber" — entgegnete Hamar, fast schüchtern — „wie läßt sich Sclaverei, die den Menschen als Lastthier und Sache behandelt, mit der Humanität vereinigen? — wie mit der Gerechtigkeit: für sich eine Freiheit zu fordern, die man Andern nicht gewährt?" —

„Mein Lieber" — entgegnete Austin mit ruhiger Ueberlegenheit. — „Sie sind noch zu jung und unerfahren, um bereits zu wissen, daß im Volks- und Staatsleben so selten Theorie und Praxis Hand in Hand gehen. Der Theorie nach stimme ich mit Ihnen unbedingt für die Sclavenemancipation. Ich hasse die Sclaverei, selbst in ihrer mildesten Form, als eine Unmenschlichkeit, ich verabscheue sie als eine Ungerechtigkeit; ich halte sie für einen Schandfleck der Menschheit und würde in civilisirten Staaten, wo ich sie fände, unbedingt für deren Aufhebung stimmen; allein die Geschichte aller werdenden Völker lehrt, daß die Uranfänge der Cultur und Civilisation ohne Sclavenarbeit nicht möglich gewesen sind — so auch hier — in diesem

ungeheuern dünnbevölkerten Lande, bei diesem in den fruchtbarsten Gegenden feuchtwarmen Clima, unter den senkrechten Sonnenstrahlen einer mehr heißen als gemäßigten Zone, kann nur der Neger, ohne den Tod zu finden, die anstrengendsten Culturarbeiten ertragen. Lohnarbeiter giebt es dort gar nicht, wo den Menschen fast Alles vor dem Mund wächst und man bei geringen Bedürfnissen, fast ohne alle Anstrengung, den nothwendigsten Lebensbedarf gewinnen kann. Ist daher die Negersclaverei dem Norden entbehrlich, so erscheint sie im Süden als ein nothwendiges Uebel. Der freigelassene Neger bei seinen einfachen Bedürfnissen, bedarf aber der Lohnarbeit nicht, um in einem so fruchtbaren Lande sein Leben zu erhalten. Man sieht also, daß mit den modernen Theorien, das schöne Texas eine Wüste geblieben wäre. Ohne Negersclaverei war dort keine Ansiedlung im Großen möglich. Wird einst Texas auf der Höhe der Cultur europäischer Staaten sich erhalten haben, so wird der Fortschritt der Civilisation die Aufhebung der Sclaverei von selbst fordernd durchsetzen." —

„Zudem" — begann der Freiherr mit einer gewissen Ueberhebung, als mache er eine Bemerkung, deren Richtigkeit sich ganz von selbst verstehe — „sind solche Neger eigentlich keine Menschen — wenigstens eine von der Natur selbst den Weißen untergeordnete Menschen-Race"

„Excellenz!" — rief Hamar und wurde kirschroth im Antlitz — und mit dem Worte Excellenz glaubte er

dem beſternten Manne, den er für werth gehalten hatte, Bürger zu ſein, das Bitterſte zu ſagen, was er im tiefſten Groll des Gemüths nur aufbringen konnte — „Excellenz — verletzen damit die heiligſten Gefühle in meiner Bruſt. Der Schwarze iſt mein Bruder, Menſch, wie der Weiße und wenn die Hautfarbe der verſchiedenen Raçen über die Menſchenwürde entſcheiden ſollte — ſo müßte auch der Blonde und der Brünette ein ganz verſchiedenes Geſchöpf ſein und der ſchwarz behaarte Jude hätte das Recht den blonden Edelmann als Sclaven zu verkaufen — oder wenn Sie wollen: umgekehrt."

„Man iſt es ſchon an Ihnen gewohnt, Herr Hamar — daß Sie Alles auf die Spitze ſtellen" — entgegnete ihm der Freiherr mit einem Air von Superiorität, das ihm ſo ſehr zu Gebote ſtand — „Ihr exaltirten jungen Leute, mit Euren unhaltbaren Theorien werdet indeß die Welt nicht reformiren. — Morgen werde ich mir Sclaven kaufen — weil ich deren bedarf für meinen Zweck — — — das möge Ihnen genügen."

„Herr Baron . . . !"

„Kein Wort mehr darüber junger Mann — unterbrechen wir die Herren nicht weiter in ihren intereſſanten Mittheilungen über Texas: — bitte fortzufahren, meine Herren!" —

„Alſo jenes Decret" — fuhr General Auſtin fort — „wodurch die Sclaverei aufgehoben wurde — verletzte die

wichtigsten Interessen der angloamericanischen Ansiedler auf das Bedeutendste. Kam es zur Ausführung, so war der fernere Anbau der großen Flächen der fruchtbarsten Länderei, die wir von der Regierung angekauft hatten, geradezu unmöglich. Es waren damit zugleich die Concessionen umgestoßen, unter deren Schutz Tausende von unternehmenden Menschen ihre ferne Heimath verlassen und sich in diesen ungeheuren Einöden angesiedelt hatten. Dieser Beschluß des mexicanischen Präsidenten erregte daher einen Schrei des Unwillens durch ganz Texas — vom Sabinenflusse bis zum Colorado erhob sich Alles wie ein Mann, am Jazyntho wie am Brazos war Alles in Bewegung. Aber noch vertraute man auf den Weg des Gesetzes, der dem Bürger der Freistaaten von Nordamerica heilig ist. Petitionen gingen von Haus zu Haus, die Unterschriften füllten ganze Papierrollen. Selbst der mexicanische Gouverneur der damals noch vereinigten Staaten von Texas und Cohauila, Senhor Viasca, erkannte die Größe der Gefahr und interessirte sich lebhaft für die Aufhebung dieses Decrets und endlich sah sich Guerro — der Präsident von Mexico — gedrungen, nachzugeben und bestätigte für Texas die früher gestattete Ausnahme von der Aufhebung der Sclaverei."

„Schmählich!" murmelte Hamar in sich hinein, ohne es zu wagen solches laut zu äußern.

„Doch kaum" — fuhr der General Austin fort —

„war die Wunde vernarbt, welche die mexicanische Regierung den Ansiedlern von Texas geschlagen hatte, als ein neuer Act des dortigen Congresses, ihre Nationaleigenliebe auf das Stärkste verletzte und zugleich das Aufblühen jener Colonien, die einst Mexico gefährlich werden konnten, zu hemmen drohte. Es erfolgte nämlich ein Beschluß des Congresses, wonach allen Nordamericanern für die Zukunft der Eintritt in Texas untersagt wurde." —

„Wie war es möglich diesen Strom der Colonisation zu hemmen?" — rief der Expräsident Archer — „Bei Gott, Americaner von der Union hatten diese Colonien, welche Texas bevölkerten, gegründet; ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart und vorzüglich ihre ganze Zukunft, war an die größere Ausdehnung der Cultur geknüpft. Boden genug für Millionen fleißige Ansiedler war noch vorhanden. Durch Sprache, Sitte und Verwandschaft waren die Texaner mit den Bewohnern von Louisiana und Georgien auf's Engste verknüpft. Das Glück, was hunderte dortiger Auswanderer in den fruchtbaren Ebenen von Texas gefunden hatten, zog Tausende nach. Es war nur eine Stimme in Texas, daß ein so unnatürlich die Cultur hemmendes Gesetz, als despotisch nicht zur Ausführung kommen dürfe. Und von diesem Augenblick siedelten Tausende von Nordamericanern sich dort an, ohne Erlaubniß der Regierung, nicht allein als Colonist und nicht als Un-

terthan der mexicanischen Regierung; sondern als Feind." —

„In der That" — fuhr der Obrist Warton fort — „die Unvernunft der mexicanischen Regierung trägt selbst die Schuld, wenn die in unermeßlichen Prairien zerstreuten Ansiedler, die Nothwendigkeit erkannten, sich gegenseits auf das Engste miteinander zu verbinden. Das Gesetz mußte ihnen selbst die Hand dazu bieten. In der mexicanischen Constitution von 1824 hieß es: „Texas soll provisorisch mit dem Staate Cohauila verknüpft bleiben, bis seine Bevölkerung und Hülfsquellen groß genug sein werden, um einen abgesonderten Staat zu bilden." — Im Jahre 1832 war die Volkszahl von Texas freilich noch nicht so angewachsen, um diese selbstständige Stellung als Staat für sich verlangen zu können; allein die Aussicht war einmal gestellt, Wunsch und Streben danach geweckt, und eine solche politische Keimkraft werdender Völker, läßt sich nicht aufhalten. Hatten auch die Texaner noch Frieden mit Mexico, so sollten doch die Vorübungen und Einübungen des Krieges beginnen; indem durch die Nothwendigkeit der Abwehr von zahlreichen Einfällen der Indianer der Muth der Ansiedler auf die Probe gestellt, ihre kräftigen Männer in den Waffen geübt wurden — und unter den Colonisten eine Miliz sich ganz von selbst bildete, wie sie kein Paradeplatz so tapfer, so umsichtig und geschickt, im Feuer auszubilden vermag. Es konnten

damals die Ansiedler — besonders auf den westlichen Grenzen — keinen Schritt thun, ohne die Flinte auf dem Rücken und den Spaten oder die Hacke in der Hand zu haben. Jede Eroberung ihres Fleißes mußte ihr Muth vertheidigen. Sie wendeten sich um Schutz an die mexicanischen Garnisonen in Texas; doch vergebens. Unthätigkeit derselben in den Tagen der Gefahr verletzte und empörte die Texaner. Sie erkannten, daß die mexicanischen Soldaten nur gegen Texas nicht zum Schutz dieses Landes aufgestellt waren. Was soll uns eine Verbindung mit diesen Spaniern, die uns nicht schützen wollen? — hieß es hier und dort — Sind wir auf unsere eigne Kraft und Einheit angewiesen, zur Vertheidigung unsres Heerdes — gut, so wollen wir auch einen selbstständigen Staat bilden. Will Cohauila uns verstoßen, so wollen wir es wieder verstoßen. Und abermals gingen Petitionen durch ganz Texas. Noch glaubte man auf gesetzlichem Wege erreichen zu können, was einmal, als nothwendig erkannt und unwiderruflich beschlossen war; allein die Ereignisse hemmten auf einige Zeit die Absendung dieser Petitionen an den mexicanischen Congreß." —

„Allerdings" — nahm der General Austin das Wort wieder — „bei großen politischen Bewegungen sind in der Regel die Ereignisse mächtiger, als jede Vorausberechnung menschlichen Willens. Jene mexicanischen Garnisonen, die nach und nach in den Städten

Nacogdoches, San Antonio de Bexar, Goliad, Anahuac, Galveſtone, Velasco, im Fort Teran, Victoria, Tenoxticlan u. a. zu einer verſchiedenen Stärke von 30 — 500 Mann angewachſen waren, hatten mit ſoldatiſchem Uebermuth ſich gleichſam zu Herren des Landes aufgeworfen. Officiere und Soldaten hatten ſich einer Menge Handlungen der Willkühr ſchuldig gemacht und Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten jeder Art erlaubt, welche die von Jugend auf, an ein gewiſſes Freiheitsgefühl gewöhnten angloamericaniſchen Einwanderer auf das Tiefſte erbittern mußten. Dazu kam noch ein Act der Gewalt, der alle Gemüther empörte. Ein ſolcher war die Einkerkerung der von den Texaniſchen Coloniſten abgeſandten Commiſſaire, die von dem mexicaniſchen Gouverneur von Anahuac zurückgehalten wurden. Dieſe Handlung war, wie der Funken am Pulverfaß. Wie ein Mann erhob ſich die Bevölkerung von Texas. Große Maſſen bewaffneter Anſiedler zogen vor Anahuac und forderten mit den Karabinern in der Hand, die Freigebung ihrer Mitbürger. Die Garniſon war ſchwach; aber der mexicaniſche Obriſt Pietras, rückte ihr mit einem zu Nacogdoches geſammelten Detachement ſchnell zu Hülfe. Und nun zum erſtenmale bewährte ſich der kriegeriſche Geiſt, die Tapferkeit, eines die Freiheit liebenden Volkes, das gewohnt war, mit Indianern um ſeine Exiſtenz zu kämpfen. Das erſte Blut im Bürgerkriege floß auf

Texas Boden und die Americaner wurden geschlagen; als Sieger einrückend in Anahuac, befreiten die Texaner mit dem ungeheuersten Jubel ihre Landsleute — die gefangenen Commissaire, und wie ein electrisches Feuer erstreckte sich die Nachwirkung dieser Bewegung von Stadt zu Stadt; überall wichen die mexicanischen Garnisonen der Wuth einer aufgeregten Bevölkerung, Texas war bald mit Ausnahme einiger festen Plätze, von den mexicanischen Truppen gereinigt, und noch befand sich das siegesfreudige Volk unter den Waffen, als die neue politische Bewegung in Mexico bekannt wurde — ich meine die sogenannte Föderal-Insurrection des damaligen Obergeneral Santa Anna und der Bewohner von Vera-Cruz, gegen die Centraladministration des Präsidenten Bustamente." —

„O hätte ich dabei sein können!" — rief Hamar, sich selbst vergessend — „ich fürchte, daß ich zu spät komme, um hier den Altar der Freiheit mit errichten und vertheidigen zu können." —

„Sorgen Sie nicht, junger Mann" entgegnete ihm Austin, mit wohlwollenden Blicken — „was bis jetzt geschehen, sind nur Vorübungen gewesen — der entscheidende Kampf steht uns noch bevor. — Noch einmal suchte ich den Sturm zu beschwören. Ich fürchte den Krieg nicht, aber ich liebe den Frieden; ich achte Gesetzlichkeit und verabscheue jede Anarchie; ich bin überzeugt, daß Revolutionen nie ein Volk glücklich

machen; denn sie erwecken Leidenschaften und besonders die gefährlichste — die des Ehrgeizes. Und die Geschichte Frankreichs lehrt, daß die Freiheit nie erkämpft wurde, ohne den Despotismus zu wecken, so auch in Mexico — jede Revolution daselbst hat einen Dictator gezeugt — erst Iturbide — und jetzt Santa Anna." —

Mit voller Seele stimmte ihm der Freiherr bei. „Revolutionen — rief er — sind in meinen Augen die scheußlichsten Verbrechen der Menschheit; alles Ehrwürdige, jede gesellschaftliche Ueberlieferung, jedes historische Recht wird umgestoßen — z. B. die alten Feudalrechte des Adels....."

„Ich gestehe" entgegnete Hamar — „daß ich solche Gesinnungen nicht begreife. Ich bin ein Zögling der Julirevolution — ich habe für Frankreichs Freiheit gekämpft....."

„Und was erreicht?" — fragte der Freiherr höhnend. —

„Nichts! — schändlich!" — schrie Hamar — „das macht, weil man auf halben Wege stehen geblieben war. Anstatt die Republik....."

„Fahren Sie fort, Herr General — wenn es beliebt" — unterbrach ihn der Freiherr — „wir sind hier, um im Buche der Geschichte zu lesen und nicht um die phantastischen Expectorationen eines jungen Menschen...."

„Excellenz!" — rief Hamar, indem er drohend

aufsprang; doch überwältigt von dem Gedanken, daß es Angerosas Vater sei, mit dem er im Begriff stehe sich für immer zu überwerfen, zähmte er seine Wuth. So stand er da — ein grimmiger Leu, den Cupido am Rosenzügel leitet; — und wie beschämt und niedergeschlagen, setzte er sich wieder.

„Also, nicht die unreifen Expectorationen eines jungen Menschen anzuhören." Mit diesem besonders stark betonten Wort vollendete der Freiherr die angefangene Floskel und erneuerte mit einer graziösen Verneigung gegen den General, seine Bitte, die Unterbrechung zu entschuldigen und fortzufahren.

„Meinem Betrieb gelang es" — fuhr dieser fort — „die Sache einigermaßen wenigstens, wieder in die gesetzliche Bahn einzulenken. Im Anfange des Jahres 1833 vereinigten sich Deputirte aus allen Gegenden von Texas zu San Felipe und hier wurde auf meinen Vorschlag ein förmliches Gesuch an Santa Anna und den Congreß von Mexico aufgesetzt, die Trennung Texas vom Staate Cohauila zu genehmigen. Das Vertrauen meiner Mitbürger ertheilte mir den Auftrag, dem Generalcongreß diese Petition meiner Landsleute vorzulegen. — Auf dem Convent der Texaner zu San Felipe de Austin, der unregelmäßig zusammengesetzt, durch nutzlose Partheiungen und Streiterei, sich einige Monate hingeschleppt hatte, bestritt ich lebhaft nach meinem Grundsatz der Mäßigung, die gänzliche Los-

reißung Texas vom Staate Cohauila. In der That waren auch die Exaltirten, die in keiner politischen Versammlung fehlen, zu weit gegangen. Sie hatten bereits eine Constitution für Texas entworfen und in dem Gesuch an die Regierung neben vielem Wahren, auch Scheingründe vorgebracht und übertriebene Behauptungen aufgestellt. Ich muß gestehen, daß ich politische Exaltationen nicht liebe. Gern hätte ich den erhaltenen Auftrag abgelehnt; indeß aus Achtung für meine Mitbürger, fügte ich mich ihren Wünschen und begab mich nach Mexico. — Wie ich aber einmal den Auftrag übernommen hatte, beschloß ich ihn mit aller Energie auszuführen. Ich sagte mir: die Texaner verlangen ja im Grunde nicht mehr, als das natürliche Recht, ihre Angelegenheiten selbst ordnen zu dürfen. Man würde ihnen Unrecht thun, wollte man — wie ihre Feinde sagen — die Aufhebung der Sclaverei als Hauptgrund ihrer Losreißung von Mexico betrachten. Diese nothwendige Bedingung der Cultur von Texas, war ihnen ja schon zugestanden. Allein sie waren weder von derselben Abstammung, noch sprachen sie dieselbe Sprache wie die Mexicaner. Auch war die Mehrzahl jener Ansiedler nicht katholisch, sie wurden daher von den Mexicanern wie Ketzer behandelt. Es fehlte dem Besonderinteresse dieser eingewanderten Bevölkerung von Texas, jeder politische Mittelpunkt. Auf ungeheuern Flächen zerstreut, sahen sie sich auf dem Provinzialcongreß von

Cohauila nur in schwacher Minorität vertreten. Dazu kam, daß die Regierung von Mexico aus Mißtrauen Alles that, um Texas Aufblühen zu hindern. Schon die Launen eines drückenden Militairdespotismus, welchen Santa Anna entwickelte, waren den an Freiheit gewöhnten Americanern unerträglich. — Mit den Verhandlungen in Mexico ging es leider nicht nach Wunsche, ich möchte nicht entscheiden, ob vielleicht mein diplomatisches Ungeschick, oder.....

„Lassen Sie sich durch die Bescheidenheit dieses achtbaren Bürgers von Texas nicht irre führen — werthe Herren" — unterbrach ihn Archer mit Wärme. — „Mit der furchtlosen Freimüthigkeit des ächten Republicaners, stellte er den Gewalthabern in Mexico vor, daß, wenn man nicht die Mißbräuche abstelle und die Uebelstände aufhebe, worüber Texas klage, so würde man die Bevölkerung dieses Landes in die Nothwendigkeit versetzen, eine solche Arbeit selbst zu übernehmen. Doch die Regierung von Mexico würdigte seine Anträge und Vorstellungen keiner Beachtung. Der Präsident Santa Anna lebte scheinbar zurückgezogen auf seinem schönen Landsitz Manga de Clavo, allein von dorther umspann er Alles mit seinen weitreichenden Intriguen und lähmte die Macht des Vicepräsidenten Gomez Farias, der der demokratischen Parthei ergeben blieb. Die Gegenparthei schmeichelte dem stolzen Character und der hervorstechenden Eitelkeit und Herrschsucht

Santa Annas, den sie zu sich herüber zu ziehen hoffte.

„Nun ja" — fuhr Austin fort — „die Folge davon war jene unerträgliche Langsamkeit und Verwirrung in den Geschäften, welche jede Berücksichtigung der Wünsche Texas — auch wenn guter Wille vorhanden gewesen wäre, was nicht der Fall war, unmöglich gemacht hätte. In der That ein Zusammenfluß der niedrigsten Intriguen, hemmte jede Wirksamkeit der Regierung. Nach einigen Monaten vergeblicher Unterhandlungen mußte ich mich leider davon überzeugen, daß hier im Wege der Güte nichts auszurichten war und so glaubte ich denn, dem in mich gesetzten Vertrauen meiner lieben Landsleute nicht besser entsprechen zu können, als daß ich meinen Committenten aufrichtig die trostlose Lage der politischen Zustände in Mexico mittheilte und ihnen den Rath gab, in der Provinz auf friedlichem Wege eine eigene Verwaltung für Texas zu organisiren. Dieser Brief war an das Ajuntamiento*) von San Antonio de Bexar**) gerichtet. Allein Bexar war eine altspanische Stadt, in welcher noch die lebhaftesten Sympathien für Mexico vorwalteten.

„Ich war damals dort" — unterbrach ihn Obrist Warton — „und erfuhr leider erst zu spät, was geschehen

*) Munizipalität, Magistrat.
**) Spr.: Bechar.

war, um die Folgen noch abwenden zu können. Unglücklicherweise war dieser Brief unsers ehrenwerthen Freundes in die Hände einiger dieser Anhänger des mexicanischen Gouvernements im Ajuntamiento gerathen. Diese hielten ihn vor ihrem Collegen geheim und sandten verrätherisch genug, dieses Zeugniß der patriotischen Gesinnungen unsers General Austin, an die Centralregierung nach Mexico."

„Nichts davon ahnend," — nahm dieser wieder das Wort — „beurlaubte ich mich bei den dortigen Behörden und trat mit schwerem Herzen meine Rückreise an; denn ich fühlte, daß ich nur die kostbare Zeit verloren hatte, indem in Güte nichts zu hoffen war. Ich sah im Geiste mit Wehmuth alle Stürme der Revolution und des Bürgerkrieges hereinbrechen über mein geliebtes Vaterland und hatte keine Macht, den Lauf der Ereignisse zu hemmen, die mich selbst mit fortgerissen hatten. Schon war ich 250 Legoas von Mexico entfernt, als ich bei Santilla eingeholt, verhaftet und nach Mexico zurückgeführt wurde. Man warf mich in die Kerker der Inquisition und machte mir den Prozeß als Hochverräther. Nach menschlichen Berechnungen war ich verloren; allein sichtbar hat die Hand Gottes über mir gewaltet. — Sie sehen, ich lebe noch!" — schloß er lächelnd — „Man kann übrigens Vieles ertragen und überwinden, wenn man nur den Muth und die Geisteskraft nicht sinken läßt." —

„Was weiter geschah, kann ich berichten" — sprach darauf Obrist Warton — „denn ich befand mich damals zu San Felipe. Es läßt sich mit Worten nicht beschreiben, welche ungeheuere Aufregung die Verhaftung unsers ehrenwerthen Freundes durch ganz Texas erzeugte. Es hätte ihm nur ein Wort gekostet und die ganze Bevölkerung dieser unermeßlichen Länderstrecke wäre zu seiner Befreiung aufgebrochen. Allein seine Briefe athmeten Versöhnung und Beruhigung. In einem Schreiben vom Monterey, dem Ort seiner damaligen Gefangenschaft, datirt am 17. Jan. 1834 an das Ajuntamiento von San Felipe, forderte er seine Landsleute auf, sich ruhig zu verhalten und den gesetzlichen Weg nicht zu verlassen. Seit dem Beginn der Wirren vom Jahre 1832 an, die er Niemanden zum Verbrechen anrechne, sei sein einziger Wunsch gewesen, Texas vor den Leiden einer Revolution zu bewahren. Er selbst habe sich nur dem Wunsche seiner Landsleute gefügt und nach ihrer Instruction gehandelt. Dieselben Gesinnungen gab er auch in einem Schreiben an die Einwohner von New-Orleans zu erkennen, worin er sich zugleich sanft beklagt über das gute Volk der Colonie, dessen fieberhafte Aufregung seine Lage bedeutend verschlimmert habe."

„Man hat mir" — nahm Austin wieder das Wort — „diese Briefe zum Vorwurf gemacht; zumal da die mexicanische Regierung sich dadurch überzeugt

haben mag, daß ich durchaus kein Revolutionair sei, sondern der Parthei des Friedens und der Beruhigung angehöre, weshalb sie mich meiner Haft entließ. Allein wer mich kennt, bedarf nicht meiner Versicherung auf Ehrenwort, daß es mir nicht im entferntesten in den Sinn gekommen ist, durch eine politische Heuchelei um die Gunst unserer Unterdrücker zu buhlen. Was ich schrieb, war reine Ueberzeugung. Ich bin der Meinung, daß selbst der schrankenloseste Despotismus dem Volke im Ganzen nicht solche Leiden zuzufügen vermag, wie Revolutionen, Anarchie und Bürgerkriege. Ich war in Mexico davon Zeuge gewesen, wie schon allein die politischen Intriguen Santa Annas und der Haß der verschiednen Partheien alle innern Angelegenheiten zerrütten konnte. Um wie viel mehr muß dieses der Fall sein, wenn endlich die Flammen des Bürgerkrieges wirklich zum Ausbruch kommen werden. Und ich befürchte, der Krieg steht nahe bevor. Ich habe nach meiner Rückkehr meine gemäßigten Gesinnungen dem Nationalconvent von San Felipe de Austin keineswegs Hehl gehalten. Indeß die Losreißung von Mexico war einmal unwiderruflich beschlossen. Man wagte es nicht, mich an die Spitze der Bewegung zu stellen — und das ist mir sehr lieb; indeß habe ich mich nicht ausgeschlossen für die Freiheit mit zu wirken. Ich begriff, daß man sich nach Hülfe im Auslande umsehen müsse, da die dünngesäete Bevölkerung von Texas,

der mexicanischen Militairmacht nicht gewachsen ist und so erhielt ich mit meinen Freunden den Auftrag, diese Hülfe bei der nordamericanischen Union zu suchen und unserm Texas — das ja doch von Kindern derselben bevölkert ist — die Aufnahme in ihrem Staatenbund auszuwirken. — Wollen sehen, was wir ausrichten — in Mexico geht es darüber und darunter. Santa Anna strebt nach der Alleinherrschaft, unter dem Titel eines Dictators. Wahrlich — meine Freunde — Sie werden Texas betreten in einer gewaltig bewegten Zeit. Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Wolle Gott uns gnädig helfen."

„Wir werden übrigens eilen nach San Felipe de Austin zurückzukehren" — schloß er — „das Vaterland erwartet uns mit Ungeduld. — Der americanische Cutter, worauf wir die Ueberfahrt machen werden, liegt segelfertig im Hafen. Der Wind ist günstig. In einer Stunde befinden wir uns auf der Höhe des Meeres. Lebet wohl, Ihr Herrn. Wohl auf — in Texas sehen wir uns wieder!" —

Auf unsere drei Freunde hatte dieses Gespräch die verschiedensten Eindrücke gemacht. Es ist gewißlich wahr, daß ein Schritt, im Leben gemacht, mehr aufklärt und belehrt, als tausend Meilen durch Bücher gewandert. Wie ganz anders erschien einem Jeden von ihnen hier schon an den Pforten des ersehnten

Landes die Wirklichkeit, als die Reihe von Traumbildern, welche sie hierher geführt hatte? — Der Freiherr erkannte, daß es nichts war mit dem utopischen Reiche, das er hier zu begründen gehofft hatte, und daß der Geist der Freiheit und die erwachte Volkskraft dort jede Unterwerfung unter ein monarchisches Prinzip für immer unmöglich machte. Dahin war die Phantasie eines Throns, den er einem französischen Prinzen zu errichten suchte und für sich selbst gab es nur einen Weg, zur Macht zu gelangen, wenn er sich dem demokratischen Prinzip, das einmal tief gewurzelt ist im americanischen Volksleben, anschloß und so nach und nach zu der Würde eines Präsidenten der neuen Republik sich erhob — mit dem stillen Vorbehalt, die nächste günstige Gelegenheit zu benutzen, sich zum Dictator von Texas aufzuwerfen. Als Mittel für dieses Ziel, betrachtete er jetzt das Streben, seinen Colonisationsplänen die möglichst größeste Ausdehnung zu geben — und in dieser Beziehung suchte er sich noch näher zu unterrichten von der eigentlichen Natur, Lage und Beschaffenheit dieses seltsamen Landes. — Wir müssen hier bemerken, daß unser Exminister sicher diesen Plan nicht aufgefaßt gehabt haben würde, wenn er diese Verhältnisse damals schon, so wie jetzt, erkannt hätte. Aber jetzt wieder umzukehren und sich in Deutschland lächerlich zu machen, duldete sein Stolz nicht. Er war ein fester Character, aber von diplomatischer Fein-

heit der Combinationen. Was er jetzt beschloß, erschien ihm nicht als ein politischer Farbenwechsel, sondern als ein fein combinirtes: „ceder aux circonstances“ — oder „Changer de Manière.“ — So war er gewissermaßen innerlich beruhigt; denn den Gedanken einer Inconsequenz würde ein Mann von seinem Gepräge nie ertragen haben. Aber es ging ihm so — wie den meisten Characteren, die stolz auf ihre Festigkeit sind. Sie wechseln in der That die Farbe nach den Umständen, wie ein Camäleon — ohne es zu wissen und zu glauben.

Hamar war noch zu jung, um schon für einen völlig ausgeprägten Character gelten zu können. Seine revolutionairen Tendenzen und die republicanischen Gesinnungen waren mehr Producte einer lebhaften Imagination, der Erziehung, der Theorien und verführender Beispiele gewesen, als tiefdurchdachtes Resultat eines erfahrungsreichen Lebens. Auf dieser Reise ging er erst so recht eigentlich in die Schule des Lebens. Und da mußte es ihn denn auch allerdings nicht nur frappiren, sondern auch ihm belehrend sein, daß er hier ächt republicanische Gesinnungen und wahres Freiheitsgefühl in einer ganz andern Haltung sah, als solches jemals die französischen Freiheitsschwindler gekannt hatten. Er begriff, daß die wahre Freiheit ohne Achtung für Gesetzlichkeit nicht bestehen kann; daß der wohlberechnende, practische Verstand das Volksleben besser

zu ordnen vermag, als schwindelnde Theorien und tolle Leidenschaften und selbst die so gehaßte Negersclaverei erschien ihm jetzt aus dem Gesichtspunkte einer betrübenden Nothwendigkeit, welche erst die steigende Cultur und Civilisation abstellen könne. —

Es war dadurch zwischen den schroffen Extremen der Meinung Beider, ohne daß sie es wußten, eine bedeutende Annäherung erfolgt und Beide waren hier in einer Vorschule gewesen, die sie geeignet machten, den Boden von Texas mit mehr Nutzen für sich selbst und für das Gemeinwesen zu betreten.

Der kleine Naturforscher aber ließ beträchtlich die Unterlippe hängen und den Muth sinken. Seine Kunde über den Zustand von Texas war aus älteren Reisewerken gezogen und nun war mehr als nöthig seine Hoffnung verschwunden, dort in unermeßlichen Prairien und nie durchforschten Urwaldungen eine neue Pflanzenwelt und neue Species von Reptilien zu entdecken. In dieser Trostlosigkeit seiner Stimmung hielt er ganz Texas für schon bevölkert und wußte nicht, daß noch eine ganze Armee von Naturforschern seiner Art auf Entdeckungen dort ausgehen könne — ohne auf Spuren menschlicher Wohnsitze zu stoßen.

Was ist die Phantasie? — sie verführt den Menschen eben so oft von der Wirklichkeit abzuweichen, als die Wirklichkeit der Phantasie ausweicht.

Die wenigen Tage des Aufenthalts der Eglantine im Hafen der Havannah übten auf jede Person von der Schiffsgesellschaft die ganz eigene Zauberkraft des Unerhörten und Ungewohnten einer ganz neuen Welt.

Die ehrlichen Schwaben und die Leute geringern Standes durften freilich nicht ans Land gehen, damit sie nicht versucht würden, dort, wo Arbeit jeder Art so theuer bezahlt wurde, zu bleiben. Aber sie ergötzten sich von früh Morgens bis Abends mit Angeln in dieser durchsichtigen Seewelt und hatten ihren Kurzweil an den lustigen Sprüngen der durcheinander badenden Neger und Negerinnen, Mulatten und Mestizen. Diese schwarzen und braunen Menschen nannten ihre pietistischen Prediger die Teufel der neuen Welt und die Heiden der Alten. Sie entsetzten sich jedes Mal, wenn ein Boot mit Negerinnen, welche köstliche Früchte und Confituren zu verkaufen hatten, am Bord anlegte und schlugen ein Kreuz, so bald diese schwarzen, halbnackten Geschöpfe sich mit ihrer zudringlichen, grellen Freundlichkeit unter die weiße Heerde ihrer Seelenschäflein mischten. Der fromme, blasse Candidat Schleicher glaubte eine Stufe im Himmel zu erwerben, wenn er diese armen Heiden bekehre. Man sah ihn am Bord, mitten unter den Schwarzen, Glasperlen und Cattunreste austheilen und die Bibel oder das Cruzifix hinhalten zum Küssen. Aber die schlauen, gewandten Neger merkten bald, worauf es abgesehen war, schlugen das

Kreuz, nannten den Namen Maria und galten dann für bereits zum Christenthum bekehrte Heiden. So war denn hier noch nicht viel zu machen mit der Heidenbekehrung, die das höchste Ziel des frommen Candidaten war und es blieb ihm nichts übrig, als die treuen Seelen-Schäflein um den Mittelmast zu versammeln und vor jeder Mahlzeit, so wie Abends und Morgens eine Betstunde zu halten und einen Psalm mit ihnen zu singen.

Andere von der sehr gemischten Schiffsequipage, die noch etwas Geld hatten, waren unter mancherlei Vorwänden an's Land gegangen. Dort hielten sie sich für lange Entbehrungen schadlos durch Trinken, Spielen und Ausschweifungen jeder Art. Die reizenden jungen Creolinnen und die üppigen Negerinnen waren diesen wüsten Menschen ganz neue anziehende Erscheinungen; und die ärgsten unter ihnen wurden in Folge ihrer Ausschweifungen in diesem glühenden Clima vom tropischen gelben Fieber befallen und starben oft schon nach wenigen Stunden, am schrecklichsten Typhus. —

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder der Character des Freiherrn, der bei großen Fehlern auch seinen herrlichen Fond hatte, von der edelsten Seite. Kaum hatte er einige solcher Vorfälle vernommen, als er ohne Furcht vor Ansteckung, in das schmutzigste Armenhospital eilte, wohin man solche Kranke geschleppt hatte und sie in eines der schönen Krankenhôtels bringen ließ,

welche dort die industriösen eingewanderten, farbigen französischen Creolinnen halten. Da sie selbst als sogenannte Griffonnen, — Abkömmlinge von Mulatten und Negerinnen — für jede Ansteckung vom gelben Fieber sicher sind, so verpflegen sie solche gefährliche Kranke ohne alle Gefahr für ihre Gesundheit mit der äußersten Sorgfalt und wenden dabei als Heilmittel innerlich viel Olivenöl an. Freilich lassen sie sich diese Pflege mit zehn Piaster für den Tag von jedem Kranken bezahlen und es war daher kein geringes Opfer, wenn der Freiherr für sechs bis zehn Kranke seines Schiffs, dieses Kostgeld täglich erlegte und sich dabei persönlich einigemale nach ihrem Befinden erkundigte. Einige wurden gerettet; Andere starben. —

In einer andern Richtung hin, hätte man sich dagegen versucht fühlen mögen, ihm jede Humanität abzusprechen. Wir meinen bei dem unglücklichen Geschäft des Sclavenankaufs, die der Hauptzweck seiner Einkehr auf der Havannah gewesen war.

Man wolle sich erinnern, daß unter den Gästen in Casa de San Antonio sich ein Sclavenhändler befand, der — wie man sagte, schon vor einigen Wochen direct aus Africa angekommen war, also schon Zeit gehabt hatte, seine schwarze Waare, die von der Seereise sehr gelitten hatte, frisch aufzufüttern und den Negern und Negerinnen ein stattliches Ansehen zu geben. Man

durfte also erwarten, daß der Tag des Verkaufs baldigst angesetzt werde — denn früher als zur bestimmten Stunde des Verkaufs, bekommt Niemand die Waare zu sehen. Um dieses zu beschleunigen, machte der Freiherr am folgenden Tage dessen persönliche Bekanntschaft. Aus einem gewissen Schamgefühl hatte er bei diesem Geschäft weder Hamar noch den Doctor mitgenommen; statt dessen aber den Schiffschirurg Scheermesser, einen jungen Deutschen, von großer Geschicklichkeit und einnehmender Gestalt.

Der Sclavenhändler hatte schon durch die Idee seines Geschäfts etwas Abschreckendes; mehr noch hatte sein schreckliches Geschäft sich in seiner ganzen äußern Erscheinung ausgeprägt. Sein von der africanischen Sonne verbranntes Gesicht, seine rollenden, sprühenden Augen, das mürrische, in sich gekehrte Wesen, der listige, speculative Seitenblick, rohe Manieren, Jähzorn und Brutalität — verriethen auf den ersten Blick, was er trieb. Er war ein Mann, dessen Zorn schrecklich sein mußte, dessen Höflichkeit aber noch widerlicher und abschreckender war. Kaum hatte der Senhor Huesped den Freiherrn als eine deutsche Excellenz vorgestellt, die des Sclavenankaufs wegen in der Havannah gelandet sei; so wurde der bis dahin finster und schweigsam dasitzende Mensch auf einmal auf die entsetzlichste Weise freundlich und mit einer Redefertigkeit im gebrochnen Französisch, die in Betonung und Wort-

fügung eine jüdiſche Abſtammung verrieth, prieß er ſeine Waare an:

„Schönes Ebenholz — Senhor“ — begann er — „blankes Ebenholz, Excellenza — Freude daran haben, Excellenza — ſchwarz wie Teufel und glatt wie Aale — bei der armen Seele meiner Mutter — Excellenza — und nicht theuer, Excellenza — beim höchſten Gott ein wahres Spottgeld: So ein 400 bis 500 Piaſter für einen prächtigen Negro de pieza — das ſind aber bei Gott Kerle von der erſten Qualität — ſechs Fuß hoch — und breit in der Bruſt wie ein Herkules — was will das ſagen, Excellenza — aber mit ſolchem Prachtkerl könnte Eure Gnaden Berge verſetzen laſſen und ein Fell hat ſo Einer — wie Leder — man ſchlägt eher zehn Peitſchen darauf in Fetzen, ehe das Blut herausſpringt — beim hochbelobten Gott, Senhor, ich rede die Wahrheit — 500 bis 600 Piaſter — keinen Maravedi weniger, Excellenza, auf Ehre. Nun freilich, die zweite Sorte, die Mulequos, hat man billiger, ſchon für 300 bis 350 Piaſter und nun gar die letzten, die Mulecones, gehen zu Partiepreiſen von 200 bis 240 Piaſter fort. Aber ich kann nicht dazu rathen, Excellenza. — Gut Geld, gute Waare, und als Plantagenarbeiter ſind in der That meine Negros de pieza zu empfehlen, Excellenza. — Das Weiberzeug gebe ich Ihnen um 60 bis 80 Prozent wohlfeiler. — Auf Ehre, Senhor — ich verdiene nichts daran. —

Wegen der verdammten engliſchen Kreuzer, die die Sclavenſchiffe aller Nationen aufbringen, iſt beim höchſten Gott, großes Riſico dabei. Packt man die Waare unten in den Raum, ſo krepirt die Hälfte — was hat ein ehrlicher Mann davon, und peitſcht man ſie zum Tanzen oben auf dem Verdeck, bei Gott ſo wittern ſie die Engländer auf tauſend Meilen weit. — Ein ſchlimmes Geſchäft, Senhor — ſehr ſchlimm, auf Ehre — man verdient nicht das Brod und Salz dabei, Excellenza — bei Gott und auf Ehre ... — übrigens wird der Verkauf in den Baracones um vier Uhr heute Nachmittags eröffnet. Erzeigen Sie mir die Ehre — — bei Gott — ſchöne Waare, Excellenza!" —

Bei dieſer ungeheuern Redſeligkeit des Sclavenhändlers überlief den Freiherrn ein Schauder nach dem Andern. So etwas hatte er noch nicht erlebt, ſo vom Menſchenhandel nur reden zu hören, hatte er nicht für möglich gehalten. Hier war der ſchärfſte Gegenſatz von aller Humanität. Es gehörte eine Verleugnung jedes menſchlichen Gefühls dazu, dergleichen nur anzuhören. Allein der Freiherr hatte einmal die Nothwendigkeit des Sclavenankaufes für ſeine künftigen Plantagen erkannt. Und mit der ihm eigenen Feſtigkeit des Characters bekämpfte er jedes mildere Gefühl. Ja am Ende überredete er ſich ſelbſt, daß es ein Act der Humanität ſei, wenn er eine Parthie von jenen unglücklichen Negern ankaufe, um ſie menſchlicher zu behandeln

und ihnen dadurch das Loos der Sclaverei, dem sie einmal verfallen waren, zu erleichtern.

Mit diesen Gedanken noch beschäftigt, sah er sich von einem kleinen gelbhäutigen und äußerst magern Mann angeredet, der ihm mit großer Beweglichkeit von allen Seiten schnelle Verneigungen machte und sich ihm als Sclavenmakler zu erkennen gab, welcher den Handel aus dem Grunde verstehe.

„Excellenza ist da in schlimme Hände gefallen" — sprach er mit großer Geläufigkeit — „bei der heiligsten und unbefleckten Jungfrau Maria — er ist ein großer Schurke dieser Mann da — jeder Sclavenhändler ist ein Schurke — der die schlechte Waare — die störrischen, unbrauchbaren, oder die schon mehr oder weniger an der Heimwehkrankheit leiden, (Cachexia africana) — zuerst vorstellt — bei Gott und auf Ehre schwört, es sei die beste Waare — und so die schlechtesten Mulecones für die prächtigsten Negros de pieza ausgibt und spitzbübisch verkauft. Schändlich — bei Gott — schändlich — aber mich soll der Bursch nicht anführen — Heiligste Maria — ich bin ein ehrlicher Mann — auf Ehre, ein ehrlicher Mann! — Senhor wird wohl thun, einem ehrlichen Mann, wie ich bin, zu vertrauen bei diesem Geschäft. Es ist ein großes Glück für einen Fremden in der Havannah einen ehrlichen Mann zu finden, Senhor. — Ich gratulire Ihnen zu diesem Glück, denn bei Gott und der gebene-

deiten Jungfrau, Excellenza — Sie haben in mir einen ehrlichen Mann gefunden — den einzigen ehrlichen Mann, Senhor — auf ganz Cuba.“ —

Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß diese Selbstanpreisung einen so welterfahrenen Mann, wie der Freiherr war, nur noch mißtrauischer machte. Indeß bedurfte er allerdings eines Sclavenmaklers für dieses Geschäft, das ihm unangenehm war und er nicht verstand. Er versprach daher dem Senhor Gualstalla — so nannte sich der Makler — eine große Extra-Belohnung, wenn er ihn gut bedienen würde und sich von dem Sclavenhändler nicht bestechen lasse und beschloß, ihn in die Sclavenbaraken zu begleiten, auch den Schiffschirurchen zur Untersuchung des Gesundheits-Zustandes der Neger mitzunehmen.

Auf dem Wege dorthin nahm der Makler den Ton der Belehrung an, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um sich desto wichtiger zu machen und seine Kenntniß zu zeigen.

„Man muß die verschiedenen Eigenschaften dieser Neger kennen, Senhor, um für seine Zwecke gut zu wählen“ — sprach er — „Alle neuangekommenen Neger, die noch kein Spanisch verstehen, werden Bosales genannt. Da diese in der Regel zur Hausarbeit nicht gebraucht werden können, so erhalten sie gewöhnlich schon in den Baracones den ersten Sprachunterricht — oft von dem Herrn Sclavenhändler selbst. Das erste

Wort, was man sie lehrt, heißt la Havannah. Damit bringt man ihnen, mittelst einiger Hiebe, den ersten Patriotismus für ihr neues Vaterland bei. Das zweite Wort ist Tabacco, damit sie wissen, was sie dort pflanzen sollen und man gibt ihnen dazu einige grobe Cigarren zu rauchen. Es ist der erste Fortschritt der Civilisation, den man ihnen damit beibringt. — Das dritte Wort ist Dinero — Geld — damit sie wissen, daß es der Lohn ihrer Arbeiten sei, ihrem Herrn Geld zu verdienen. Das vierte Comer — das fünfte Berber — Essen und Trinken — sehr nützliche und angenehme Worte für diese armen Leute, die vom Leben weiter nichts haben, als Essen und Trinken. Das sechste Wort ist: Tabajo — Arbeit — das diesen Kindern der Natur begreiflich macht, daß sie künftig im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen sollen. Das siebente heißt: Jesus Maria! — ob sie sich dabei etwas denken können oder nicht, bleibt ziemlich gleichgültig; genug, wenn sie dieses Wort aussprechen können, sind sie Christen. Ist damit ihr Sprachcursus vollendet, haben sie vielleicht noch irgend ein Handwerk gelernt — gut — so ist der Neger ein Ladino, d. h. ein civilisirter Sclave und pflegt sich darauf schon bedeutend etwas einzubilden." —

„Die Neger, die ich kaufen werde, brauchen kein Spanisch zu verstehen" — entgegnete der Freiherr — „sie werden Deutsch lernen müssen."

„Deutsch? — fragte der kleine Makler — „Deutsch? — Santa Madre — gibt es denn einen Menschen, der Deutsch reden kann? — es soll eine barbarische Sprache sein — die kein Teufel versteht — wie? — Senhor — Deutsch! — Carajo!“ —

Der Freiherr sprach französisch mit dem Mann, das auf den Antillen fast Jedermann versteht; aber er würdigte den redseligen kleinen Mann keiner Beachtung seiner seltsamen Exclamation; sondern erklärte ihm nur, daß er einige Hausneger und Negerinnen und etwa ein halbes Hundert gute Arbeiter für die Baumwollenplantagen bedürfe, die er in Texas anzulegen beabsichtige. —

„Senhor — einige Hausneger“ — rief der Kleine verwundert — „hier hält man in guten Häusern dreißig bis sechszig, die nichts zu thun haben als faullenzen, in der Sonne liegen, den Patir mit ihrem durchdringend stechenden Geruch erfüllen, den Herrn mit ihrem Schweiße einzureiben, um ihn dadurch beim Baden gegen die Hayfische zu sichern und — sich schlagen zu lassen, wenn der Herr oder die Dame übler Laune ist. — Nun dazu, Senhor, passen die Neger vom Senegal am besten, die am schönsten gebaut sind und am leichtesten gebildet werden können. Unter diesen stehen wieder die Mandigos und Jaloffs oben an. Dagegen eignen sich die Neger von weiterhin an der Goldküste vorzüglich zum Plantagenbau.

Besonders brauchbar sind die Aradas, Nagos und Gagas. Diese Letztgedachten sind besonders wegen ihres sanften Characters geschätzt. Sie mukken nicht, wenn man, auch ohne alle Ursache, sie halb todt prügeln läßt; dagegen sind die Marquois sonst tüchtige und aufgeweckte Burschen, sehr halsstarrig und trotzig, wenn sie hart behandelt werden. Sie sind sehr stolz und verachten alle übrigen Stämme. Auch die Jambanas haben denselben Character — möchte nicht rathen, sich von dieser Waare viel auf den Hals zu laden." —

„Kaufen wir Leute von diesem Stamme" — erklärte der Freiherr — „sie werden bei mir eine milde, menschliche Behandlung finden." —

„Nicht — mög — lich!" — rief der Makler mit einem langgezogenen Gesichte — „aber, Senhor — es sind ja nicht Menschen — sondern — Vieh — ist es!" —

Diese Ansicht, die früher die Seinige war, von einem solchen schrecklichen Menschen ausgesprochen zu hören, empörte alles edlere Gefühl des Freiherrn, und jetzt erst erkannte er das Verletzende, Unmenschliche derselben und bereute, daß er sich vom blinden Vorurtheil zu solchen Gesinnungen hatte hinreißen lassen können.

Um es sich indeß nicht merken zu lassen, ersuchte er den Makler, fortzufahren in seinen Schilderungen der verschiedenen Negerstämme, die im Handel vorkommen.

„Minas" — fuhr jener fort — „sind unter Allen

die Eigensinnigsten, Boshaftesten und Verwegensten. — Die Monjavas dagegen, wegen ihrer musicalischen Anlagen, ihrer Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit an ihre Herrschaft bekannt."

„Von diesen, die Hausneger" — sprach der Freiherr entscheidend — „und für die Feldarbeit nur tüchtige Arbeiter — das Andre wird sich finden."

„Gut — wie viel Stück etwa von jeder Sorte?" — fragte der Makler und zog stehen bleibend die Schreibtafel. —

Etwa zwanzig Neger und zehn junge Negerinnen vom Senegal zum Hausdienst. Monjavas können darunter sein — und funfzig bis sechzig Congos oder Neger von der Goldküste zum Plantagendienst — verstanden? — Ein Drittel davon Weiber. —

„Gut, Senhor!" —

— „Aber laßt Euch nicht betrügen."

„O Senhor — man kennt diese Vögel schon an den Federn — an der Haut, Farbe, Stellung, Größe und Figur — es ist ein Geheimniß der Sclavenhändler, Senhor, die verschiedenen Stämme zu unterscheiden und ich habe es ihnen abgelernt. O Senhor, ich bin der ehrlichste Mann auf Cuba." —

— „Ei seht doch, Senhor — da liegen die Baracones und da stehen meine Leute — —"

„Leute — wozu" —

— „Nur Gehülfen, Senhor — Ihr werdet sehen, wie es Noth thut!"

Die Baracones sind lange, niedrige Baracken mit Palmenblättern bedeckt. Es giebt deren dreizehn, die sich vom besuchtesten Spaziergange dem Pasar nuevo hart am Strande der Havannah hinziehen, geräumig genug um 25 bis 26,000 Neger und Negerinnen zu fassen. Dort werden die neu ankommenden Neger bis zu ihrem Verkauf verschlossen gehalten. Der Negerhandel geht sehr stark auf Cuba, da er bei dem großen Risico immer einen ungeheuern Gewinn abwirft.

Man ging an drei Baraconen vorüber, die noch verschlossen waren. „Dort wird das schwarze Vieh noch gemästet zum Verkauf" — sprach der Makler mit dem Ausdruck der Verachtung darauf hindeutend.

Vor der vierten Baracone hatte sich eine ansehnliche Menschenmenge versammelt. — „Das ist die unsers ehrenwerthen Sclavenhändlers aus der Casa San Antonio" sprach der Makler. „Wartet nur noch ein Weniges, die Stunde des Verkaufs wird sogleich beginnen."

Nach einigem Warten wurde eine Thür geöffnet, die in den innern Raum eines großen Hofes führte. Dort sammelten sich die Kauflustigen.

„Nun seht gefälligst, Senhor" erklärte der kleine gelbhäutige Makler, die äußerst zweckmäßige und treff-

liche Einrichtung dieser Sclavenbaracken. — Von diesen vier langen Gebäuden, die den Hof umringen, ist das Eine die Wohnung des Sclavenhändlers, das Andere der Aufenthalt der männlichen und das dritte der weiblichen Neger, das vierte ist das Wirthschaftsgebäude. Die Geschlechter werden dabei streng geschieden gehalten, selbst in den Erholungsstunden auf dem Hofe, dürfen sie nicht zusammen kommen, nur das gemeinschaftliche Baden in der See wird ihnen gestattet. — Man geht sehr menschlich mit ihnen um — sehen wir durch dieses Loch in der Rohrwand." —

Der Freiherr warf einen Blick in das Innere einer solchen Barake. Was er sah, übersteigt alle Beschreibung. Hohe Rohrwände, ringsum mit keiner andern Oeffnung als der starken wohlverschlossenen Thür und einigen Luftlöchern in der Höhe. Eine Menge schwarzer Gestalten hockten auf den Hacken an den Wänden herum und rieben sich einander die nackten Glieder mit Palmöl ein, um ein glänzend schwarzes Ansehn zu bekommen. In der Mitte stand der Sclavenhändler und wo nach seiner Meinung die Hände nicht eifrig genug waren, diese Negertoilette zu vollenden, da half er mit der Peitsche nach. Darauf klappte er in die Hände und erschreckend sprangen alle diese dunklen Gestalten auf. Man sah jetzt, daß es Weiber waren, unter diesen junge Mädchen von wirklich plastisch schönen Formen und einer glänzenden Ebenholzschwärze der

Haut. — Nun rief er ihnen einige spanische Worte zu: „Tanzen, tanzen — lustig sein — lachen — lachen!" — und schlug dabei schallend mit der Peitsche dazwischen, bis Alles durcheinander wirbelte im tollsten phantastischen Tanz, den jemals eines Menschen Auge gesehen hat. —

„Seht Ihr den schlauen Spitzbuben" raunte der Makler dem Freiherrn zu — „die Bewegung soll ihr Blut erhitzen und ihr Fleisch schwellen machen — Carajo — aber wir werden schon heraus fühlen, welche die Frischen und Gesunden und welche die Schwächlichen sind!" —

Bald sah man, daß Ratafia unter die Negerschönen ausgetheilt wurde und man hörte ohrenzerreißende Töne einer Negermusik, die aus nichts anderm bestand als aus einem Kessel, der mit einem Eisenstocke geschlagen, mehr klappernde als klingende Töne von sich gab, und einer gellenden Pfeife. Ein wilder Gesang erschallte dazu, der in gellenden bebenden Kehltönen eben so viel klagend Melancholisches im Ausdruck hatte, als dem wilden Aufschrei von Schmerzeslauten glich. Es war ein ganz eigner Rhythmus in dieser mauriſchen Musik und der Makler übersetzte die Worte des Textes, den die Neger bei ihren Gesängen zu improvisiren pflegen. Es lag eine rührende Einfalt darin. Hier eine Probe:

Sonne heiß und Mutterwarm
Negerkind so fern und arm;
Palmen hoch und heißer Sand
Im verlornen Heimathland
Alles ist nun hin.

Alles, was ich je geliebt,
Alles was mich je betrübt;
Alle Freude, alle Lust
Die gefüllt die schwarze Brust,
Alles ist nun hin.

Möchte bei den Todten ruhn;
Schlägt der weiße Mann mich nun,
Daß ich lustig wie der Wind
Tanze; — armes Negerkind
Alles ist nun hin. —

Plötzlich im schrillenden Gegensatz mit dieser schauerlichen Freude verkündete der öffentliche Ausrufer den Anfang des Verkaufs, zuerst der Frauen, sodann der Männer. Und nun wurden die Thüren aufgerissen und wie wüthende Bestien stürzten sich die Makler und ihre Gehülfen hinein, und eilend, wenn auch bedächtiger, folgten ihnen ihre Committenten, die Pflanzer und andere Negerkäufer.

Die Scene, die jetzt erfolgte, war entsetzlich und herzzerreißend. Die Feder versagt den Dienst, sie ganz getreu nach dem Leben zu schildern. Das Erste, was der Freiherr vernahm, war ein alles Mark durchdringendes Geschrei.

Es hatte nämlich jeder der hereinstürzenden Makler mit ihren Gehülfen so viel Negerinnen, als sie nur

mit den Armen und Stricken umschließen konnten, gepackt und an die Wand gedrückt. Die armen schwarzen, völlig unbekleideten Geschöpfe, konnten bei diesem Ueberfall mitten in ihrer erzwungenen Freude nichts anders glauben, als daß jetzt der Augenblick gekommen sei, wo die Weißen sie abschlachten und auffressen würden; denn unter allen Negerstämmen geht die Sage, daß zu keinem andern Zweck die schwarzen Kinder der afrikanischen Palmenthäler und Sandwüsten aufgekauft würden. Daher — der Schreck und das furchtbare Geschrei. Aber diese Kinder der Natur sind leicht zu beruhigen. Einige ihnen geschenkte Glasperlenschnüre, bunte Cattunlappen, versöhnten sie bald wieder. Noch bebend von der Wirkung des Schrecks an allen Fibern ihres elastischen Körpers, lächelte schon wieder ihr glänzendschwarzes Antlitz und hörte man die Kehllaute einer ausbrechenden Freude, die noch nicht wagte auszutoben.

Mit der Unschuld von Kindern, die nicht wissen, wie ihnen geschieht, ließen sie sich die für jedes verfeinerte Gefühl empörende Untersuchung ihrer körperlichen Beschaffenheit gefallen; und sorgfältiger kann diese auf keinem Pferdemarkt geschehen als hier, wo man Menschenhandel — gräßlich zu sagen — wie einem Viehhandel betrieb.

Dieselbe Operation wurde darauf bei den männlichen Negern wiederholt; jedoch mit dem Unterschiede,

daß diese Truppweise herausgeführt wurden aus den Baracken, und zwar mit der spitzbübischen Schlauheit des Sclavenhändlers, wie es der Makler vorausgesagt hatte, die schlechteste und schwächlichste Waare zuerst, die mit großem Geschrei angepriesen wurde. Mancher ließ sich dadurch anführen, höhere Preise dafür zu bezahlen als sie werth waren. Erst dann kamen die gewandten Hausneger und die tüchtigen breitschultrigen Arbeitsneger zum Verkauf, und endlich wurde der Ueberrest in Parthiepreisen, wie man zu sagen pflegt, für einen Spottpreis verschleudert.

Nach einigen Stunden sah sich der Freiherr im Besitz von fast sechzig auserlesenen Negern und Negerinnen und seine mit Banknoten gutgefüllt gewesene Brieftasche, war dadurch unendlich dünnleibiger geworden.

Der Makler erhielt Auftrag, diese Neger unter gehöriger Aufsicht auf einem besondern Schooner einschiffen zu lassen und nach Texas zu schaffen, und mit einem Gefühl der Beschämung, das er sich selbst nicht gern gestehen wollte, kehrte der Freiherr durch die engen und krummen Straßen der Havannah nach der Casa del Leon del oro zurück, wo er mit seiner Familie und seinen Reisegefährten ein Hôtel garni bezogen hatte.

In dieser Stimmung und Verstimmung mochte es ihm Anfangs zu einiger Beruhigung gereichen, daß Niemand von den Seinigen anwesend war. Indeß bald trieb ihn ein ängstigendes Gefühl, als sei er sich einer

großen Schuld bewußt, von einem der engen Fenstergitter ohne Glasscheiben an das Andere, von da auf den Balcon, der mit einem dichten Sonnendache versehen, doch der schwebenden Wärme der Luft überall den Zudrang gestattete. Der hellblaue, weiße, gelbe und hellgrüne Anstrich der im vollen Sonnenschein gegenüber liegenden Häuser, blendete seine Augen. In den Balcongallerien belästigte ihn der Luftzug und im dunkeln schattigen Hofe Patir genannt — war ihm die Einsamkeit drückend. Er sehnte sich nach dem Augenblick der Rückkehr seiner Familie und fürchtete sie zugleich.

Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes gelenkt. Seinem Verlangen gemäß wurden ihm zwei junge Negerinnen vorgeführt, die er als bereits eingeübte Kammermädchen hatte ankaufen lassen — die Eine für seine Schwägerin, die Andere für seine Tochter — sie waren mit nackten Füßen — das Zeichen der Sclaverei, sonst aber in gelbe Seide, sehr phantastisch aber geschmackvoll gekleidet. Zwei Hausneger, die ebenfalls schon eingeübt waren, sollten zu seiner persönlichen Bedienung bestimmt sein und die übrigen Hausneger anlernen. Alle vier waren tüchtige und gewandte Ladinos — die schon verschiedene Herren auf Cuba gehabt hatten.

Es fragte sich nun: wie werden die Baronin, Angerosa und Hamar, diesen so ungewohnten Zuwachs seines Hausstandes aufnehmen? —

Unruhig darüber warf er sich in eine der Volanten

(Cabriolets) die sein Wirth zum Gebrauch der Fremden hielt und fuhr nach dem Hafen zu, um der Einschiffung seiner Neger beizuwohnen.

Indeß hatten Hamar, der Doctor, Angerosa und ihre Tante, auf ähnliche Weise in solchen zweiräderigen, mit hohen Rädern und einem oder zwei Pferden bespannten Volanten die Stadt besehen und die öffentlichen Spaziergänge besucht.

In den wenn auch geraden, doch engen und auf Schatten berechneten Straßen der Havannah, war es schrecklich. Die wenigsten derselben sind gepflastert. Hier und dort standen noch von der kaum vorüber gegangenen Regenzeit (Tiempo de Aguas) grüne übelriechende Lachen. In andern Straßen quoll ein feiner rother Staub empor. Ein stechender Geruch von verwesenden Stoffen und auf die Straße geworfenen Unreinlichkeiten und der feuchte warme Dunst an dunkeln, schattigen Orten, schien kaum eine andere Bestimmung zu haben, als das gräßliche gelbe Fieber herbei zu locken, das, wenn es einmal in den Tropenländern epidemisch geworden, dort verheerender wüthet, als Pest und Cholera im Orient zu wüthen pflegen. Unsere Reisenden athmeten erst freier auf dem ansehnlichen Plaza de armas, der mit den schönen Gebäuden des Regierungspalastes und des Posthôtels, geschmückt von den ansehnlichsten Privathäusern umgeben ist; oder weiter hinauf

der Plaza vieja oder Hauptmarktplatz, wo die vielen Quincaillerie - Buden und Gewölbe voll englischer und französischer Waaren, die Aufmerksamkeit der Baronin in Anspruch nahmen, die viel davon kaufte. Indeß war Angerosa sehr glücklich: von Hamar geführt, erschien ihr Alles im rosigen Lichte; diese köstliche Fontaine in der Mitte des Marktes, mit ihren leichten, graziösen Bewegungen, diese aufgehäuften Massen der feilgebotenen Südfrüchte, deren Arom die Luft erfüllte, und diese komischen Wandgemälde der Häuser, aus der biblischen Geschichte, auf welchem Johannes im Priesterornate, Sanct Petrus mit einem Dragonersäbel, die heilige Cäcilia mit der Violine, Santa Anna mit dem Fächer und Sancta Peronilla im Reifrock abgebildet zu sehen waren, reizten bald ihren jugendlichen Muthwillen zum Lachen oder erregte die Bewunderung des gefühlvollen Mädchens. —

Unser kleiner Doctor befand sich bei dieser Gelegenheit in einer beständigen quirlichen Bewegung. Das dicke Männchen schwitzte vor Unruhe: denn in der That befand er sich in der peinlichsten Lage und Anspannung seines Lebens. Als Caballero und Führer der Baronin, wollte er gern alle Segel einer veralteten Galanterie aufspannen, um den Damen alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeit zu gewähren und doch gab es alle Augenblick einen naturhistorischen Gegenstand zu beobachten: dort eine Blume von wun-

derbarem Metallglanz, die in keines seiner Systeme von Linné bis Wildenow, passen wollte; dort gezähmte Affen und tropische Vögel vom prachtvollsten Gefieder, die er gern ausgestopft hätte; und das Alles hätte sich allenfalls mit der Galanterie gegen Damen noch vereinigen lassen; aber jetzt sprang er an einer schönen Creolin, die vorüber ging, hinauf und nahm ihr von dem mit einem Wald von Blumen aufgeputzten Rabenhaar unter tausend komischen Entschuldigungen, eines jener prachtvollen Insecten (Cucujos genannt), deren smaragdgrüne und goldglänzende Flügeldecken, im Sonnenlicht wie Diamanten und Nachts wie grüne Lichterchen glänzen — womit die Schönen der Tropengegenden sich gern zu schmücken pflegen — im nächsten Augenblick aber lag er auf den Knien, in der ekelhaftesten Beschäftigung, eine neue Made in dem Cadaver eines todten Hundes aufzusuchen, die er im komischen Eifer der Baronin brachte, mit der Bitte, die Ehre der Pathenstelle dabei anzunehmen, indem er beabsichtige, dieses neu entdeckte Insect unter ihrem Namen, in die Systeme der Naturforscher einzureihen.

Mit einem Ausruf des Abscheues, wieß ihn die Baronin von sich und stieg in die Volante, um weiter zu fahren. Der kleine Naturforscher aber, mußte erst lange flehen, in der Fontaine sich waschen, mit eau de Milles Fleurs sich überschütten lassen, ehe er, in Ermangelung anderer Courmacher, die Erlaubniß erhielt, diese Dame

— die die Dame seines Herzens geworden war — weiter begleiten zu dürfen.

Die Gesellschaft fuhr darauf in's Freie, zuerst auf die wenig besuchte alte Alameda, die eine freundliche Aussicht auf das Meer, jedoch einen unheimlichen Anblick der alten Festungswerke und hohen Bastionen gewährte, welche von der Landseite her, die Stadt umgaben.

Von dort fuhr man auf die Promenade — Nuevo Paseo genannt — wo sich zwei Stunden vor Sonnenuntergang die gesammte schöne Welt der Havannah versammelt hatte, um die erfrischende Kühle der Seeluft zu genießen, die Abends weht. Es sind drei ziemlich lange Alleen von den prachtvollsten tropischen Bäumen gebildet, die sich unfern vom Strande dahin ziehen. Die mittelste und breiteste, ist für die zahllosen — meistens aber sehr altmodigen und mit vergoldetem Schnitzwerk überladenen oder mit den lebhaftesten Farben angemalten Volanten — bestimmt. Diese fahren dort langsam in zwei Reihen auf und ab, mit festlich geputzten Damen besetzt. Elegante Europäer und überladen geputzte creolische Dandys, galoppiren und courbettiren auf den hohen Sätteln kleiner, aber zierlicher und mit Federn und Bandschleifen geschmückter Pferde, grüßend und musternd an ihnen vorüber. Die Seitenalleen waren mit zu Fuß lustwandelnden Herren und Damen im buchstäblichen Sinne angefüllt, und entzückt rief die

Baronin aus: „Bei Gott, hier ist ein Pariser Longchamp — oder eine Wiener Praterfahrt, so göttlich viel schöne Welt giebt es hier" —

Und nun verglich sie mit einem gewissen Stolz und einer wohlthuenden Selbstbefriedigung ihre frische, elegante Toilette, mit der der schönen Creolinnen, deren verführerische Reize allerdings geeignet waren, ihren Neid zu erwecken. —

„Doctor, sehen Sie" — rief sie aus — „welche Ueberladung mit Blumen, wie outrirt, wie geschmacklos — diese Damen! — Sehen sie ein Modebild, wie es vor fünf Jahren hinter allen Fenstern der Modistinnen zu sehen war — und noch diese hohen, durchbrochenen Kämme, diese ungeheuern Spitzenschleier, die den ganzen Rücken bedecken, diese rothen, grünen und gelben Atlasschuh, die kurzen Kleider, die eng die Hüften umschließen, mit goldnen Flittern gestickte Zwickel der seidnen Strümpfe — und alle ohne Hüte — lächerlich! aber kostbare Stoffe — wenn auch verlegne Waare aus den Pariser Modegewölben — nun indeß dieser massive Goldschmuck, diese Diamanten und Perlen — diese mit Gold gestickten Kleider — man muß sagen, reich — sehr reich — aber hier auf der Promenade am unrechten Ort — ein wahres Ridicul — bei Gott!" —

Und sie besah sich noch einmal von oben bis unten — ihre reiche, gewählte Toilette, in einem Geschmack,

der auf Cuba noch nicht eingedrungen war — ihr elegantes Hütchen mit Marabouts, erregte die Aufmerksamkeit aller der hellen und dunkelschattirten Geschlechter und üppig gebauten Schönen; bei Vielen, Neid — bei Andern Lächeln — aber die Baronin saß da stolz wie eine Königin. Sie fühlte sich zu der Würde einer Tonangeberin erhoben. Sie trank förmlich alle auf sie gerichteten Blicke, mit einer gewissen behaglichen Wollust und hätte viel darum gegeben, wenn es im Buche des Schicksals geschrieben gestanden hätte, daß sie in Havannah bleiben sollte.

Der Doctor hatte sehr oft das Unglück, den Damen, indem er galant sein wollte, etwas Unangenehmes zu sagen: „Welche Reize" — rief er aus, indem er auf eine Gruppe junger Creolinnen deutete — „welche Lebhaftigkeit — welche Grazie! es ist unmöglich verführerischer zu sein. Man vergißt beim Anblick ihrer schönen, idealen, himmlischen Züge, und dieser Augen voll Sonnenglanz und Liebesgluth, daß ihr Teint bald etwas zu bräunlich, bald ein wenig zu bleich ist. — Doch was ist es mit all diesem üppigen Fleisch? — in wenigen Jahren Runzeln alter Weiber — denn kurz ist hier die Blüthenzeit der Frauen — im zehnten Jahre schon mannbar, im zwölften Mutter, im fünfundzwanzigsten alte Weiber, von abschreckender Häßlichkeit — oder entgehen sie diesem Geschick — so sind sie Futter für Maden! — ich habe die Ehre Ihnen zu sagen, meine

Damen, in diesem tropischen Clima ist der ganze Vegetations- und Destructionsprozeß der Natur rapide — frühe Reife, kurze Blüthenzeit — schneller Tod — augenblickliche Verwesung — beim Styx und Charon!" —

„Sie sind sehr galant gegen diese Griffonen und Creolinnen" — spöttelte die Baronin. —

„Als Naturforscher gebe ich der Wahrheit die Ehre," antwortete er, sich respectvoll verneigend — indem er ernstlich der Meinung war, daß er durch diese „Huldigung der Frauen" auch seiner Dame indirect ein großes Compliment gemacht habe.

„Auch ihre Toilette wird nach Geschmack sein" — spöttelte sie weiter und hatte Mühe, eine Thräne zu verbergen, die ihr der Aerger auspreßte.

„O sehr" — rief er eifrig — „diese spanische Tracht, — die Basquina und Mantilla, sind ungemein kleidend für solche schlanke, graziöse Gestalten. Darunter — sehen Sie, gnädige Frau — tragen sie Musselin- und Seidenkleider, bald nach französischem, bald nach englischem Schnitt." — —

— „Aber von schlechtem Geschmack." — —

„Desto malerischer, wenn sie wie jene dort nach der Phantasie der schönen Sennoritas gemacht sind — aus Seidenstoffen von den lebhaftesten Farben." —

Die Baronin zwickte spöttisch mit den Mundwinkeln und der Doctor fuhr fort:

„Besonders reich finde ich den vier," ja fünffachen Be-

ſatz von koſtbaren Spitzen an den Basquinas und Mantillas — und elegant die wie aus Duft gewebten Handſchuh und den zierlichſten Fächer, den ſie mit unnachahmlicher Grazie zu gebrauchen wiſſen."

„J — nun — ja — indeß — das Cigarrenrauchen der Damen, ſogar auf der Promenade — finden Sie das auch von gutem Ton?" —

Er ſchien dieſe Frage zu überhören und fuhr fort in ſeiner Begeiſterung: „Sehen Sie, gnädige Frau, in der Kunſt die Mantilla zu tragen und mit dem Fächer zu reden, beruhet die Blume der havanneſiſchen Koketterie. Dieſer iſt der Telegraph der Liebe, jene verleihet der Figur einen Reiz — eine Anmuth, die köſtlich — o" — er küßte dabei ſeine Fingerſpitzen und ſchnalzte mit der Zunge — „deliciös iſt — ſage ich — beim Styx und Charon."

„Und das Cigarrenrauchen? — abſcheulich!" —

„O — reizend — um Vergebung! — mit welcher Grazie rauchen dieſe Damen ihre fein duftenden Havannah-Cigarren, mit welcher ſchalkhaften Coketterie — ſehen Sie — dort zieht die ſchlanke Creolin das ſilberne Cigarrenbüchschen aus dem Buſen, oder jene da eine hellbraune Imperial-Ciggarro aus dem mit Blumen aufgeputztem Haar? by Jove — ſagt der Americaner — es liegt ein eigner Reiz darin; wenn ſie im ſüßen, ſchmeichelnden Tone den heimlich Geliebten, um Candela

oder fuego*) anspricht und dann ihre Cigarre an der Seinigen anzündend — einen Kuß par distance nimmt und empfängt. Und das geschieht vor allen Leuten, ohne daß Jemand Arges dabei dächte und einem solchen brennenden Cigarrenkuß kann es wenigstens nicht an Feuer fehlen, wie so manchem ehelichen, selbst bräutlichen Kuß — einer so sogenannten guten Parthie — in Europa — beim Charon, Verehrteste!.." —

„O fi donc!" —

„Uebrigens raucht hier Alles" — habe ich mir sagen lassen — „Weiße und Schwarze, Mulatten und Mestizen, Alt und Jung, Groß und Klein ohne Unterschied. Man raucht Cigarren an allen Orten, zu allen Stunden, vom Augenblick des Erwachens an, bis zum Augenblick des Einschlafens. Mönche und Nonnen im Chore rauchen, so wie der Priester im Beichtstuhl und sein Beichtkind, die schwere Sünderin, raucht mit Thränen im Auge ihre Cigarre und bittet den Priester heulend um: Fuego! Der Soldat raucht beim Exerciren, der Richter, wenn er ein Todesurtheil spricht, der Delinquent am Galgen und der Sterbende auf dem Bette. — — Selbst der Negersclave .... aber was ist denn das da? ....."

„Was ist das?" — rief im andern Wagen Angerosa und wurde bleich wie eine Lilie. —

---

*) Licht oder Feuer.

„Es ist entsetzlich — empörend — unmenschlich" — rief Hamar. —

„Abscheulich — unanständig — finde ich das" — erklärte die Baronin mit dem Ausdruck von Abscheu — „eine Sclavenkette auf der öffentlichen Promenade" —

„Und mein Vater dabei!" — klagte Angerosa. —

„Mein Schwager — der Freiherr" — — rief die Baronin, sichtbar unangenehm überrascht. —

„Nun, was ist es denn weiter" — sprach der Naturforscher — „es ist der **homo Aethiops Linnaei** — gefesselte Exemplare davon in beträchtlicher Anzahl — die Neger sind es, Verehrteste — die Seine Excellenz gekauft haben." —

„Unsere Sclaven? — so — ei — nun gut — man muß sich indeß an den schwarzen Teint der Bedienung erst gewöhnen, unser Eine — mais pourtant — es ist noble — vornehm — grandios — ja fürstlich, so zu sagen." —

Und es war die Sclavenkette des Freiherrn. Bleich wie ein Todter sah er sie vorüberziehen — erschüttert durch und durch.

Aber es war auch ein Anblick darnach, bei dem Bewußtsein einen solchen Schandfleck der Civilisation auf sich selbst geladen zu haben.

Nach africanischer Weise, die auch von den Sclavenhändlern in Südamerica bei dem Transport der Negersclaven angewendet wird, steckt der Kopf eines

Jeden in einer langen Gabel, die durch einen Bolzen geschlossen, auf der Schulter des Vordermannes ruhet und befestigt ist und so weiter, so lang die Kette dieser mit einander verbundenen Negersclaven ist.

Bis zu ihrer Einschiffung sollten sie in einer vom Strande fern liegenden Baracke untergebracht werden.

Wie vom bösen Gewissen getrieben, schlich der Freiherr davon.

Jetzt entstand in der Gegend, wo die schwarze Sclavenkette langsam sich durch die wogende Menschenmenge wand, ein Auflauf, der immer dichter und gedrängter werdend, endlich auch die Volante hemmte, in welcher sich der Doctor mit der Baronin befand. Die Andern, worin Hamar mit Angerosa saß, war schon außerhalb des Bereichs dieses Getümmels.

Was man in jenem Menschengetümmel erkennen konnte, war eine junge Negerin, die einen Korb mit Confituren auf dem Kopfe tragend, diesen plötzlich zu Boden warf und sich mit lautem Geschrei auf die Umstehenden stürzte. —

„Was ist das — was ist das?" — fragte Einer den Andern. — „Was wird es sein?" — antworten Näherstehende: „das schwarze Weib hat ihren Mann wiedergefunden." —

„Hülfe — einen Doctor zu Hülfe — einen Arzt!" — schrie es plötzlich kreischend durch die Menge. —

Man sah wohl, daß ein Paar schwarze Gestalten

zu Boden gesunken waren; aber weiter ließ sich nichts erkennen.

Jetzt aber fühlte der menschenfreundliche kleine Medicus seinen Amtseifer aufgeregt und nun ließ er sich nicht mehr halten, weder durch Bitten noch Befehle der Baronin — weder durch Rücksichten der Galanterie, noch des Respects; die der Menschlichkeit standen ihm höher. Mit den Armen und Beinen strampfelnd, arbeitete er sich hindurch — immer schreiend: „ich der Arzt — ich der Doctor!" — und da man ihm Raum machte, erreichte er die Scene, die in der That eine tragische war.

Am Boden lagen allerdings zwei schwarze Todte, die das entweichende Leben schon anfing grau zu färben. Es waren ein Mann und ein Weib — Beide einander umklammert haltend. Sie zuckten noch — aber ehe man die Ursache ihres Todes entdeckte, war das letzte Fünkchen Lebens in ihnen erloschen.

Eine Creolin stand dabei, mit dem Ausdruck der Wuth auf ihren noch immer schönen Zügen — wie an einem Medusenhaupte, so verworren war ihr Haar. Im weißen Hemde ohne Taille, dessen Säume mit Spitzen besetzt waren, mit entblößtem Busen, nackten Armen und Füßen, so wie die Creolinnen in jenem heißen Clima, den ganzen Tag in ihren netzförmigen Hangematten liegen und sich von Sclavinnen die Musquitos abwedeln lassen — so stand sie da und erzählte

schreiend, indem sie sich das Haar ausraufte, ihr Unglück. —

Sie hatte diese Sclavin vor einem Jahre als eine noch rohe Negra de pieza gekauft, hatte sie unterrichtet und gebildet und nun war sie eine schöne, gewandte und geschickte Ladina geworden, die ihre fünfhundert Piaster unter Brüdern werth war — und dieses Capital hatte sie nun verloren — es war entsetzlich! — die Umstehenden bedauerten mehr die arme Padrona, die ihre kostbare Ladina — die gewandteste Doces-Verkäuferin verloren hatte, als diese selbst, die nun todt war. —

Und doch war ihre Geschichte eine rührende.

Jenseits der Sandwüste, die sich an der Küste von Guinea im fernen Africa hinstreckt, liegt ein Negerdorf unter luftigen Palmen; dort lebten einst diese beiden Unglücklichen als Neuvermählte im glücklichsten Frieden. Doch der König des Dorfs liebte die junge Frau und forderte sie von seinem Unterthan zur Sclavin. Als dieser sie ihm, empört über das Ansinnen, verweigerte, gebrauchte er List, sandte den Mann auf die Straußenjagd und raubte das Weib. — Da diese sich seinem schnöden Verlangen standhaft widersetzte, verkaufte er sie in die Sclaverei. Der rückkehrende Gatte verbarg lange seinen wüthenden Schmerz unter dem Schein der Unterwürfigkeit; doch endlich ersah er die Gelegenheit und erschlug den Räuber seiner Gattin.

Die Erben desſelben ergriffen ihn und ſchleppten ihn ebenfalls in die Sclaverei. —

Das iſt der Fluch der Civiliſation, daß ſie auch dahin, wohin ihr Fuß nicht dringt — unter den Palmen, die im blauen Aether ſchwimmen — ihren Unſegen trägt, — Hader, Krieg und Habſucht — in den Herzen friedlicher Naturkinder entzündet, damit ſie ihre Brüder, Väter und Kinder als Sclaven verkaufen.

Und ſo hatte es Zufall oder die höhere Hand eines tragiſchen Geſchicks gefügt, daß Kleopatra — ſo war der Sclavenname jener Negerin, ihren Gatten in jener Sclavenkette wiedererkannt hatte und ihm in die Arme geſtürzt war. Bitten und Flehen an die hinzueilende Padrona — ſo wie an den Sclavenmakler, Beide für einen Herrn zuſammen zu kaufen, halfen nichts. Thränen glitten ab an den harten Herzen — die rührendſten Bitten und Klagen, ein markerſchütterndes Wehgeſchrei, nichts fand Sympathie in dieſen kalten Seelen — es waren ja nur Sclaven — Neger — keine Menſchen. — Da ſtarrten ſich Beide an — Schmerz und Verzweiflung im Blick. — Sie hatten ſich Beide einander verſtanden. Eine lautloſe, aber entſetzliche Verabredung — eine Verſchwörung zu ſterben, gegen die menſchliche Gewalt nichts vermag. Krampfhaft umſchlungen ſchluchzten Beide noch einmal ſchrecklich auf — und waren tod.

Es zeigte ſich ſpäter, daß ſie — als das letzte Mit-

tel verzweifelnder Negersclaven — jeder die eigene Zunge hinter das Gaumsegel zurückgedrängt und damit die Luftröhre verschlossen hatten, worauf der Tod durch Erstickung erfolgen mußte. —

Erschüttert stand der zurückgerufene Freiherr neben den Leichen — aber hier war nicht mehr zu helfen und hätte er sein eigenes Herzblut geben wollen für einen Funken Lebens in Beiden — sie waren und blieben todt. —

„Freund!" — sprach er zum Doctor — der vergebens den Erstickten eine Ader geöffnet hatte — „reden wir nicht weiter davon. Diese Scene werde ich nie vergessen. — Es ist doch eine entsetzliche Unmenschlichkeit mit diesem Sclavenhandel. — Allein — was läßt sich dagegen thun? — Den Negern die Freiheit geben — die Ansiedlung wäre dann eine Unmöglichkeit; — zurückkehren nach Europa? — mich lächerlich machen? — nimmermehr!" —

Zum Glück hatte Hamar schon seine Angerosa aus dem Gedränge befreit, ehe er wußte, was dort vorgefallen war. Schon der Anblick jener Negerkette hatte ihn aufs Aeußerste empört. Auf das Roß seiner Volante peitschend, war er fern vom Getümmel bis zu einer der einsamsten Parthien der alten Alameda gelangt. Hier übergab er einem Negerknaben die Zügel seines Rosses und bot Angerosen den Arm.

Alles war hier einsam und menschenleer. Die beiden Liebenden wandelten unter den himmlischen Palmen und zarten Mimosen, deren gefiedertes Laub im reinsten Blau des Aethers schwamm. — Weinreben und Lianen mit ihren prachtvollen, wie Metall glänzenden Blumen schlangen sich von Baum zu Baum. Die Aloë mit ihren schwertförmigen Blättern und hohen Blumencandelabern, erhob sich majestätisch aus dem phantastischen Gewirr der seltsamsten Cactusgestalten. Um die tiefen Blüthenkelche schwirrten die wunderkleinen Kolibriarten mit ihrem Diamantengefieder und die prachtvollsten Vögel badeten sich im krystallreinen Aether. Ein milder Seewind kühlte die Luft und die nahen Gewürzplantagen hauchten Wonneduft in die Seele.

Denken wir uns dazu den von der Sonne gebräunten, jungen Mann, der mit dem herrlichsten schwarzen Bart und Schnurrbart geschmückt, ein Bild der Kraft und männlicher Anmuth war. Seine Kleidung war schon dem südlichen Clima angemessen — eine Jacke von Nanking, weiße Pantalons und einen breitgeränderten Hut, wobei der rothseidene Leibgurt nicht fehlte, in welchem ein Paar Terzerole und ein Dolch mit prächtigen Griffen, die im türkischen Geschmack mit Edelsteinen besetzt waren — ein Geschenk des Freiherrn — steckten.

An seinem Arm sehen wir, wie eine schwebende

Sylphide, die junge Angerosa, in den feinsten, weißen Battist gekleidet, mit einem weißen Krepphütchen, woran eine unter dem Nebelflor leichtverhüllte Rose — ein Bild der bescheidensten Anmuth, den einzigen Schmuck bildete. Der grüne Schleier flatterte im kühlenden Seewinde — nirgends zeigte sich Ueberladung in ihrer fast kindlichen Toilette, wohl aber der reinste Geschmack bei der äußersten Sauberkeit und Frische.

Wir können nicht umhin, dieses liebenswürdige Mädchen noch einmal näher zu betrachten. Mit der ersten Liebe entfaltete sich die Blume; wir blicken tiefer in ihren Kelch und uns entzückt ein Duft der höhern Weiblichkeit, den wir an der verschlossenen Knospe des lieblichen Kindes kaum geahnet hätten. — Sie trägt das blonde Haar einfach gescheitelt, ein Paar weiche Löckchen sind der Hülle entschlüpft und wiegen sich auf dem schöngebognen Nacken. Ihr Mund ist reizend und schwellend klein, die feine Nase sanft gebogen, die besonders schönen, blauen Augen haben eine Seelentiefe in ihrem Ausdruck, die das innerste Gefühlsheiligthum aufschließt. Besonders zart, man könnte sagen durchsichtig, ist aber der Teint — es ist kein blendendes Weiß, keine gemalte Röthe, aber eine warme Carnation schimmert durch die klare Haut und ihr ganzer, jugendlich schlanker Körper hat an schwellender Fülle gewonnen, als sei es jetzt schon die Auf-

gabe ihres physischen Lebens, dieses anmuthige Kind für die Aufnahme künftiger Frauenwürde in ihrem ganzen Wesen vorzubereiten.

Hamars dunkles Auge strahlte sie an mit dem schwärmerischen Ausdruck des Entzückens.

„O Gott" — seufzte sie; und immer trunkener, immer glückseliger wurde das reine Himmelsblau ihrer Augen — „wie schön ist das Leben — wie schön diese Welt!" —

„O, theuere Angerosa" — entgegnete er — „möchten Sie immer so glücklich sich fühlen, so schön die Welt finden; mir erscheint sie viel dunkler und trüber, diese Welt voll Hader und Leidenschaften, diese versunkene Menschheit, diese schreckliche Vergangenheit und trostlose Zukunft — nur da, wo Sie weilen, Angerosa, nur in dem engen Raum, den Ihr Auge durchmißt, ist der Himmel offen — denn Sie sind ja ein Engel des Himmels, der um sich her alles verklärt, erhebt und vergeistigt. O auch ich fühle mich besser und edler in Ihrer lieben Nähe — ich würde gewiß ein besserer Mensch sein, Alles im schönen rosigen Lichte sehen, was mir jetzt schwarz erscheinet, jede Bitterkeit, jeden Weltschmerz aus meiner Seele verlieren, die Menschheit in mein Herz schließen und die Welt umfangen mit meinen Armen, könnte, dürfte ich immer — immer, bis zum letzten Scheidestündlein aus diesem Leben, an dieser lieben, lieben kleinen Hand

wandeln" — und da zog er sanft ihre Hand an seine Lippen und drückte sie zärtlich an sein Herz — „und" — fuhr er fort, der Erröthenden tief in das blaue Seelenauge blickend — „könnte ich ewig, ewig an diesem Auge meinen Lebensquell trinken, diese Hand an mein Herz drücken und diesen Engel — den Meinigen nennen!" —

Ein klein wenig hatte seine fast stürmische Leidenschaft die zarte Blume eingeschüchtert. Und doch strebte ihr ganzes inneres Gefühl ihm entgegen. Nach einer Pause hob sie den Sonnenblick ihrer Augen und strahlte ihn an — wie das himmlische Licht, das durch zerreißende Wolken brechend, eine grüne Flur überhaucht — und sie sagte:

„Sie sind ja ein so guter Mensch, lieber Hamar — daß Sie keiner Veredlung mehr bedürfen. Ich dagegen bin ein armes, schwaches Mädchen, das aber gewiß an der Hand eines so lieben Freundes, wie Sie uns geworden sind, sich gebessert und veredelt fühlen wird. — Gewiß, guter Hamar, ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß Sie uns verlassen. Nicht wahr, Sie bleiben bei uns und führen mich durchs Leben immer als ein so freundlicher Schutzgeist, wie Sie uns bis jetzt waren — als Freund und Bruder. — Ja? — Hamar — als Freund und Bruder." —

Diesen Schmelz ihrer Stimme, diese unwillkührliche Zärtlichkeit, womit sie diese Worte aussprach, be-

schreibt keine Feder. Er war davon so entzückt und betroffen zugleich, daß er in der That im ersten Augenblick der Salzsäule glich, die im alten Testament das Heer der Israeliten durch die Wüste führte.

„Ja? — Hamar — als Freund — als Bruder — ja? — gewiß Hamar?" — wiederholte sie mit einem wahren Flötenton der Stimme, der ihm durch die Seele und alle Pulse drang.

„Als Freund — als Bruder?" — rief er und im höchsten Entzücken malte sich ein unaussprechlicher Schmerz — eine namenlose Seelenangst auf seinen edlen Gesichtszügen — „gibt es keinen schönern Namen — Engel — Rose — keinen Namen, kein Verhältniß, das zu noch innigerem Anschmiegen, zu noch schönerer Treue berechtigte?" —

„Es gäbe wohl Einen — — aber ....." sie brach ab mit dem jungfräulichen Erröthen, eine Rosenknospe, die sich des Aufschließens ihres geheimsten, duftigen Kelches schämt. —

„Aber — Rang — Reichthum — aristokratisches Vorurtheil stemmen sich entgegen ..." flammte er auf.

„O nein — o Gott nein" — rief sie ängstlich und klammerte sich fester an seinen Arm, als fürchte sie den letzten Anhaltepunkt im Leben zu verlieren — — „Sie kennen mich ja, Hamar — ich bin längst darüber hinaus über diese Thorheiten einer überfeinerten

Salonwelt — oder eigentlich mir wurden nie dergleichen Verkehrtheiten angebildet — lieber Hamar — für mich hat der Menſch nur Werth, was er als Menſch gilt — ich erkenne keinen Vorzug des Ranges, der Geburt oder des Reichthums — das ſind ja doch nur Zufälligkeiten des Lebens, die keinem Sterblichen nur einen Zoll breit höhere Menſchenwürde geben können — Sie aber, Hamar — gewiß, lieber Hamar — ich ſchäme mich nicht, es zu geſtehen; denn es iſt ein Gefühl der Anerkennung, das mich ſelbſt ehren muß — ich halte Sie für den edelſten, den vollkommenſten Mann, den ich kenne." —

„Angeroſa" — rief er entzückt und doch noch halb zweifelnd — „darf ich glauben, daß Sie Ihre wahre Ueberzeugung ausſprechen — o Angeroſa — Angeroſa — Engel — Roſe — des Himmels — ſo iſt es Liebe, die Dich verblendet!" —

„Verblendet, Hamar? — o nein — gewiß nicht" — rief ſie mit unverkennbarem Entzücken einer höheren Begeiſterung; „aber wenn es Liebe iſt, die ſcharfſichtig macht für die Vorzüge eines edlen Mannes — ja gewiß, Hamar — dann muß es wohl wahr ſein, daß ich Sie liebe." —

„Nun dann heraus" — rief er, indem er ſie ſanft und feuerig umſchlang — „heraus mit dem Gefühl, das mir jetzt die Bruſt ſprengen würde, wenn ich ihm nicht Worte gäbe — kannſt Du noch zweifeln, daß ich

Dich liebe, Angerosa — daß ich Dich geliebt habe mit flammender Seele, mit klarem Bewußtsein — von dem Augenblick an, da ich Dich zum ersten Male als meinen rettenden Engel, meinen heiligen Schutzgeist erkannte — O, Angerosa — wäre ich reich, wie Du ..... oder angesehen, wie Dein Vater .... Aber, o Gott, ich bin ja ein armer, mittelloser Flüchtling — ein in die Welt hineingeworfener Abentheurer — — nie — nie darf ich der Deinige werden .... Und Du dagegen .... nein, nein, es geht nicht — — ich kann — ich darf nicht so unedel sein — Dich in mein ruhe- und rastloses Abentheurerleben mit hinein zu reißen — nein, nein, ich muß meine Liebe bezwingen, die Dich unglücklich machen — in den Abgrund meiner dunklen Schicksalswege mit hinunterreißen würde — ich darf dieses Opfer Deines Engelherzens nicht annehmen — nur anbeten darf ich Dich — nie besitzen als Gattin — — eine Liebe ohne Hoffnung — ein Lebensweg ohne Ziel — wie ertrüge das meine Brust! — aber es muß sein — Du wirst nie mein Weib!" —

Die letzten Worte sprach er mit dem Ton und Ausdruck einer Resignation, die nah an den Grenzen der Verzweiflung lag. — Mit einem zuckenden Schmerz riß er sie einen Augenblick nur an seine Brust, küßte sie auf die Stirn und drückte sie dann von sich ab.

Aber ein edles Weib ist nie größer, als in den bewegtesten Momenten seines Daseins. Kein Alter, keine

Jugend tritt dem Aufglänzen solcher Seelengröße hemmend entgegen. Sie war sich jetzt klar bewußt, daß es in diesem großen Moment eine Ziererei und falsche Prüderie sein würde, die Zurückhaltende zu spielen. Sie erkannte deutlich, daß sie mit dieser Liebe Alles aufopferte, was Rang und Reichthum, Welt und Bildung ihr an Ansprüchen an das Leben mitgegeben hatte; aber Hamar war in ihren Augen ein Mann, der eines solchen Opfers auch werth war. Sie besann sich keinen Augenblick es ihm zu bringen. Sie würde ihr Leben selbst ihm geopfert haben, hätte es ihn glücklich gemacht, warum nicht solche Zufälligkeiten des Daseins, die ihr jetzt in dieser erhöhten Stimmung sogar ärmlich und kleinlich vorkommen mußten? In diesem erhebenden Bewußtsein trat sie einen Schritt zurück, legte ihre Rechte auf seine Hand, die Linke auf ihr Herz und sprach feierlich bewegt mit in Thränen schwimmenden Augen:

„Hamar — ich kenne Deine Gefühle, kenne Deine Wünsche — und ehre die edlen Beweggründe des großen Opfers, das Du mir bringen willst; aber wisse, mein Freund — ich bin zwar noch jung, aber kein alltägliches Mädchen. Du magst mich lieben oder verlassen — nie werde ich eines Andern Gattin. Keine Macht der Erde oder des Himmels wird mich dazu zwingen und von heute an werde ich allen diesen Flitterstaat des Reichthums ablegen und im leinenen Kleide — mitten im Ue-

berfluß des Reichthums leben wie die Aermſte, die dadurch ein Recht gewinnt, ihr Geſchick an das Deinige zu knüpfen. Wiſſe, ohne Dich hätte ich weder Ruhe noch Glück mehr im Leben. Mit Dir darben, kann ich — mit Dir leben, in der Einſamkeit einer jener ungeheuren Prärien, wohin wir ziehen — unter den Schatten des Urwaldes — mit Dir eſſen vom Brodbaum, den die Natur uns geben würde, von den Datteln und Bananen, die das Klima liefert — mit Dir trinken aus dem Quell, der der Erde entſprudelt; und meine Hände mögen hart werden von der Hacke, die ich führen lernen werde, mein Geſicht möge ſich bräunen in der tropiſchen Sonne, meine Füße mögen die Stacheln der Aloe und Schlingpflanzen verwunden, ich werde dennoch mich glücklich fühlen, wenn Du mir zulächelſt — Du mein Gatte, ich Dein Weib — — willſt Du mich verſtoßen, Hamar?" —

Und damit hatte das Gefühl in ſeiner Bruſt jeden Ton menſchlicher Sprache verloren. Er ſank auf ſeine Knie — ſie an ſeine Bruſt — Lippe an Lippe — Wonne in Wonne — die ſchwimmenden Augen — die glühenden Pulſe — die klopfenden Herzen — Alles floß in einander. — Ihr Gefühl war ein Schwur, das keiner Worte bedurfte — Himmel und Erde verſchwammen vor ihren Blicken; das flammende Abendroth vergoldete die Gruppe. — Vergebens, ſie ſahen es nicht! — Und mit der Schnelligkeit des tropiſchen Himmels verſank die Sonne — ein purpurrother Gluthball in's

Meer — sie bemerkten es nicht und augenblicklich ging die Dämmerung in Dunkelheit über — sie wußten es nicht — die glühenden Feuerkäfer schwirrten im Dunkel, brennende Diamanten tanzten im Gebüsch — Guitarrentöne von Ferne — Alles das war nur geeignet, die romantische Stimmung ihrer Seelen noch zu erhöhen. So saßen sie lange auf einer Steinbank, unter duftendem Orangengebüsch.

Da mahnte der Negerknabe an die Heimkehr.

Sie drückten einander die Hände und bestiegen die Volante, die sie der Stadt zuführte.

Wenn die Seele bewegt ist, von einem großen und tiefen Gefühl, so wendet sie sich unwillkührlich hin gegen den erhabenen ewigen Lenker menschlicher Schicksale.

Die beiden neu verbundenen Liebenden, konnten an der schönen Dominikanerkirche nicht vorüberfahren, ohne sich versucht zu fühlen hinein zu treten, um durch ein stilles Gebet den Schutz des Ewigen anzurufen, für ihre auf die ganze Lebensdauer geschlossene Herzenseinigung, auf daß sie eine beglückende sei und bleibe.

Diese Dom- und Hauptkirche in der Havannah, ist bekanntlich die schönste und prächtigste auf ganz Cuba. Der rothsammtne Vorhang, welcher sonst dem hohen Säulenportal den Eingang verschließt, war im malerischen Faltenwurf zurückgezogen. Eine strahlende Lichtmasse, Weihrauchdüfte und Orgelklänge, quollen aus

dem Innern hervor. Die Architectur war wunderbar herrlich, nur gab der weiß und blau gestreifte Anstrich den schönen hohen Säulen des Portals, jenen kindlichen und fast kindischen Aufputz, den man überall im spanisch gewesenen America in und an den Kirchen und bei allen kirchlichen Processionen und Festen findet.

Durch dieses Portal traten sie ein. Derselbe kleinliche Aufputz fand sich im Innern des Doms: aber die Gesammtwirkung des Ganzen trug doch einen edlen großartigen Character, der die Gemüther ergreifen und erheben mußte, mit der gewaltigsten Macht der Sympathie.

Das erleuchtete Innere war mit tausenden von Betenden in allen Schattirungen der weißen, gelben, braunen und schwarzen Hautfarben angefüllt; die Wände des Schiffs und der Seitengänge über und über mit Gemälden und vergoldetem Schnitzwerk bedeckt, in himmelblauen Nieschen standen eine Menge hölzerner Heiligenbilder mit zarten Gesichtern und Händen von Wachs, in den prächtigsten Kleidern von Goldstoff und Sammt, mit Juwelen und Perlen fast überdeckt. Alle die heiligen Gefäße, alle Candelaber und Lampen waren von massivem Golde — ein Schatz, der wenigstens auf drei Millionen Piaster anzuschlagen ist. Die Erleuchtung selbst war die prächtigste, die man nur sehen kann — hundert Kronleuchter mit tausend brennenden Wachskerzen hingen von den Gewölben herab, während vor

jedem Heiligenbilde noch vier besondere Wachslichter auf hohen Girandolen brannten. Der Hochaltar vollends strahlte wie ein Lichtmeteor. Und die Wirkung dieser Lichtmassen wurde noch erhöhet durch den Goldglanz und die farbigen Strahlenbündel von zahllosen Diamanten.

Vor dem Hochaltar wurde Messe gelesen. Von dem Glanz und Reichthum der Meßgewänder dieser mumienartig sich bewegenden und verneigenden Priester, kann man sich kaum einen Begriff machen. Alles strahlte von Gold, Diamanten, Rubinen und Perlen. Die Stufen des Altars waren mit Silberplatten belegt. Chorknaben in scharlachrothen Röcken mit darübergeworfenen Chorhemden von Spitzen schwenkten die goldenen Rauchfässer und läuteten mit kleinen silbernen Glocken. Das Murmeln der Gebete begleitete eine anfänglich sanfte Musik von Flöten — einzelne Stimmen, wie Engelstimmen von oben herab fielen ein, dann ein Instrument nach dem Andern — zuletzt Posaunen, Trompeten und Pauken und die kräftigen Bässe einer riesengroßen Orgel. Es war ein Donnersturm von das Herz und Mark erschütternden Harmonien — eine der schönsten Compositionen im grandiosen Kirchenstyl von Pergolesi. —

Für ein empfängliches Gemüth — und das ist gewiß das eines jeden Liebenden — hat die tiefe Mystik

und Poesie einer so feierlichen Messe — was auch sonst der nüchterne Verstand dagegen sagen möchte — etwas unendlich Erhebendes.

Hamars und Angerosas Seelen schwebten in höheren Sphären und sie knieten noch, sich selbst vergessend und die Welt um sich her, als die Töne schwiegen, der Menschenstrom die Hallen des Doms verließ, die Lichter verloschen und der Glanz verschwand.

Sie wandelten noch lange Arm in Arm in den Seitenhallen umher, wo nur noch einsame Votivlampen vor einzelnen Heiligenblenden brannten.

Da trat ein alter Caplan, mit silbergrauem Bart an sie heran. Er trug in der Hand eine Wachsfackel und fragte freundlich und milde, ob sie vielleicht das Grabmal des großen Columbus suchten? —

„Columbus Grab?" rief Hamar aus. —

„Dort seine Gruft" — sprach der greise Caplan und öffnete die schwere Broncethür einer halb unterirdischen Seitenkapelle.

Und erschüttert traten Beide an den marmornen Sarkophag, in welchem die einbalsamirten Ueberreste des großen Entdeckers von America ruhten.

Hamar legte ernst und feierlich seine Hand auf die Stelle, wo das Haupt lag, und sprach in der tiefsten Bewegung: „Großer Mann, Du hast die Undankbarkeit der Welt erfahren und hast Dein Vaterland, das Dich in Ketten legte, großmüthig dafür mit einer neuen

Welt beschenkt. — Dein Anfang war klein — Dein Sieg war groß — Dein Nachruhm noch größer. Was Characterstärke und Willenskraft vermag, hast Du gezeigt. — O großer Columbus, Du ruhest im stillen Grabe, aber Deine Thaten leben und werden ewig leben. — Hundert Millionen Menschen danken Dir eine neue Welt, neue Heimath, Wohlstand, Glück und Frieden — o gieb auch uns Deinen Schutz und Segen, da wir Glück und Heimath suchen in dieser neuen Welt, die Du der Menschheit schenktest."

Auch Angerosa war ergriffen und durchdrungen von diesem großen Gedanken. Sie kniete nieder und legte ihr Haupt an den Sarkophag, den sie mit ihren Armen umschlang und flehte mit leiser bewegter Stimme: „O gieb uns Glück und Segen, großer Columbus in Deinem Riesenreiche, wohin wir uns wenden." —

„Und ich gelobe hier feierlich auf Deinem Sarge" — sprach Hamar — indem er das geliebte Mädchen mit der Rechten umschlang und die Linke auf den Sarkophag legte — „daß ich dieses himmlische Wesen, nie herabziehen werde in meine Niedrigkeit. Dein großes Beispiel soll mir ein Vorbild und Sporn sein, daß ich mit dem Schicksal ringe — um Ehre, Macht und Ansehen zu erlangen — wenn auch nicht Reichthum — damit ich durch äußere Stellung im Leben, auch nach dem Maaßstabe der Welt würdig sei, offen zu werben um

die Hand dieses Engels. — Bis dahin decke tiefes Geheimniß unsere stille Liebe und unser heiliges Verlöbniß."

„So sei es, Geliebter — wenn es Dein Wunsch ist" — hauchte Angerosa und sank in seine Arme, wo sie an Columbus Grabe den höhern Weihekuß für ihre Liebe empfing.

Doch die Glocke mahnte zum Aufbruch.

Nach drei Tagen schwamm die Eglantine auf den krystallreinen Wellen des wunderschönen Golph von Mexico.

Der frische Passatwind trieb das fliegende Schiff nach Osten hin — der Gegend zu, in welcher die Küsten von Texas liegen mußten.

„Doch — mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten." —

Ende des ersten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

In demselben Verlag sind ferner erschienen:

Briefe und Bilder

aus dem

Großherzogthum

Baden und dem Elsaß

von

Carl Jæger,

ehemaligen Secretair des Fürsten von Pückler-Muskau, zur Zeit Offizier in der Fremdenlegion in Algier.

2 Bde. eleg. br. 3 Thlr.

Der Verf. giebt in diesem Werke höchst interessante Mittheilungen über manche bis dahin noch unbekannte oder irrig aufgefaßte und verbreitete Thatsachen, namentlich über den Gesandtenmord bei Rastatt, über die Gefangennehmung und den Tod des Herzogs von Enghien, über St. Simonismus und Judenthum in Frankreich, über die badische und französische Armee u. s. w. und nicht minder interessante Notizen über Schiller, Jean Paul, Auffenberg, Goethe u. s. w.

Skizzen und Erinnerungen

aus

Algier und Algerien

von

August Jäger,

Verf. des Deutschen in Paris, des Deutschen in London, der Briefe des Ben-Mussa, u. s. w.

Inhalt. Die Fremdenlegion. — Algier und Algerien. — Abdl-Kadr und der heilige Krieg in Algerien. — Jussuf und die Spahis. — Die Generäle Trezel und Duvivier und der Chef der der Zuaven Lamoriciere. — Die Kabylen und Hadschuten. — Algierische Frauen und Mädchen. — Das 67. Regiment. — Der französische Soldat und Fidele der Invalide. — Hinrichtung zweier Beduinenhäuptlinge. — Jagden in der Metidschah und in den Gebirgen des Atlas. — Beduinische Reiterei und Pferdezucht.

8. geh. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Liebe am Meere.

Ein Liedercyclus

von

Bernhard Reil.

8. geh. Preis 22½ Ngr.

Die Auswanderer nach Texas.

Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit

von

H. E. R. Velani.

„Die Ideen und oft eingebildeten Bedürfnisse der modernen Civilisation, schleppt der Mensch wie die Schnecke ihr Haus mit sich auf jedes grüne Blatt der Natur." D. Verf.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1841.

Der westindische Orkan.

„Was ist der Stürme Toben,
Was ist der Wogen Wuth? —
Viel wilder — wenn die Brust gehoben
Wird durch der Leidenschaften Gluth."
d. V.

Vielleicht erinnert sich noch mancher Leser aus den Zeitungen des Jahres 1835 jenes gewaltigen Orkans, der damals auf Cuba und Jamaica die ungeheuren Zerstörungen angerichtet hatte.

Bäume entwurzeln, Häuser und Kirchen umreißen, Menschen und Thiere an zwanzig Schritte durch die Luft fortschleppen und zu Boden schleudern, scheint einem solchen westindischen Orkan nur eitel Spielwerk zu sein. Und wenn die Ei- dicken Regentropfen sich in Ströme verwandeln, die vom Himmel herabgießen, wenn die Lüfte nicht finster, nein schwarz geworden zu sein scheinen und am hellen Tage kein Gegenstand zu erkennen sein würde, leuchtete nicht flammend und erlöschend und wieder aufflammend die Feuermasse des Himmels, die man für Blitze halten würde, wenn es nur einige Ruhepunkte darin gäbe, oder wenn die Gluth-

ballen Zeit hätten, sich zu zuckenden Schlangen zu gestalten. Nichts von dem Allen, was man in Europa gewohnt ist, ein Gewitter zu nennen.

Hier sind es die Flammen der Hölle, die mit der ewigen Finsterniß um die Herrschaft der Erde zu ringen scheinen. Die Ströme des Himmels und die Fluthen der Erde vereinigen sich, um in ein Chaos von Schlamm, Gebeinen und Trümmer zu verwandeln, was der heulende Sturm umgestürzt hat; dieser unaufhörlich brüllende Donner ist kein Donner; es ist ein Erdbeben des Himmels — eine Fuge im Weltenraume, die im furchtbaren tutto furioso diese rasende Symphonie im großen Musikfeste aller losgelassenen Höllengeister zu einem Alles überstürzendem Ende führt. —

Es kann wohl beruhigend sein, zu wissen, daß gerade in der Zeit, als dieser Orkan auf den westindischen Inseln wüthete, die Eglantine und das sie begleitende Dampfschiff mit den angekauften Negersclaven sich auf der Ueberfahrt nach Texas im Meerbusen von Mexico befanden. —

Man weiß noch dazu, daß dieser Orkan sich über die unermeßlichen, viele tausend Meilen langen Küstenstrecken von ganz Südamerika ausdehnte und wer die Natur und Beschaffenheit jenes Golph kennt, und weiß, daß schon der regelmäßige Strich der Passatwinde dadurch entsteht, daß sich wechselnd der Südoster oder Nordoster an den hohen Felsenküsten von Mexico bricht

und dann wieder abprallend, wie eine Billardkugel in umgekehrter Richtung sich fortpflanzt — der wird das ungeheure Meeresbecken dieses Golph von Mexico wie einen großen Schlauch des Boreas betrachten, aus welchem die Stürme, die sich einmal darin gefangen haben, nicht wieder herauskönnen.

Man denke sich einen kochenden Kessel nicht kleiner als ganz Deutschland, der Dämpfe entwickelt von Millionen Pferdekraft — und auf diesem, tanzende Nußschaalen und zerbrechliche Eierschaalen — und die Phantasie hat ein ähnliches Bild, um doch wenigstens annähernd sich einige Vorstellung machen zu können, von der gräßlichen Lage, worin sich während jenes Orkans — vielleicht mit noch hundert andern Schiffen, die sich in jener empörten Wasserwüste verloren, die Brigg und der mit Sclaven beladene Dampfer unserer Auswanderer befinden mußte.

Die Sache hatte sich leicht angefangen. Mit dem günstigsten Passatwinde, den eine frische Semannsseele sich nur wünschen kann, hatten beide Schiffe sich auf einige hundert Meilen den Küsten von Texas genähert. Der Dampfer peitschte die Wellen, daß sie Schaum sprühten, als habe er allein auf diesem blauen Spiegel der Thetis zu gebieten, und die See durchfurchend, zog er seine glänzenden und in der Nacht leuchtenden Schaumstreifen nach, so daß es eine Lust war, von der Eglantine aus — die mit vollen aufge-

blähten Segeln daran vorüberflog, dieses schnelle, geheimnißvolle Dahinkriechen jenes Dampfschiffs zu sehen, dessen ganzer Bord — wie die Mauerzinnen eines orientalischen Despoten, mit schwarzwolligen Mohrenköpfen besteckt zu sein schien.

Da — plötzlich drehte sich der Wind herum — ein toller Squall aus Südwesten warf sich in die Segelwände, die man noch nicht Zeit gehabt hatte, einzuziehen, und legte das Schiff auf die andere Seite. Das ganze Gebäude krachte und ächzte, wie ein Stier, der einen Schlag mit der Axt bekommen hatte, von dem er nicht fiel aber wankte.

Auf diesen einen Mast folgte ein zweiter, ein dritter und vierter; denn nun waren auch die Wellen in eine den Windstößen sich oft entgegenwerfende Bewegung gerathen. Man nennt das einen Lurf, der dem Schiffe eine hin und herstauchende Bewegung giebt, welche eben so sehr das Mark der Menschen als alle Fugen des ungeheuern Knochengebäudes des Schiffes selbst erschüttert. —

Zum Unglück war es Nacht, als der Orkan losbrach — der jetzt nur noch gleichsam ein neckendes Vorspiel trieb und dadurch wie ein Löwe durch seine Fährte ankündigte, was man von ihm zu erwarten habe, wenn er selbst in seiner ganzen Größe und Kraft erscheinen würde.

Wie sich die hundert und einige Passagiere, die un-

ten im Raum und unter Decken in Hängematten gleichsam wie Heringe aufgeschichtet befanden, wollen wir kaum erwähnen — es waren menschliche Gebeine mit Kisten und Lasten, Tischen und Bänken durch einandergeschüttelt; denn noch war nichts festgenagelt, so urplötzlich war der widerspenstige Squall gekommen. — Die Verwirrung von diesem Chaos von Menschen und Sachen war um so größer, als schon der erste Stoß die unten in den Räumen spärlich brennenden Hängelampen ausgelöscht hatte. Auch in die Geheimnisse der Kojen der Damen wagen wir nicht zu dringen, denn man sagte, daß schon der erste Lurf verschiedene aus ihren wie Schiebladen übereinander angebrachten Berths — oder Betten — geworfen habe. — Der nächste Stoß warf manche wieder hinein, andere aus der Kajütenthür heraus. — Gott weiß, welche Verwirrung dort herrschte. Es ist keine Kleinigkeit, sich anzukleiden in voller Hast, indem man beide Hände gebraucht, um sich fest zu halten. — Noch schlimmer ist der Gedanke, eingeschlossen zu sein in einen hölzernen Kasten, der hin und hergeworfen in der ungeheuren Wasserwüste, mehr als tausend Meilen vom Lande, bald von dieser, bald von jener Seite auf den Kopf gestellt zu werden, bedroht ist. —

In der That war auch das Geschrei der Weiber und Kinder so durchdringend, daß es alles Heulen des Sturmes, alles Klatschen der losgerissenen Segel, alles Ge-

tön der an die Schiffswände schlagenden Wellen und das Krachen der losgerissenen Effecten, das Stöhnen des in allen Fugen sich dehnenden Schiffs durchschrillte.

Gehaltener war schon das allerdings bedeutende Misére in der Kajüte der Männer. — War es auch hier nichts Ungewöhnliches, aus dem schmalen Berth mitten in die Kajüte zwischen hin und herrollende Schachteln, Koffer und Mantelsäcke geworfen zu werden, so herrschte doch im Ganzen mehr philosophische Ruhe, oder wenigstens ein gewisses anständiges Ehrgefühl, das jeden Mann, der auf Character Anspruch machte, hinderte, eine Angst zu zeigen, die oft bedeutend genug sein mochte.

Noch wagte man nicht aufzustehen. Man glaubte, es werde sich bald geben. Man stemmte sich fest wie angekeilt im Bette. — Dieses Hin- und Herschleudern, es war kaum noch zu ertragen. Die Seekrankheit mit ihrem bekannten Symptomen meldete sich selbst bei denen, die sie schon einmal überstanden hatten. Man war matt und todmüde und konnte doch nicht schlafen. Der Zustand war auch weder Wachen noch Träumen. — Man konnte ihn mit einem beginnenden Wahnsinn vergleichen. — Alles wirr und wüst im Kopf. — Kein Mensch eines klaren Gedankens mächtig.

Will denn diese schreckliche Nacht ewig währen? — Sie wußten nicht, daß es nicht die Einzige, sondern

nur die Erste, eine entsetzliche, aber nicht die schrecklichste der nachfolgenden Sturmesnächte war. —

Unter den verschiedenen Dingen, die in der Gentlemans-Kajüte umhertaumelten, wurde auch ein menschliches Wesen hin- und her gekugelt. Dieses erhob jetzt sein rundes gelbgraues Antlitz und rief dem hereintretenden ersten Mate — einem kernigen und weitbeinig einherschreitenden Seemann mit einer erzwungnen Fassung zu, die komisch genug gegen das jämmerliche Misère seiner Lage contrastirte: **How is the Wind Sir** *) Es war unser kleiner runder Naturforscher, der diese klägliche Frage that. —

Der wetterfeste Seemann hörte indeß nicht darauf. Er bedurfte einer vorläufigen Stärkung, da er in einer Zeit, wo Mancher noch gern geschlafen hätte, seine Wache antreten mußte. — Fest, wenn auch balancirend, begab er sich zum Schenktisch und beroch, besah und kostete mit Kennermiene eine nach der Andern der dort gelinde klirrend in ihren Flaschen-Körben stehenden Bouteillen. —

Dem kleinen Naturforscher gelang es endlich, sich aufzurichten; er kroch und schwankte zurück in seine Kajüte, wo er sich gleichsam in seinem Berth festzukeilen suchte.

„Master Worby — Master Worby" — riefen

*) Wie ist der Wind? —

mehrere Stimmen durcheinander — „God by — Hav the changed?“ — *) —

Auch dieſe Fragen würdigte der ehrenwerthe Mate keiner Antwort. Er hatte endlich die rechte Sorte alten Jamaika-Rum gefunden, die er ſuchte, und ſchenkte ſein beträchtliches Glas voll bis zum Ueberlaufen.

Die Fragen waren ſo kläglich herausgejammert aus allen Kojen, aus welchen die gelbbleichen Geſichter der Angſt hereinſtarrten in die Cajüte, daß ſchon dadurch jedes andere Herz erweicht worden wäre. Aber das des Seemanns war weder durch Mitleid noch durch Seewaſſer zu erweichen. Gegen Erſteres hatte er ſich durch Abhärtung des Seelebens und jetzt durch den gewaltigen Schluck von Rum, der nicht enden zu wollen ſchien, geſtärkt — gegen das Seewaſſer aber durch einen wetterfeſten Anzug, der ihn eher einer Schildkröte, als einem Menſchen ähnlich machte. — Ueber eine bis über die Knie herabreichende Jacke vom dickſten Seetuche, war eine Andere von ſteifem nach Thran riechenden Oeltuch gezogen. Die Beine ſteckten bis über die halben Schenkel in waſſerfeſten Stiefeln und auf dem Kopf trug er eine eingetheerte Mütze, deren hintere, niedergelaſſene Kappe den halben Rücken bedeckte. Die vom Angreifen armdicker Taue, breit und dick geſchwollenen, ungeheuern

*) Hat er (der Wind) ſich geändert?

Fäuste des ehrbaren Seemanns packten eben eine frische Flasche und schenkten das zweite oder dritte Kelchglas voll. —

Da erschien im Hintergrunde der Kajüte eine weiße, fast gespenstisch anzuschauende Gestalt, so groß, daß ihr Haupt fast die Decke berührte. Ein minder unerschrokkener Seemann wäre entflohen und hätte die Erscheinung eher für das unheilbringende Schiffgespenst gehalten, als für einen wirklich lebenden Menschen. — Und doch war es ein Solcher, der im weißen Schlafrock mit weißer hoher Nachtmütze — das lange Antlitz allerdings etwas schreckensbleich, sein Bett verlassen hatte, um sich bei der plötzlichen Bewegung des Schiffs, nach Wind und Wetter zu erkundigen.

Das geschah mit vieler äußerer Ruhe und einer gewissen behaglichen Würde.

„Mister Worby — fragte er — How does shehead?*).

Diese ächt seemännische Frage, hier in der Gentlemans-Kajüte, überraschte den alten Seemann einigermaaßen. Zugleich erkannte er den hohen Patron des Schiffs — den Freiherrn. — Er setzte das Glas ab vom Munde und anwortete mit einem Anflug von Respect:

---

*) In welcher Richtung steht das Schiff?

„East Sir — East by North Sir — Damn it — Sir!“ —

„So lange Ihr Seeleute noch fluchen könnt, hat es noch keine Gefahr“ — erklärte der Freiherr und kehrte zurück in seine Koje.

Unter den Frauen der Damencajüte war vielleicht die unglücklichste, wenn auch die stärkste am Charakter, die zarte Angerosa. —

Wenn ihre Tante klagte, weinte, lamentirte und abwechselnd laut aufschrie: so blieb sie still und verschlossen. Wenn Jene hundert Toiletten-Gegenstände durcheinander warf und hin und herschwankend wählte, welches Negligée vielleicht das wohlkleidendste sei, während des nächtlichen Sturms, warf Angerosa still und ohne Hülfe eine Blouse von ungebleichtem Battist über ihr Nachtgewand und beschäftigte sich mit ihren Gedanken.

Diese waren nun freilich fern genug von dem Schiff, auf welchem sie selbst und ihre nächsten Angehörigen sich in Gefahr befanden. — Sie waren auf dem Dampfer; der sich schon seit gestern Abend aus ihrem Gesichtskreise verloren hatte; denn dort hatte auf ihres Vaters Wunsch Hamar den Oberbefehl übernommen. — Dem Auftrage, wie der Annahme desselben lag der menschenfreundliche Zweck zum Grunde, daß die Negersclaven milder und humaner behandelt würden. Für diesen menschenfreundlichen Zweck hatte Hamar seine Abnei-

gung gegen den Sclavenhandel überwunden und sich von Angerosa getrennt. —

Es war diese Trennung der erste große Schmerz in ihrem jungen Liebeleben. —

Daß Angerosa mehr an ihn und an das Schicksal des Dampfers dachte, bei dieser hochgehenden See, wo, wie sie wußte, die Schaufelräder ihre Kraft verlieren mußten, wird man ganz in der Ordnung, nach dem Gesetzbuche der Liebe finden. — Aber ein Gefühl, das in einer so jugendlichen Brust einmal aufgeregt ist — eine Phantasie, die durch das Ungeheuere der Verhältnisse auf das Höchste gesteigert wird — kennt bald keine Gränze mehr. Der Gedanken an sich selbst oder nur die mindeste Furcht für eigne Gefahr, konnte in einer Seele nicht aufkommen, die durch und durch mit Angst und Entsetzen für den fernen Geliebten erfüllt war. — Es wäre vielleicht möglich, sein Dampfschiff zu sehen, dachte sie sich — und da es noch dunkel war, vielleicht das ferne Glühen und Funkensprühen des hohen Schlotfanges der Dampfmaschine desselben, oder das Licht ausgehängter Laternen; oder — o Gott — er war vielleicht in Gefahr zu scheitern. Sie hörte dann wohl die Nothschüsse, seines Dampfers — sie konnte den Vater oder Capitain bewegen, zu seiner Rettung ein Boot auszusetzen. — Himmel! was wagt die Liebe nicht Alles! — sie würde sich selbst hineingestürzt haben, um ihm als rettender Engel aus dem Boot die erste Hand bieten zu können. —

Warum sollte sie das Geringere nicht wagen — in dieser Sturmnacht nicht das Verdeck zu besteigen?

— Aber die Wolken — das Schleudern des Schiffs — der Wind. — —

Das Alles war nichts in ihren Augen. Die Liebe denkt nicht, sie überlegt nicht; sie fühlt und handelt. —

Ohne einem Menschen etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, benutzte sie die allgemeine Verwirrung, um es auszuführen.

Ueber losgerissene Koffer, Schachteln, Reisesäcke und Schachteln hinwegsteigend, erreichte sie die Wendeltreppe. Das Schiff schwankte ungeheuer, aber der natürlichen Leichtigkeit ihrer körperlichen Haltung gelang es bald, in das Compaßhäuschen hinaufzusteigen. — Sie öffnete dieses — der Sturm reißt ihr die Thüre aus der Hand. Sie prallt zurück; aber ihr Muth und die ihr eigene Entschlossenheit treibt sie vorwärts. Der Anblick ist grausig. Er übertrifft alle bisher nur geahneten Vorstellungen von der Wildheit empörter Wogen. Es durchrüttelt sie wie Fieberfrost. Aber sie bleibt stehen.

Draußen war es noch halbe Nacht. Die Dunkelheit verschwamm in ein schweres trübes Grau. Es war ein Kampf zwischen Dämmerlicht und Finsterniß, der an sich schon etwas Grausiges hat. Alles — wirr und wüst! — Nebel und Nachtschatten weichen nun — störrisch und zerrissen hier und dort einigen Lichtblicken, die im Osten heraufdämmern. — Flüchtige Wolkenzüge, dun-

kel wie Aſchenregen und Rauchwolken dehnen ſich über den Vordergrund und verdecken dem Auge die nächſte heranrollende Woge. — Da wieder ein Lichtſtrahl durch die graue Nachtwüſte, in der ſich kaum unterſcheiden läßt, was Wellen ſind und Wolken! — Aber der Strahl iſt ſo bleich — ſo matt — ſo flatternd — wie ein Schemen. Entſetzt — erſchüttert und unheimlich im Sinne wich ſie unwillkührlich wieder zurück, dem Hauſe zu.

Aber nun erſt wurde ihre Angſt bedeutender. Sie hatte nichts — auch keine Spur vom Delphin — ſo hieß der Dampfer, auf welchem Hamar fuhr — entdeckt. Und doch — wenn es nun heller wurde — es war dennoch möglich! —

Die kühle Nachtluft hatte ſie wenigſtens erfriſcht. Im Anblick der tobenden Elemente hatte ihre Seele eine gewiſſe Spannkraft gewonnen. Ebenſo unwillkührlich, wie ſie vor Kurzem ſich zurückgezogen hatte, öffnete ſie jetzt wieder die Thür des Hauſes und trat abermals hinaus — indem ſie ſich an irgend ein Tauwerk anklammerte, um nicht vom Schleudern des Schiffs, oder von einem dieſer tollen Squalls des immer tobender losbrechenden Orkans über Bord geworfen zu werden.

Noch war Alles ſtill auf dem Verdeck, denn ſeit dem Anfange des Sturms waren ſchon alle die großen Segelwände eingerefft, und nur noch die Topp- und Maieſegel geſetzt, aber doppelt gekürzt.

Der erſte flüchtige Blick auf Himmel und Meer

bei zunehmender Helle — war schauerlich — groß — über alle Beschreibung erhaben.

Gingen auch die Wogen nicht bergehoch, wie Romantiker träumen, die nie einen Blick in die offene See gethan haben, so schlugen sie doch hoch genug empor, um das Giebeldach eines Hauses zu überschütten. Und in der Tiefe bildeten sich schwarze Tröge, welche die See wie bis auf den Grund geklüftet erscheinen ließen. Das Schiff, bald in der Tiefe, bald auf der Höhe, schien alle Augenblicke sich überstürzen zu wollen, oder von den Wellen begraben zu werden. Der Ocean hatte jene tiefblaue Indigofarbe angenommen, die dem Seefahrer so unheildrohend erscheint. Gleichwohl mußte die dem Laien in der That ungeheuer vorkommende Gefahr noch nicht sehr groß sein; denn die beiden Männer am Steuerrade waren ruhig, aber aufmerksam. Sie wissen, daß das Schiff nach dem Steuer und dem Segel gehen muß; sie kennen aber auch die Gefahr und sind überzeugt, daß ein einziger Fehlgriff das Schiff zwischen zwei Wasserberge bringen würde, die es zusammendrückten wie ein Kartenhaus.

Auch die beiden Lieutenants, die beiden Männer am Helm und die Wache am Ferncastle verrichten mit derselben Ruhe und Aufmerksamkeit ihr gefährliches Amt.

Alle Uebrigen scheinen noch zu schlafen, wenigstens bis auf den Fall der Noth ihre Kräfte zu sparen. Der Capitain in der Cajüte führt eben so still und

ernst sein Tagbuch, wenigstens geht der Mate von fünf zu fünf Minuten nach dem Skylight *), um nach dem Compaß zu schauen und ruft den Grad der Wendung den Steuerleuten zu und dem Capitain in die Cajüte hinab. —

Diese Ruhe und geregelte Ordnung in Mitten des Aufruhrs eines so furchtbaren Elements war gleichsam ein Triumph des menschlichen Geistes über alle Mächte der Natur — aber wahrlich, in diesem Augenblick lag etwas Dämonisches darin.

Jetzt aber hatte das erste Morgenlicht das Meer in seiner ganzen Empörung angeflammt. Noch war die Sonne nicht zu sehen, doch ihre Strahlen brachen schon über den äußersten Wellenkranz im Osten herauf. Und wie diese Strahlen den Wassergürtel aufhellen, da glänzt er so geisterbleich und wild, daß sich die Seele mit einem Schauder erfüllt, der jedoch nicht ohne poetischen Reiz ist. Es ist ein flüssiger rollender Silberstrom am Horizont einer ungeheuern, immer bewegten Ebene, deren Farbenton aus dem dunkelsten Blau ins Lichtgrüne und Weiße hinüber schillert. —

Es war nun schon ein weiter Gesichtskreis, der sich ihren Blicken geöffnet hatte; aber wie sehr sie auch hineinstarrte in die Ferne — von Hamars Dampfschiff war keine Spur zu sehen. —

---

*) Kompaßhaus.

Immer grandioser und schöner wurde nun das Bild des Meeres.

Im Osten der schon erwähnte Silberstrom, der aber mit jedem Augenblicke heller und glänzender wurde. Darüber hin aufgespannt das weite Himmelszelt; anfangs lichtgrau — umflort und unheildeutend — höher hinauf wird der Schleier immer düsterer; gegen Nordwesten stürmen Wolkenschläuche herauf — schwarz und wild wogend — gegen Südwest — da wird es grausig-grauroth, als wäre es Meeresbrand, der die Wellen röthet. — Von dieser Scene konnte Angerosa ihre Augen nicht losreißen. — Wie wenn der Dampfer dort in diesem durcheinandertobenden Wolken- und Wogengebirge steuerlos hin und her geworfen würde, wenn der, um die Kraft der Maschine zu verdoppeln, überheizte Kessel platzte — wenn die Negersclaven sich empörten — wenn — wenn — — — Tausend Möglichkeiten, die mit dem Sturmesbilde, das sie anschaute, in gar keiner Beziehung standen, thürmten sich in ihrer Phantasie noch weit drohender zu Wolken auf Wolken. — Die eine Schreckensscene, die vor ihren Blicken aufstieg, regte die andere auf, die sie nicht sah. Dieses Rothgrau der aufsteigenden Wolken hatte in der That etwas Grauenvolles, und je länger sie hineinstarrte, desto weniger konnte sie sich davon losreißen — desto grausiger erschien es ihr.

Man fühlt es durch das innerste Mark des Lebens, welche furchtbare Wuth lauert und kocht in diesen rothangeflammten, dunkelgrauen Nebelriesen — die da plötzlich zerreißen, wie gespenstische Schattenbilder, von einem furchtbaren Squall aus einander gepeitscht, und eben so schnell wieder zusammenwachsen und sich in neuen noch drohendern Gestalten bergehoch aufthürmen.

Und wie solch ein Luftstrom heranbrauset — naß-kalt, pfeifend — heulend — schnell wie ein rasendes Ungeheuer. — Es war die entsetzlichste phantastische Jagd, die jemals die ausschweifendste Einbildungskraft sich nur als möglich gedacht haben kann. —

Und doch war das Alles nur ein Vorspiel des herannahenden Sturms.

Auf dem Schiffe ward es lebendiger als zuvor. Man hörte die gellende Pfeife des Hochbootsmanns; der Ruf: „All-upp-Deck!" tönte durch die Lucke hinab in den Raum. Taue und Kloben knarrten. Hammer und Keile waren in Thätigkeit. Alles wurde angenagelt, festgebunden und luft- und wasserdicht zugedeckt. Jetzt wurden auch die Topp- und Maie-segel herabgenommen, die Stangen und Raaen theils verkürzt, theils befestigt. Man sah — die Gefahr war noch im Steigen. Der Seemann hörte auf zu fluchen. Er bereitete sich aufs Aergste vor. Hier und dort — ein schwerer Fall. Es war irgend ein schwer-

fälliger Landhubber*), der den Versuch gemacht hatte, auf das Deck zu steigen, aber bei dem Schlenkern des Schiffs das Gleichgewicht verloren hatte und mit seiner ganzen Leibeslänge den Boden maß.

Noch konnten einige Theerjacken darüber lachen, aber das Lachen sollte ihnen bald vergehen.

Schon einigemal hatte Angerosa die Warnung empfangen, hinunter zu gehen in die Cajüte; aber nichts vermochte sie von dort zu vertreiben — das grausige Schauspiel, das ihr Leib und Seele durchschauerte, war ihr zu anziehend. Sie konnte, wollte sich nicht losreißen. Und im Grunde freuten sich die wellenharten Seemänner des Muthes dieser von Allen verehrten Tochter ihres hohen Patrons, und meinten, wenn es Zeit sei, wolle man sie schon anbinden oder retten. —

Indeß begann der zweite Act dieses über alle Beschreibung grandiosen Schauspiels.

Es waren nicht mehr jene kurzen, gepeitschten, störrischen, aufspritzenden Wellen, die während der Nacht das Schiff so schrecklich hin und her gestoßen und zusammengestaucht hatten — sie kamen jetzt lang gedehnt daher, wie zu Berge hinauf gleitende Ströme mit weißen schäumenden Folckenkronen, die sich überschlugen,

---

*) Spottname, welchen die Matrosen den Landbewohnern geben.

dann verschwanden, um den nächsten Augenblick wieder aus der Tiefe herauf zu tauchen.

Die Phantasie hatte hier furchtbaren Spielraum. Es waren Ungeheuer mit Silberkronen auf den Häuptern, die aus den Gräbern aufstanden, in die sie so eben niedergeworfen waren — zerrissene Granitbogen mit Häuptern von Eis und Schnee waren es, die immer fort und fort sich bewegten, wie von Erdbeben stets erschüttert — es waren Riesen mit feuchten, langgereckten Gliedern, die weit ausgriffen und ihren schäumenden Rachen aufsperrten, um das winzige Schifflein voll daumenhoher Menschlein zu verschlingen, die es wagten, in ihrem Bereich so leicht und dreist sich zu bewegen, als gelte es einem muntern Hochzeitreigen und nicht wie hier — dem ernsten Todtentanz. —

Dergleichen ging Alles wirr und wüst durch Angerosa's Seele — denn die Eindrücke einer so gewaltig empörten Naturscene waren fast zu erschütternd für ein so jugendliches Gefühlsleben. —

Nun stieg die Sonne hinter ihrem Dunstsaume herauf. Doch brachte sie keine Röthe mehr. Ihr Licht war weiß, fahl und dunstig. — Nur wenige Minuten blickt sie mit voller siegender Glorie hinein in dieses Wogenchaos — dann hüllt sie sich unfreundlich und frostig wieder in ihren Wolkenmantel.

Aber diese wenigen Minuten ihres Daseins genügten

schon, das großartige Seebild aufzuhellen und zum magischen Gemälde zu erheben.

Während vom Horizont herüber aus dem Osten die Strahlen dunstig und verschleiert auf die westliche Wetterwand fallen, strahlt die weite dazwischen liegende Meereswüste in einer wahren Lichtglorie ihres Daseins. Jede dieser bewegten Wellenkronen schimmert im Silberglanz, während die dazwischen liegenden ewig sich neu bildenden Abgründe in die tiefsten dunkelblauen Farbentinten sich verhüllen.

So eben rollt eine dieser colossalen Wogen in ganzer Kieleslänge, an dreißig Fuß über das Verdeck heransteigend, neben dem Schiffe heran, das, im tiefsten Troge schwebend, schon verloren zu sein scheint, indem es stöhnend und dröhnend dem Wasserungeheuer entgegen schwankt, das überschlagend es im nächsten Augenblick — wie Angerosa nicht zu bezweifeln wagte — überschütten würde: da hebt sich unter dem Kiele desselben eine Unterwelle, reißt es empor aus der Tiefe, wirft es gegen die haushohe Wasserwand der Riesenwoge, und diese zerplatzt im nächsten Augenblick — das Schiff wirbelt, stöhnt, dreht sich wie ein riesiger Kreisel, von dem Strudel ergriffen — und auf dem Rücken eines dieser Wogenungeheuer reitend, stürzt es sich noch unverletzt — gleich einem muthigen Ritter auf geharnischtem Roß, einem neuen abentheuerlichen Riesenkampfe entgegen. —

Ernſter werden die Seemänner. Auf der Wandſeite ſteht der erſte Mate — eben jene abentheuerliche Theerfigur, die wir in der Cajüte eine Herzſtärkung nehmend geſehen haben, und einige Schritt von ihm der zweite Bootsmann. Beider Blicke ſind bald auf die wenigen noch gangbaren Segel, bald auf die Männer am Steuerrade gerichtet.

Kein Wort wurde geſprochen. Eben ſo ſtill und ernſt betrachtete der Capitäin von Zeit zu Zeit den Compaß, dann das Meer, dann Angeroſa, von der er nicht weit vom Compaßhauſe ſtand.

Plötzlich ſchrie er auf: **Luff-Man — Luff — Luff!** Die Matroſen, denen dieſer Zuruf galt, beeilen ſich, die Taue anzugreifen; aber der Ungeduld des Capitains ging es nicht ſchnell genug. „**Luff!** —“ *) rief er noch einmal — cant you?“**) — — und da das Tau nicht nachgab und die Matroſen in der Eile nicht mit dem üblichen „**Luff Sir!**“ antworteten, ſchrie er wüthend: „**Damn ye — dont you hear?**“***) — und eben im Begriff, auf ſie zuzuſpringen und mit dem Tauende, das er in der Hand hielt, ſeinen Worten Nachdruck zu geben — blickt er nochmals auf die See und ſteht einen Augenblick wie erſtarrt. Die beiden Mates, die in der Gegend des Gangways auf der

*) Laß los.
**) Kannſt du nicht?
***) Hört ihr nicht?

Windseite sich befinden, ducken sich; und eine große Sturzwoge, die an dreißig Fuß hoch über den Bord sich aufgebäumt hat, überschlägt sich und überschüttet das ganze Verdeck mit einer ungeheuern Wassermasse — die Alles, was sich losreißen läßt, ins Meer schleudert — und . . . . .

Unverletzt, aber durchnäßt bis auf die Haut stand Angerose, angeklammert, wie eine Schlingpflanze, am Tauwerk. —

Sie fühlte selbst wohl so etwas, daß es Wahnsinn sei, noch länger zu bleiben; aber sie blieb.

Der Sturm war heftiger geworden. Die See ging höher. An dreißig Fuß hoch rollten die Wogen über das Verdeck heran. Dazu der Squall, der plötzlich in entgegengesetzter Richtung als zuvor aus dem Süden heraufbricht. Es brauset immer furchtbarer heran. Die Wogen rauschen und rollen wie unterirdischer Donner. — Von diesem Gesause, Gebrause und Geheul vermöchte sich keine Seele auf dem festen Lande nur eine schwache Vorstellung zu machen. Es fehlt der Erfahrung aller Maßstab dafür, um die Bilder der Phantasie daran zu reihen. Der nun in höchste Wuth gerathene Ocean scheint die ganze Welt aus allen Fugen reißen zu wollen.

Mehr todt als lebendig starrt Alles den furchtbaren Wellenmassen entgegen, die dunkel rothgrau heraufrollen; vor ihnen her fliehend ein blaßgrauer Nebelzug.

Keines Menschenstimme vermag mehr dieses Sturmes Geheul zu durchdringen. Die sonst so kräftige Donnerstimme des Capitains ist ein schwacher Schall dagegen geworden.

Noch einmal schreit er hinauf: **Mainsail — Mainsail** — aber man hört ihn nicht mehr. —

„Hinab in die Kajüte" schreien jetzt mehrere Stimmen dem Mädchen zu, das sich anklammert mit krampfhafter Angst an eines der Strickleiterwände der Takelage. — Sie hört nichts davon. Ihr aufgelößtes Haar flattert im Winde; ihr weißes naß gewordenes Kleid schmiegt sich plastisch formend an ihre herrlich gebildete Gestalt. Der ostindische Shawl, ängstlich festgehalten, ist zur Flagge geworden, die wie eine Peitsche knallt — es ist furchtbar gräßlich — über alle Beschreibung gräßlich; aber sie denkt nicht an sich selbst — sie denkt nur an den Geliebten — an dessen Dampfschiff, das sie im Schlunde des Meeres sucht, da sie es auf der Höhe der Wogen nicht findet. — Ihre Augen boren hinein in die empörte See — starr und wild — als läge Wahnsinn darinnen. — Sie schreit hinein in das wirre Getümmel der Wogen: „Hamar! — Hamar! — Hamar!" — aber ihre Stimme verhallt, wie das Klappen einer abgeschossenen Windbüchse.

Im nächsten Augenblick ein neuer Schlag — ein

Stoß — furchtbarer als jeder frühere, ein Krachen, wie der Schall eines aufgesprengten Pulverthurmes. —

„Das Schiff sinkt!" — schrie Alles.

Und Wasser rauschten darüber hin. —

— Sei Gott ihnen gnädig! —

Das war ein furchtbarer Schlag. Eine Woge über vierzig Fuß hoch; langgestreckt, wie ein Riesenleib, hatte sich aufgebäumt, sich überschlagen, war geplatzt wie ein ungeheurer Schlauch und hatte auf einmal — mit einem Wurf — ihre ganze wüthende Wassermasse über das Verdeck hin ausgeschüttet. —

Im nächsten Augenblick Todtenstille. — Nur das Stöhnen des bis in sein Mark erschütterten Meergebäudes war noch hörbar. Nach dieser ungeheuern Wehthat, schien das Meer selbst einiger Augenblicke der Erholung zu bedürfen. Und das in den Meeresgrund geschleuderte Schiff hatte Zeit, sich wieder aufzurichten — von der Lenseite auf die Windseite geworfen, von dieser wieder zurückgestoßen, schien es wie ein Trunkner zu taumeln, seiner Sinne nicht mehr mächtig.

Nun aber wirft es sich herum — und steigt wieder empor auf der nächsten Woge. —

Und die Verwüstung, die dieser Wogensturz angerichtet hatte, ließ sich übersehen.

Doch man bemerkte kaum, daß das große Boot eingetaucht, daß mehrere Wasser- und andere Fässer losgerissen, das Verdecksgeländer eingeschlagen — Al-

les — Sparren, Fässer, Kästen, über Bord geschleudert waren — eine viel gräßlichere Episode hatte während dieser schaudervollen Verwirrung stattgefunden.

Ein schrillender Aufschrei — schwach aber gellend — hatte das Gebrause des Sturms und der Wogen durchdrungen. —

Unmittelbar nachher: — ein Ruf — der in solcher Lage selbst den hart gesottenen Seemann mit Fieberfrost durchschüttelt.

Helpt him! Man overboord — wasched overboord!" *) —

Alles schaut und starrt hinaus in die See — —

Keine Hülfe mehr möglich! — da ein Kopf — da ein Arm — herauftauchend aus der rasend gewordenen Fluth. Im nächsten Augenblick — nichts mehr zu sehen. —

Erschüttert schweigt Alles. Man macht wohl noch unwillkührlich eine schwache Bewegung, als wollte man Rettung versuchen; aber im nächsten Moment schon, war selbst die Woge verschwunden — die so eben ein menschliches Wesen verschlungen hatte. —

Wer es auch sei — Gott sei seiner armen Seele gnädig! —

Wer heut zu Tage — im Jahre **1840** — oder

*) Helft ihm! ein Mann (Mensch) über Bord — über Bord gewaschen!

im vorigen Jahre die Insel Galveſtone beſucht, die gleichſam vor der Hauptpforte von Texas liegt — mögte ſich nicht träumen laſſen, wie es dort noch vor wenigen Jahren — noch in den Jahren 1834 und 1835 ausſah — damals eine öde Sanddühne, oder von Piraten bewohnt — jetzt eine nicht unbedeutende Stadt — deren Rieſenfortſchritte in der Cultur, Bewunderung erregen. —

Bekanntlich liegt das heutige Texas im nordweſtlichen Hintergrunde des mexicaniſchen Meerbuſens, im Süden und Weſten von den Provinzen der Freiſtaaten von Mexico umgeben, im Norden von den nordamerikaniſchen Freiſtaaten und namentlich von Louiſiana, Arkanſas und Georgien begrenzt.

Die Küſten von Texas bilden faſt einen eingebogenen rechten Winkel, deſſen nördlicher Schenkel ſich an Louiſiana, der weſtliche an das mexicaniſche Gebiet und zwar an die Küſtengegend, wo der bekannte Hafenort Tampico liegt, anſchließt.

Dieſe ganze Küſtenſtrecke, ſo wie faſt die ganze mexicaniſche Küſte über 600 Meilen nach Süden hinunter in die Gegenden des tropiſchen Klima, bildet die ſonderbare Erſcheinung, daß in geringer Entfernung von der meiſtens hohen, ſteilen Küſte ſich gleichſam Wälle oder Vormauern mit ſchmalen Eingangsthoren finden. Dieſes ſind angeſchwemmte Sanddühnen von langgeſtreckter oft ſchmaler Form, die hier und dort ein

enges Fahrwasser durchlassen und bald vom festen Lande getrennte, unbewohnte und unfruchtbare Eilande und Inseln bilden, bald durch einen schmalen Isthmus mit dem festen Lande zusammen hängen.

Eine jener Sanddühnen ist Galveston. Sie verschließt bis auf zwei schmale Eingänge das tiefe Wasserbecken, in welches der Trinidat und der San Jawetho fallen. Dieses ist der Bai von Galveston. Eine andre jener Dühneninseln, weiter links, nach Westsüd zu, den Grenzen von Mexico nahe, verschließt den Bai von Matagorda. Jener Bai von Galveston verdankt seine heutige Wichtigkeit der günstigen Lage in der Nähe der vereinigten Staaten von Nordamerica, unfern vom Ausfluß des Naches und der Sabine.

Man bemerkt leicht, daß die Entstehung der Insel Galveston, sowie aller jener großen Bänke, gleiche Ursache gehabt haben mußten. Es ist die ungeheure Gewalt des atlantischen Stromes, der unter dem Namen Golphstrom bekannt ist, welcher die von zahlreichen, oft reißenden Strömen des Festlandes aus ihren Mündungen geschobenen Massen von Sand, Baumstämmen und Steingeschiebe aufhält und daraus jene merkwürdigen Umwallungen bildet, die sich in dieser Art und Ausdehnung nirgend weiter auf der Erde finden.

Aus denselben Ursachen ist aber auch die Schifffahrt in diesen Küsten keine leichte Aufgabe und for-

dert eben so viel örtliche Kenntniß als Bekanntschaft mit der Richtung der sich oft durchkreuzenden Strömungen.

Alle solche Ursachen mochten zusammengewirkt haben, um Texas weit länger als alle andere Punkte an der Ostküste von America, von der Zuströmung europäischer Auswanderer frei zu erhalten und diese schwierige Zugänglichkeit der Küsten von Texas, von der Seeseite her, erklärt auch die auf dem americanischen Continente seltene Erscheinung, daß die allmählige Colonisation dieses jungfräulichen Bodens nicht von dorther, sondern von der Landseite her — meistens durch Zuströmungen aus den nordamericanischen Bundesstaaten erfolgte; und daß die Insel Galveston so lange und bis in die neuesten Zeiten unbeachtet, nur eine Piratenniederlassung enthalten haben konnte, durch welche die Küsten von Lousiana, Florida und Georgien so unsicher gemacht wurden.

Uebrigens hat die Insel Galveston — wie gesagt, eine dieser Anschwemmungen und zwar die nördlichste, ihrer Lage nach — bei einer Länge von 30 — 35 englischen Meilen, nur drei Meilen in der größesten Ausdehnung ihrer Breite. Sie erhebt sich an keiner Stelle höher als zwölf Meters über die Meeresfläche. Obgleich sie nur aus Sand besteht, hier und dort mit einer dünnen Dammerde überkleidet, ohne alle Unterlage von Felsgestein, so findet man

doch unter der Gunst eines herrlichen Klima manns-hohe Gräser mit wenigen Mimosen vermischt über ihre ganze Oberfläche verbreitet. Auch erblickt man dort schon den tropischen Cactus Opuntia, — doch seltener und niedrig. Auf der Nordseite senkt sich das Ufer ganz allmählig in das Meer herab. Hier können Schiffe einen bequemen Ankergrund finden. Im Süden wird die Insel von einer langen Dühnenkette begrenzt. Dort würde ein Conchylienſammler sich naturhistorische Genüsse der seltensten Art verschaffen können, indem an dicken, halbvermoderten Baumstämmen, welche Strömungen dort abgelagert haben, sich eine Menge der schönsten und prachtvollsten Muscheln von den lebhaftesten Farben und zartesten Zeichnungen angesogen finden. Trinkbares Wasser ist dort selten, höchstens sammelt es sich nach der Regenzeit in einigen Vertiefungen — doch nur für kurze Dauer; laufende Quellen giebt es gar nicht auf Galveſtone.

Dieser letztgedachte Umstand mag wohl der Hauptgrund gewesen sein, weshalb man sie so lange unbeachtet gelassen und sie unbewohnbar gehalten hatte. Eine kleine mexikanische Garnison von etwa dreißig Mann, wurde wohl einmal hingeschickt, aber auch bald wieder zurückgezogen, da es den Soldaten am Nothwendigsten fehlte. Erst nach der Unabhängigkeitserklärung von Texas, im Jahre **1837** wurde die große merkantile Wichtigkeit dieser Insel erkannt. Specu-

lanten entwarfen den Plan, dort eine Stadt zu begründen, die den Namen Cincinnati führen sollte. Ein glänzender Prospectus und eine prahlerische Ankündigung ging damals in New-Orleans von Hand zu Hand, die Actien darauf fanden viel Abnahme und brachten Glück schon in der Agiotage auf der Börse. — Jetzt ist Cincinnati auf Galveston schon eine nicht ganz unbedeutende Stadt, die, wenn auch noch viele leere Räume und wüste Plätze, doch schon ihre Reünons, ihr Theater, eine Presse und einige Zeitschriften hat und täglich wachsen neue zum Theil prachtvolle Gebäude aus dem sterilen Boden hervor und der Bai von Galveston füllt sich mit Flaggen aller Nationen von zahlreichen Schiffen wehend, wodurch die neu entstandene Strömung des Handels, nach dem neu erwachenden Lande von Texas — eine wahre Eroberung der Civilisation — vermittelt wird.

Damals freilich — im Anfange des Jahres 1835 — als unsre Auswanderer auf ihrer gefahrvollen Seefahrt nach Texas sich befanden — war es noch ganz anders auf Galveston.

Kein Haus, kein Baum war dort zu sehen, nur einige elende Baracken, von den Trümmern gescheiterter Schiffe erbaut, erhoben sich zerstreuet und unregelmäßig wenige Fuß hoch über dem Boden. Sie standen sämmtlich auf einem nicht sehr großen Raum, der in Form eines länglichen Vierecks von Wall und

Graben umzogen war. Einige Schiffskanonen auf den Wällen bildeten die Armatur dieser kleinen Festung, die nur durch eine rohgezimmerte Zugbrücke zugänglich war. Der Graben war ziemlich breit und mit hineingeleitetem Seewasser gefüllt. Das war die Lagerstelle eben jenes berüchtigen Piratenchefs Lafitte, den Hamar in seiner Gewalt gehabt und auf eine Corallenbank der Bochama-Inselgruppe hatte aussetzen lassen. Sie lag an der nördlichen Seite der Insel Galveſtone, nahe am Meere, in der Gegend, wo heut zu Tage sich die Stadt Cincinnati erhebt — nahe an dem kleinen Hafen, der damals keine andre Schiffe sah als einige Piratenschooner mit ihren blutrothen Flaggen, oder bisweilen irgend ein gekapertes Handelsschiff, das nach Cuba oder Jamaica gebracht werden sollte, um dort verkauft zu werden.

„Das ist mein Königreich" — hatte damals der Seeräuberchef Lafitte gesprochen und es wohl mehr ironisch als ernsthaft damit gemeint, obwohl er vierzehn Schooner und kleinere Fahrzeuge unter seinem Commando hatte, womit er die Küsten von Cuba, Jamaica und Louisiana und alle Handelsschiffe, die den mexicanischen Meerbusen durchschnitten, in Furcht und Schrecken setzte.

Es war noch einige Tage vor dem Ausbruch jenes Orkans, der die westindischen Inseln verwüstet

hatte und so vielen Schiffen verderblich gewesen war, als durch einen der zurückkehrenden Piratenschooner auf Galveston die Nachricht verbreitet wurde, daß der Hauptmann Lafitte in einem Gefecht mit einem Transportschiff, das er für eine schwach bemannte Handelsbrigg gehalten habe, verschwunden, und entweder getödtet oder gefangen sei. — Es war die Mannschaft jenes Schooners dabei, den Hamar mit der weitreichenden Kanone der Eglantine erst entmastet, dann so leck geschossen hatte, daß man es für das Beste gehalten, jenes Schiff zu versenken und auf einem andern Piratenschooner, der in der Nähe zwischen den Kasamabänken seine Station gehabt hatte, zurückzukehren.

Jetzt aber entstand eine ungeheuere Aufregung zwischen der schwarzen und braunen Bevölkerung dieser übrigens so öden und sterilen Pirateninsel.

Man sah eine Menge der abentheuerlichsten und wildesten Gestalten, von allen Schattirungen menschlicher Hautfarbe zusammenlaufen. — Diese schwarzen Wollköpfe der Neger, diese die Zähne fletschenden gelben und braunen Mulatten, diese röthlichen Mestizen und sonnenverbrannten Creolen, in ihren bunten, verwitterten, phantastischen Kleidungen, die aus der geplünderten Garderobe von Europäern aller Nationen nach der barockesten Laune eines Jeden zusammengewürfelt war — diese schrecklichen Galgen- und Gau-

nerphysiognomien in der wildesten Aufregung, bildeten in der That malerische, wenn auch Entsetzenerregende Gruppen.

Es handelte sich um nichts Geringeres, als um eine tumultuarische Berathung, was nun zu thun sei. —

Einige wollten einen andern Anführer wählen, aber die Meisten ihrer Gefährten befanden sich noch auf dem Meere. Wieder Andre machten den Vorschlag, die einmal hier anwesend wären, sollten sich die Schätze theilen, die sich, wie Jeder wußte, in der Baracke ihres Hauptmanns vergraben befinden mußten; dann möge man sich der Schooner im Hafen bemächtigen und jeder Haufen möge sein Glück auf der See für sich selbst suchen.

„Ja theilen — Massa — theilen" — brüllte ein gräulicher Neger und lachte dabei wild und toll — „Cato ein reicher Mann werden — Cato ein Sclave gewesen ist und fortgelaufen. — Hu Sennores, Cato so reich — so reich — und nach Hayti segeln und Negerkönig werden will — hu hu hu!" —

Es war Grausenerregend, dieses heulende Lachen.

„Hund von Negro!" — schrie darauf ein gelber Mulatte mit rollenden Augen und wieß ihm grimmig die Zähne — „bei meiner armen Sünderseele, dann müßte ich doch dich erst kalt machen — Karaxo! —

Du weißt, daß noch eine Tochter unſres Hauptmanns lebt und die iſt Erbin allein — verſtehſt du mich!" —

„Nun was geht es dich an, gelbhäutiges Thier" — ſchrie der Neger dagegen — „die wollen Alle beerben — Cato übernehmen es Cora auf die Seite zu ſchaffen." Damit zückte er ſein Meſſer, das er am Gürtel hängen hatte, mit jener bedeutungsvollen Bewegung, die Jeder kennt, der einmal nur einen Blick auf eine der berühmten Räubergruppen von Salvator Roſa geworfen hat.

Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo fuhr ihm das Meſſer des Mulatten durch die Kehle und der rieſige Neger ſtürzte wie ein gefällter Baum zu Boden. Ein Blutſtrom — einige Zuckungen — und das Ungeheuer hatte ausgeathmet. —

„Mordio, Mord!" ſchrieen einige heiſchere Kehlen unter den Rohſten, Andre ſtarrten mit einem Anflug von Entſetzen auf die Scene; doch keine Hand rührte ſich, den Frevel zu rächen. Nur einige Neger murrten etwas von: „Vendega*)" zwiſchen den weißen Zähnen.

„Und ſo ſoll es einem Jeden von Euch gehen" — rief der Mulatte, der **Don Gonzalo** genannt wurde — „wer mit einem Wort nur meiner Macht ſich widerſetzt. Iſt unſer Hauptmann und König todt, ſo bin ich Euer Hauptmann und König —

*) Rache.

und dazu habe ich ein Recht — denn Ihr wißt, daß ich der Verlobte seiner Tochter bin." —

„Hasso — sie liebt Euch nicht" — höhnte ein Andrer.

„Sie haßt Euch wie die Sünde" — schrie ein Dritter.

„Sie soll mich lieben — .Curajo — beim heiligen Jacob von Compostella! ich werde sie auf die Folter spannen lassen, bis sie mich liebt — denn ihr Vater hat sie mir versprochen." —

„Damn you" — schrie ein rothhäutiger Mestize mit struppigem Haar und dünnem Bart — denn man hörte hier in dieser Gaunerbande fluchen in allen Sprachen — „gut, so behalt du das Mädchen und allenfalls den Oberbefehl über einen Schooner; aber die Schätze gehören uns Allen."

„Ja, uns Allen, wir haben sie mit unserm Blute verdient," — rief ein magerer aschgrauer Quartorone, und wetzte sein Messer am ledernen Bandelier, woran ein großer Säbel hing.

„Wir theilen — wir theilen" — schrien mehrere Stimmen und Andre riefen dazwischen, „suche, wer was findet." — „Was jeder findet, ist sein!" — „theilen, theilen!" — „nein wir schlagen uns darum!"

Waffen blitzten; aber noch kam es nicht zum Kampf; denn die Begierde war größer, sich von den Geldern und Kostbarkeiten welche der Piratenchef Lafitte an

verschiedenen Orten vergraben hatte, so viel als möglich zuzueignen.

Jener wilde Mulatte aber stieß den ermordeten Cato mit dem Fuß verächtlich zur Seite, murmelte Verwünschungen zwischen den Zähnen und stürzte sich den Uebrigen nach, um auch einen Antheil an der Beute zu haben.

Um dieselbe Zeit hörte man hinter einer Erhöhung der Sanddühne, da, wo das Meer eine nach Süden offene kleine Bucht gebildet hat, deren Umfang und geringe Tiefe sie jedoch nur für kleine Boote und Nachen zugänglich machte — einen einfach sich wiegenden melancholischen Gesang von einer schönen weiblichen Naturstimme. In den Refrain des französischen Couplets, das sie sang, fielen mehrere Frauenstimmen ein, derer Chor im Freien keine unangenehme Wirkung machte.

Noch verdeckten mannshohe Gräser die Gruppen der badenden Weiber, die da sangen, indem sie mit ihren dunklen Hautfarben mehr sich bewegenden Broncefiguren glichen, als Frauengestalten; da wurde der Kopf eines Mannes sichtbar, der aber sogleich sich zurückzog, als er zwischen den auseinandergebogenen Rohrgrashalmen hindurch erkannt hatte, daß er sich hier, ohne eine Indiscretion zu begehen, nicht länger aufhalten dürfe.

Dieses feinere Gefühl für Anständigkeit verrieth sogleich den sittlich gebildeten Europäer, denn im Süden, wo das heiße Clima oft eine fast gänzliche Enthüllung des Körpers fordert und begünstigt, kennt man jenes Schamgefühl der Civilisation nicht, das im Naturzustande der Menschen nicht zu finden ist. In aller paradiesischen Unschuld sieht man dort Männer und Frauen — wenigstens von den farbigen Leuten, am Meeresstrande durcheinander baden — und doch hört man nicht, daß dort die Sittlichkeit noch tiefer gesunken sei, als in manchen europäischen Hauptstädten und namentlich in London und Paris, bei aller Prüderie- und Anstandsgefühl, die dort herrschen, der Fall ist.

In der That war der junge Mann ein von der Sonne gebräunter junger Europäer, der mit einem schönen schwarzen Barte begabt, in feiner Kleidung halb Salonmensch, halb Mexicaner war. Den ersteren verrieth das enganliegende schwarze Beinkleid, der graue Castorhut, woran einige hochrothe, gelbe und blaue tropische Vogelfedern steckten, und die schwarze Atlascravatte mit den übergeschlagenen sogenannten Vatermördern; den letztern die mit Gold reichgestickte scharlachrothe Weste und das himmelblaue Seidenjäckchen, dessen Näthe reichlich mit silbernen Schnüren besetzt waren; eine Anzahl jener kleinen spanischen Knöpfe von durchbrochener Filogranarbeit, die man am Jäckchen

eines andalusischen Majo sieht, zierten auch, an kleinen Kettchen hängend, das Seinige. Ein rothbrauner Poncho vom feinsten Tuch hing ihm über die linke Schulter und bildeten einen leichten malerischen Faltenwurf — so wie denn überhaupt auch die ganze Erscheinung viel Gewinnendes hatte; denn die Züge des jungen Mannes, der etwas über fünf und zwanzig Jahre alt sein mochte, hatten zwar durch ein bewegtes Leben schon sehr an Frische verloren; doch durften sie immer noch schön genannt werden, wenigstens waren sie sehr regelmäßig und große dunkle Augen, eine feine Nase und ein kleiner Mund, der sehr anmuthig lächeln konnte, gaben seiner Physiognomie etwas Edles und Angenehmes; auch seine Haltung war nobel, seine ganze Erscheinung, wie der Engländer sagt: Gentlemanlike. Man bemerke übrigens, daß er nicht unbewaffnet war. Eine damascirte, mit Silber ausgelegte Büchsflinte, ein Paar kurze aber kostbar garnirte Pistolen im gestickten Ledergürtel, und ein Hirschfänger mit einem ciselirten silbernen Griff an der Hüfte, dazu Pulverhorn und grünseidene Netztasche verriethen den fashionablen Jagdliebhaber, der vielleicht diese mit hohen Gräsern bewachsene Sanddühne für unbewohnt gehalten haben mochte, und eine feine brennende Havannahcigarre, die er im Munde führte, ließ seine Lage, trotz der Gefährlichkeit derselben, auf dieser Pirateninsel, als eine sehr behagliche erscheinen; wenigstens

lag in seinem ganzen Wesen jenes stolze Selbstbewußtsein, oder eine über Alles sich erhebende philosophische Ruhe, die durch nichts in der Welt zu erschüttern ist.

Dieser junge Mann trat jetzt in einiger Entfernung von den badenden Frauen aus dem hohen Graswuchs hervor aufs Freie, zu einem Neger, der in einer englischen Bedientenlivree — braun mit gelbem Vorstoß und Gold besetzt — ihn als seinen Herrn erwartet zu haben schien. — Der Diener saß unter einem niedrigen Mimosenstrauch und hatte eine gefüllte Reisetasche und grünen Beutel, der Lebensmittel zu enthalten schien, nebst einem Flaschenkorbe mit Madeira, Portwein und Claret — wie die Etiketten verriethen — bei sich stehen. Bei dem Herannahen des Herren erhob er sich. —

„Sonderbar — sehr sonderbar" — sagte dieser in deutscher Sprache, indem er kopfschüttelnd die Asche von seiner Cigarre an seinem Gewehrlauf ausklopfte — „die Weiber, die da singen, sind badende Nymphen — nun auf Ehre, wo es diese giebt, muß es auch Männer geben; also haben uns die rebellischen Schurken keineswegs auf eine wüste Insel ausgesetzt. — Bon — warten wir, bis die braunen Damen wieder Toilette gemacht haben — indeß laß uns sehen, was diese Rascals uns gelassen haben. Oeffne, Erato — ich habe verteufelten Hunger." —

Schweigend öffnete der schwarze Diener den grünen

Beutel, nahm eine Serviette und Messer und Gabel mit silbernem Griff heraus, legte einige trefflich gebratene wilde Tauben auf einen gemalten Porzellanteller, der sich ebenfalls unter den Vorräthen befand, trocknete ein großes, geschliffenes, englisches Weinglas aus und fragte auf die Flaschen deutend: „Von welcher Sorte — Massa?" —

„Gleichviel — indeß — auch gut — für den Anfang ein Glas Madeira." —

Und der Diener schenkte ein.

„Weißbrod — Erato!" — — gebot der Herr, indem er behaglich sich auf einer fein berasten Erhöhung des Bodens niederließ — und nach dem Glase langte — „zerleg mir das Täubchen — wenn ich satt bin, wirst du den Rest verzehren; der Himmel wird schon weiter für uns sorgen. — Gut das" — nachdem er getrunken hatte. — „Uebrigens die eine jener Nymphen — Wetter — sie schien nicht übel zu sein, sie war schon halb wieder bekleidet — diese leichte Hülle machte sie vielleicht grade so reizend — ein Schenkelknöchelchen, Erato — ich finde am Geflügel die Brust zarter, aber die Schenkel saftiger — eine göttliche Figur — auf Ehre — es ist mir lange nicht passirt, mich so schnell zu verlieben — es wäre himmlisch, wenn das hier ein Amazonenreich wäre und ich könnte König dieser Insel werden. (trinkt.) Die braune Schöne soll leben! — Nun wer weiß, ob

hier nicht auf dieser verwünschten Insel meine Träume, das Königreich Golkonda zu erobern, verwirklicht werden — bah — in Mexico gefällt es mir auch nicht."

Er sprach das mehr im halblauten Selbstgespräch als in der Absicht, den Negerdiener zum Vertrauten zu machen und fuhr fort:

„Man verläßt Europa, aus Desperation — um endlich einmal die wahre Freiheit zu finden — man kommt nach Mexico, hoffend, daß in den Freistaaten, die eben erst das Despotenjoch eines selbstsüchtigen Mutterlandes abgeschüttelt, durch ein Gesetz alle Sclaverei für ewige Zeiten aufgehoben haben, Freiheit und Gleichheit, Thatkraft und frisches Leben gewurzelt haben müssen. — Man nimmt Militairdienste dort, um gegen die Feinde der Freiheit zu kämpfen — und was findet man nun? — verdammt, daß jedes Ding aus der Nähe angesehen, seine Schattenseiten hat, die man sich im leichten Phantasiegebilde nicht träumen läßt. — Apropos — Erato" — unterbrach er sich selbst — „zerlege das zweite Täubchen, mein Freund, das erste hat meinen Appetit noch nicht gestillt. Es wird wenig für dich übrig bleiben, armer Schelm — indeß — wir wollen sehen, ich schieße ein Paar Enten, wenn sich jene singenden Schönen erst zurückgezogen haben werden."

Nachdem er die Kraft und Thätigkeit seiner Bak-

kenknochen und Wangenmuskeln noch eine Zeitlang auf die Probe gesetzt hatte, fuhr er fort: —

„Ist das eine Republick — an deren Spitze sich ein Kaiser stellte? — recht so — es geschah ihm ganz recht, dem Iturbide, daß er nach seiner Rückkehr aus England vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde. — Wetter! — aber wer erweiset diesem Santa Anna — einen solchen Dienst der strafenden Gerechtigkeit? Oder wie? — ist etwa ein Präsident, der eine ständische Versammlung mit Soldaten auseinandersprengt, — ein Constitutionsmörder, der nach Alleinherrschaft ringt, weniger strafbar, als ein Hochverräther. — Wie? — darf man die Föderalverfassung der Bundesstaaten von Mexico so mir nichts, dir nichts über den Haufen werfen, um eine Centralregierung mit einem Militairdespotismus an dessen Stelle zu setzen? — Verdammt!" — —

„Ein Glas Claret — Erato — bei Gott Bursche, man hat viel Aerger einzuschlucken, wenn man kein so schwarzes Fell auf dem Leibe trägt, wie du." —

„Gut also — man kann denn doch das verdammte Raisonniren nicht lassen, so unklug es auch sein mag unter solchen Umständen — da ist denn der deutsche Baron dem Herrn Dictator unbequem geworden — es ist ein recht verschlagener, geriebener Patron — dieser Napoleon des Westens, wie ihn seine Schmeichler nennen; denn je mehr er mich im Stillen

haßt, um so freundlicher stellt er sich an. — Er schickt mich mit einem Detaschement Soldaten zur See, als Befehlshaber einer Expedition gegen die Piraten auf Galvestone. — Nun gut — ich nehme das Commando an, bekomme das Patent als Oberster der mexicanischen Republik — man gratulirt — ich fühle mich geschmeichelt — der ehrliche Vicepräsident Bustamente, warnt mich noch....."

„Noch ein Glas Claret, Erato — ich trinke auf sein Wohl!"

Der Neger schenkte ein. —

„Der einzige brave Mann in Mexico — ein Republikaner. Bustamente lebe!" (trinkt.)

„Gut also — weiter: mein Capitain der Corvette, die mich und meine Soldaten führt — war — — beim Teufel nun ist mir Alles klar geworden — auch so ein niedriger Schurke vom Schmeichler und Heuchler — so eine infame, katzenbuckelnde, hündelnde und schweifwedelnde Creatur von diesem Santa Anna. Auf der Höhe der See erst erbricht er die ihm versiegelt mitgegebene Depesche; mißt mich mit einem langen und bedenklichen Blick und plötzlich ersäuft er mich völlig mit Freundschaftsbeweisen. — Na — da kommt er denn dahinter, daß ich ein passionirter Jagdliebhaber bin. Gut — ich lasse mich täuschen; denn wer selbst nicht ein Fünkchen Spitzbube in der Seele hat, wittert den Cujon nicht gleich

hinter jeder freundlichen Maske — also mein Capitain und ich, wir machen ein paar hundert Seemeilen zusammen, rotten ein paar hundert Flaschen miteinander aus, rauchen ein paar tausend Cigarren wie Bruder und Bruder und lügen einander den Leib voll mit Jagdabentheuern. So kommen wir dort an, auf der Höhe des Meers. Mein schöner Freund, der Capitain, sagt mir, Galveſtone liege noch so ein anderthalb hundert Meilen nördlich. — Alle Teufel, was kann ich davon wissen! — übrigens sei dieses unbewohnte Einland unter allen Seefahrern berühmt wegen seiner Pelican-Jagd — — Natürlich — welche Versuchung konnte größer sein? hat jemals ein deutscher Jagdliebhaber das Glück gehabt, einen Pelican zu schießen? — Gott — einen Pelikan! — eine Schlafmütze aus dem Beutel eines Pelicanschnabels! — also gut — ich Narr lasse mich bereden — halte es noch für eine große Gefälligkeit, daß der Capitain beidrehen läßt — und lasse mich an's Land setzen mit meinem Erato. — Das Boot ist zurückgekehrt. Der Capitain hatte versprochen, nachzukommen, sobald seine Berechnungen über Länge und Breite ins Logbuch eingetragen sein würden. Vom Lande aus erblicke ich ihn am Steuerbord, schwenke meinen Hut, um ihm zu winken, daß er komme. Der gute Mann mag es aber für einen Abschiedsgruß gehalten haben; denn er grüßte wieder — — und der Wind schwellte die

Segel seiner Corvette — im Hui — war er auf und davon."

Damit trank er noch ein Glas Claret, und zündete sich eine neue Cigarre an, indem er dem Neger den Rest seines Mahls hinschob.

„Nun, was sagst du dazu, Erato? — malitiöser Streich das — indeß — ein Glück noch, daß der Panisbeutel und der Flaschenkorb einigermaßen versehen sind. — Das Weitere, denke ich, wollen wir Gott anheimstellen, und die Rückkehr der Damen aus dem Seebade erwarten. — Wo es Frauengemüther giebt, ist noch kein wohlgemachter junger Mann verhungert. Wie?" —

„Massa — da kommen — uh! Weiber — viel. Erato — auch eine Frau bekommt — Massa — Negro auch heirathen will auf der Pelicaninsel — — eine schwarze oder eine bleiche Haut — gleichviel Massa — Negro heirathen!" —

So wenig der junge Mann bei seinem sonst ernsten und gesetzten Wesen in der Regel lachlustig war, so würde er doch jetzt laut aufgelacht haben über den drolligen Heirathscandidaten in dieser seltsamen Lage, hätte ihn nicht der Anblick der Einen dieser Schönen, bedeutend überrascht. —

Die ganze Weibergruppe, die jetzt singend aus dem schmalen Fußsteige, der durch das hohe Gras nach dem Strande der erwähnten kleinen Bay hinführte, her-

kam, hatte so etwas Originelles und Malerisches, wie man es vielleicht nirgend als dort auf den weniger bewohnten westindischen Inseln oder im Meerbusen von Mexico zu sehen bekommt. Man denke sich Weiber und Mädchen von allen Farben, vom Ebenholz der Negerin, dem Graubraun der Mulattin, dem Rothbraun der Mestize und dem dunklen Teint der von europäischen Eltern abstammenden Creolin, nebst allen der dazwischen liegenden Schattirungen der verschiedenen Grade dieser Mischlinge — und diese zum Theil der Gestalt und Gesichtsform nach sehr hübschen Weiber und jungen Mädchen, so leicht und phantastisch bekleidet, daß sich durchaus keine besondere Landestracht darin erkennen ließ — vielmehr Putzsucht, Zufall oder Laune, die aus Bruchstücken europäischer Toilette bestehende Costümirung zusammengewürfelt zu haben schien.

Eine derselben aber war hervorleuchtend vor allen Andern. Gestalt und Gang, königlich-hoch und schlank gewachsen, doch von einer elfengleichen Zartheit der Formen. Leichtigkeit und natürliche Grazie in jeder Bewegung. — Es war eine so vollendete Harmonie in ihren Formen, daß die dunkle, etwas in die eigenthümliche Kupferröthe der uramericanischen Race spielende Hautfarbe, welche die Mestize — die Abkömmlingin von einer indianischen Mutter und einem europäischen Vater — verrieth, selbst für das Auge

des jungen Deutschen — der doch ohne Zweifel durch die zarte weiße und rothe Hautfarbe seiner schönen Landsmänninnen sehr verwöhnt war — nichts Verletzendes enthielt. Vielmehr mußte selbst der verfeinerte Schönheitssinn des gebildeten Europäers sich durch die plastische Vollendung dieser Formen angezogen fühlen. Es war die lebende Bronce-Statue einer leicht verhüllten Venus. Ihr Costüm war eben so reich als im reinsten Geschmack einer Künstlerphantasie. Es glich keiner einzigen aller bekannten Nationaltrachten. Will man es irgend einem Costüm ähnlich finden, so war es vielleicht die durch europäischen Geschmack veredelte Tracht der Tochter eines Inka aus Peru. Eben dieselbe hohe Federkrone vom prachtvollsten Gefieder, wie es nur die wunderschönen Vögel der Tropenwelt liefern — die Stirn, umgeben von einem reichen Diadem von an einander geketteten Diamanten, vorn mit einem von Rosetten umgebenen Solitair vom reinsten Wasser geschlossen; Ohrgehänge, Collier und Bracelets eben so kostbar; dazu noch jene Arm- und Beinringe von Gold, mit Rubinen besetzt, die zu dem Luxus einer alt-peruanischen Indianertoilette gehörten. Ihr Gewand würde man vergebens in irgend einen Kleiderbegriff der civilisirten Welt zu bringen suchen. Es war ein kurzer Rock von gelber Seide, dessen Saum mit tropischen Muscheln von der seltensten Zartheit des Farbenspiels besetzt war. Darüber

ein Ueberwurf vom feinsten himmelblauen Caschmir, in malerische Falten geworfen. Vielleicht die erste Idee zu diesem Oberkleide mochte der südamericanische Poncho gegeben haben; doch glich es auch wieder einer verkürzten römischen Toga. Auf der linken Schulter war es durch eine Agraffe gehalten, deren in allen Regenbogenfarben strahlender Metallglanz von den darauf befestigten Flügeldecken jener prachtvollen Smaragdkäfer herrührt, deren sich die Frauen des Südens zu einem Schmuck bedienen, welcher allen Diamantenglanz überstrahlt. Das Obergewand selbst hatte durch eine Goldborte mit Troddeln von goldenen Creponen an allen vier Ecken ein reiches Ansehen gewonnen. Ein breiter, in Gold gestickter, feiner rother Maroquingürtel, in welchem Pistolen und Dolch mit kostbaren Griffen steckten, und die zierlichsten indianischen Mokassins von gesticktem Wildleder an den Füßen, vollendeten eine Toilette, die so reich und theatralisch und doch dabei natürlich war. Die schöngeformten, bis auf die Schulter nackten Arme und der sichtbare Theil der Beine waren mit jenen kostbaren Arm- und Beinspangen geschmückt, die die indianischen Schönen als einen wesentlichen Theil ihrer Toilette betrachten — nur war dieser reich mit Rubinen besetzte Schmuck allem Anschein nach pariser Arbeit, vielleicht aus irgend einem auf der See erbeuteten Schmuckkästchen genommen, wo er früher als Colliers

oder Bracelets in dem Salon irgend eines europäischen Großen geglänzt haben mochten.

Wir dürfen kaum hinzusetzen, daß diese feengleiche Erscheinung dem jungen Manne, der eine gewisse philosophische Ruhe in gewöhnlichen Lebensverhältnissen zu behaupten suchte, doch leicht erregbar war, sobald irgend eine romantische oder philantropische Idee sich seiner Seele bemächtigte, bedeutend genug war, um ihm einigermaßen das Gehirn zu verrücken.

„Beim Himmel!" — rief er aus — „hier ist das Königreich Golkonda, und die da ist dessen Königin mit ihrem Gefolge — versuchen wir unser Glück!" —

Damit erhob er sich, legte sein Jagdgewehr ab und befestigte ein weißes Tuch an seinem Gehstocke, um eine Friedensfahne daraus zu machen. Diese schwenkte er zum Zeichen, daß er nicht in feindlicher Absicht diese bezauberte Insel betreten habe, und als die Weiber, und selbst jene Feenkönigin überrascht und neugierig stehen blieben, näherte er sich ihnen mit abgezogenem Hute.

Um einigermaßen sich vorstellen zu können, welche Gedanken und Gefühle in jenem seltsamen Mädchen auftauchen mußten, bedarf es eines flüchtigen Rückblicks auf ihre kurze und einfache Lebensgeschichte.

Der Piratenchef Lafitte hatte sich noch mit einem andern Manne aus Georgien in die ungeheuern Wild-

niſſe des Weſtens vertieft; Beide wanderten als ſo-genannte Squatter oder Streifjäger, die mit den In-dianern Verbindungen anzuknüpfen wiſſen, theils um koſtbare Pelzwaaren von ihnen einzutauſchen, theils um ſelbſt in den unermeßlichen Jagdrevieren, die zuvor nie der Fuß eines civiliſirten Menſchen betreten hat, die ſeltenſten und theuerſten Pelzthiere zu ſchießen.

Dort unter den Indianern hatte er gaſtfreundliche Aufnahme gefunden und die Tochter eines Häuptlings als ſeine Squaw oder Gattin in ſeinen Wighwam (Hütte) geführt. Nach einigen Jahren kehrte er von dort zurück, und der einzige Schatz, den er von dieſem müh- und gefahrvollen Abentheurerleben mitbrachte, war ein Kind, das er mit aller der Liebe erzog, welche bei einem ſo verhärteten, menſchenhaſſenden Charakter, wie der ſeinige, der einzige Sonnenblick in dunkeln Wetterwolken ſeines Lebens war. — Dieſes Kind war Cora. —

Es ruhte ein dunkles, unheilvolles Geheimniß auf dieſer Lebensperiode. Er ſprach nie darüber, als mit Andeutungen, wobei er einen gewiſſen Houſton, der als Squatter ſein Gefährte geweſen war, ſeinen ge-haßteſten Todfeind und die Quelle ſeines Unglücks nannte. Früher ſoll er zwar heftig und leidenſchaftlich von Charakter, aber doch edel und menſchenfreundlich geweſen ſein. Seit ſeiner Rückkehr von den Indianern aber war ſein Charakter völlig umgewandelt und ver-

wildert. Ein tiefer Menschenhaß, Groll, Raubsucht und Blutdurst hatten sich seiner bemächtigt. Unmöglich konnte das Beispiel des Indianerlebens seinem bereits ausgeprägten Charakter diese Härte gegeben haben. Es war der Hammer des Geschickes, der auf ihn eingeschlagen haben mußte — eine Wehthat, deren er jenen Gefährten — Houston, beschuldigte — einst sein Freund — nun sein Feind. —

Ein dunkles Räthsel seines Lebens, das vielleicht die Zukunft enthüllt!

So viel wenigstens ist gewiß, daß Lafitte in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen haben mußte; denn Cora, die er mit so vieler Liebe, wie sein verwildertes Herz nur fähig war, erzogen hatte, war von ihm in fremden Sprachen und mancherlei Gegenständen des Wissens unterrichtet. Nur hatte er sie aus Grundsatz bewahrt vor jeder Bekanntschaft mit den Sitten der civilisirten Welt, indem er die Civilisation für die Wurzel alles Uebels auf Erden hielt. So hatte sie, ohne es zu wissen und ohne die Kindlichkeit des Naturlebens zu verlieren, eine gewisse Bildung gewonnen, und nur ein glückliches Naturell konnte sie gegen die verderblichen Eindrücke einer rohen und sittenlosen Umgebung bewahrt haben.

Wir können uns denken, wie diese unerwartete Erscheinung eines jungen Europäers mit seiner feinern und weißern Gesichtsfarbe, seiner edlern Gestalt und

noblen Haltung und Kleidung, so neu und sinnverwirrend auf sie einwirken mußte, daß sie unwillkührlich stehen blieb und die Hand auf das Herz legte, wo in diesem Augenblicke ein lebhaftes Pochen sie ängstigte und doch auch ihr eine süße wohlthuende Beruhigung gewährte.

Der junge Fremde mit seiner Friedensfahne redete sie französisch an, in der Voraussetzung, daß sie wenigstens das auf den Antillen allgemein übliche, seltsam verdrehte Kreolenfranzösisch reden werde. Er bat, als Fremdling um Schutz und Aufnahme in ihrem schönen Königreiche, wie er sich etwas pathetisch ausdrückte. Und sie antwortete im reinsten Französisch mit der liebenswürdigsten Befangenheit: „Sei willkommen o Fremdling im Gebiet meines Vaters — ich werde für Dich mich verwenden, daß man Dich nicht beraube und morde....“

„Beraube und morde?“ — rief er aus und sein Blick erstarrte. —

„Nun ja,“ — sprach sie mit niedergesenkten Wimpern — „es ist die schreckliche Gewohnheit dieser Leute die hier wohnen, und mein Vater duldet es — ich aber kann es nicht ändern.“

„Beraubt und mordet?“ — rief er noch einmal und mit diesem Gedanken fiel er aus dem neunten Himmel, worin er sich schon befand, als er diesem reizenden Naturkinde tiefer in die schönen Augen geblickt

hatte. — „Und wo befinde ich mich?“ — fügte er zögernd hinzu.

„Auf der Insel Galveſtone.“ —

„Auf Galveſtone — der Pirateninſel?“ —

„Ja,“ — ſprach ſie unbefangen und verwundert über das Erſtaunen des Fremden — „Mein Vater iſt der Piratenchef Lafitte.“

„Den ich bekriegen und vernichten ſollte als mexicaniſcher Officier“ — rief er überraſcht und unbeſonnen, mit der ihm eignen furchtloſen Offenheit und Wahrheitsliebe.

„Das verzeihe Dir Gott,“ — entgegnete ſie — „was haben wir dieſen Mexicanern gethan, daß ſie uns bekriegen wollen? Mein Vater iſt der beſte und redlichſte Menſch unter der Sonne; er bringt alle Reichthümer der Erde, die ihm die See zuführt, aus ſeinen Kriegszügen heim....

— „Aber das iſt Raub... das iſt Verbrechen..“

„Es iſt das Recht des Stärkern, ſagt mein Vater — das im ganzen Mittelalter gegolten habe und nur erſt durch die neuere Civiliſation mit ihren Gebrechen abgeſchafft ſei.“ —

Der Fremde ſah ſie groß an.

„Nun ja — was verſtehe ich davon?“ — ſprach ſie verlegen und ſchlug die Augen nieder — „was iſt der Seeraub mehr Verbrechen als der — Land-Raub“ — fuhr ſie fort — „und iſt nicht das Recht der Er-

oberung, das seit Jahrhunderten in Europa und America angewendet wird, etwas andres als: Land-Raub? — so sagt wenigstens mein Vater..." — fügte sie liebenswürdig zögernd hinzu — „ich verstehe nichts davon."

„Wir wollen über Begriffe nicht streiten — schöne Piratenprinzeß," — sprach der Fremde mit einem Ausdruck, der aus Verwunderung und Bewunderung gemischt und doch mit einem leichten Anflug von Humor und Ironie überhaucht war. — „Sie sehen indeß, daß ich mich in der peinlichsten Lage von der Welt befinde, das Recht auf Gastfreundschaft habe ich verwirkt — das fühle ich wohl — durch das Geständniß, ein Feind Ihres Vaters zu sein, und ich allein und ohne Soldaten kann doch unmöglich diese Insel erobern und Sie mit, schöne Dame — was mir allerdings noch werthvoller wäre — nun, und entfliehen, ohne Schiff oder Boot...."

„Du stehst unter meinem Schutz, Fremdling! — halte Dich hier unter diesen Mimosengebüschen einige Augenblicke verborgen, verstecke indeß Ringe, Uhr und Goldketten und was Du sonst Werthvolles trägst; denn Du weißt — wenn der Tiger Blut sieht, ist er nicht mehr zu zähmen."

„Horch! — was ist das?" — unterbrach sie sich selbst — mit der ungemeinen Schärfe der Sinne, welche der indianischen Race eigen ist, hatte sie aus

großer Entfernung den Tumult und das aufrühreriſche Geſchrei der Seeräuber gehört, die ſich innerhalb des kleinen Forts, um die aufgefundenen Schätze des Piratenchefs ſtritten; und mit Windeseile flog ſie über die kleine Ebene jener Sanddühne hinweg, der Richtung zu, aus welcher gleich darauf mehrere Piſtolenſchüſſe erſchallten. — Die andern Negerinnen und Mulattinen folgten dem flüchtigen Mädchen, das behende wie ein gehetzter Hirſch, bald über Cactus- und Mimoſengeſträuch hinwegſetzte, dann wieder im hohen Graſe auftauchte und verſchwand — und ſo erſchien ſie dem nachſehenden Auge des überraſchten Europäers, wie eine flüchtige Gazelle und der dunkle Weibertroß, der ihr zerſtreut und aus einiger Entfernung folgte, wie eine Meuthe dem ſchönen Wilde nachſetzender Hunde.

„Holla — hio ho! Erato!“ — rief der junge Jäger dem zurückgebliebenen Schwarzen zu — „folge nach — da giebt es Arbeit für uns!“ —

Und mit dieſen Worten hob er ſein Gewehr vom Boden auf, machte es ſchießfertig und eilte in großen Sprüngen hinter der ſchönen Piratenprinzeß, wie er ſie nannte, her.

Dort zwiſchen den Baracken in dem kleinen Piratenfort gab es eine entſetzliche Scene.

Der Boden war aufgewühlt, um ihn nach Schä-

tzen zu durchsuchen. Es schien als hätten die nach Beute und Blut gierigen Ungeheuer ihre eignen Gräber geöffnet, um sodann einander ermorden zu können. Auf gleiche Weise waren viele der Baracken über den Haufen geworfen und der Boden derselben durchwühlt. Wo etwas blitzte, stürzte Alles darüber her. Ein aufgefundenes Kleinod entriß einer dem Andern. An regelmäßige Theilung war gar nicht zu denken. Jeder schrie, tobte und schimpfte, und Keiner hörte auf den Andern. Vom Gezänk und Hin- und Herzerren kam es zu Faustschlägen, von diesen zu Messerstichen. Wuth und Entsetzen stiegen mit jedem Augenblick. Schon fiel hier und dort ein Pistolenschuß.

Es war das gräuliche Bild der Anarchie eines Volks, das seines Führers beraubt, doch von der Freiheit keinen Gebrauch zu machen weiß.

In diesem Augenblick übersprang Cora — so hieß die Tochter des Piraten — den das Lager umgebenden Wassergraben und erschien auf der Höhe des aufgeworfenen Walles, das Ganze überblickend mit einem Ausdruck, der mehr Ueberraschung als Schreck verrieth. Es war keine Spur von Furcht zu lesen auf ihren edlen Zügen. Zorn und Entrüstung erhöhten, die auch die rohsten Gemüther beherrschende Macht der Schönheit.

„Was ist das hier? — was habt Ihr vor! —

wollt Ihr meinen Vater berauben, der auch Euch reich gemacht hat?" —

„Hoho — schöne Cora," — riefen Mehrere und fletschten ihr die weißen Zähne entgegen — „sucht Euern Vater im Magen eines Hayfisches oder am lichten Galgen — wo die Geier ihm die Augen aushacken — sein Gut gehört uns, die wir es mit unserm Blut erkämpft haben." —

„Unsinnige, was sagt Ihr?" — schrie sie dazwischen.

„Ja ja — Liebchen!" — rief der gräuliche braune Mulatte, indem er sich herandrängte — „Es ist nicht anders: ins Gras hat er nicht gebissen, das ist wahr; aber zum letzten Male hat er nach Luft geschnappt, oder im Wasser sich todt gesoffen — gleichviel — ist er nicht erschossen, niedergehauen, erstochen oder ertrunken, so ist er gefangen und dann ist ihm der letzte Halsschmuck gewiß genug gewesen."

Cora war erstarrt.

„Aber die Schätze des Hauptmanns" — sprach er, „gehören Dir — seiner Tochter — und Deinem Gatten. Werde mein Weib, Cora, und ich vertheidige Dich und Dein Erbe, mit meinem Leben." — Damit sprang er herbei und umfaßte die Wehrlose, die er mit herculischer Kraft emporhob.

„Unsinniger!" — schrie sie und rang mit dem Ent-

ſetzlichen — „was wagſt Du — entlaß mich — oder beim Himmel....“

Damit entriß ſie den Dolch aus ihrem Gürtel und zuckte ihn gegen die breite Bruſt des Mulatten.

„Laß die Spielerei mit dem ſcharfen Dingelchen da — Kind,“ — ſprach er und drückte ihre Hand zuſammen ſo, daß ſie den Dolch fallen laſſen mußte und vor Schmerz aufſchrie. Dabei hielt er ſie mit Athleten-Kraft empor und rief der wilden Menge zu, die ſich um ihn her ſammelte — „Seht hier die Erbin dieſer Schätze und meine Braut — erkennt mich als Anführer — ſo wird Alles, was wir künftig erbeuten, gleich getheilt.“ —

„Sie ſoll ſterben“ — brüllte die Menge — „wir ſind die Erben.“ —

„Gut dann — beim T.... ſo ſoll ſie von meiner Hand“ — ſchrie der entſetzliche Mulatte — ließ das ohnmächtig werdende ſchöne Mädchen in ſeinen linken Arm niedergleiten und ſchwang mit der Rechten ſein breites Meſſer, das er aus dem Gürtel riß.

In dieſem Augenblick fiel ein Schuß und der Mulatte ſtürzte aufbrüllend wie ein gefälltes Ungeheuer zu Boden, indem er das von einer Anwandelung von Ohnmacht befangene Mädchen mit nieder riß. —

Schreck und Entſetzen feſſelte in einem Augenblick die ganze bewegte Scene dieſer dunklen Geſtalten.

Auch die Weiber waren herzugekommen und hatten

ſich unter die Gruppen von Männern gemiſcht. — Es war der Fremde geweſen, der Cora gefolgt und eben noch im letzten Augenblick auf der Höhe des Walles erſchienen war um durch einen ſichern Schuß aus dem Büchſenlauf ſeines trefflichen Doppelgewehrs, dem Mörder eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und Cora zu retten.

Durch dieſe That hatte er auf die wilde Menge imponirt. Es iſt bekannt, daß überraſchte Verbrecher keinen andern Muth haben, als den, der Verzweiflung. Dazu aber war hier kein Grund vorhanden; denn der Fremde gab ſein Jagdgewehr an den Negerdiener ab, der ihm gefolgt war, trat unter die ihn anſtarrende Maſſe und rief ihnen zu: „nehmt alle Schätze des Piratenchefs — laßt mir nur dieſes ſchöne Mädchen und ein Boot, um es in Sicherheit zu bringen — und dann ſeid Herrn dieſer verwünſchten Inſel, ſo lange es beliebt.“ —

Das ſchöne Wort: „Laßt mir nur dieſes ſchöne Mädchen und ein Boot, um es in Sicherheit zu bringen,“ — hatte ſüß wie mit Engelszungen in ihr aufdämmerndes Bewußtſein hineingetönt, und indem ſie den erſten ſchwachen Verſuch machte, die Augen aufzuſchlagen und ſich vom Boden zu erheben, ſah ſie das Antlitz des Fremden, das ſchon ſo viel Eindruck auf ſie gemacht hatte, dem Ihrigen nahe, während er ſich bemühte, ſie vom Boden aufzuheben.

„Ich habe ja keinen Vater mehr," — seufzte sie, indem sie sich kindlich vertrauend an seine Brust lehnte — „Du bist der einzige Mann, der sich meiner annimmt. O führe mich fort von dieser schrecklichen Insel. — Dort in der Hafenbucht liegen Boote und das blaue Land dort im Westen ist Texas" —

So sehr sich der fremde junge Mann angezogen fühlte durch diese kindliche, liebevolle Hingebung, so erkannte er doch, daß die Sorge für die Sicherheit dieses liebenswürdigen Wesens ihm jetzt die Pflicht auflegte, Gefühle dieser Art zu unterdrücken, und mit besonnener Geistesgegenwart beobachtete er die Bewegungen jener wilden Rotte, die offenbar ihn, als den eingedrungenen Fremdling, mit mißtrauischen Blicken und kaum verhaltener Mordlust anstierte.

Er sah, wie dort Einige kämpften um ein Kleinod, das Einer dem Andern zu entreißen suchte, wie sie da über einen neu aufgefundenen Gegenstand herstürzten, wie die Weiber bald aufhetzten, bald zu beschwichtigen suchten, wie aber auch dort sich Gruppen bildeten, deren tückisch drohende Blicke das Aergste erwarten ließen. — Andere murrten, Andere fluchten vor sich hin; wieder Andere wetzten ihre Messer, und einige dieser Ungeheuer von kaum noch menschlichen Gestalten schlichen heran, unverkennbar in der Absicht, die Beiden von rückwärts zu überfallen, deren Goldketten und Schmucksachen ihre Habsucht reizte.

„Wirf diesen Wölfen Deine Kleinodien vor die Füße, damit sie sich unter einander erwürgen!“ — rief in diesem Augenblicke der Fremde seinem schönen Schützlinge zu und warf selbst eine goldene Cylinderuhr mit einer kostbaren Kette unter den dichten Haufen — dann Ringe und Tuchnadeln und was er sonst Werthvolles hatte, und Cora folgte seinem Beispiele.

Nun stürzte Alles darüber her. Ein furchtbares Mordgetümmel begann. Der Fremde aber umschlang das schöne, wilde Mädchen, und floh mit ihr durch die Ausgangsöffnung des kleinen Forts dem Hafen zu.

Erato, der treue Neger, hatte mit dem, solchen dienstbaren Geistern eigenen, Instinkt die Verwirrung des Mordgetümmels, das für ihn weiter keine Bedeutung hatte, benutzt, um in aller Eile einige der verlassenen Baracken nach Lebensmitteln zu durchsuchen — und eben als sein Herr und die schöne Piratentochter in ein Boot gestiegen waren, um vom Strande abzustoßen, kam er zu ihnen mit gewaltigen Sprüngen, und mit einem wilden Freudengeschrei warf er den grünen Beutel, mit Lebensmitteln gefüllt — den er auf dem Kopfe getragen hatte — ins Boot.

„Auf — fort — von diesem verwünschten Eiland!“ rief der Fremde, indem er das Segel entfaltete. „Dort hinüber — hinüber nach Texas — es sei unser Paradies.“

Damit drückte er stürmisch das so leicht gekleidete, prachtvoll gebaute Mädchen an seine Brust und den ersten feurigen Kuß auf ihre Lippen, den das schöne Naturkind mit unverhaltenem Entzücken empfing und mit schwellendem Lippendruck erwiderte.

„Aber — Texas — Negro — Sclav sein wird — Mexico frei der schwarze Mann" — unterbrach Erato diese unbewußten Entzückungen der ersten Liebe. —

„Beruhige Dich, Bursch!" — entgegnete der Fremde, „Du wirst der erste freie Neger auf Texas Boden sein. Freie Hände und freiere Liebe — Emancipation der Sclaven und Frauen — gewähre dort — die Uranfänge einer neuen Civilisation! — Auf dann — nach Texas!" —

Das Segel entfaltete sich und schwoll an. Der Neger lenkte das Steuer in der ihm angedeuteten Richtung hin, und auf der Mittelbank des Bootes saßen Cora und der Fremde, Arm in Arm und Brust an Brust gelehnt, und die Augen des Einen schwammen in den Augen der Andern, Lippe an Lippe schwelgte in nie empfundener Wonne.

Welt und Zeit waren vergessen. Liebe hatte den ganzen Raum ihrer Seelen ausgefüllt. — Sie sahen nicht, wie ein dunkler Streif unheildrohend den Horizont überzog. Sie hörten nicht das tiefe Getöse der von fern heranrollenden Wogenberge, und die

kurzen Wellen wiegten sie wie verzärtelte Kinder des Glücks auf krystallblauen Fluthen.

Aber den Sichern erreicht oft am Ersten sein Geschick.

Das Meer kochte; aber die Luft war noch still; der Hintergrund dunkel; vom Scheitel herab brennender Sonnenglanz. Das Segel hing schlaff am Maste und Gestänge des kleinen Bootes nieder. Dieses tanzte auf den Wellen, ohne dem Steuer zu gehorchen. Die Richtung war verfehlt; kein Land mehr zu sehen; denn was dunkel in der Ferne zu liegen schien, konnten Wolkenstreifen sein, so gut wie Küstenstrecken, in Staub oder Nebel gehüllt. — Es war noch früh am Tage, aber die Färbung von Himmel und Wasser nahm bald den Ton eines gedämpften Feuers an. Von Zeit zu Zeit stieß eine Brinse in das schlaffe Segel, bald von dieser, bald von jener Seite her, und drehte das Boot wie einen Kreisel um seine eigene Achse, oder legte es auf die Seite, so daß vielleicht nur noch ein Zoll breit Bord über dem Meeresspiegel das kleine Fahrzeug der beiden jungen Liebenden am Umschlagen hinderte. Noch waren die Wellen zu kurz, um, von der Seite her kommend, das Boot überstürzen zu können, und doch war jetzt schon die Gefahr aufs Höchste gestiegen; denn es gehörte nur das helle Auge eines Seemanns dazu, um zu erkennen, daß in diesem

wie verloren auf der kochenden See umherirrenden Boote sich keine Seele befinde, die nur das Mindeste vom Seewesen oder auch nur von der Leitung eines Boots verstehe.

Gleichwohl herrschte eine merkwürdige Ruhe in den Gemüthern dieser drei in der höchsten Gefahr sich befindenden Seefahrer.

Der Neger rauchte seine Cigarre; jener Fremde aber und des Piraten Tochter waren zu sehr durch die Neuheit ihrer gegenseitigen Liebe von allen irdischen Dingen abgezogen, um die Gefahr, wenn sie deren Größe auch hätten ermessen können, nur zu erkennen. Zärtlich einander anblickend, war ihnen die seltsame Farbe des Himmels nicht mehr als ein schönes Farbenspiel. Das gefährliche Schlenkern des Boots auf den kurzen, stoßenden Wellen nöthigte sie, einander enger zu umschlingen, und da war es ihnen so wohl und wonnevoll, wie glücklichen Kindern, die in einer Wiege sich schaukeln. — Während im Reiche der Natur schon ihr Untergang unwiderruflich beschlossen zu sein schien, malten sie sich gegenseits aus, wie sie in den reichen und fruchtbaren Prärieen von Texas an den Ufern des Jazyntho oder Colnoado, umgeben von den heiligen Schatten eines majestätischen Urwaldes, ein paradiesisches Naturleben zusammen führen wollten.

Und in der Seele dieses jungen Mannes war die Poesie der Romantik mit phantastischen Träumereien

aufs engste verbunden. Wie alle excentrischen Geister, so beherrschte ihn eben so leicht ein aufgeregtes Gefühl, wie eine philantropische Idee.

„Sieh, meine Cora" — sprach er — nachdem Beide einander ewige Liebe angelobt hatten — „warum ich Dich liebe? — weil Du die Welt und ihre sittliche Versunkenheit nicht kennst. Du bist ein Juwel — noch unentweiht von einer verschrobenen Erziehung — ein Diamant vom reinsten Wasser, an dem noch keine französische Gouvernante jene Facetten geschliffen hat, die das Auge blenden, ohne das Herz zu erfrischen. Danke Gott, daß du diese Welt nicht kennst, die sich eine civilisirte nennt, und eine verbildete ist. Der heutige Mensch in dieser verlornen Welt ist ein Schwächling am Geist, Character und Körper. Nichts Großes kann gedeihen, keine erhabene Idee kommt zur Ausführung. Die kleinlichste Selbstsucht tritt jeder Weltverbesserung hemmend entgegen. Ich habe es in Europa — ich habe es in America versucht. In Mexico, wie in Deutschland — Intrigue und Egoismus."

„Welt und Zeitgeist!" — rief er, sich erhebend — in pathetischem Schwunge und in rednerischer Stellung: „mit Euch bin ich fertig — und nun seht Ihr zu, wie Ihr es wendet ohne mich. — Dem Weltschmerz war ich verfallen, weil ich keine Möglichkeit mehr einer Weltverbesserung sah. In unheilbarer Zerrissenheit der Seele habe ich ein elendes Dasein dahin

gekränkelt. Für das gesellige Leben hatte ich nur noch Bitterkeit, Ironie und Hohn. Die letzte Täuschung in Mexiko hatte mich auf den Punkt gebracht, mein irdisches Dasein nur noch als die Existenz eines Thiers zu betrachten. Ich stand auf dem Punkte, in der ungeheuersten Selbstverhöhnung nur noch im thierischen Fressen und Saufen — Gott verzeihe mir den vielleicht zu starken Ausdruck — meines Daseins Zweck und Heil zu suchen — da fand ich Dich, meine Cora." — Nun setzte er sich wieder an ihre Seite und drückte sie kosend an sein Herz, von den tückischen Wellen geschaukelt, und fuhr fort: „und damit erwachte in mir die Idee — hell wie ein lichter Gottesfunken — die Regeneration der Menschheit, die auf den Irrgängen der Civilisation nicht gelingen wollte, auf dem primitiven Wege des ersten Menschenpaares zu versuchen — ich — dein Adam — du — meine Eva — beziehen wir das neue Paradies — das wir ja wählen können auf den ungeheuern Prairieen dieses jungfräulichen fruchtbaren Bodens von Texas. Sei es am Ufer des rothen Colorado, oder am silberhellen Jazintho — überall werden wir den fruchtbarsten Boden für einige Cacaobäume und Maisfelder, und das heilige Dunkel der Schatten im Urwalde finden, um in einem zwischen prächtigen Mangaobäumen oder an Kokospalmen schwebenden Rohrpallast eine Ruhe und Behaglichkeit zu gewinnen, welche das civilisirte Leben mit seinen

üppigen Divans und ruheloſen Gewiſſen dem für das Wohl der Menſchheit ſchwärmenden Manne nie darbieten könnte."

Cora hatte ſchweigend aber mit geſpannter Aufmerkſamkeit dieſe Rede des exaltirten jungen Mannes angehört. Es war begreiflich Vieles darin, was ſie weder verſtand noch zu deuten vermochte; aber der ächten Weiblichkeit iſt ein höherer Gefühlsſinn eigen — jenes Zartgefühl im Ahnen und Verſtehen, das alle Schärfe des männlichen Verſtandes reichlich erſetzt. — Und hier war es nicht ſchwer herauszufühlen, daß dieſer in ihren Augen ſo ſchöne und liebenswerthe Fremde des Lebens in der Welt ſatt und überdrüſſig ſei und ſich ſehne nach der entzückenden Stille eines idylliſchen Liebelebens, welches gewiß jedem gefühlvollen jungen Mädchen in den Stunden ihrer erſten Liebesregungen ſo wonnevoll reizend erſcheinen wird, daß ſie ein höheres Glück außer dieſem weder kennen noch gelten laſſen mögte.

In dieſen Gefühlen der auf das Höchſte beſeligten Liebe — mit dieſer roſigen Blumenhoffnung im ſchwimmenden Auge lehnte ſie ſich in ſeine Arme und ſchaute träumeriſch auf und vertiefte ſich in den Glanz ſeiner begeiſterten Liebesblicke; da rief der Neger, der bis dahin von dem Allen unberührt mit einer geiſtloſen und phlegmatiſchen Behaglichkeit am Steuerruder ſitzend, ſeine Cigarre geraucht hatte:

„Ho — Schiff — groß Schiff — Lenseite — Massa — Schiff uns aufnehmen — Erato Rum trinken wird — viel Rum — ungeheuer viel Rum!" —

„Gott — die rothe Flagge" — schrie Cora auf und klammerte sich angstvoll an die Brust des Geliebten — „Helf Gott — es ist ein Piratenschooner!" —

Der Schooner, den sie früher in ihrer Unerfahrenheit und Unachtsamkeit nicht bemerkt hatten, schien in furchtbarer, nicht zu entgehender Nähe — wenn auch immer noch in der Entfernung von einer Viertelstunde — wie aus dem Meeresgrunde heraufgewachsen zu sein. Das kleine Boot mochte ihm wohl nichtwichtig genug scheinen, seinen Cours zu ändern, und doch auch nicht aller Aufmerksamkeit für unwerth gehalten sein; denn es erfolgte von der Backbordseite des Schiffes ein Kanonenschuß — bekanntlich nach Seemanns Gebrauch, unter solchen Umständen, den Befehl zum Beidrehen oder Herankommen enthaltend. Da aber im Boote Keiner diese Sprache aus metallenem Munde verstand, zudem man weder des Segels noch des Steuers mächtig war, so erfolgte nach einer Minute der zweite Schuß, aber scharf — denn die Kugel zerschmetterte Mast und Segel über den Köpfen der Liebenden, und wie nun abermals eine angstvolle Minute verging, ohne irgend ein Zeichen des Gehorsams, da donnerte vom Vordersteven des

Schooners her, aus der Signalkanone, der dritte Kanonenschuß — wohl in keiner andern Absicht als in der, die verächtliche Nußschaale, die nicht gehorchen wollte, in den Grund zu bohren.

Und auch das gelang — eine Planke vom Boden des Boots, war in der ganzen Kiellänge desselben, losgesplittert, die Wellen brachen herein — — und..... Meereswogen schlugen über die Unglücklichen zusammen.

Während dieses vorging, stand ein Mann vom Körperbau eines Hercules, finster, graubärtig, das Antlitz vom Sombrero beschattet und bis an die Zähne in einen blutrothen Mantel gehüllt — malerisch anzusehen, doch schauerlich wie ein Scharfrichter, auf dem Vordersteven seines Schooners. —

Ohne mehr als mit dem Ausdruck der Verachtung einen halben Blick auf das unglückliche kleine Boot zu werfen, in welchem die Glücklichen saßen, hatte er zum ersten Schuß das Commando gegeben, jetzt zum zweiten und jetzt zum dritten.

Indem er aber den schrecklichen Befehl ausgesprochen, die verdammte Nußschaale in den Grund zu bohren, trieb ihn die grimmige Schadenfreude, die entsetzliche Wirkung dieses Kernschusses näher zu beobachten. Er setzte sich bei dem Zuruf: „gebt Feuer!" — sein treffliches Handperspectiv vor die im dunklen

Schatten blitzenden Augen und schrie schon im nächsten Augenblick auf: „Halt — meine Tochter!“ — —

Er hatte sie erkannt, als es schon zu spät war — der berüchtigte Seeräuberchef Lafitte, den die Seinigen von der wüsten Corallenbank gerettet hatten, worauf er durch Hamars Humanität ausgesetzt war. —

Sein Aufschrei war markerschütternd. Es war die Stimme der grellsten Verzweiflung. Der gellende Ton dieses Schrei's durchdrang den Donner der Kanone. Noch einen Augenblick starrte er hinaus ins Weite, sah die Verwüstung, die sein Befehl dort angerichtet hatte, das Versinken des Boots, das Verschwinden der Menschen, und zweifelte keinen Augenblick daran, daß er selbst der Mörder seines leidenschaftlich geliebten Kindes gewesen sei. Und mit diesem Augenblick waren alle Furien des Gewissens in seiner Seele aufgewacht, die dort so lange in schrecklicher Betäubung, wie todt gelegen hatten.

„Kindsmörder!“ schrie er — und schlug sich in wahnsinniger Wuth, mit geballter Faust vor die Stirn, so daß er zurücktaumelte. Aber das Bewußtsein der Gefahr des Augenblicks war stärker in ihm, als die Verzweiflung, die ihn wie mit den Geierkrallen der Erinnyen packte, und er schrie wie toll in einem fort: „beigedreht — Boote ausgesetzt! — rettet wenigstens ihre Gebeine — hundert Dollars, wer sie mir bringt.“

Mehr bedurfte es nicht, um die ſchwarzen und braunen Ungethüme in eine tolle und kreiſelnde Bewegung zu bringen. Schon im nächſten Augenblick war der Lauf des Schiffs, durch Entgegenſtellen einiger Segel gehemmt, drei Boote waren ausgeſetzt, Lafitte ſelbſt hatte ſich in das Größere hinabgeſtürzt und peitſchte nun mit der Wuth eines zürnenden Poſeidon, mit dem Ruder das Meer. — Die Segel der Boote flackerten und — o Jubel — o Freude! — man ſah die Geſcheiterten ſchwimmend auf den krauſen Wellen — ein brandrother Sonnenblick, der die ſich zuſammenziehenden Wolken durchbrach, flammte darüber her. Das Meer leuchtete; die Schwimmenden erſchienen wie ſchwarze Punkte auf einem bewegten goldenen Malergrunde und die weißen Segel der Boote und des Schiffs, zeichneten ſich wie Schwanenflügel auf der grauen Hinterwand des Himmels ab.

Zum Glück aber waren ſämmtliche Verunglückte geübte Schwimmer; Cora ſchon vermöge ihres Naturlebens auf der wüſten Inſel; der Fremde als ein deutſcher Turner zur Zeit der politiſchen Aufregung der Jugend, und der Neger, vermöge des thieriſchen Inſtinkts zu ſchwimmen, der allen Schwarzen eigen iſt; — man ſagt, ein ins Waſſer geworfenes Negerkind ſchwimme von ſelbſt wie ein junger Hund. — Zudem hat das Meer, beſonders wo es tief iſt, eine bedeutende Tragkraft. Und ſo wurde es mit jedem Augenblicke

wahrscheinlicher, daß die Schwimmenden sich so lange über dem Wasser halten würden, bis die von den kurzen Wellen der gleichsam kochenden See hin und her gestauchten Boote, herangesegelt sein würden.

Wer war glücklicher als der wilde Lafitte, wie er über den Bordrand des Bootes sich herüberbeugend, den Arm seiner Tochter ergriffen hatte.

Sie war gerettet — und lebend. Auch die beiden Andern wurden von der Mannschaft des Bootes gerettet. Erschöpft lag das durchnäßte Mädchen in den Armen ihres Vaters. Dieser war außer sich vor Entzücken. Vor ihren Augen flimmerte es noch wie ein Traum — in seinem Herzen aber erweichte dieser schöne Augenblick des Wiederfindens jene eiserne Rinde, welche das harte Geschick darüber her gehämmert hatte. Auch der versunkenste Mensch hat Augenblicke, wo er sich zum Gott erhoben fühlt. Ein solcher war jetzt in des Piraten Seele eingekehrt. Und hätten nicht der vorsichtige Bootsmann und der erste Schiffslieutenant die schleunigste Rückkehr nach dem Schooner und dessen Weitersegeln nach Galveston angeordnet, so würden die von Zeit zu Zeit schon losbrechenden Stoßwinde, das in seinem Laufe gehemmte Schiff zusammengedrückt haben wie eine Pappschachtel und hätte die Boote umgestürzt.

Von dem Allem aber bemerkte der alte Lafitte nichts, als er mit dem einen Arm sein schönes liebes Kind umschlungen hielt und sich von der Ankunft des Fremden,

von dem Aufruhre der Mulatten und Neger und der Flucht erzählen ließ — denn der erwachten Liebe wurde mit keiner Silbe gedacht.

Aber nach der Schilderung der Aufruhrscene im Fort von Galveſtone, erwachte plötzlich in ihm der Grimm eines Löwen. Wie ein Orkan, der ausbricht, ein Vulkan der Feuer ſpeiet, ein Erdbeben, das Städte umſtürtzt, ſo brach plötzlich die lange verhaltene Wuth dieſes ſchrecklichen Menſchen aus. Er brüllte Flüche und Verwünſchungen hinaus über die ſchauerlich bewegten Wogen — ſein Mund ſchäumte, die Zähne knirſchten; er ballte die Fäuſte, ſtampfte den Boden mit den Füßen; dann brach er in ein heulendes Weinen aus, packte mit beiden Händen in ſein graues Haar, zerriß dieſe und die Kleidung, und ſchwor die furchtbarſte Rache, in Tönen, die kaum noch die articulirten Laute einer menſchlichen Stimme erkennen ließen.

Nie hat man ein gräßlicheres Bild menſchlicher Wuth und Leidenſchaften geſehen. Alle die coloſſale Kraft dieſes ſchrecklichen Menſchen hatte ſich auf dieſen Ausbruch einer völligen Tobſucht geworfen. Es war gefährlich, ſich ihm zu nahen, denn er hatte ein Meſſer in der Fauſt und ſtieß damit nach jedem lebloſen Gegenſtand mit einer ſo ſinnloſen Wuth, daß ſeine Hände ſchon bluteten, ehe er es merkte. Selbſt Cora, die ſich ihm flehend und begütigend an die Bruſt

warf, wurde mit dem Ausruf: „Lasse mich — ich muß austoben, oder ersticken!“ — zurückgestoßen — und erst die, auf diese ungeheuere Anspannung eintretende völlige Erschöpfung seiner Riesenkraft, machte ihn so schwach wieder und so weich wie ein Kind.

Weinend ergriff er Coras Hand und bat wegen seiner Härte, ihm nicht gram zu sein und nahm das zitternde Mädchen in seine Arme und küßte dessen Stirn, und als hätte ihm irgend ein dunkler Instinkt zugeflüstert, der junge Mann, der sein Kind gerettet habe, müsse sie lieben und wieder geliebt werden, ergriff er dessen Hand und legte sie in die Hand seiner Tochter, indem er sprach: — „Ihr liebt Euch, Kinder — Ihr müßt Euch lieben — Herr Gott, es kann ja nicht anders sein — junges Blut — frischer Muth — — bin ja auch jung gewesen — weiß, wie es in der Welt hergeht. — Cora ist schön und du bist auch eben keine Mißgestalt; du fremder junger Mann — wer du auch seist — das Kind eines so tollen Vaters wie ich bin, bedarf eines Stabes in der Wüste des Lebens — Fremdling — sei ihr dieser Stab. — Euch segne Gott!“ —

Wie sich doch oft so seltsam die Extreme berühren in der menschlichen Brust! Härte und Weichheit, Wuth und versöhnende Milde — wie nahe oft grenzen sie aneinander in derselben Seele. Und am Ende ist das erregbare Gemüth die Mutter des brausenden

Zorns, wie der versöhnenden Milde. — Sonderbare Phänomene im menschlichen Dasein! —

Cora und der Fremde waren längst einander in den Arm gesunken, während noch der Pirat sein ihre Liebe weihendes Wort sprach. — Und jetzt umschloß er sie Beide. Seine feuchten Augen blickten gen Himmel, und zum erstenmale vielleicht wehte diesen unter den Lebensstürmen hart gewordenen Mann, milde und versöhnend, der Odem Gottes an.

Feierlich ernst, aber auch Unheil drohend, rollte der Donner darüber hin, in dem sich zusammenziehenden dunkelgrauen Wolkengebirge, und blasse Blitze zuckten auf der dunklen Wetterwand.

Weichere Regungen in einer so verwilderten Seele, sind nur zu schnell vorübergehend.

Kaum eine Stunde später sah man den Piratenschooner in Galveſtone vor Anker liegen, und alle Raaen und queergehenden Gestänge derselben waren mit seltsam schauerlichen Wimpeln geschmückt. Diese Wimpeln aber glichen, von fern angesehen, in Lumpen gehüllten menschlichen Gestalten.

Waren das Strohpuppen oder Menschen, welche der ausbrechende Orcan hin und her schaukelte? —

Um die Wahrheit zu sagen — es waren Menschen — wenigstens jene schwarzen und braunen menschlichen Gestalten, welche der Piratenhäuptling mit seinen

ihm noch treu gebliebenen, bewaffneten Leuten, noch beim Morden und Plündern überrascht hatte. Wohl über die Hälfte war — Einer von der Hand des Andern im Kampfe, um den Schatz des Seeräubers, gefallen.

Dieser aber hielt über die Lebenden und Todten ein furchtbares Standgericht. Alle durcheinander, Gefesselte und Ermordete — nur mit Ausnahme der Weiber, die sich andre Männer suchen mochten, wurden mittelst Tauenden — wie Laternen für ein infernalisches Mahl — an jene Raaen und Gestänge aufgeknüpft.

Vergebens hatten Cora und ihr Geliebter ihn zur Nachsicht und Gnade zu bewegen gesucht. Die Stunde der Milde war vorüber bei dem wetterharten Manne. Und so war jenen beiden Liebenden nichts übrig geblieben, als um dem schrecklichen Anblick einer solchen Grausenscene zu entgehen, sich auf die südliche äußerste Spitze der großen Dühne zurückzuziehen. Kein Baum oder Strauch bot ihnen hier Schutz, nur gegen die immer höher gehenden Wogen des Meeres, gab eine kleine Anhöhe — ein berasetet, von Sand aufgeschwemmter Hügel — einige, wenn auch sehr wandelbare Sicherheit.

Hier standen sie und hielten einander umfaßt, mit dem Ausdruck, als fänden sie Kraft nur in dieser Vereinigung, allen Wetterstürmen des Geschicks zu trotzen.

Der junge Mann war bleich. So wenig er auch bei einem muthvollen Character Furcht kannte, so hatte doch jene Hinrichtungsscene, deren Vorbereitungen er nur gesehen hatte, ihn mit Grausen und Entsetzen erfüllt. Wie um Gnade vor dem Weltrichter flehend, blickten sie nach oben; aber der Himmel zürnte.

Der Orkan brach los.

Und es war ein westindischer Orkan, von dem wir oben schon versucht haben eine schwache Scizze zu geben.

Es ist jedoch was Andres, sich selbst in Mitten der Bewegung eines Seesturmes zu befinden, als ihn vom festen Lande anzuschauen. Wer auf den Wogen sich schaukelt, wird zum Mithandelnden, und der Mensch — mit fortgerissen im toll-wilden Wogentanz, verliert den Maßstab des Auges, diese ruhelos webenden Wogenberge zu messen. Anders, in jenem Falle. Das Ungeheuer dieser bewegten Wasserberge steigt vor uns auf und überragt unsre eigne Leibeslänge so colossal, so riesengroß, daß wir schauernd unsere eigne Nichtigkeit erkennen, und die Größe dieser bewegten Naturscene anstaunen, ohne ihre Wirkung zu fürchten.—

Diese Bewegung der See war dem Sturm vorausgegangen. Die Orkane der Antillen hatten ihre Wirkung fortgepflanzt über den ganzen Meerbusen von Mexico. Die Meerestiefe aufgewühlt, an den Küsten von Cuba, Jamaica und Santo Domingo,

hatte Welle auf Welle geschoben bis an die steilen Küsten von Mexico, so wie die Sanddühnen, die vor den Flußmündungen von Texas sich hinziehen. Hier aber ricochettirten die immer länger und länger sich dehnenden Wellen, bäumten sich auf, wie riesengroße Ungeheuer, überschlugen sich mit ihren weißen Schaumkronen und platzten mit einem klatschenden Getön, das durch Mark und Adern drang. Die unterseeischen Bewegungen des Golfstroms hatten noch die Wirkung dieses Aufruhrs der Wogen erhöhet.

Und das Schauerlichste dabei war diese stille Luft — diese zitternde und schwebende Hitze, unter dem Druck schwer niederhangender Wolken.

Es war, als ob Poseidon sich fürchte, alle seine Schläuche des Boreas und die Schleusen der Wolken zu öffnen, weil sie — einmal losgelassen — eine Macht bildeten, die kein Gott wieder beruhigen konnte.

Und so fielen denn schüchtern und zagend — noch ungewiß, ob sie es wagen durften — einige Regentropfen nieder auf die Gruppe der Liebenden. Aber es waren Tropfen, wie sie nur der tropische Himmel zu bilden vermag — so groß wie ein Taubenei und größer noch und schwerer niederfallend wie ein Bleigewicht. Wo ein solcher Tropfen hinfällt, bildet sich ein handgroßer Wasserfleck — es waren platzende Wasserblasen, die nur vorläufig, wie aus Muthwillen, aus den Wolkenschläuchen niedergeworfen wurden.

Cora wollte mit dem Geliebten entfliehen, um in einer der Baracken Schutz zu suchen; aber Entsetzen vor jener Mordscene hielt sie zurück.

Soll der Mensch einmal den Stürmen trotzen, so ist es doch immer leichter den physischen als den psychischen Stürmen die Stirn zu bieten.

Nur noch eine Minute verging in dieser Ungewißheit des immer dunkler werdenden Wolkenhimmels; da hatte der Orkan der Antillen die Küsten des Festlandes erreicht — alle Wolkenschläuche zerrissen wie mit einem Male, und die Ströme des Himmels rauschten nieder auf die schwachen Erdenkinder, wie die Wasserstürze des Niagarastromes in den tiefsten Felsengrund hinab brausten.

Es war kaum möglich noch Stand zu halten, so wüthete der Sturm. Ein Windstoß warf sie hierher, ein anderer wieder dorthin. Entfliehen war eben so wenig mehr möglich; denn die langen Wogen leckten hinter ihnen und vor ihnen über das ganze Land hin, wühlten den Boden zu weiten Gräbern auf und der Orkan spielte mit dem losgerissenen Mimosengesträuch und die mannshohen Gräser lagerten sich auf den Boden wie von der Sense geschnitten.

Schon schien keine Steigerung mehr möglich und doch jede Minute brachte Neues und Ungeheueres.

Der Anfang war gemacht, die Sanddühne, woraus die Insel Galveston bestand, hinweg zu waschen,

wie ein lockeres Sandhäufchen. Schon leckte Welle auf Welle an dem Hügel, auf welchen die beiden Liebenden sich zu Boden geworfen hatten, sich umklammerten und an den Wurzeln von Mimosengesträuch festhielten, um vom Orkan nicht in die See geschleudert zu werden; andre mächtige Wogen schlugen darüber hin, vertrieben die kleinen emsigen Schanzgräberwellen und deckten mit ihrer riesenmäßigen Leibeslänge den ganzen Hügel, fast bis auf die Spitze, in dem sie jene Beiden, die unter den Regenströmen des Himmels kaum Luft schöpfen konnten, mit einer Fluth von Seewasser übergossen.

Vom Piratenfort auf Galveſtone war durch den Regenschleier keine Spur mehr zu sehen — auch nichts von den mit Leichen bewimpelten Masten und Raaen der Piratenschiffe im Hafen.

Ob Alles die Fluth verschlungen hatte — oder der Regenstrom dem Auge verbarg — wer konnte das wissen in diesem Sturmdrange einer empörten Natur?

Das Einzige, was man noch sah im halbdurchsichtigen Raume dieses von allen Seiten durch Wetterwände und Wogenberge beengten Horizonts, war der graue Schemen eines entmasteten Schiffes, das bald auf dem Gipfel der Wogen schwebte, bald im Abgrunde verschwand; bald von einem dieser Wellenriesen gegen das Land vorgeschoben, bald von dem

sich überschlagenden Haupte desselben zurückgeschleudert wurde.

Aber es war dabei Alles so duftig und bedeckt, daß man kaum unterscheiden konnte, was ein tolles Phantasiegebilde des durch den Orkan verdrehten Gehirns war, oder eine Erscheinung aus der Wirklichkeit.

Wie lange diese entsetzlichen Zustände gedauert haben mögen, dürfte sich schwerlich angeben lassen.

Die Zeit scheint entweder still zu stehen, oder in Minuten eine Ewigkeit zu durchlaufen, wenn die Seele sich in einem Zustande befindet, der alle Berechnungen ausschließt. — Und das war hier der Fall. Das träumerische Fortleben zwischen Wachen und Schlafen, das Hangen und Bangen zwischen Furcht und Hoffnung ist nichts dagegen — — die Schrecken der Natur hatten hier einen Lebensproceß erzeugt, der nur noch ein fast bewußtloses Vegetiren war.

Der tobende Sturm, die rasenden Wellen, der rollende Donner und die Feueresse flammender Blitze auf dunkler Wolkenwand, hatten so mächtig und zerstörend auf das Nervenleben des menschlichen Organismus eingewirkt, daß von einem Bewußtsein dieses Zustandes keine Rede mehr sein konnte. Mechanisch hielten sich die Liebenden umschlungen; bei jedem Versuche, aufzustehen, waren sie aufs Neue zu

Boden geworfen. Endlich dämmerte in ihnen eine Art von Bewußtsein auf. Ein ungeheurer Schreck hatte jede Nerve erschüttert und dadurch vielleicht jenes halbe Bewußtsein geweckt, das sie bewog, wenigstens nach der Ursache desselben zu forschen — wer vermag in die Tiefe der gegenseitigen Beziehungen des Seelenlebens und physischen Organismus des Menschen zu dringen? —

Es war ein ungeheures knirschendes Krachen und ein markdurchdringender Aufschrei vieler menschlichen Stimmen, das ganz in ihrer Nähe den rollenden Donner und das klatschende Brausen der Wogen übertönte.

Aber was war es? —

Zuerst hob der junge Mann den Kopf. Dann richtete er sich auf die Knie und Cora rankte an ihm empor.

Eine dichte Wand — unmittelbar in ihrer Nähe — wahrlich — ein Schiff auf dem Lande! — war es durch Zaubermacht aus dem Boden heraufgewachsen oder hatten es die toll gewordenen Wellen hierher geschleudert — an zwanzig Fuß hoch über das sonstige Niveau der ebenen Meeresfläche? —

Und das Letzte war der Fall. Diese unglaublich scheinende Thatsache ist historisch wahr. Die Möglichkeit läßt sich nicht mehr in Frage stellen; denn sie ist geschehen. Die Kraft eines westindischen Or-

kans darf überhaupt nicht nach sonstigen Erfahrungen der Naturkundigen bemessen werden. In solchen Fällen spottet eine colossale Naturerscheinung aller kleinlichen Berechnungen menschlicher Weisheit. —

Und nun erholte sich Cora's Geliebter und näherte sich dieser seltsamen Erscheinung. Cora selbst konnte sich noch immer nicht überzeugen, daß hier irgend eine natürlich zu erklärende Erscheinung aufgetaucht sei. Das Ganze kam ihr vor, wie ein gespenstisches Seeungeheuer, das das Meer auf ihre Insel ausgespieen hatte. Zudem waren die Umrisse des Gegenstandes so ungewiß und verschwimmend in ein Gewebe von Wolkenduft und Regenströmung gehüllt, daß er viel größer, formloser und ungeheuerer erschien, als er in der Wirklichkeit war. So konnte nur der Instinkt der Liebe das zitternde Mädchen bewegen, ihren Geliebten in der Gefahr nicht zu verlassen. Indem sie sich an ihn klammerte, begleitete sie ihn scheu und zagend in die Nähe jenes vermeintlichen Seeungeheuers.

Da erkannte auch sie, daß es ein entmastetes, gestrandetes Schiff mit losgerissenen Planken war, das die unbegreifliche Gewalt der Wellen auf das Land geworfen hatte.

Es war mit dem Kiel tief in den Sand eingegraben und lag dabei schief auf der Backbordseite.

Zwar ließ der Sturm einigermaßen nach; doch

immer noch leckten einzelne Wellen über das flache Land heranrollend an dem mit zerrissenen Kupfertafeln beschlagenen Schiffsboden der Steuerbordseite, und von Zeit zu Zeit kam eine ungeheuere Sturzwoge herangekrochen und schüttete ihre ganze Wassermasse aus über das schiefstehende Verdeck, von welchem längst schon alle beweglichen und nur immer loszureißenden Gegenstände herabgewaschen waren.

Ob hier noch lebende Wesen waren, blieb eine den ersten Augenblick schwer zu lösende Frage. — Die Lucken und Stückpforten waren hermetisch geschlossen; Masten und Taue gekappt, die Anker verloren, vom Steuerruder keine Spur — die Boote vom Verdeck und die Jölle von der Seite dieses Rumpfes einer Brigg abhanden gekommen. Was etwa an Matrosen noch auf dem Verdeck beschäftigt gewesen sein mochte, hatten sicher Sturm und Wellen verschlungen. Die Gallerie des Bordrandes war eingedrückt, das Compashäuschen zerschlagen. Mit einem Wort — man hat nie nach der grimmigsten Schlacht ein so zerschossenes Wesen gesehen — ein ohnmächtig gewordener Krieger, dem Arme und Beine fehlten, nur nicht das letzte glimmende Flämmchen innern Lebens. —

In der trüben Nebeldämmerung, die den nachlassenden Regenströmen folgte, umgingen der Fremde und Cora das gestrandete Schiff. Vor dem schieflie-

genden Spiegel desſelben blieben ſie einen Augenblick ſtehen. Dort leuchtete mit großen, vergoldeten Buchſtaben der Name der Brigg Eglantine.

Der junge Mann ſchüttelte den Kopf. Da aber dieſer Name keine Art der Beziehungen auf ſein früheres Leben anregte — als vielleicht die Erinnerung an eine der berühmteſten Primadonnen jener Zeit in der bereits erwähnten Oper Euryanthe von Weber! — ſonderbarer Contraſt der Erinnerung in ſolchen Umgebungen — ſo ging er weiter auf die Steuerbord-Seite des Schiffs, die ſchräg wie ein Dach nach oben gerichtet war. Hier ließ ein weiter Spalt in der Schiffswand — der erſt bei dieſer Strandung entſtanden ſein mußte, ſonſt würde die Brigg früher ſchon in den Meeresgrund verſunken ſein, — einen Blick in das Innere thun — oder wenigſtens zeigten ſich dort mehrere entſetzlich bleiche Geſichter mit verwilderten Bärten, geſpenſtiſch anzuſehen, in allen Zügen von Todesgrauen gefurcht. —

Es ſchien, als hätten ſie durch die Spalte menſchliche Weſen draußen auf dem grau wogenden Hintergrunde erkannt; denn mit dumpf ſtöhnenden Klagen flehten ſie um Oeffnen der Lucken, deren mit getheertem Segeltuch unterlegte Deckel wahrſcheinlich die ſpäter verunglückten Matroſen des Verdecks von Außen zugenagelt haben mochten.

Diese Oeffnung aber war keine leichte Aufgabe. Mit den Händen — ohne Geräth, war sie nicht möglich. Da endlich schob man dem jungen Manne durch eine der klaffenden Spalten der Schiffswand ein Beil zu, und nun gelang es.

Welche Scene! welches Elend, welcher Jammer! — Die Cajüte und die Räume waren Moderhöhlen. Schlamm und Seewasser hatten Alles überzogen. Die noch die meiste Lebenskraft hatten, arbeiteten sich heraus. Andere — schlaffe und hinfällige Gestalten — wurden nachgeschleppt. Bisweilen hatte man einen Todten mit heraufgehißt. — Was an diesen Elenden früher Kleidung gewesen war, erschien jetzt wie Lumpen und Fetzen. Das Haar der Weiber war aufgelöset und hing lang herab über die todtenbleichen Gesichter. Rang und Stand waren verschwunden. Nie hat man eine vollständigere Desorganisation socialer Zustände gesehen, wie hier.

Der eine Gedanke, der im gesellschaftlichen Leben nicht anerkannt wird: — „wir sind ja doch alle nur Menschen!“ — drängte sich hier unwillkührlich jedem erwachenden Bewußtsein auf.

Unter denen, die auf solche Weise ans Licht gefördert wurden, befanden sich auch ein hochgewachsener Mann, zwei Damen, eine Jüngere und eine Aeltere, und ein kleiner runder Knirps von Menschen, dessen Rock und Weste zu weit geworden waren und dessen

sonst volles Antlitz durch Angst und Noth mit Hängewangen versehen war.

Der Erstere glich jetzt nur noch der Ruine eines vornehmen Herrn. Am schwarzen, abgeschabten und beschmutzten Leibrock desselben vom feinsten Tuch fehlte der eine Rockschoß, der an irgend einem Nagel hängen geblieben sein mochte; das eine Revers vorn auf der Brust hing abgerissen noch am letzten Knopfloch nieder; Aermel und Beinkleider hatten Löcher; das graue Haar ungepudert und nicht frisirt hing struppig um den Kopf, dessen hohe Stirn und feines gefurchtes Antlitz bleich und ernst war. Ein Ordensstern auf der linken Brust war halb abgerissen; von andern Ordensbändern im Knopfloch sah man nur noch bunte Fetzen. Der Hut, dessen Rand er mit den magern langen Fingern umkrallte, war zusammengedrückt und zerknittert. Er war so schwach und angegriffen, daß er sich allein nicht aufrecht halten konnte, und nachdem er durch zwei Matrosen aus der Lucke hervorgezogen und auf dem festen Boden niedergelassen war, mußte er sich einige Augenblicke an den halb aufgekehrten Boden des Schiffes anlehnen und Luft schöpfen. Bei dem Allen lag doch in seiner Haltung so etwas entschieden Vornehmes — ein Ernst und eine determinirte Würde, die auch bei der jämmerlichen Zerrüttung seines äußern Menschen imponiren mußte. Auf diesen Zügen lag aber ein tieferer Schmerz aus-

geprägt, als der eines gewöhnlichen Schiffbrüchigen. Wie er mit bedenklichem Kopfschütteln das gescheiterte Schiff betrachtete, sprach er blos: „es ist Alles hin, ich habe vergebens gelebt!“ — Aber der Ton, womit er das sprach, war so geisterhaft schauerig, so klanglos und kalt, daß man mit Grauen fühlte, was das sagen wollte, wenn ein Mann von solcher Characterstärke sein Dasein ein Verlornes nannte.

Nach ihm wurde ein Frauenzimmer von etwas mehr als gereiften Jahren heraufgehißt. Es ist unmöglich, eine confiscirtere Figur zu sehen. Zerknitterte, zerrissene, durchnäßte und beschmutzte Kleidung von schwerem Seidenstoff — im neuesten pariser Modegeschmack — war kaum eine Zerstörung zu nennen gegen die verwaschene Schminke, losgegangenen falschen Locken und Haarflechten, verlorenen falschen Zähnen, und Gott weiß was sonst noch verloren und zerrüttet war — denn die Zerstörungen des Alters, von keinen Toilettenkünsten mehr verdeckt, traten grell und widerwärtig hervor. —

Zwei Negerinnen in gelbseidenen Röcken und zwei weiße Kammerzofen — noch hübsche, junge Dirnen, denen die Zerrüttung der Toilette weniger schadete, waren ihr gefolgt und unterstützten die Hin- und Hertaumelnde.

„Lisette — mein Flacon!“ — stöhnte sie — „Babette — meine Locken — sammle meine Locken —

der Sturm hat sie mit der Wurzel aus dem Kopfe gerissen. — Wie kann man so unartig gegen Damen sein, wenn man Orkan ist? — Welcher stürmische Mann würde sich das erlauben? — Ach — wie wird mir — wie schlimm — da ist auch unser kleiner Doctor — Livia — meinen Feauteuil — Jean — Baptiste — warum bringen die Schlingel von Lakayen keinen Feauteuil? Nach solchen Scenen in Ohnmacht zu sinken, finde ich ganz in der Ordnung. — Gott, kann man mit Grace auf den Sand fallen? — Und wie mein Kleid aussieht — diese Robe — dieser Stolz der ersten Ateliere von Paris. — Lucrezia — schwarzes Thier — wirf Dich auf Knie und Hände und mach' einen Sessel . . ."

In der That nahm die schlanke Negerin die ihr bezeichnete Stellung an; die Dame setzte sich mit einiger Affectation auf ihren Rücken, und während die Hände der übrigen Dienerinnen beschäftigt waren, ihr Haar wieder aufzustecken, musterte sie mit ihrem Lorgnon ihre nächsten Umgebungen.

Da kam der kleine, dickgewesene Mann mit dem schlaff gewordenen Bäuchlein heran, zog ein trübseliges Gesicht, verneigte sich und küßte die Hand der Dame.

„Wie geht es, meine Gnädige?" — sprach er.

„Schlecht, lieber Doctor — aber bitte — heute nehmen wir keine Visite bei der Toilette an; — die

Derangements sind in der That exorbitant — detestabel." —

„Aber die Naturscene war grandios" — entgegnete er. —

„Meinen Sie? — nun ja — eine Wolfsschlucht aus dem Freischütz — eine Schlußscene aus Don Juan — wäre mir indeß lieber gewesen. — Was hat man von solchen Naturscenen — zerquetschte Locken — zerrissene Kleider. — Lyda — meinen Toilettenspiegel." —

„Ich werde mit Erlaubniß meiner Gnädigen mich beurlauben, um am Strande Muscheln zu suchen" — sprach der kleine Doctor, sich zurückziehend — „solche Orkane, die den Grund des Meeres aufwühlen, pflegen die Conchylienssammlungen sehr zu bereichern. — O meine Gnädige — es ist nichts Schöneres, als ein — Schaalthier!" —

„Wie schaal!" — wisperte Jene, und lächelte über den vermeintlichen Calembourg, worauf sie sich etwas zu gute that. —

„O mein Himmel" — rief der kleine Doctor, seinen faut-pas corrigirend — „die Frau Baronin allemal ausgenommen — Ew. Gnaden sind schön wie eine Auster!" —

„Abgeschmackter Mensch!" — wisperte sie ihm nach — „aber hat man hier andere Thiere, die sich als Courmacher verwenden lassen?" —

Man möge sich erinnern, daß dieses kleine Genrebild nur eine der vielen seltsamen und zum Theil Entsetzen erregenden Gruppen zeichnete, die hier ein großes, bewegtes Lebensgemälde bildeten.

Diese Menge der aus allen Schiffsräumen hervorgekrochenen Menschen von allen Ständen, jedem Alter und Geschlecht, mit den Ueberresten der verschiedensten Nationaltrachten — aufgeregt, bewegt, verzweifelnd, heulend, jammernd, oder still resignirt; Alle bleich, zerrissen, verstört — Jeder zunächst beschäftigt, sich selbst zu helfen, oder den Seinigen beizustehen, oder seine wenigen zerstoßenen und zerschlagenen Habseligkeiten zu retten — und dieser Menschenjammer, der sich bei Einzelnen ins Komische verzog — denn was berührt sich oft näher, als das Tragische und Komische? — auf einem Hintergrunde von grau wellenden Wogen und Wolken, auf öder Sandsteppe, welche eben noch die Fluth überrollt hatte, neben dem gestrandeten Schiffe, mit dem auch ihre letzten Hoffnungen eines abentheuerlichen Lebens gestrandet waren — — man kann nichts Malerischeres, zugleich Burleskeres und doch Ergreifenderes sehen.

In diesem Augenblicke hatte die Baronin mit Hülfe ihres Lorgnons den Freiherrn von Adler bemerkt — denn daß es diese adlige Familie und die mit ihnen ausgewanderten Deutschen und Franzosen gewesen waren, die das Unglück gehabt hatten, hier

zu stranden, werden unsre Leser schon bei dem Namen des Schiffs: „Eglantine" bemerkt haben.

„Monseigneur, mon beau-frère!" — rief sie ihm zu — „Sie haben uns da — foix-d'honneur — in eine miserable Suppe gebracht mit Ihren charmanten Auswanderungsplänen!"

Aber der unglückliche Exminister hörte nicht. Er hatte schon zehnmal mit einiger Aengstlichkeit nach seiner Tochter gefragt. Jetzt erschien sie selbst und sein Antlitz verklärte sich — doch nur für einen Augenblick, denn bei der Betrachtung: „auch dieses geliebte Kind habe ich in meinen Fall mit verwickelt — diese hoffnungsvolle Blume geknickt — dieses schöne, reich begabte Kind um jede Lebenshoffnung gebracht!" — konnte sein Schmerz sich nur verdoppeln.

Und Angerosa mit ihrer himmlischen Seelengüte und dem Zartgefühl eines Engels, vergaß sich selbst — vergaß Hamar und den Gram über seinen Untergang in diesem Sturme, der sich nicht mehr bezweifeln ließ — und hatte nur Leben und Schmerz für das ungeheuere Weh ihres Vaters, das sie herausgefühlt hatte, bei seinem Anblick. —

„O mein Vater!" — rief sie — indem sie schmeichelnd sich an seine Brust schmiegte — „wir haben ja noch nicht Alles verloren; denke an Schillers schönen Trost im Liede von der Glocke" — und eine schöne Stelle in demselben parodirend, sprach sie:

„Was Wassersnoth ihm auch geraubt —
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben —
Und sieh — ihm fehlt kein theures Haupt!"

„Wohl fehlt mir ein theures Haupt!" — sprach er — „mein Robert . . . ." —

„Hier, mein Vater!" — rief der junge Fremde, der schon einige Minuten — nachdem er anderwärts beschäftigt gewesen war — diese Gruppe mit Ungewißheit und steigendem Erstaunen beobachtet hatte — „hier Dein Robert — hier der Bruder meiner süßen Angerosa!" —

Damit stürzte er sich in Beider Umarmungen.

Den Ausrufungen der Entzückung folgte eine erschütternde Pause.

„Und so sehen wir uns wieder, mein Sohn?" — sprach der Freiherr, ihm die Hand reichend und mit einem Ausdrucke, in dem sich Gram und Hoffnungslosigkeit malten.

„Ha, bei Gott!" — rief der junge Mann mit Wärme aus — „so mußte es auch erst kommen: um die Anfänge einer neuen Civilisation zu begründen, mußte die alte — die sich selbst überlebt hat — umgestürzt werden. — Das ist ja der große Kreisgang der Natur — aus der Asche erhebt sich der Phönix — — aus der Verwesung die Frucht. — Und ob auch eine Welt darüber zu Grunde gehe — was thut es —

eine junge Welt erhebt sich aus den Trümmern der alten!"

„Revolutionair!" zürnte der Alte.

„In diesem einen Punkte, mein Vater" — sprach der junge Mann — „herrscht zwischen uns unvereinbare Meinungsverschiedenheit. Sehr begreiflich; denn Sie sind alt und ich bin jung. — Das Alter liebt die Ruhe; die Jugend — Kampf und Bewegung. — Ich beklage Sie, daß es nun aus ist mit der Behaglichkeit des reichen und vornehmen Lebens; aber ich freue mich eines Ereignisses, das auch Sie zwingen wird, in den Urzustand der Natur zurückzukehren — denn ohne diesen giebt es kein Heil mehr in der Welt." —

„Entsetzlicher Mensch — mit Deinen paradoxen Ideen . . ." stöhnte der Alte.

„Wir werden ja sehen, wer damit weiter kommt, nachdem alle irdischen Güter verloren sind — Sie mit Ihren socialen Vorurtheilen, oder ich mit dem genialen Aufschwunge neuer Ideen — Wir werden sehen!" —

„Robert" . . . flehte Angerosa — „schone den Vater" — flüsterte sie leise — „er ist sehr unglücklich, mein Bruder — wir sind es Alle." —

Die letzten Worte hatte sie kaum verständlich an sein Ohr gehaucht.

„Glück und Unglück des Menschen" — philosophirte der junge Mann im Tone der Ueberlegenheit —

„besteht eigentlich nur in der Idee. Ueber das tiefste irdische Leiden kann ein starker Geist sich erheben, und dem geringsten Ungemach unterliegt eine schwache, kränkliche Seele. — Ueber unersetzliche Verluste muß der Weise sich zu trösten wissen, sonst macht er sie nur noch größer und schmerzhafter, und Unersetzliches haben wir ohnehin noch nicht verloren. Was ist es denn, worüber Ihr jammert? Geld und Gut, ein Bischen Adelsrang und einige Orden vielleicht — Hofgunst und Lächeln eines Fürsten — kriechende Schmeichler? — Bah — ich verachte diese Gaben aus der Büchse der Pandora, die alles Unheil über die Welt gebracht haben. Drei Güter haben wir gerettet: Leben, Ehre und Freiheit! — Was bedarf es mehr, sich ein neues Glück zu bauen? — Eine Heimath verloren? — Seht — dort drüben jenseits der Meerenge — der dunkelgraugrüne Streif — das sind die Küsten von Texas — dorthin ziehe ich mit Euch, ein neues Glück auf jungfräulichem Boden zu gründen. In Mexico habe ich auch nur Intriguen und Täuschungen gefunden — versunken und verloren ist die ganze menschliche Gesellschaft — dort, Vater — Schwester — begreift es — dieses Glück, mit begeisterter Freude — dort — unser neues Paradies — und hier" — — damit führte er das schöne, phantastisch gekleidete, von Wettern zerzauste, röthlichbraune Mädchen vor — „hier meine Braut!"

„Deine Braut?“ — riefen der Freiherr und Angerosa zugleich. —

„Seine Braut?“ — fragte die Tante, in den Kreis tretend.

„Hoffentlich von Familie!“ — setzte sie, scharf betonend, mit einem bedeutsamen Seitenblicke auf ihren Schwager, hinzu. —

„Ich hoffe“ — sprach der Freiherr, und verneigte sich gemessen, kalt und nur sehr wenig gegen die arme, höchst betroffene Cora — die in der That nicht wußte, ob sie verrathen oder verkauft war. — Der einzige Sohn und Stammerbe des hochadligen Hauses derer von Adler wird nicht vergessen haben, was er den Ahnen desselben schuldig ist — es wäre wenigstens die erste Mesaillance . . . .“

„Sie ist die Tochter eines Piratenchefs und einer Indianerin!“ — sprach Robert mit einem so entschieden determinirten Wesen — daß Jeder fühlen mußte, dieser stolze, selbstbewußte Trotzkopf sei durch keine Macht der Erde und des Himmels zu beugen.

Die Wirkung dieses Worts war die eines Donnerschlages aus blauem Himmel.

Betroffen sahen sich die Betheiligten einander an und schwiegen. Angerosa allein fühlte, in welche qualvolle, peinliche Lage das arme Mädchen versetzt sein mußte, durch diese schweigende Zurückweisung aus

einem Familienkreise, in welchen ihr Bruder sie einführen wollte.

Milde und freundlich reichte sie der Betroffenen die Hand, und sprach: „ich bin ja die Schwester Deines Geliebten — ein Herz hat uns Beide schwesterlich verbunden — das Herz meines Bruders.“ —

Cora hatte die ganze Bedeutung dieser Scene mehr herausgefühlt als klar erkannt. So viel fühlte sie, daß Roberts Vater und dessen Tante, trotz ihres eignen elenden Zustandes, sie verachtend und zurückweisend behandelten. Um desto gewinnender war daher Angerosas Milde — deren Engelschönheit ohnehin an sich schon so viel Herzgewinnendes hatte. — Nur eine Minute im zärtlichen Anblick verging, als Eine in den Armen der Andern lag und Robert Beide umschlang und küßte.

„Angerosa!“ — rief die Tante verweisend.

„Robert“ — rief der Vater — „mit jener Härte, womit ein fester unbeugsamer Character seine Consequenzen, unter allen Umständen, durchzuführen gewohnt ist — „Du kennst meinen Willen — ich hoffe, du wirst diese Farbige — die Tochter eines Verbrechers....“

„Nicht verlassen“ — sprach der junge Mann fest und entschieden — „wohl aber Euch, die Ihr den Werth dieses Engels nicht zu würdigen versteht. — Komm Cora — wir gehen unsern eignen Weg.“ —

Damit ergriff er ihre Hand, um sie fortzuführen. Noch einen Blick warf er auf Angerosa, deren Augen in Thränen schwammen, deren liebevolles Gemüth unaussprechlich litt, bei diesem für ihr Gefühl so peinlichen Zwiespalt.

„Und Du, Angerosa" — fragte er — „wirst Du mit uns gehen in unser Paradies?" —

„Kann ich es theilen dieses Herz, das Euch Alle liebt?" — entgegnete sie — und ließ ihre Hände und Arme am Körper schlaff niedersinken, und die langen Wimpern bedeckten ihre zu Boden gesenkten Augen. —

„Ha — mein Vater — mit seinen Leuten" — rief Cora — starr hinausblickend auf einen fernen Punkt der Insel, wo dunkle Gestalten sich regten und näher zu kommen schienen. —

„So sag' Deinem ehrenwerthen Herrn Schwiegervater — ungerathener Sohn" — sprach der Alte mit höhnender Bitterkeit — „hier gäbe es Strandgut zu plündern und Hälse abzuschneiden." —

„Ich werde ihn um Milde und Schonung für Euch anflehen" — rief Cora — und eilte, wie auf den Flügeln des Windes, in jene Gegend, woher die Piraten sich näherten.

„Mein Vater — Sie haben ein Sohnesherz verstoßen, das Sie liebt und ehrt" — sprach der junge Mann mit tiefer Empfindung. — „Ich bin das Opfer eines Vorurtheils....

„Deines eigenen, Unglücklicher!“ —

„Wer von uns irrt — das möge Gott entscheiden, der über uns waltet im freien Lichte des Himmels. Mein Vater, ich bitte um Ihren Segen, ehe wir scheiden für dieses Leben — die kaum wieder Vereinten.“

Dabei kniete er vor ihm nieder und ergriff seine Hand, um sie zu küssen.

„Du entsagst der Piratentochter?“ —

„Nie — sie soll nicht büßen für die Verbrechen ihres Vaters.“

„So geh — Unsinniger — Ungerathener! — wir sind miteinander fertig.“

„Robert!“ — schrie Angerosa auf und warf sich in die Arme des betroffenen jungen Mannes, der furchtbar bleich wurde wie ein Todter.

„Wie Sie mich behandeln, mein Vater“ — sprach er — „Gottes Gnade möge es Ihnen verzeihen — aber mich bestärkt es nur in der Ueberzeugung, daß die ganze civilisirte Welt eine Verlorene ist. Leben Sie wohl — ich bin bereit, mein Leben zu opfern, wenn es sein muß, um Sie zu retten.“

Damit legte er feierlich und bedeutungsvoll die Hand an den Knauf seiner Pistolen im Gürtel.

„Robert — Robert!“ — rief der Vater, vom Gefühl überwältigt, und riß ihn heftig an seine Brust;

aber schon im nächsten Augenblick stieß er ihn von sich. —

„Geh — geh! — Du bist ein Ungerathener!“ sprach er, zusammenschaudernd, aber fest.

Der Sohn ging — den Piraten entgegen, die mit jedem Augenblick näher herankamen. —

„Ein Schiff gestrandet? — Hoch auf das Land geworfen? — Ist es möglich? — Der Herr segnet die Seinen im Schlafe.“ —

So rief der Seeräuberhäuptling, indem er auf das gestrandete Schiff deutete, wo man schon eine emsige Bewegung, eine Aufregung wie in einem zerstörten Ameisenhaufen bemerkte.

„Strandgut — Strandgut!“ — brüllte die Menge, der schwarzen und braunen schrecklichen Gestalten, die sämmtlich bis an die Zähne bewaffnet waren. —

„Die Theilung aber geschehe in der Ordnung“ — erklärte der Piratenchef — „wie es das beschworene Gesetz unsers Vereins fordert — ich erhalte ein Fünftel der Beute, als Anführer und Landesherr auf Galvestone, und Ihr theilt Euch in die vier Fünftel — aber anständig und friedlich, wie es rechtlichen Leuten zusteht — Gott verdamme mich!“ —

„Hoho Hauptmann — Ihr seid schon lange von Gott verdammt“ — schrie ein alter Mulatte, und die Andern brüllten vor Lachen über diesen Einfall.

„Es war nur so eine Redensart — wie z. B. wenn ich schwöre: bei meiner Ehre — denn — sacre dieu — die Ehre ist auch lange zum Teufel!" — entgegnete der Seeräuberhäuptling verstimmt — „indeß" — fuhr er fort — „bleibt es doch bei jener redlichen Theilung."

„Es bleibt dabei" — riefen Alle. —

„Und die Weiber?" — rief ein junger Neger mit weißen blitzenden Zähnen — sie werden uns überlassen?" —

„Wenn Du einem Weibe einen Finger verletzest schwarzer Hund" — schrie der Pirat in Wuth ausbrechend — „so werde ich Dir eine blaue Bohne ins Gehirn legen, daß Dir rothe Blüthen um die Stirn wachsen sollen — Sacre dieu — man ist Franzose und soll nicht sagen, die große Nation sei ungalant gegen Damen." —

„Bravo Hauptmann!" — brüllte die dunkle Rotte.

„Die Männer?... schrien Andre. —

„Die nicht gebraucht werden können als Ruderknechte, oder nicht Piraten werden wollen, mögen ausgesetzt werden auf eine wüste Insel." —

„Im Meere ersäuft" — schrien Andre.

„Thut, was Ihr nicht lassen könnt. — Aber bleibt hier stehen. Ich werde allein recognosciren. Entfliehen können sie uns nicht. Wenn ich pfeife, kommt Ihr näher, umringt das Schiff und.....

„Morden und plündern" — schrie die Masse dieser entmenschten Ungeheuer. —

„Ha — meine Tochter — im vollen Lauf — was ist das?" — sprach der Pirat, vor sich hin und schritt ihr entgegen.

Bald waren sie zusammengetroffen und Cora begann, noch fast athemlos, zu erzählen:

„Es sind unglückliche Menschen, mein Vater...."

„Unglücklich bin ich auch" — unterbrach er sie finster vor sich hinstarrend in den Sand, den er mit dem eisernen Ladstock seines langen Karabiners spielend aufwühlte.

„Gestrandete Schiffbrüchige." —

— „Eben deshalb gehört ihr Gut mir und der Bande!" —

„Schrecklich — entsetzlich!" —

— „Ich begreife Dich nicht, Cora — mit diesem sentimentalen Ausruf." —

„Aber Menschen berauben, die Alles verloren haben im Schiffbruch — das Gefühl sträubt sich dagegen."

— „Gefühl kommt nicht in Frage, wo es sich um Mein und Dein handelt;" — entgegnete jener wetterharte Mensch, den nichts mehr rühren zu können schien. — „Uebrigens" — fuhr er höhnend fort — „hat man ja auch in den civilisirten Staaten Europas jenes Strandrecht, nach welchem alles Vorgegut

gestrandeter Schiffe, dem Finder desselben gehört. — Ich werde sehen ...."

„Mein Vater — ein Wort noch" — flehte Cora, den Vorschreitenden aufhaltend — „ich bin die Braut jenes jungen Fremden" ....

„Kinderei ..." grollte der Pirat in den grauen Bart hinein.

„Du hast diese Verbindung gesegnet, mein Vater." —

— „Nun ja — ich bin einmal ein guter Narr gewesen; aber es ist nun aus damit...."

„Wie, mein Vater? — ich liebe ihn." —

— „Habe nichts dagegen. Aber was hat das mit dem Strandgut zu thun?" —

„Viel! — Schiff und Ladung ist — durch ein sonderbares Spiel des Zufalls — Eigenthum des Vaters meines Verlobten. —

— „Teufel — Mädchen — was sagst Du da?" —

„So wahr Gott lebt — Du würdest mich des Erbtheils meines künftigen Gatten berauben." —

— „Das wäre freilich etwas zu bedenken — indeß — wir wollen sehen!" —

Finster schritt er damit weiter und im höchsten Grade beunruhigt, folgte ihm Cora. —

In diesem Augenblick kam Robert herbei geeilt. —

„Bei Gott," — rief er, sich ihm entgegenstellend — „nur über meine Leiche geht der Angriff gegen meinen Vater." —

„Junger Menſch," — ſprach der Pirat — ihn zur Seite ſchiebend — „es liegt Unſinn in Deinem Widerſpruch. Meine Leute werden ſich verdammt wenig daraus machen, ihr Handwerk an Deiner Perſon mehr zu üben — eine Leiche mehr oder weniger — bah — was gilt das? — die Hayfiſche müſſen auch ihren Fraß haben. — Indeß — wir wollen ſehen — auf allen Fall ſchenke ich Dir meinen Antheil an der Beute — beträgt ein Fünftel vom Ganzen — oho, junger Burſch — Du wirſt ſehen, daß ein Excolonel der großen Armee auch generös ſein kann — **Ventre de Saint Gris!**" —

Das Letztere murmelte er zwiſchen den Zähnen und ſchritt weiter.

Bei dem geſtrandeten Schiff angekommen, umging er es. Bei der Betrachtung des Baues deſſelben war es ihm, wie Einem, der ein bekanntes Geſicht ſieht und nicht weiß, wohin er es bringen ſoll. Hinter dem Spiegel blieb er ſtehen und las den Namen: „Eglantine." —

„Sonderbar," — ſprach er zu ſich ſelbſt kopfſchüttelnd — das Schiff noch einmal mit den Augen meſſend — „wir Beide kennen uns — aber wo? — Nun man hat ſchon ſo manches Schiff gekapert — vielleicht auch dieſes einmal! — — hübſche Sachen werden da ausgeladen. — „Die Peſt über Euch!" redete er die Schiffbrüchigen an — „Ihr macht es

meinen Leuten sehr leicht, sich dieses Strandguts zu bemächtigen — denn Schiff und Ladung gehören mir und den Meinigen."

In diesem Augenblick war der Freiherr hervorgetreten. — Robert und Cora standen noch in einiger Entfernung. — Weder die Größe der Gefahr noch die Zerrüttung seiner Kleidung hatten dem stolzen Edelmann das Geringste von seiner imponirenden Haltung genommen. — Keine Spur von Furcht auf seinen entschlossenen Zügen.

„Ha — jetzt erkenne ich Euch," — sprach der Freiherr, indem er Lafitte erblickte — „Ihr seid der Pirat, den wir hätten an der großen Raae aufhängen lassen sollen, dann würdet Ihr uns jetzt nicht plündern können — wie Eure Absicht zu sein scheint — schont nur das Leben dieser armen Auswanderer und die Ehre der Frauen. Wollt Ihr aber ein Uebriges an Menschlichkeit thun — so laßt uns hinüberschiffen nach Texas — dort wird Gott uns helfen." —

Ehe der Pirat antwortete, sah er sich ringsum.

Mehrere hatten ihn erkannt. Einer flüsterte es dem Andern zu. Auch die bewaffnete Mannschaft des Seeräuberchefs war so weit gekommen, daß man sie als solche mord- und raubgierige Gesellen erkennen konnte, wie diejenigen waren, womit sie den furchtbaren Kampf zu bestehen hatten.

Nun waren diese armen schiffbrüchigen Menschen

vom Schreck wie gelähmt und erstarrt. Wie eine Heerde Schaafe im Gewitter drängten sie sich an einander und sahen starr und scheu nach dem Piratenhäuptling hin. Andere fielen auf ihre Knie und ihre bleichen Wangen, hohlen Augen und aufgehobenen Hände flehten um Gnade, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, ein Wort zu sagen. Und viele der frommen Seelenschäflein sammelten sich um ihren pietistischen Prediger und sangen leise, mit bebender Stimme, auf ihren Knien liegend:

„O du liebstes Jesulein,
Siehe hier die Lämmelein
Die in großer Noth und Pein
Herre zu dir schrein!"

Während dem waren die bewaffneten Piraten ganz nahe gekommen, hatten sich in einen Halbkreis gestellt und schütteten frisches Pulver auf die Pfannen ihrer Karabiner und Pistolen.

In diesem Augenblick brach die glanzvolle Sonne, vom blauen Himmel herab durch die sich theilenden Wolkengebirge, und der weiße Schaum auf den kürzer werdenden Wellen blitzte wie Silber im Sonnenlicht. — Der Sturm war vorüber — ein feierlicher Augenblick, in dem die zürnende Natur sich mit der Welt wieder versöhnte. — Alle blickten zum Himmel — vertrauend, daß das Auge Gottes im blauen Aether, jedes Haar auf ihrem Haupte bewache. —

Auch der Pirat schien davon ergriffen zu sein. — „Ihr habt mich gut behandelt" — sprach er — „als ich Euer Gefangener war. — Jetzt seid Ihr die Meinigen und man wird Euch wieder gut behandeln. Mehr kann ich für jetzt nicht versprechen; denn die dort — haben auch ein Wort mit zu reden. Wir leben in freier Genossenschaft — nur für den Raub verbunden — nicht für die Milde. — Ich werde versuchen, was sich thun läßt." —

Diese Wendung war noch nichts weniger wie trostreich für die armen Auswanderer.

Während der Pirat in einiger Entfernung seine Leute einen Kreis um sich her bilden ließ und mit ihnen sprach, wurde gewiß aus der Tiefe mancher Brust ein Stoßseufzer mit Gebet zum Himmel gesendet, und Andere gedachten mit Reue und Sehnsucht ihrer fernen Heimath und der dort zurückgelassenen Lieben. —

Doch die furchtbare Spannung der Gemüther sollte sich noch steigern. Verstehen konnte man nichts von den Verhandlungen der Seeräuber, denn Niemand wagte sich näher heran; aber aus den lebhaften Gesticulationen und immer lauter werdendem Durcheinanderreden, ließ sich leicht erkennen, daß eine bedeutende Meinungsverschiedenheit sich geltend machte.

Bald wurden die Verhandlungen so stürmisch, daß man Messer blitzen sah und Einzelne die Fäuste ballen. Gegen den Häuptling schienen alle diese Dro-

hungen gerichtet zu sein. Einzelne Ausrufungen, mit Löwengrimm gebrüllt, waren drohend genug: „Blut — Blut!“ — „Sie sollen Alle sterben!“ — „Die Weiber sollen uns Preis gegeben werden!“ — „Das Strandgut — theilen!“ — „Ihr habt kein Recht, Hauptmann — Schonung zu verlangen!“ — „Der Sturm hat sie uns ans Land geworfen — es ist Strandgut — Strandgut!“ —

Stürmend und scheltend — suchte der Piratenchef sie zu beruhigen — aber es half nichts. „Ergreift ihn — bindet ihn — wir wollen ihn nicht mehr zum Anführer haben! — werft ihn ins Meer.“ — „Der Teufel hole einen Hauptmann, der Menschlichkeit predigt!“ —

„Pest und Donner!“ — schrie der Hauptmann zurückspringend und hielt mit jeder Hand ihnen die Mündung eines Pistols entgegen — „wer mir nahet ist des Todes. — Wer nur zuckt mit einer Waffe, den schieße ich nieder.“ —

„Hört — Piraten,“ — rief der Freiherr an die Seite des Häuptlings tretend, indem er den Augenblick der ersten Betroffenheit der Empörer benutzte — „was wollt Ihr von uns? — unser Leben? — es bringt Euch keinen Vortheil uns zu tödten — unsre Weiber? — es sind deutsche Frauen und Jungfrauen — sie würden ihre Schmach nicht überleben wollen.

Darum laßt uns friedlich abziehen — nehmt uns Alles und laßt uns nur Leben und Ehre." —

„Hoho! Euer Gut gehört uns doch schon — es ist Strandgut," — brüllte die Menge.

„So hört — nehmt auch meinen Theil," — rief der Piratenhäuptling — „wo nicht — so drücke ich ab!" —

Damit hielt er Zweien von den Rebellen, die Mündung der Pistolen entgegen und die furchtbare, kalte Entschlossenheit dieses Mannes, so wie seine Sicherheit im Schuß, war bekannt genug, um für einen Augenblick zu schrecken.

Die Rebellen traten zusammen, um sich unter einander zu berathen. Während dem hatte sich einer der Seeräuber hinter ein Mimosengesträuch in der Nähe niedergeduckt und seinen Karabiner gegen den Piratenchef angelegt, der diese Bewegung nicht sehen konnte.

Ein plötzlicher Aufschrei einer weiblichen Stimme — es war Cora's Stimme — durchzuckte den jungen Deutschen wie ein electrischer Schlag. Mit der Schnellkraft eines abgedrückten Pfeils sprang er von hinten auf den lauernden Mörder zu, und durch einen einzigen Griff gab er dem langen Rohre eine andre Richtung, krachend fuhr der Schuß in die Luft. — Alle wendeten sich dorthin. Lafitte hatte mit einem Blick den ganzen Hergang gesehen. Kaltblütig,

aber schnell drückte er sein Pistol gegen den Mordgesellen und zerschmetterte ihm das Gehirn.

„So ergehe es Jedem, der verrätherisch an mir handelt," — sprach er kalt und grimmig hinblikkend auf den auseinander gescheuchten Haufen — „Nun — wird es bald? — entscheidet — schnell — augenblicklich. Das Strandgut möget Ihr theilen. Leben und Ehre der Schiffbrüchigen bleiben gesichert!" —

„Zugestanden!" — schrien Alle.

„Sie werden übergesetzt nach Texas," — fuhr er fort, ohne seine drohende Stellung aufzugeben — „mit der nothwendigsten Bekleidung und Lebensmitteln auf acht Tage versehen." —

„Aber ohne Geld," — „Alles Geld und Geldeswerth müssen sie ausliefern," — „Bei Todesstrafe für jede Verheimlichung."

„Bei Todesstrafe," — sprach der Pirat mit Nachdruck. —

„Nun — dann — Frieden!" — riefen die Seeräuber und schwenkten ihre Hüte und Kappen. —

„Vive l'Empereur! — vive Napoleon!" schrie der Excolonel der großen Armee und schwenkte seinen Palmsombrero. — Und sonderbar genug — dieser bekannte Ruf der französischen Soldaten Napoleons, den Lafitte längst schon unter seinen Piratengenossen

als Parole, Schlachtruf und Siegesgeschrei eingeführt hatte, verfehlte auch hier seine magische Wirkung nicht.

„Vive l'Empereur!“ — schrien sie wie toll durcheinander, tanzten und sprangen, schwenkten die Hüte, jauchzten und umarmten Jeden, der ihnen vorkam. Weiber mischten sich dazwischen. Selbst der graue Lafitte, gegen den sie sich eben noch empört hatten, wurde von ihnen bestürmt und mit den zärtlichsten Bitten überhäuft, ihnen zu verzeihen, bei ihnen zu bleiben.

So war dieses Volk im Kleinen, so ist es überall im Großen, wo Aufruhr' und Anarchie die Bande gesetzlicher Ordnung gelöset haben — halb Kind, halb Teufel! —

Man kann sich nichts Tolleres, nichts Unsinnigeres denken, als diese Menschen, in deren Begehen sich eben soviel rohe Grausamkeit des Charakters, als kindliches Wesen mischte.

Man denke sich nur, wie es bei diesem Ausplündern des gestrandeten Schiffes herging. Mit der rastlosesten Thätigkeit wurde Alles aus dem Innern herausgeschafft und auf große Haufen geworfen. Die Beraubten selbst mußten helfen und es fehlte ihnen dabei nicht an Püffen und Schlägen. Hatte aber Einer oder der Andere der Piraten etwas Werthvolles oder nie Gesehnes gefunden, so wurde ihre Lustigkeit eine wahrhaft tolle Zärtlichkeit. Sie küßten und drück-

ten die armen Bestohlenen und bedankten sich für jede Kleinigkeit. Die Wein- und Rumfässer schlugen sie auf und aus Töpfen oder anderm Geräth tranken sie ihnen zu, boten ihnen Brüderschaft an in ihrem komisch burlesken Creolen-Französisch, das die armen Auswanderer von Schwaben und vom Rheine nicht verstanden.

Da waren Geigen, Pfeifen und Trommeln aufgefunden, und nun schrien die halbberauschten Piraten nach Musik. Besonders die lustigen Neger waren ganz toll mit Tanzen und Springen; und die hübschen Schwabenmädel hatten ihre liebe Noth, sich der Zärtlichkeit der gelben Creolen zu erwehren. —

So ging das tolle Leben bis tief in die Nacht hinein. Plündern und Küssen — Trinken und Tanzen — es war zum rasend werden! —

Der Freiherr mit den Seinigen hatte sich in das Innere der ausgeplünderten Kajüte zurückgezogen. Sie mußten sich auf den getäfelten, jetzt schiefstehenden Fußboden niederlegen, um nur etwas zu ruhen. — Die andern Auswanderer und Matrosen, hatte Lafitte, der fast noch der einzige Besonnene unter den Piraten war, in den innern Schiffsraum zurückbringen lassen und nur eine Wache, die aber auch bald einschlief, wurde auf die verschlossenen Deckel der Lucken gesetzt. Alles lag bald im tiefsten Schlaf. Nur der Häuptling wachte auf dem Verdeck

des gestrandeten Schiffes sitzend, mit dem geladenen Karabiner im Arm und machte wenig erfreuliche Reflexionen über sein jetziges Thun und Treiben.

Robert und Cora hatten sich davon geschlichen, um in dem verlassenen Piratenlager eine stille Ruhestätte zu finden.

Ihre nächste Sorge blieb eine leibliche. Wie sehr auch ihre Gemüther bewegt waren von den erschütternden Ereignissen des heutigen Tages, so gehörte doch Sorge für die Zukunft nicht zu den Regungen, welche diese Tochter der Natur und jenen phantastischen Sohn der Civilisation hätten beunruhigen können. Für junge Menschen von kräftiger Gesundheit und gutem Appetit, giebt es oft noch ganz andere Bedürfnisse als Seufzer und Liebeskuß.

Wenigstens dürfen wir nicht verschweigen, daß der junge Weltverbesserer sich die Austern, Seesterne, Krabben, geröstete und marinirte Silberkarpfen und gebratene Schildkröten, nebst eingemachten starkgewürzten Früchten, trefflichen Madera und Canariensekt, welche Cora aus dem zum Glück noch nicht aufgestörten Vorrathskeller ihres Vaters herbeigeholt hatte, trefflich schmecken ließ, und dadurch in die beste Laune von der Welt versetzt wurde. Auch Cora langte tapfer zu, und nach einem Glase feuerigen Weins hatte ein Bouquet von Küssen doppeltes Feuer. —

Auch Erato, der Neger, hatte sich, vermöge seines thierischen Instinkts, bei der Tafel der Liebenden eingefunden, und verschlang mit einer nicht unbeträchtlichen Gier, was Diese ihm übrig gelassen hatten.

„Bei Gott — das Leben ist doch schön!" — rief der junge Ex-Assessor, tragisch, wie Don Carlos, in Schillers bekanntem Trauerspiel dieses Namens — indem er einer Champagnerflasche, die Cora so eben aus dem — wie man sieht, ganz anständig versorgten, Weinkeller des Piraten heraufgeholt hatte, beliebter Kürze halber den Hals abschlug und den Inhalt in ein großes Kelchglas stürzte — „das heißt" — setzte er, sich verwahrend, hinzu — „fern von aller Civilisation, losgerissen von allen jenen erkünstelten Bedürfnissen und Thorheiten des modernen, socialen Lebens — im reinen Urzustande der Natur. — Vivat Natur und Poesie!" — rief er, und trank im seltsamsten Contrast diesen Toast in brüselndem Champagner — dem künstlichen Product der Ueberfeinerung aller Lebensgenüsse — und Cora trank sich, ohne es zu wissen, ein glückseliges Räuschchen aus demselben Glase — worauf sie sich zärtlich an die Brust des Geliebten schmiegte und einschlummerte.

Robert aber war einmal in das Naturphilosophiren hineingerathen, und sprach darüber viel und mancherlei durcheinander, ohne es zu wissen, daß seiner Rede eine so trefflich einschläfernde Kraft eigen war. Wir können nur Einiges daraus mittheilen.

„Natur, du bist schön!“ — Erhaben ist deine Stille. — Einsam im Urwalde — mit der Geliebten — Adam und Eva — göttliches Paradies — Affen und Schlangen, unsre Gesellschaft — nein — ewiger Krieg diesem Geschmeiß — es erinnert zu sehr an unsre Salonsfiguren. — Gut also — ohne Affen und Schlangen — keine andere Gesellschaft, als unsre eigenen werthen Personen, dieses schwarze Hausthier und demnächst — die liebenKleinen — diese unschuldigen Uranfänge einer neuen Civilisation — o Gott, die lieben Kleinen — vivant — die lieben Kleinen!“ —

Indem er begeistert, auch wohl etwas angetrunken, auf das Wohl seiner künftigen Nachkommenschaft trinken wollte, erwachte Cora. —

Sie fragte zärtlich, was er gesprochen habe. —

Da wollten es die ihm einmal zur andern Natur gewordenen Anstandsrücksichten der feinen Welt, dem unschuldigen Mädchen gegenüber, nicht noch einmal über die Lippen lassen, was er unwillkührlich laut gedacht hatte, und — wie das wohl so geht — in der Verlegenheit darüber, brachte er eine kleine Dummheit zur Welt.

„Ich denke darüber nach“ — sprach er — „ob es nicht möglich sei, in diesem paradiesischen Urwalde eine kleine Bäckerei anzulegen. Diese an der Luft gedörrten Streifen Ochsenfleisch, die bei Euch, wie ich

sehe, die Stelle des Brots vertreten, werden auf die Dauer dem etwas verwöhnten Gaumen des in den Urzustand zurückkehrenden Civilisationsmenschen nicht genügen — zudem bin ich einmal gewöhnt, Morgens zum Thee meine Sandweechs *), oder doch wenigstens ein frisches Milchbrödchen zu haben — woher das nehmen in der Wüste?"

„Aber, Geliebter — wenn Du solche Bedürfnisse hast . . . ."

„Indeß — bei Gott, man kann nicht genügsamer sein, als ich bin" — fuhr er fort — „ein guter Tischwein — nun, vielleicht giebt es wilde Trauben, woraus man sich dergleichen fabriciren kann — aber es wird doch niemals ein deutscher Nierensteiner oder Hochheimer werden — — Verdammt — und woher den Champagner beziehen? — Kann man sich auf Kindtaufen ohne Champagner behelfen?" —

„Wie — Lieber? — an diesem Wein hängt Deine Seele? — nun wohl — wir nehmen ein Paar Kisten voll davon mit — mein Vater hat genug dergleichen im Keller liegen." —

„Charmant — auf Ehre — göttlich!" — rief Robert — „so wird es sich aushalten lassen, bis unsre kleine Niederlassung ihre Producte auf den Weltmarkt ausführen wird, und dafür die Bedürfnisse des civilisirten Lebens eintauschen kann."

*) Geröstete Butterbrodschnitten.

„Sind Dir diese so unentbehrlich?“ —

„Gott — ja!“ — rief er — „ich bemerke so eben, mit nicht geringem Schrecken, daß es leichter ist, von den Menschen, als von ihren Bedürfnissen sich zu trennen.“

„Und Du meintest, glücklich mit mir allein in der Einsamkeit zu werden?“ — fragte sie mit vorahnender Bangigkeit. —

Robert wurde blaß vor Schreck über einen einzigen Blick der Selbsterkenntniß, den er in seinem jetzigen, durch Wein erhitzten Zustande in sein Inneres gethan hatte. Es war nichts Geringeres, als die Ahnung, daß es doch auch nichts Weiteres, als eine colossale Selbsttäuschung gewesen sei mit der Idee, sich ein neues Eden in dem americanischen Urwalde zu begründen.

Es ist ein ganz furchtbares Gefühl, wenn ein junges Gemüth, das unbefriedigt aus dem Strudel der Welt in das Reich der Ideale sich geflüchtet hatte, endlich auch hier deren Nichtigkeit erkennt und sich sagen muß:

„Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war“ —*)

*) Bekanntlich aus Schiller's Dichtung: „die Ideale.“

Und mit einer Art von Desperationsunmuth, um mit Gewalt jene so lange gehegte Lieblingsidee festzuhalten, rief er aus: „und was hindert uns denn, von den aufgehäuften Vorräthen des Schiffes meines Vaters — welche die bis zur Betäubung betrunkenen Piraten unmöglich bewachen können, mitzunehmen, was wir bedürfen, um uns die Einsamkeit im Urwalde erträglich und angenehmer zu machen? — Legen wir sogleich Hand ans Werk. Schleichen wir uns dorthin, die Nacht ist sternhell genug, um das Nothwendigste an Bord eines Segelboots im Hafen zu bringen, und dann segeln wir den Jazynhto, Rio Trinidad oder Naches hinauf, und dürfen, meine ich, nicht lange suchen, um die paradiesische Einöde unter Platanen und Palmenbäumen zu finden. — Nun — wie?" —

„Aber wer von uns kann steuern? — Fangen wir es gleich ungeschickt an, wie unsere erste Flucht, so . . ."

„Verdammt . . . indeß . . . ."

„— Dort — Steuermann liegt in der Ecke — unter dem ausgelaufenen Rumfaß" — sprach der Neger mit grinsendem Lachen, und zeigte auf die erwähnte Erscheinung. —

„He — Freund — auf — weck Du ihn, Erato, mit Rütteln oder Fußtritten — gieß ihm einen Eimer Wasser über den Kopf — Verdammt, bei Gott —

schläft, wie ein Todter, der da — weck' ihn, Erato — weck' ihn — wir gehen, Sachen und Lebensmittel aufzusuchen, die wir brauchen in unserm neuen Paradiese — vor Allem eine silberne Theemaschine und Champagnergläser — Gott — aber Sandweechs und Milchbrödchen! — wie lange werden sie vorhalten, und frisch bleiben? — dumm das — verrückt das — man weiß so nicht, wo Einem der Kopf steht — Allons, Cora — machen wir Anstalt — unsere Geßner'sche Idylle — Gott verdamm' mich — so fashionable als möglich einzurichten." —

Damit riß er Cora empor von ihrem Sitze, drückte sie wild an sein Herz — und das feinfühlende Naturkind wußte nicht, was es zu dieser seltsamen unheimlichen Aufregung ihres Geliebten sagen sollte. Was ist Liebe ohne das innigste gegenseitige Verständniß der leisesten Seelenbewegungen — und die Seinigen verstand sie nicht. An die Stelle dieses mangelnden Verständnisses trat jedoch immer klarer die Ahnung, daß sie mit diesem exaltirten Manne in dem erträumten irdischen Paradiese höchst unglücklich werden würde. An die Stelle des unbegrenzten Vertrauens eines in Liebe sich hingebenden Gemüths trat nun eine ängstliche Schüchternheit, und zum erstenmale fiel es ihr schwer aufs Herz, daß sie ja doch ihren Vater — den einzigen bisherigen Anhaltpunkt im Leben, nicht verlassen dürfe und könne,

und ängstlich fragte sie: „aber wird denn mein Vater auch mitgehen in unser neues Paradies?"

„Was soll es mit ihm?" — brauſete Robert auf — „er, der nur in einer sündigen Welt sein schuldbelastetes Dasein finden konnte, wird er in unserer Unschuldswelt leben und gedeihen können?" —

„Aber ich gehe nicht mit Dir ohne meinen Vater!" — rief sie, verletzt durch das Unzarte dieser Aeußerung, immer ängstlicher werdend, und brach in Thränen aus.

„So gehe ich ohne Dich in meine paradiesische Einöde!" — erklärte er mit dem Trotze, womit ein unbeugsamer Charakter eine einmal liebgewonnene, wenn auch unsinnige Idee festhält, und wendete sich der Thüre zu. —

Cora stand da, wie versteinert, ließ den Kopf sinken und die Arme niederhängen.

Heftig riß er die Thür der Baracke auf. Der Mond erhob sich so eben, ein purpurrother Feuerball, vom wunderbaren Glanze eines tropischen Firmaments — und strahlte in das Innere der nur mit mattem Lampenschimmer schwacherhellten Baracke hinein.

„Siehe" — rief der junge Mann mit neu erwachender Begeisterung — „diese Botin des Himmels — sie ladet uns feierlich zum bräutlichen Feste im Schooße der Natur — ha, bei Gott, ich werde Alles verlassen, was uns von fernher an das civili-

sirte Leben erinnert — hinweg Champagner, Sandweechs und Milchbrödchen — Adam — Robert, und Eva — Cora, werden ohne Euch zu leben wissen. Willst du mit, Geliebte — — so erkläre hier vor dem verschwiegenen Zeugen aller Liebesschwüre — der hohen Vertrautin aller liebenden Seelen, Deinen Schwur durch ein feierliches Ja — —"

„Ja" — hauchte sie, und sank schwankend in seine Arme.

Ein dumpfer Kanonenschuß rollte fernher über's Meer.

„Was ist das?" — fragten Beide.

Der betrunkene Steuermann sprang auf und taumelte hin und her.

Vom Wrack des gestrandeten Schiffes her wirbelte eine Trommel!

Was war geschehen?

Die Stromfahrt.

„Es rauscht der Strom durchs Leben hin,
Die Kraft durchbricht den Widerstand,
Und endlich wird, nach Kampf und Müh'n
Erreicht das unbekannte Land."

d. V.

„Also dieser schöne, breite Strom, in welchen unser Dampfer so eben einfährt, heißt der ....."

„Jacyntho — wenn es beliebt, Sir!" —

„Und jene Sandbank, Sir — mit dem merkwürdigen röthlichen Widerschein, die wir so eben passirt haben?" —

„Der rothe Fisch — Sir! — wenn es erlaubt ist!" —

„Gut, dann bin ich orientirt, Capitain!" — sprach der kleine Doctor, der vor einem der großen Mahagonitische im Damensalon „Fury" stand, eines schönen Dampfboots aus New-Orleans — und deutete mit einem Stäbchen, das er in der Hand hielt, auf die vor ihm liegende Landkarte.

„Sehen Sie, meine Damen" — fuhr er im Tone eines Docenten fort — „gnädige Frau Baroneß,

wenn es gefällig wäre — Fräulein Angerosa — bitte um einige Augenblicke Aufmerksamkeit — es ist wichtiger als Dieselben vielleicht belieben zu meinen, daß wir uns möglichst genau mit dem Arterien-System — ich meine mit dem System der Wasserstraßen des vor uns liegenden Landes bekannt machen." —

Die Damen traten näher heran an die Tafel — der Capitain zog sich lächelnd über die auftauchende Pedanterie des kleinen Mannes zurück. Die Fenster des glänzend und elegant decorirten Salons standen offen und von allen Seiten rahmten sie die prachtvollsten und grandiosesten See- und Landschaftsgemälde der umliegenden Gegend ein.

Alles war still geworden. Man hörte nur noch das gedämpfte Klappern und Stampfen der trefflichen Hochdruckmaschinen von hundertachtzig Pferdekraft, das Stöhnen und Pusten des Dampfkessels, und das Rauschen der von den mächtigen Rädern zu weißen Schaumcaskaden geschlagenen Wellen. — Der kleine Naturforscher fuhr fort: —

„Wir haben bekanntlich, nach unserer Erlösung von der Pirateninsel, so eben den schönen Bai von Galveſtone durchschifft. Also: Der breite Strom, den wir überschritten haben, ist der Sant Jacyntho, wie Mistre Havendiek ganz richtig bemerkte. — Dort rechts werden Sie noch eine bedeutende Strommündung sehen." — Und damit lenkte er den Blick der Damen

aus dem offenen Fenster — „das ist der reißende Trinidad.“ —

„Ah — so —! — schön, sehr schön!“ — ließen sich mehrere weibliche Stimmchen hören.

„Nun bitte — einen Blick auf die Karte von Texas — es ist das Land, von dessen unermeßlichen Küstenstrecken kaum der hundertste Theil vor unsern Augen daliegt — das Land der Verheißungen, das gelobte Land, würden wir sagen, wären wir Kinder aus dem Schooße Abrahams hervorgegangen — mit einem Wort: — Texas — das ersehnte Ziel unserer abentheuerlichen Auswanderung.“ —

Ein Schauer des Gefühls durchrieselte Alle. Eine Thräne in Angerosas Auge, ein schmerzliches Lächeln um ihren schönen Mund sagte jedem, der mit der Geschichte ihres Herzens bekannt war: — und was soll mir das Land? — und wäre es ein Paradies — für mich wäre es ein Land des Elends — ich habe ihn ja doch verloren. — Ach dort in paradiesischen Wildnissen, wo jede Hoffnung schwindet, ihn jemals wieder zu finden, werde ich ungestört ihn beweinen — den ich liebte und für immer verlor. —

Ohne etwas von diesem Selbstgespräch zu ahnen, fuhr der Doctor fort:

„Nun denken Sie sich — verehrte Damen, eine Flugreise etwa mit Greens Luftballon — denn die Landreise möchte ihre Schwierigkeit haben, die von der

Nordgrenze von Texas, nach der Südgrenze, d. h. von den Freistaaten von Nordamerica an die Grenzen von Mexico zieht, und Sie werden zuerst den mächtigen Grenzstrom, der Texas von Louisiana scheidet, — die Sabine erblicken. Von da immer links an der Küste hinunter überfliegen Sie der Reihe nach den Naches, dort den Rio Trinidad, hier den Jacyntho — weiter links den Brazos, den Orlorado (oder rothen Fluß), den Guadalupe, den San Antonio und zuletzt an der mexicanischen Grenze den Rio Nucces. — Alle diese neun Ströme sind beträchtlich und tief genug, um mehrere hundert Meilen hinauf schiffbar zu sein, wenn nicht der Schifffahrt der Meisten derselben durch Stromschnellen, Rafts, Sandbänke und reißende Strömung bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt wären, welche nur die Civilisation in ihren mächtigen Fortschritten dereinst wird überwinden können."

„Erlauben Sie, Doctor" — fragte die Baronin, die in gewählter Toilette mit aufgelegtem Rouge schon wieder in der Verfassung war, die ihr das Bewußtsein gab, Ansprüche auf Auszeichnung von Seiten der Männerwelt machen zu dürfen und sie fragte vielleicht weniger aus Wißbegierde als um von Seiten des Naturforschers eine gewisse Attention für sich zu gewinnen, denn seit den Scenen vom Degagement im Orkan und auf der Pirateninsel, glaubte sie sich einigermaaßen

von ihm vernachläſſigt. Im Grunde war es jedoch nur das Vorahnen und fieberhafte Vorgefühl der Naturgenüſſe, die ihn auf dem jungfräulichen Boden von Texas erwarteten und die Beſchäftigung ſeiner Phantaſie mit einer Conchylienſammlung, die er auf Galveſtone angelegt hatte, was ſeine galante Aufmerkſamkeit gegen die in ſeinen Augen immer noch ſchöne Wittwe etwas in den Hintergrund geſchoben hatte. Jetzt aber, dieſe Frage ſetzte ihn gleichſam auf ſein Steckenpferd und mit einer Verneigung des kleinen runden Mannes, die faſt ein Purzelbäumchen geworden wäre, nahm er das Wort:

„Verehrteſte! zu dienen — — Solche Rafts ſind — wenn gnädige Frau erlauben — gewaltige Anſchwemmungen von urweltlichen Baumſtämmen, welche ungeheuere ſchwimmende Brücken von oft einer halben Meile Breite bilden. Wege führen hinüber und ungeheuere Bäume mit einer üppigen Vegetation wachſen auf den vermodernden Rieſenſtämmen, die ſich mit dichten Lagen von Dammerde überkleidet haben. Unter unſern Füßen brauſet der Strom, ohne daß wir vielleicht eine Ahnung davon haben. — O es giebt der Naturwunder noch mehr in dieſer neuen Welt.“

Um dieſelbe Zeit trat der Freiherr von Adler — jetzt wieder anſtändig und nobel in Schwarz gekleidet, mit dem geſtickten Ordensſtern auf der Bruſt, zu dem Capitain des prachtvollen Dampfſchiffs heran, der

auf dem Verdeck stehend, so eben einige Befehle ertheilt hatte.

„Capitain" — redete er ihn an mit jenem Air von Superiorität, das dem Exminister unter allen Umständen eigen war — „dürfte ich mir eine gefällige Erklärung darüber ausbitten, aus welchen Gründen wir in den Jacyntho und nicht in den Brazos einlaufen, wohin unser Contract lautet. Ich habe mir bereits die Erlaubniß genommen, zu bemerken, Sir, daß die Landstrecken, die ich durch meinen Agenten in Mexico habe ankaufen lassen, am Brazos liegen und nicht am Jazyntho."

„Mylord" — entgegnete der Capitain sehr höflich — „erlauben mir darauf zu dienen. Der Brazos ist für jetzt wegen seiner ungeheuern Rafts und Stromschnellen noch nicht ohne Schwierigkeit zu beschiffen. Versunkene Bäume und Klippen unter dem Wasser machen dort die Stromfahrt gefährlich. Das Alles sind Umstände, die ich erst während der Einschiffung im Hafen von Galveston von einem hochachtbaren Passagier erfahren habe, den ich die Ehre haben werde — wenn es erlaubt ist — Ew. Lordschaft bei der Mittagstafel vorzustellen."

„Aber Sir — wenn ich auch mein gerechtes Erstaunen bergen wollte, daß man mich nicht früher davon avertirt hat, als es noch Zeit war, zurückzutreten ...."

„Eben deshalb, Mylord — halten zu Gnaden; aber wir Andern, die wir stolz darauf sind, Bürger der nordamericanischen Freistaaten zu heißen, kennen nur ein Gesetz als das oberste Princip unsers Handelns; es heißt: „to make monney“ *) der Speculationsgeist meiner Landsleute hat sich seit Kurzem auf Texas geworfen. Die Fury, die ich die Ehre habe, zu führen, ist der erste Dampfer der neuen Societät zu New-Orleans für eine Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen den Staaten der Union mit Texas — ein Versuch por honour! — indeß wenn ich our Lordschip — gesagt hätte, daß ich nicht unmittelbar in den Brazos eingehen würde — hätten sich Dieselben mit Ihrer Auswanderer-Gesellschaft zurückgezogen und die Ankunft eines andern Dampfers abgewartet. — Wie? — quer das — by Jove — und ich hätte die paar tausend Dollars nicht erhalten, die Sie mir contractlich schulden für die Ueberfahrt an vierhundert Meilen in das Innere von Texas — nun das wird geschehen, Mylord — por my wort —“

„Sie haben mich unterbrochen, Sir“ — nahm der Freiherr wieder das Wort mit einer Miene der stolzen Ironie — um mir eine überraschende Lehre practisch zu geben, daß man im Verkehr mit diesen Herrn Americanern nicht genug Vorsicht anwenden kann....

*) Geld zu gewinnen.

„Yes Mylord!“ — sprach der Capitain geschmeichelt und nickte selbstgefällig vor sich hin — „man hat viel Verstand in der neuen Welt! — Wollten Eure Lordschaft gewogentlich unsern schriftlich abgeschlossenen Contract ansehen, so werden Hochdieselben zu bemerken belieben, daß ich vorsichtig und klug genug gewesen bin, des Jazyntho darin mit keinem Worte zu erwähnen — sondern nur meiner Verpflichtung, Passagiere und Gepäck an vierhundert Meilen in das Innere von Texas zu führen. Nun und das wird buchstäblich geschehen, Mylord — by Jove! — Was will man mehr als wörtliche Contracterfüllung?“ —

„Nun auf Ehre, Sir — ich wollte Ihnen gerade kein Compliment machen“ — lächelte der Freiherr — „indeß wird es Ihr so hoch gestelltes Geld-Interesse nicht verletzen, wenn ich mir die Frage erlaube: wie werde ich in das Thal des Brazos gelangen, wenn ich den Jazyntho heraufschiffe?“ —

„O, nichts leichter als das, Mylord“ — rief der Capitain erfreut, eine nach seiner Meinung erwünschte Auskunft geben zu können — „Sie dürfen nur vom Jazyntho ab, sich nach Südwesten wenden, einige hundert Meilen durch die unwegsamen Prairien und Urwaldungen ziehen, einige tief eingeschnittene Nebenflüsse ohne Brücken überschreiten und Sie werden schon im Verlauf einiger Wochen den nächsten Hauptstrom links von hier erreichen. Das ist der Brazos, Mylord —

by Jove — der Brazos — yes, yes — 'por honour — der Brazos!"

„Eine schöne Anmuthung" — rief der Freiherr unwillig aus — „ein paar hundert Meilen durch unwegsame Wüsteneien ziehen, mit hundert tölpischen Auswanderern und ein paar Dutzend Weibern und Kindern — über Flüsse setzen ohne Brücken, ungeheuere Urwaldungen durchbrechen ohne Führer — wohin denken Sie, Sir —? in welche Lage haben Sie mich da gebracht mit den Meinigen — in welche grenzenlose Verlegenheit und Gefahr, Sir! — Ich muß gestehen, Sir — daß ich wenig Ursache zu haben glaube, Ihnen Dank dafür zu sagen, Sir!" —

Das Letztere sprach er mit einer steigenden Bitterkeit, der aufflammende Zorn röthete sein Antlitz und schwellte ihm die Stirnader an. Man mußte in der That die Selbstbeherrschung bewundern, womit der deutsche Edelmann, der sich der Ueberlistung durch den americanischen Schiffscapitain schämte, noch seine noble Contenance behielt.

„Mylord ist sehr gütig" — entgegnete dieser mit unerschütterlicher Ruhe und dem stereotypen Lächeln, das seinem sonst kalten, gelblichen Antlitz eigen war — „ich glaube gleichwohl den Dank Ew. Lordschaft zu verdienen, denn für jetzt giebt es in der That keinen bessern und leichtern Weg, um in das schon ziemlich bevölkerte Brazos-Thal einzudringen; und was ist

denn eine Landreise durch die so paradiesischen Prairien, die alljährlich tausende von nordamericanischen Einwanderern aus Georgien, Louisiana oder Arcansas unternehmen? — por honour — eine wahre Bagatelle — by Jove — das wird Ihnen der Herr da versichern — dessen ich vorhin schon erwähnte. Er kennt Texas, als wäre es aus seiner eigenen Werkstatt hervorgegangen; nun und gewissermaaßen ist das auch der Fall!" — —

Der Mann, der jetzt auf dem Verdeck erschien, mußte sich bis dahin in seiner Koje eingeschlossen gehabt haben, wenigstens war es das erste Mal, daß der Freiherr ihn erblickte und seine Erscheinung war in der That von der Art, daß selbst ein Mann, der schon viel gesehen hatte in der Welt, davon frappirt werden mußte.

Es war ein bereits ziemlich alter Mann von einem prachtvollen, unverwüstlich scheinenden Körperbau. Seine Figur war groß, seine Haltung gerade und aufgerichtet und zugleich von einem männlich graziösen Ebenmaß. Man fühlte sich versucht zu behaupten: er trägt einen Antinous-Kopf auf dem Halse und Nacken eine Circassierin. Aber die affectirte Originalität seiner Kleidung grenzte in der That an das Fabelhafte. Er gefiel sich darin, seinen schönen Hals entblößt zu tragen. Der breite Hemdekragen, aus dem der stolze Nacken sich erhob, war mit einem blauen

Bande zugebunden, dessen breite Schleifen auf die Brust herabfielen. An den Beinen trug er Stulpenstiefeln, deren Stulpen aber heute von einer brennend rothen Farbe waren. Zu andern Zeiten grüne, gelbe oder blaue. Der schönste Theil seines Putzes aber war eine reiche, in Gold gestickte, rothe Sammetweste mit Schößen, auf welche er sich viel einzubilden schien, indem er den uniformartigen hellbraunen Rock mit rothem umgeschlagnen Kragen, Aufschlägen und Vorstoß so weit offen trug, daß er nur auf den Schultern zu hängen schien. Diese Weste ging ihm über Alles und wer sich die Gunst dieses seltsamen Mannes erwerben wollte, mußte sich erzählen lassen, daß die Stickerei derselben in Paris gemacht sei und ihm über zweitausend Francs gekostet habe. — Wir haben noch vergessen, seine Frisur zu erwähnen, die auf eine von ihm ersonnene höchst groteske Weise gepudert war.

Man wird gestehen müssen, daß dieser Anzug dem europäischen Auge im höchsten Grade lächerlich erscheinen mußte, und doch war es die ganze Erscheinung dieses Mannes nicht. Wenn jemals persönliche Würde über äußere Lächerlichkeiten, den Sieg davon getragen hat, so war das hier auf das Vollständigste der Fall. Es lag etwas Imponirendes und Achtung Gebietendes in dieser Erscheinung. Um diese Anomalie zu begreifen, muß man wissen, daß dieser Mensch mit dem abentheuerlichen Genie und der unbezwinglichen Tapfer-

keit, mit den bizarren oft närrischen Ideen, voll unbegrenzter Eigenliebe, lange Zeit unter den Indianern Nordamericas gelebt hatte. Bei seinem offnen Character, mit dem Verlangen nach dem Unbekannten erfüllt, für alle Eindrücke der Natur empfänglich, von einem unbegrenzten Freiheitssinn beseelt, hatte er das Leben unter den Wilden bald lieb gewonnen, und sich dort wohlgefühlt. Als er endlich in das civilisirte Leben zurückkehrte, hatte er die seltsamsten Eigenthümlichkeiten seiner alten Gastfreunde in sich aufgenommen und mitgebracht. So zeigten denn seine Manieren halb den galanten Gentleman, halb den wilden Choctaw oder Commacho. Von den Indianern hatte er seine Putzsucht und den Hang zur physischen Unmäßigkeit angenommen. Er hatte den Jähzorn, aber auch die Scharfsicht; den natürlichen Instinct, die Stärke, Furchtlosigkeit, aber auch die Schwachheiten der Indianer angenommen.

Und wer war dieser Mann? — Daß er kein unbedeutender war, zeigte schon das Selbstbewußtsein, womit er auftrat und die Ehrerbietung, womit ihn der sonst so kalte und vornehmstolze Capitain des Dampfers, dem Freiherrn vorstellte — als den texanischen Obristlieutenant Samuel Houston. —

Die Geschichte von Texas, welche diesen Namen so berühmt gemacht hat, lag noch im Schooße der Zukunft.

Während die beiden Männer, die sich gegenseitig mit Achtung begrüßten, mit einander Bekanntschaft machten, durch Auswechselung einiger Gemeinplätze, und der Dampfer in die Mündung des prachtvollen Jazyntho einfuhr, sei es erlaubt, Einiges aus der jüngsten Vergangenheit nachzuholen, um das Räthsel zu erklären, wie diese Auswanderer aus der, in der That hoffnungslosen Lage auf der Pirateninsel, in diese, wie es scheint, ganz behaglichen Verhältnisse versetzt sein konnten.

Der Kanonenschuß, den in jener Nacht die beiden Liebenden gehört hatten, rührte von einer stark bemannten und bewaffneten mexicanischen Flottille her, die aus einer Kriegsbrigg, zwei Kutters und einem Schooner bestand, welche mit dem Anbruche des Tages im Hafen von Galveſtone landete. Die Flagge jener Freistaaten wurde aufgezogen; Soldaten der Regierung wurden ausgeschifft und marschirten mit wehenden Fahnen in Schlachtordnung gegen das kleine Piratenfort auf Galveſtone.

Es zeigte sich später, daß es eine Expedition war, welche der General Cos, der oberste Befehlshaber der mexicanischen Armee in den östlichen Provinzen Mexico's — aus der nahen Bai von Matagorda aus nach Galveſtone beordert hatte. Der Beweggrund dazu war ein dreifacher. Zuerst sollte dem Piratenunwesen,

das dort seinen Sitz hatte und selbst die Küsten von Mexico beunruhigte, mit Einem Schlage ein Ende gemacht werden; dann war es Princip der mexicanischen Regierung, die bedeutendsten Punkte an Texas und an den Grenzen mit Garnisonen zu besetzen, die im Nothfalle gegen das Volk gebraucht werden konnten, und der strategische Blick dieses tüchtigen Generals hatte sehr bald erkannt, daß Galveston wichtig sei als der Schlüssel von Texas, und um die geheimen Unterstützungen, welche die Insurgenten aus Louisiana und Neu-Orleans erhielten, abzuschneiden. Einer der wichtigsten Gründe aber war ein Ehrenpunkt. Der General Cos hatte erfahren, welche verrätherische, geheime Instruction jenem Corvettencapitain, der den jungen deutschen Baron auf Galveston ausgesetzt hatte, durch Santa Anna ertheilt war. Die Sache konnte nicht geheim bleiben und mußte allgemeine Indignation erregen. Die republicanische Ehre des Präsidenten stand aber auf dem Spiele. Zudem mochte er selbst den exaltirten und phantastischen jungen Deutschen wohl leiden. — So war es denn gekommen, daß der mexicanische Seecapitain Tompson, sobald der Orkan sich nur etwas gelegt hatte, aus dem sichern Hafen von Matagorda auslief und bei günstigem Winde durch den Canal zwischen den Sandbänken, welche den Bay dieses Namens umschließen, hindurchsegelte und in jener Nacht vor Galveston erschienen war.

Der alte Piratenhäuptling Lafitte war fast der Einzige gewesen, der jenen Kanonenschuß gehört, die dämmernden Segel im tropischen, glänzenden Sternenlicht bemerkt und die Größe der Gefahr erkannt hatte. Sogleich ergriff er eine dort liegende Trommel und schlug Allarm, um die schlafenden Piraten zu wecken. Allein das Blei der sinnlosesten Trunkenheit lag auf ihren Augen, ihren Gliedern und Gehirn — es taumelten wohl Einige auf, aber an eine besonnene Vertheidigung war nicht zu denken. Noch Andere weckte er durch Fußtritte und schrie ihnen zu: „Auf! Zu den Waffen! — feindliche Schiffe, auf der Höhe des Meeres zu sehen!“ —

Und da war es wohl ein schreckliches Durcheinanderrennen, Manche griffen nach ihren verrosteten oder noch durchnäßten Gewehren, Andere schrieen nach ihren Säbeln, Diese zuckten ihre Messer — Jene fochten mit ungeladenen Pistolen in der Luft; Andere beluden sich mit Beute, und die Meisten stürzten sich auf die ausgeschifften Rumfässer zu, um noch einen Desperationstrunk zu nehmen, der sie aufs Neue zu Boden warf.

Man kann sich nichts Tolleres — nichts Sinnloseres denken, als dieses Gewühl und grausige Durcheinander so vieler dunkelhäutigen Schreckensgestalten im nächtlichen Dunkel. Der ersten Aufregung folgte eine völlige Entmuthigung. Nur wollte Jeder noch retten, was zu retten war; — Andere wollten noch einmal

vor ihrem Ende ihren entsetzlichen Blutdurst stillen und stürzten nach dem Wrack hin, indem sie mehr brüllten, als schrieen: „ermordet die Schiffbrüchigen, schändet die Weiber!“ — legt Feuer ans Schiff — wir wollen ihre Kinder braten — Huppa!“ —

Es war ein furchtbarer Augenblick. Die in den dunkeln Schiffsräumen eingeschlossenen Auswanderer hatten den Kanonenschuß, die Allarmtrommel und das Getümmel und Mordgeschrei der Piraten gehört. Nichts war ihnen gewisser, als eine allgemeine Niedermetzelung. Was jeder Einzelne dachte und fühlte, wenigstens von den uns näher interessirenden Personen, können wir unmöglich schildern, ohne den Gang der Erzählung aufzuhalten. Ueberhaupt verliert sich der einzelne Mensch in großen, allgemeinen Bewegungen. Furcht und Schrecken mußten hier aber auch den Muthigsten ergreifen. Einer Gefahr, die man kennt, selbst dem offen drohenden Tode, läßt sich muthig in das Antlitz schauen; aber schrecklich ist die Ungewißheit bei dem Bewußtsein der Unmöglichkeit, nur des geringsten Widerstandes durch eigene Kraft. —

Aber auch der alte Lafitte übersah augenblicklich die Unmöglichkeit, gegen einen ernstlichen Angriff auf die Insel Widerstand zu leisten. Das Höchste, was er erreichen konnte, war Rettung seines Lebens und seiner Tochter. Mit Besonnenheit benutzte er die allgemeine Verwirrung, einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln,

ein Paar gute Jagdgewehre und Schießbedarf in ein kleines Segelboot zu bringen, das unfern von der Gegend, wo die Eglantine gestrandet war, in einer kleinen, durch hohen Graswuchs und Mimosengesträuch versteckten Bucht angekettet lag. Zum Glück hatte es auf der Nordwestseite der Insel, nach der Bai von Galveston zu, vor der Wuth der Südoststürme so geschützt gelegen, das es vielleicht das einzige Fahrzeug von Galveston war, welches der Orkan nicht zertrümmert hatte.

Das war bald geschehen und das Boot in segelfertigen Stand gesetzt, ohne daß es bei der allgemeinen Verwirrung Jemand bemerkt hatte. Nun eilte der graue Piratenhäuptling mit rüstiger Kraft über das von hereingebrochenen Meereswogen zerrissene Terrain hinweg, nach dem kleinen Piratenfort. Hier hoffte er seine Tochter und auch den jungen Fremden — ihren Geliebten — zu finden, für den er sich interessirte. Sein kurz und entschlossen gefaßter Plan war der, in einer der Urwaldungen an den Ufern irgend eines der vielen Ströme, welche Texas bewässerten, sich niederzulassen, dort eine Hütte zu bauen und von der Jagd und dem Fischfange zu leben, bis die Umstände wieder ihm den kleinen Anfang seines vorigen entsetzlichen Gewerbes gestatten würden. —

Bei einem Manne von seiner Energie ist Denken und Handeln eins. —

Er traf Cora auf der höchsten Stelle der Umwallung des Piratenlagers in einer an Verzweiflung grenzenden Seelenstimmung. —

„Wo ist der Fremde — Dein Verlobter?“ — rief er ihr schon von fernher zu.

„Dorthin — dorthin“ — rief sie, außer sich — und zeigte auf die Schiffe, die mit der bereits beginnenden Morgendämmerung in den Hafen eingelaufen waren.

„Hölle und Teufel!“ — schrie der Pirat — „zu den Feinden übergegangen?“

„O gewiß nicht, mein Vater — zuerst, auf den Kanonenschuß, der uns so erschreckte, und dem Trommelschlag vom Wrack her, sprang er dorthin, um zu sehen, was es gebe — bald darauf kam er wieder zurück, rief mir zu — sie wollen meinen Vater, meine Schwester ermorden und alle Auswanderer — ich muß Hülfe holen von den Schiffen — erwarte mich hier!“

„Und da ging er an Bord jener feindlichen Schiffe?“ — grollte der Alte mit kaum noch zurückzuhaltender Wuth.

„Ja, mein Vater“ — entgegnete sie ängstlich — „ich lief ihm nach, doch ohne ihn zu erreichen; denn auf der kleinen Jolle, die unten an der kleinen Wachtbaracke liegt, ruderte er jenen Schiffen zu, und an dem Größern stieg er empor — nun bin ich hierher

zurückgekehrt, um ihn zu erwarten. Er wird sicher von seiner Cora nicht lange fern bleiben."

„Thörin!" — donnerte der eiserne Alte — „soll ich Dir sagen, was der Verräther dort auf den Schiffen will? — mexicanische Soldaten will er haben, damit sie — Deinen Vater fangen und — und Gott — in großer Gesellschaft — an der großen Raae — aufknüpfen — das wird's Ende vom Liede sein." —

„O mein Vater — sei er Alles, wofür Du ihn halten mögest — nur Verräther ist er nicht."

„Zweifle nicht mehr, Unglückliche — ich kenne die Welt und ihre Schlechtigkeit. — Als Spion schlich er sich ein — erlog die Geschichte, daß er ausgesetzt sei, mischte Opium zwischen das Getränk, um die Unsrigen widerstandslos zu machen, heuchelte Dir Liebe, erlog Welt- und Lebensansichten, die uns glauben lassen sollten, daß er der Welt für immer entsagt habe und mit Dir in einer Einöde glücklich sein werde, und hat Dich betrogen und hat mich betrogen, und ist nun nur fort, die Feinde zu benachrichtigen, daß Alles hier im wehrlosen Zustande sei — o gräßlich das — ! —"

Er knirschte vor Wuth und ballte die Fäuste. Cora war wie vernichtet auf ihre Knie gesunken.

„Der nächste Augenblick" — stöhnte sie mit einer unaussprechlichen Angst bei dem hindurchbrechen-

den Vertrauen auf die Redlichkeit seiner Liebe — „wird ihn rechtfertigen."

Aber als der Feuerball der aufgehenden Sonne einen langen Streif von Diamantenfunken auf den Wellen tanzen ließ, da sahen die Beiden ganz deutlich im heller werdenden Dämmerlicht, wie die im Hafen vor Anker gegangenen Schiffe ihre Boote aussetzten. Gewehre blitzten, und an den phantastischen Federbüschen der darin Sitzenden erkannte man mexicanische Soldaten; vorn aber in dem größesten dieser Boote, neben der Caronade auf erhöhtem Vordertheile, stand ein junger Mann, der, weit vorgebogen, dem Steuermann die beste Stelle zum Landen andeutete, während seine ganze Haltung und Bewegung die brennendste Ungeduld verriethen.

„Siehst Du den Verräther?" — knirschte der Seeräuber mit innerlich kochender Wuth.

„Bei Gott, es ist Robert!" seufzte das Mädchen. Ihr Herz schlug noch in Liebe für ihn, während der Augenschein gegen ihn sprach.

Sie versank einen Augenblick in sich selbst. Dieser innere, furchtbare Zwiespalt: ob „schuldig" oder „nicht schuldig" — drohte ihr ganzes inneres und äußeres Leben zu vernichten. Zusammenbrechend in sich selbst, sah sie noch eine schnelle, zuckende Bewegung ihres Vaters mit dem langen, weithintragenden Karabiner, den dieser in der Hand gehalten hatte.

„Vater!“ — schrie sie, aufspringend — „was beginnst Du?“ — und griff nach dem Rohr —

Zu spät! — Der Schuß krachte — vor ihren hinstarrenden Augen sank der junge Mann auf der Spitze des Bootes zurück. — „Mörder!“ — schrie sie auf, und sank zu Boden.

„Ich habe Dich gerächt, Unglückliche“ — grollte der alte Piratenhäuptling vor sich hin — „habe den Verräther gerichtet.“

Aber man hörte es dem Ton seiner Stimme an, daß die That ihn selbst erschüttert hatte.

Ein Schrei der Wuth ertönte von den Booten her. Die Ruderschläge verdoppelten sich, und der graue Sünder riß sein ohnmächtiges Kind empor und trug es mit Simsonskraft, über die rechte Schulter hängend, wie ein erlegtes Wild im vollen Laufe durch manns-hohe Gräser und riesiges Schilfrohr, dem Versteck am kleinen Ufer zu, wo sein kleines Boot in segelfertigem Stande lag.

Der junge Deutsche aber war kein Verräther gewesen. Es war ganz so, wie er seiner Cora zugerufen hatte. Er war Zeuge gewesen der grenzenlosen Wuth und Aufregung der Piraten gegen die in den innern Räumen des Wracks eingeschlossenen Auswanderer. Kein Augenblick durfte gesäumt werden, um von den mexicanischen Schiffen, die er als solche er-

kannt hatte, Hülfe zu holen. Mit seinem Erscheinen am Bord, war schon ein Haupttheil der Sendung des Capitain Tompson erfüllt. Mehrere frühere Cameraden unter den mexicanischen Officieren erkannten ihn wieder und begrüßten ihn mit der wortreichen Lebendigkeit dieser in der Regel phantastisch aufgeputzten Creolen. Seine Schilderung von der Gefahr der Passagiere eines gestrandeten Schiffs, und die Mittheilung, daß seine nächsten Angehörigen als Auswanderer von Europa sich darunter befänden, beschleunigte die Einnahme der Pirateninsel. Die Aussetzung der Boote geschah augenblicklich, und da der junge Baron die Oertlichkeit genau kannte, und als ein entschlossener und kenntnißreicher Officier im mexicanischen Hafen bekannt war, so übernahm er auf den Wunsch des Capitain Tompson den Oberbefehl über die Landungstruppen.

Die Kugel des Piraten hatte ihn allerdings getroffen aber nicht getödtet. Es war ein Streifschuß an der Stirn gewesen, dessen Erschütterung ihn einige Augenblicke betäubten. Aber schon als die Boote ans Land stießen, hatte er sich wieder aufgerafft, ein rothes Tuch um die leichte Wunde geschlungen und mit gezogenem Säbel war er ans Land gesprungen. —

Was jetzt erfolgte, war keine Schlacht — ein Schlachten war's zu nennen.

In drei Haufen getheilt, rückten die Mexikaner von drei Seiten heran gegen die Piraten.

Man wird sich erinnern, in welcher Verfassung sich die Seeräuberrotte damals befand. Da es ihnen an einem Anführer fehlte, die Meisten betrunken oder in sinnloser Wuth nicht wußten, was sie thaten, Einige die Waarenhaufen plünderten, Andere das gestrandete Schiff zu ersteigen suchten, so konnte die Annäherung im hohen Grase der Dühne so verdeckt geschehen, daß die Ueberraschung vollständig gelang. Nach der ersten Salve stürzten die Mexikaner hervor und ihre Bajonette wütheten mit einem wahrhaft mörderischen Ungestüm. Was noch lebte oder betrunken am Boden lag und unter den Fußtritten zuckte, wurde niedergestoßen. Hier und dort gab es noch einen verzweifelten Kampf um das Leben. Messer, Säbel und Beile blitzten, denn aller Schießbedarf war durchnäßt, Pistolen und Carabiner der Seeräuber waren theils nicht zur Hand, theils unbrauchbar geworden. Jene wenigen, welche die Verzweiflung tapfer gemacht hatte, vermochten im blutigen Handgemenge nichts mehr, als ein Paar mexicanische Soldaten niederzuhauen; dadurch aber erreichten sie keine andre Wirkung, als die Uebrigen nur noch mehr zu reizen und zu erbittern. Man fand später ihre Glieder zerstreut und zerhackt auf dem Wahlplatz liegen. Es war für Roberts Menschlichkeit unmöglich, dem

heißen Blutdurst dieser Bewohner der glühenden Zone Einhalt zu thun.

Als dort auf dem kleinen Kampfplatz nichts mehr lebte, zerstreuten sich die einzelnen Detaschements, um die Flüchtigen aufzusuchen. Das frisch niedergetretene hohe Gras diente ihnen dabei die Fährte des Menschenwildes, das sie jagen wollten, zu zeigen.

Da Ermahnungen und Befehle nicht fruchteten, um die Wüthenden zur Menschlichkeit zu bewegen, so rief ihnen Robert zu: „Wollt Ihr Euch des Vergnügens nicht berauben, diese Bestien hängen zu sehen, so liefert sie lebend und gebunden an den Capitain Tompson ab.“ —

„Lebend und gebunden!“ schrien die Soldaten.

„Sie sollen hängen!“ brüllten Andere — und bald waren Alle, mit Ausnahme eines kleinen Detaschements zur Wache, nach allen Richtungen hin auf der Insel zerstreuet.

Jetzt aber fiel dem armen Robert etwas schwer aufs Herz, was er in der ersten Aufregung der Bewegung nicht so beachtet hatte. Er vermißte seine Cora. Auf der Höhe der Umwallung des Piratenlagers hatte sie nicht gestanden. Auf dem Kampfplatz war sie nicht, auch unter den Auswanderern, die dem Kampfe durch die Ritzen und Oeffnungen des gestrandeten Schiffes, zugesehen hatten und nun ihre

Befreiung erkennend aus dem Innern hervorbrachen — sah er sie nicht. —

Unter den Erlösten und Geretteten befanden sich sein Vater — der alte Freiherr — mit der Baronin und Angerosa. —

„Dort steht der Neveu, unser Retter," — wisperte die Baronin, die ihn mit dem doppelten Opernguker vor den Augen zuerst erkannt hatte. — „Robert, mein Bruder!" — rief Angerosa und streckte ihm die ausgebreiteten Arme entgegen — — „Mein Sohn, mein Retter!" sprach der Freiherr, indem er mit der ihm eigenen Grandezza auf den wie erstarrt dastehenden jungen Menschen zuschritt — „Komm in die Arme Deines versöhnten Vaters!" —

Aber er sah nicht, er hörte nicht. Starr bohrten seine Augen in den immerfort sich mehrenden Haufen der Auswanderer hinein, ohne mit deutlichem Bewußtsein den Einzelnen unter der Menge, also auch nicht die Seinigen zu erkennen.

„Cora!" — schrie er ihnen zu — „ist Cora unter Euch?" —

„Wer ist Cora?" — fragte der Freiherr, einen Schritt näher tretend. —

„Cora — meine Braut — Cora, des Piratentochter!" — schrie er mit dem Ausdruck von Verzweiflung und mit dem Trotz, den die Erinnerung

an den so entschieden dagegen ausgesprochenen Willen seines Vaters in ihm aufregte.

„Was soll sie zwischen ehrlichen Leuten — die Tochter des Verbrechers!“ — höhnte der alte Freiherr mit der unversöhnlichen Strenge seines eisenfesten Charakters.

„So ist sie verloren — hat sich irgendwo versteckt — wird gefunden von der rohen Soldateska — und .... O Gott!“ —

Mit diesen Worten stürzte er fort, sie zu suchen. Wie wahnsinnig durchirrte er die ganze Insel. Jeden fragte er nach dem schönen, wilden Mädchen. Niemand hatte es gesehen. Endlich, als die Sonne vom Zenith herab in stechenden Strahlen auf seinen Scheitel brannte, sank er erschöpft zu Boden; die Hoffnung aufgebend, sie jemals unter den Lebenden wieder zu finden.

Da kam aus dem zwanzig Fuß hohen Schilfrohr der schwarze Diener Erato an ihn heran und gab in seinem seltsamen Kauderwelsch zu verstehen, daß der alte Lafitte mit ihr in einem kleinen Segelboote mit Tagesanbruch hin — nach Westen zu über den Golph gesegelt sei. —

Und so war auch geschehen. Als die Mexicaner die Wälle des Piratenforts erstiegen, schwamm das kleine weiße Segel des Piratenboots schon fernhin,

über die noch graue webende Fläche von Meereswellen. —

Aber wohin — wohin waren sie entwichen? — nach Westen hin — das war gewiß! — Im Westen lag aber das ganze Festland von America! — wie weit — wie groß — wie unermeßlich. — In welche Strommündung waren sie eingelaufen — welche Prairieen werden sie durchziehen — in welchem Urwalde sich verbergen; oder auf welchem unbewohnten Eiland ihr Leben fristen? —

Der befangenste Verstand würde eingesehen haben, daß hier nach menschlichen Berechnungen irgend ein Nachsetzen, vergeblich, jede Hoffnung auf Wiederfinden eine chimairische gewesen sein würde. — Robert war zwar im Kreise seiner Ideen ein exaltirter junger Mensch, sonst aber nicht ohne Besonnenheit bei einer großen Energie des Charakters, mit bedeutender Seelenstärke begabt. — Und mit dieser Selbstbeherrschung, die oft begabten Menschen eigen ist, verschloß er seinen ungeheuren Schmerz in sein Inneres. Aber zu seinem Vater wollte er nicht zurückkehren. Dessen Grundsätze, Welt- und Lebensansichten standen im zu schroffen Widerspruche mit den Seinigen, um jemals gegenseitige Vereinigung hoffen zu dürfen. Zudem konnte er das bittere Gefühl nicht unterdrücken, daß er ihn für die, wenn auch entferntere Ursache der Flucht seiner Cora hielt. In der Familie seines Va-

ters aufgenommen, würde sie sicher den Piratenhäuptling auf seiner Flucht nicht begleitet haben. So wähnte er und dieser Gedanke entfremdete sein Herz noch mehr von einer Familie, in der ohnehin nie zuvor ein trauliches Verhältniß geherrscht hatte. — Seine Ideale aber waren zerronnen. An die schöne Idylle von einem neuen Paradiese, in einem americanischen Urwalde an Cora's Seite — an die Begründung neuer Uranfänge einer schöneren Civilisation konnte und mochte er nicht mehr denken, seitdem ihm das geliebte Wesen fehlte, das dieser Idylle den himmlischen Reiz gegeben hätte. Und so beschloß er denn, in seine frühern Verhältnisse in mexicanische Militairdienste zurückzukehren, um in einem abenteuerlichen Leben, ein Dasein ohne Freude — ohne Hoffnung und doch wenigstens mit der Zeit ein Vergessen seines Liebesgrams zu finden.

So kehrte er denn ernst und fest in seinem Entschluß nach dem Admiralschiffe der mexicanischen Flottille zurück und forderte von dem Capitain Tompson ein kleines Fahrzeug, um auf das schleunigste nach Matagorda, zu dem General Cos sich begeben zu können. Der Cutter wurde sogleich abgefertigt, und der junge Baron Adler übernahm es, dem mexicanischen General von den Vorfällen auf Galveston Rapport zu erstatten, nachdem er dem Commandeur der Flottille seinen Vater, dessen Familie und die

deutschen Auswanderer auf das Dringendste empfohlen hatte. — Der Neger Erato folgte seinem Herrn.

Dem Freiherrn kam es vorzüglich zu Statten, daß er den Besitztitel seiner, in Texas an den Ufern des Brazos erkauften Landstrecken, von der mexicanischen Regierung und namentlich von ihrem Präsidenten, Santa Anna, unterzeichnet, aufweisen konnte. Es mußte daher bei der jetzigen unruhigen Stimmung in Texas, im Interesse der Centralregierung von Mexico liegen, die Zahl der loyalen Bürger, durch diese reiche und bedeutende Einwanderer-Familie und durch eine Masse, der als treu und ehrlich in America geltenden Deutschen, vermehrt zu sehen. Daher gab der Capitain Tompson den strengsten Befehl, daß dem Freiherrn Alles zurückgegeben werde, was er als sein oder der Seinigen Eigenthum anerkennen werde. Nur der Schatz der Piraten wurde als Kriegsbeute den mexicanischen Soldaten Preis gegeben.

Noch spät in der Abenddämmerung hielt der Capitain Tompson über die, in ihren Verstecken aufgefundenen Piraten, ein strenges Standgericht. Die Vollstreckung der Todesurtheile bedeckte die Nacht mit ihrem Grauen und am folgenden Morgen sah man auf dem höchsten Theile des Walles vom Piratenfort, einige, von den mexicanischen Schiffszimmerleuten schnell errichtete Galgen, mit den Leibern der Gerichteten behangen.

Eine Stunde später wurde im Freien, im Angesicht des Hafens, von einem Schiffspater die katholische Messe gehalten, der sich die mexicanischen Geistlichen und Katholiken, unter den Auswanderern anschlossen. Gleichzeitig hielten auch die pietistischen Prediger der protestantischen Auswanderer eine Betstunde, in dem dunklen schiefstehenden Raume des gestrandeten Schiffs und schaurig gedämpft, drang der Lobgesang auf den Herrn der himmlischen Heerschaaren, durch die Spalten zwischen den Planken des Wracks ins Freie. Angerosa suchte eine einsame Stelle, wo sie auf ihre Knie sank und betete. Ihre Tante beschäftigte sich selbst, und ihre vier weißen und schwarzen Kammerfrauen indeß mit der Widerherstellung ihrer Toilette, und der Freiherr begab sich, nachdem er sich wieder anständig hatte ankleiden lassen, mit seinen Papieren in der Brieftasche, zu dem Capitain Tompson, der auf dem Cutter residirte, von dessen Spiegel die mexicanische Nationalflagge, unter der stolzen Admiralsflagge wehte. Der kleine Doctor dagegen, wendete mit Hülfe einiger Negerdiener, jeden angeschwemmten Baumstamm am Strande um und sammelte die prachtvollsten Conchylien in einen Sack, den er als seinen kostbarsten Schatz auf den Schultern trug.

Bis Mittag waren alle Piratenleichen in großen Gruben beerdigt und die verwittweten Weiber und Töchter derselben, hatten sich mit den mexicanischen

Soldaten befreundet, welche als Garnison auf Galveſtone zurückgelaſſen werden ſollten.

Keine geringe Verlegenheit entſtand dadurch, daß der Capitain Tompſon, nach ſeinen Inſtructionen, eine Beſtimmung hatte, die es nicht zuließ, ſeine als Kriegsfahrzeuge armirten Schiffe, dem Freiherrn als Transportſchiffe zu überlaſſen. Ohnehin hätten ſich ſolche Segelſchiffe auch nicht für die Stromfahrt, auf den noch wenig bekannten Flüſſen, in das Innere von Texas benutzen laſſen.

„Es bleibt Ihnen nichts Andres übrig" — erklärte er dem Baron — „als hier auf Galveſtone liegen zu bleiben, bis entweder der Zufall ein nordamericaniſches Dampfſchiff vorüber führt, oder deshalb nach New-Orleans einen Agenten zu ſenden, der dort einen tüchtigen Dampfer für die Stromfahrt miethet. Richten Sie ſich indeß ein, ſo gut es gehen wird. Ihr Wrack kann nicht wieder flott gemacht werden; indeß werde ich Ihnen meine Schiffszimmerleute zu Hülfe ſenden, um ihn durch Schrauben auf dem Kiel gerade zu richten; dann haben Sie einen Pallaſt zur Reſidenz, wie Galveſtone keinen Zweiten aufzuweiſen hat."

Der Vorſchlag wurde angenommen, und eben ſollte am folgenden Morgen ein Schooner nach New-Orleans abgehen, als die Wache im Maſtkorbe der Kriegsbrigg, ein Dampfſchiff im Nordoſten des Canals

von Galveſtone ſignaliſirte. — Sogleich machte der Capitain Tompſon Jagd darauf, und ſchon nach einigen Stunden führte er das ſchönſte Dampfſchiff von New-Orleans — die Fury — halb gezwungen, halb freiwillig, in den Hafen von Galveſtone ein.

Nachdem er dem Capitain, der damals noch mit Mexico befreundeten nordamericaniſchen Unionsflagge, tauſend Entſchuldigungen gemacht hatte, ſtellte er ihm den Antrag, eine Geſellſchaft Auswanderer über den Bai von Galveſtone, den Brazos, ſo weit als möglich hinauf, in das Innere von Texas zu fahren, welche der Americaner auch, indem er die Verlegenheit der Auswanderer benutzend, eine ungeheuere Forderung machte, um ſo bereitwilliger annahm, als es ohnehin der Zweck ſeiner Fahrt geweſen war, Handelsverbindungen mit dem Innern des neuen Landes von Texas anzuknüpfen. Seine Inſtruction lautete, den Jazyntho zu unterſuchen, wie weit er für Dampfſchiffe fahrbar ſei, und das war die eigentliche Veranlaſſung des dem Freiherrn geſpielten Betruges.

Der Capitain der geſtrandeten Eglantine nahm über den Schiffbruch ein Protokoll auf, welches der Baron, alle Matroſen und Auswanderer, und ſelbſt der Commandeur der mexicaniſchen Marine, unterzeichneten; dann begab er ſich mit der Schiffsequipage auf einen der mexicaniſchen Cutter, um damit über Matagorda nach Tanpico zu gehen, von wo ſich dann gewiß

bald Gelegenheit zur Rückkehr nach England finden werde.

Vor seiner Abreise hatte der zierliche Capitain der Eglantine, mit den weißrothen Wangen und blaßblauen Augen, noch den Muth, in einem zartduftenden Billetchen, der schönen Angerosa sein Herz zu Füßen zu legen und dieses Billet in einen größern Brief an ihren Vater einzuschließen, worin er sein Vermögen und seine adlige Geburt geltend machte, und um die Hand seiner schönen Tochter bat. Allein, schon nach zwei Stunden erhielt er von diesem mit einer höflichen Ablehnung, sein Billet an Angerosa, unerbrochen zurück, indem der Freiherr, bei aller Anerkennung es für unmöglich erklärte, sich von seiner Tochter so weit zu trennen.

Der abgewiesene Capitain pfiff ein Seemannsstückchen in einer Desperationslaune, trank dazu eine Flasche Portwein und machte gleich darauf mit einem Speculanten aus New-Orleans ein vortheilhaftes Geschäft. Da nämlich die Eglantine assecurirt war, so mußte der Werth des Schiffs und Materials von der Londoner Assecuranzcompagnie, auf den Grund jenes Protokolls vergütet werden; den Wrack aber verkaufte er noch an Mister Wampum für zweitausend Dollars und dieser richtete dort auf dem Wrack, mit der der angloamericanischen Race eigenen Industrie eine Gastwirthschaft ein — die erste auf Galveston — voraus-

sehend, daß dieser Punkt gar bald in der Handelswelt bedeutend werden würde.

Nachdem so Alles geordnet war, schlossen sich die katholischen Auswanderer den Mexicanern an, indem der Schiffspater, in Hoffnung auf gute Prämiengelder, diese armen Teufel mit Hülfe des Beichtstuhls und des Gewissens, neben glänzenden Versprechungen für eine der englisch-mexicanischen Bergwerks-Compagnieen angeworben hatte.

Durch diesen ersten Verlust an Mannschaft, war das ursprüngliche Colonisationsproject des Freiherrn schon mehr als halb gescheitert. Indeß hatte dieser Abgang doch den Vortheil für den Rest der Gesellschaft, daß sie sich nun auf dem Dampfer bequemer einrichten konnte und das geschah denn auch von Seiten der adligen Familie, unter Benutzung der ihnen zurückgegebenen Effecten, mit allen nur thunlichen Comforts, welche Gewohnheit im Schoße des eleganten Lebens, ihnen gewissermaßen zur andern Natur gemacht hatte.

Der Obristleutenant Houston war mit einer, in Georgien und New-Orleans negociirten bedeutenden Geldsumme, zur Unterstützung der revolutionären Bewegungen in Texas, bereits auf dem Dampfer dorther gekommen. Aus Vorsicht hielt er sich in seiner Coje verborgen, bis ein Nachsetzen von Seiten der Mexicaner nicht mehr zu fürchten war.

Wir haben den Augenblick gesehen, als er auf

texanischem Gebiet, im Strombette des Jazyntho zum ersten Male auftrat und dem Freiherrn und dessen Familie vorgestellt wurde.

Das berühmte Dampfboot mit seinem wunderbaren Mechanismus, der durch eine Auflösung des Wassers in Dampf eine erkünstelte Lebenskraft gewinnt, mit den glänzenden Salons und den Damen und Herren in eleganter Toilette auf dem Verdeck, bildete, als Product der aufs Höchste gesteigerten Civilisation, den seltsamsten Contrast mit der erhabenen Stille dieser unermeßlichen, von Menschenhand noch nicht berührten, Einöden und der majestätischen Ruhe dieses vom Krämergeist noch nicht durchfurchten Stroms. —

Anfänglich fuhr man wohl an einigen kleinen Anfängen von Städten, auch wohl an einem Paar, schon älteren, kleinen Ortschaften, denen man an der eigenthümlichen Bauart und den engen Straßen altspanischen Ursprung ansah — vorüber; allein vergebens würde man diese kleinen Niederlassungen auf der Landcharte suchen. Nur die Namen von einigen derselben wußte Samuel Houston anzugeben, als die reizend belegene kleine Stadt Lymburg an dem höhern rechten Ufer des San Jazyntho, etwas unterhalb der Einmündung eines bedeutenden Nebenflusses, des Bufalao-Bajou — in den San Jazyntho und,

höher hinauf oberhalb dieser Mündung die Stadt Harrisbury auf derselben Seite der Flußufer.

Zwischen Beiden lagen einige Häuser an einer überaus günstig für den Schiffsverkehr belegenen Stelle der schönen Prairie, und man sah, wie Houston dorthin immer wieder von Neuem seinen forschenden Blick wendete.

„God bye!“ — rief er endlich aus — „giebt es eine schönere Stelle in ganz Texas, eine Stadt anzulegen, als hier? — Ich möchte Ihnen rathen, right honourable Lord — hier Ihre Niederlassung zu begründen — die leichte Verbindung mit den nahen Vereinsstaaten von Nordamerica müßte eine dort anzulegende Stadt bald zum Paradies für alle Yankees machen! — por honour, Mylord!“ —

„Wenn ich nicht bereits Besitzungen am Brazos hätte — Sir — wie ich schon die Ehre gehabt habe zu versichern, Sir!“ —

„Ah. — so — indeß our Lordship erlaube mir, zu bemerken, daß man bei den heutigen Zuständen in Texas vereinzelte Niederlassungen und schutzlose Plantagen, wie doch im Westlande der Union unbedenklich ist, durchaus nicht wagen dürfte, anzulegen.

„Mit aller Achtung für Ihre Orts- und Landeskenntniß, mein honourable Sir — wäre ich doch begierig, den Grund einer solchen paradox scheinenden Behauptung zu erfahren.“

„Mit Vergnügen, Mylord — der Grund, der vereinzelte Niederlaſſungen ſo bedenklich machen würde, iſt ein doppelter. Erſtlich ſtreifen Haufen mexicaniſcher Soldaten im Lande herum, die, unter dem Vorwande, die Plantagenbeſitzer vor den Ueberfällen der wilden Indianer zu ſchützen, ſich dort einlagern und nicht eher weichen, bis die Erndte des ganzen Jahres aufgezehrt iſt, und dann machen meine guten Freunde, die berittenen Commanchos — auch wohl die ſchwachen Ueberreſte der Leipans, Tankoways, Maccos, Euſchatees und von andern wilden Indianerſtämmen ihre nicht beſonders angenehmen Beſuche in ſolchen einzeln liegenden Gehöften, die ſie dann niederbrennen, nachdem ſie ſich die Freiheit genommen haben, den Männern die Kopfhäute abzuziehen und Weiber und Kinder nach Laune und Belieben entweder zu braten und zu verſpeiſen, oder in ihre undurchdringlichen Urwaldungen mitzuſchleppen.“

„Menſchenfreſſer?“ — ſchrie die Baronin auf und verzog dabei das Geſicht, als ſei von einer Spinne oder einem Froſche die Rede — „das iſt ja ekelhaft — das! —“

„Allerdings, right honourable Lady“ — ſprach der galante Oberſtlieutenant Samuel Houſton, mit einer graziöſen Verbeugung gegen die Baronin — „der famöſeſte Menſchenfreſſerſtamm ſind die Carankuays, die am mexicaniſchen Meerbuſen ihre ausgedehnten

Jagdreviere haben. — Dieser Stamm war einst so mächtig, daß er lange jene Gegenden gegen die Einfälle der Spanier vertheidigt hat. Indeß, weil diese guten Leute eine gewisse Schwachheit für Menschenfleisch haben, so wurde ihre Ausrottung beschlossen, und man jagte sie mit Bluthunden und erschoß sie mit Musketen, wo man eine dieser vogelfreien Bestien antraf. Schon waren sie auf etwa 108 Krieger heruntergebracht und ihrer Vernichtung würde Keiner entgangen sein, hätte nicht der General Austin das Commando über die gegen diese Liebhaber von Menschenfleisch ausgesendeten Soldaten gehabt. Er war so human, den schwachen Ueberrest dieses Stammes, der sich in die Kirche der kleinen Stadt Bahia geflüchtet hatte, zu begnadigen und auf ein kleines Terrain zu verweisen, dessen Gränze der Fluß La Boua bildet. Seitdem sollen sie ganz ehrliche Teufel geworden sein, die sich ihres frühern Faible für Menschenfleisch anfangen zu schämen. Indeß kenne ich meine guten Freunde besser. Man wird wohlthun, ihnen nicht zu viel zu vertrauen."

„Ueberhaupt" — fuhr Houston, gegen den Freiherrn gewendet, fort — „würde man von den übrigen Stämmen der Ureinwohner dieses Landes noch wenig zu besorgen haben, denn der Branntwein — oder das Feuerwasser, wie sie ihn nennen — dieses Gift, das ihnen die Civilisation unter dem Schein der

Freundschaft brachte, hat diese Völker entnervt und bis auf wenige schwache Ueberreste ausgerottet. — Wenn nicht die Commanchos . . . . . ich habe unter ihnen gelebt" — —

„O bitte Sie — einige Notizen von diesem berüchtigten Indianerstamme!" — flehte der kleine Naturforscher, und drängte sich mit geöffneter Schreibtafel, um diese Notizen in sein Reisejournal einzutragen, an ihn heran. —

„Sehr gern, Mister!" — entgegnete die imponirend barocke Gestalt des texanischen Oberstlieutenants Houston, im Tone einer sich gern gefällig zeigenden Ueberlegenheit — „wenn es sonst den sehr honorablen Ladys nicht unangenehm ist . . ."

„O bitte! — haben Sie die Güte, Sir!" —

„Diese Commanchos — bilden einen zahlreichen und wahrhaft ritterlichen Stamm der Ureinwohner, der an 50,000 berittene und bewehrte Krieger stellen könnte." —

„Das ist ja furchtbar — bedenklich!" — rief der Freiherr vor sich hin — ein ganzer Berg von Hindernissen schien sich damit gegen seine Colonisationspläne aufzuthürmen.

„Sie bewohnen" — fuhr Jener fort — „die unermeßlichen Prairieen und Urwaldungen im Norden und Nordwesten von San Antonio de Bexar. Dort haben sie ihre Wohnsitze und Flecken in den frucht-

barsten Gegenden, in höchst malerischen Umgebungen, die gegen Angriffe von Außen leicht vertheidigt werden können. Dort halten sie ihre Rathsversammlungen und lassen daselbst unter dem Schutze einer zahlreichen Wache ihre Frauen, Greise und Kinder zurück, wenn sie ihre weiten, eben so kühnen als schnellen Streifzüge unternehmen."

„Das ist interessant" — bemerkte er weiter — „die Uranfänge einer neuen Civilisation — der Uebergang vom Jäger zum Viehhirten, von diesem zum Ackerbauer, die Grundlage des Gemeinwesens. Wie lange wird es dauern, so haben sie ihre freie Presse, ihre liberalen Journale, eine freisinnige Constitution, ihre politischen Clubbs und Intriguen . . . ."

„Mit einem Wort" — fiel der Freiherr ein, dessen aristokratische und legitimistische Gesinnungen sich mit solchen republikanischen Ideen nie befreunden konnten — „es ist merkwürdig und niederschlagend zugleich, wie solche modern demagogische Grundlagen der Gesellschaft dem Naturmenschen gleichsam angeboren zu sein scheinen. Mag ein solcher Zustand als eine Uebergangsperiode passen für die Uranfänge der Civilisation, so sind sie doch gänzlich unpassend, unanwendbar und verderblich für Staaten und Völker, die sich bereits auf dem Höhepunkte der Gesittung befinden. Und die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt es, daß mit der steigenden Cultur der Republi-

kanismus in den Monarchismus umschlägt, und erst, wenn jene Ueberfeinerung und Ueberreizung der socialen Zustände eintritt, die den Anfang eines Zurücksinkens in Barbarei zu machen pflegt, entstehen jene, meistens schwächliche Ausgeburten exaltirter Gehirne, jene Demagogen-Ideen und revolutionairen Umtriebe, die nicht gelingen konnten, ohne statt des erträumten freisinnigen Zustandes, die gänzliche Auflösung der Gesellschaft durch Anarchie, Mordgier und politische Intriguen herbeizuführen."

Während dieser Rede sah man es dem seltsamen Republikaner an, daß er Mühe hatte, den Ausdruck des tiefsten Unwillens gegen solche Aeußerungen und Gesinnungen zu unterdrücken. Es war sichtlich, daß er nichts fürchtete, als den Ausbruch einer unbegrenzten Wuth, die nach indianischer Weise am liebsten zum Beil oder Messer greift, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Von den Indianern hatte er aber auch jene Selbstbeherrschung seines äußern Menschen gelernt, die um so gefährlicher ist, je plötzlicher und unerwarteter sodann der Ausbruch des Sturmes auf die scheinbare Windstille zu folgen pflegt.

Der kleine Naturforscher erkannte die Vorzeichen dieses Seelenzustandes an dem schnellen, drohenden Blitzen der Augen, der krampfhaften, zuckenden Bewegung der Hände, dem Beben der Lippen und den schnellen Zügen aus der Cigarre, und retirirte hinter

die Damen, einen Ausbruch dieser indianischen Beserkerwuth fürchtend; indeß so weit wußte sich Houston zu beherrschen, daß er sich auf die Aeußerung beschränkte: „mit solchen Gesinnungen wird sich Eure Lordschaft wenig Freunde machen in Texas — wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf" — fügte er mit einer gewissen pikirten Geschmeidigkeit hinzu.

Der Freiherr war betroffen darüber. Fein genug, um zu erkennen, was in der Seele dieses Republikaners vorging, fühlte er, daß er sich mit jener Aeußerung seines politischen Glaubensbekenntnisses übereilt habe, und daß ihm dieses in seinen neuen Verhältnissen allerdings Schaden thun könne. Hatte er bis jetzt sich zu erhaben gefühlt über alles demokratische Gesindel — wie er die Republikaner im Gedanken nannte — so fühlte er doch jetzt die Nothwendigkeit, einzulenken, und bei seinem Auftreten in Texas, so gut wie in seiner frühern Stellung als Staatsmann, sich den Umständen zu fügen, ohne seine diplomatischen arrière-pensées deshalb aufzugeben.

„Mein lieber Herr Oberstlieutnant," sprach er darauf, indem er ihm mit einer populair sein sollenden Vertraulichkeit, die ihm jedoch etwas steif und gezwungen anstand, auf die Schulter klopfte — „beunruhigen wir uns darüber nicht weiter. Jene demokratischen Gesinnungen, die für das hochcivilisirte, monarchische Europa ein wahres Gift der socialen

Zustände sein würde, können für den Beginn einer neuen Staatenbildung aus den Uranfängen der Gesittung, in der Kindheit der Cultur — wie unter jenen wilden Commanchos und selbst in der nach Selbstständigkeit ringenden Bevölkerung von Texas, ganz an ihrem Orte sein. — — Soyons Amis, Cinna!" — mit diesen scherzhaft sein sollenden Worten präsentirte er ihm lächelnd und graziös eine Prise Spagniol aus seiner kleinen goldenen Dose, und der Doctor suchte jede weitere politische Discussion abzuschneiden durch die Bitte an Houston, in seinen ethnographischen Mittheilungen über das Leben dieser Indianer fortzufahren.

Darüber zu reden, war nun in der That Houston's schwache Seite. Er behielt zwar gegen den Freiherrn den Stachel eines politischen Mißtrauens im Herzen, hielt jedoch damit an und fuhr fort:

„Die Commanchos sieht man nicht anders, als in großen Schaaren, zu Pferde, mit langen Lanzen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, den Lasso um den Leib gewickelt und den Poncho über die Schultern geworfen. Es ist eine kleine, rauhe, dickköpfige, aber kräftige Race, diese Mustangs, wie sie ihre wilden Pferde nennen, die mit ihnen in ihren Einöden aufwachsen. Diese Thiere sind klein von Gestalt, haben feine Knochen und einen feinen Kopf, kurzes, dichtes Haar und einen scheuen, störrischen Blick. Sie sind

mehr lang gestreckt als hochbeinig gebaut und dabei unermüdlich und wunderbar schnell im Lauf. Der Commancho ist der kühnste Reiter. Mann und Roß scheinen zusammengewachsen zu sein. Jene Indianer haben die Kunst, die wilden Pferde der Prairieen, die nicht selten in Heerden von 1000 Stück erscheinen, zu fangen und zu zähmen, bis zu einer unbegreiflichen Vollkommenheit gebracht. Leider machen die Ansiedler auf diese wilden Pferde, wie auf die wilden Menschen, mit gleichem Eifer Jagd, und nähren dadurch eine Feindschaft und Erbitterung ihrer gefährlichen Nachbaren, die ihnen verderbliche Ueberfälle derselben zuzieht. —

„Und das Aeußere dieser Menschenrace?" — fragte der Doctor.

„Die schönsten Männer, die man sich nur denken kann" — entgegnete Houston begeistert — „in der That, wahre Athletengestalten, aus dunkelrothem Kupfer getrieben, mit einem glänzend schwarzen Haar, das die Weiber lang und flatternd, die Männer aber bis auf den Scalpirschopf geschoren tragen. Doch ich werde Ihnen die Ueberraschung ihres Anblickes nicht verderben. Ich zweifle nicht, daß wir noch die Ehre haben werden, die Bekanntschaft dieser Ritter der Prairie zu machen."

„Gott bewahre uns davor!" — rief die Baronin.

„Uebrigens" — fuhr Houston fort — „ist es eben so unmenschlich als unpolitisch, es mit diesen Urbewohnern, unter denen ich lange im Hochgefühl der Freundschaft gelebt habe — so völlig zu verderben, daß nur ein Vertilgungskrieg diese Zwietracht enden kann. Als Feinde sind sie grausam, raubgierig, mordsüchtig, listig und kühn; aber als Freunde edel, gastfrei, treu und uneigennützig. Sollte ich jemals in Texas zur Gewalt gelangen, so werde ich Alles aufbieten, um ein gutes Vernehmen zwischen den angloamericanischen Ansiedlern und jenem mächtigen Indianerstamme zu erhalten. — Gegen die Mexicaner von spanischer Abstammung sind sie auf's Tiefste erbittert; weniger gegen die angloamericanischen Einwanderer, die sie schon anfangen als Freunde und Bundesgenossen gegen jenen gemeinschaftlichen Feind zu betrachten. — Indeß, ihrer Raubsucht — muß man gestehen — ist nichts heilig."

„Sie sehen daraus, meine Herren und Damen" — fuhr er, gegen diese gewendet, fort — „aus welchen Gründen vereinzelte Niederlassungen in Texas für jetzt unmöglich sind, und selbst das Reisen durch diese unermeßlichen Einöden nicht ohne Gefahr geschehen kann. Indeß besorgen Sie nichts, Myladys — so lange ich die Ehre haben werde, in Ihrer Gesellschaft zu reisen. Ich stehe mit diesen ritterlichen Indianern auf einem guten Fuß. Sie kennen und ehren den Vater Houston,

der so lange unter ihnen gewohnt hat. So lange Sie unter meinem Schutze stehen, werden Ihre schönen Kopfhäute keinen ihrer Armringe und Gürtel dieser Indianer zieren." —

„Abscheulicher Schmuck!" — rief die Baronin schaudernd aus.

Die Gedanken des Freiherrn hatten indeß eine andere Richtung genommen.

„Also, mein werther Sir" — sprach er — „würden Sie nicht dazu rathen, neue Niederlassungen an den Ufern des Brazos zu begründen?" —

„Sie mögen es versuchen, Mylord — Pflanzungen anzulegen, wenn Sie Negersclaven in hinreichender Menge ankaufen . . ."

„Ich besitze deren schon — ich hoffe wenigstens, daß sie meine Besitzungen erreicht haben werden — ich habe an hundert Stück in der Havannah gekauft und sie, unter einem sichern Führer, auf einem Dampfschiffe nach Texas gesendet." —

„Aber noch kurz vor dem Ausbruche des Orkans!" — hauchte Angerosa mit bebenden Lippen.

„Dann rechnen Sie sicher darauf — Mylord — Ihr Ebenholz wird zu Grunde gegangen sein!" —

„Weh — Hamar!" — schrie sie auf.

„Was ist mit Hamar?" — fragte Houston gespannt — „ich kenne einen jungen Mann dieses Namens." —

„Mirabeau — Bonaparte — Hamar?“ —

„Ja, ganz richtig, mit dieſen republikaniſchen Namen nannte er ſich mir.“

„Wo? — wo? — um Gott — wo haben Sie ihn geſehen, Sir?“ —

„In New-Orleans, Miſtreß — antwortete Houſton — „gerade am Tage meiner Abfahrt, war er mit einem Dampfer, deſſen Räume ganz mit Negerſclaven gefüllt waren, dort angekommen — wie er ſagt, durch den Golphſtrom und Orkan um einige hundert Meilen aus dem Cours verſchlagen.“

„Meine Sclaven, meine Neger!“ rief der Freiherr erfreut. —

„Hamar — mein Hamar!“ — lächelte Angerosa, ſtill vor ſich hin, wie beſeligt — „o ich danke Gott, daß er gerettet iſt!“ —

Im verſchiedenſten Sinne beſtürmten Beide den alten Houſton um nähere Aufſchlüſſe. —

„Ich kann ſie Ihnen nur unvollkommen mittheilen“ — entgegnete Dieſer. — „Wir haben zwar Freundſchaft und Brüderſchaft bei einem Glaſe Claret getrunken; indeß höhere Intereſſen, als die einer Hand voll Negerſclaven — die ja doch eigentlich keine Menſchen ſind“ — ſprach er mit aufgeworfenen Lippen — „gewährten uns die intereſſanteſten und wichtigſten Berührungspunkte. — Schon nach der erſten Flaſche ging uns Beiden das Herz auf. Ich erkannte ſeine

ächt republikaniſchen Geſinnungen. — Er die Meinigen. Er iſt enthuſiasmirt für die Befreiung von Texas. Ich habe ihm für Georgien Aufträge gegeben, dort Freiwillige für uns anzuwerben — falls es zum Schlagen kommen ſollte, und die Kataſtrophe ſcheint nicht mehr fern zu ſein. — Ich bin überzeugt, Texas darf ſich Glück wünſchen, an dieſem jungen Manne eine bedeutende Acquiſition gemacht zu haben."

„Und meine Sclaven — meine Neger?" — unterbrach ihn der Freiherr mit merklicher Verſtimmung.

„Ei — Mylord — die habe ich Ihnen einigermaßen gerettet" — entgegnete Houſton mit einem grotesken Lächeln — „der junge Mann hatte noch europäiſche, philantropiſche Humanitäts-Ideen von unveräußerlichen Menſchenrechten, Negeremancipation u. dergl. m. — Nun — ſolche theoretiſche Thorheiten habe ich ihm ausgeredet. — Sie paſſen nicht für die praktiſche Richtung unſerer Freiſinnigkeit. Er hatte erſt die Abſicht gehabt, allen Negerſclaven in New-Orleans die Freiheit zu geben —"

„Meinem Eigenthum?" — rief der Freiherr — „mich berauben — mich zum Bettler machen, dem es unmöglich fallen würde, die großen Landſtriche zu cultiviren, die ich habe ankaufen laſſen? — Unerhört!" —

„Nun — ich muß geſtehen" — lächelte Houſton — „die kleinen Privatintereſſen des einzelnen Sclavenbeſitzers — mein ſehr verehrter Lord — würden wenig

ins Gewicht fallen, wo es sich um große Principien für Menschenrechte und Völkerrecht handelt; aber eben deshalb durften auch die Interessen dieser Schwarzen nicht in Frage gestellt werden; aus gleichem Grunde blieb es wichtig, durch solche Emancipationen das Princip der Sclaverei, ohne welche eine Colonisation von Texas nicht möglich ist, nicht zu erschüttern, durch Freilassung der Sclaven kein böses Beispiel und Aergerniß zu geben. Die Schwarzen sind ohnehin genug zum Aufstande geneigt, sie dürfen nur von den modernen philanthropischen Ideen der Menschenrechte angesteckt werden und zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangen, so ist es um ihre weißen Herren geschehen, und ganz Westindien, wie die Südstaaten von Nordamerica, würden, wie in Santo Domingo, die Niedermetzelung aller Weißen erfahren müssen. Deshalb rächt auch in Louisiana, New-Orleans u. s. w. das furchtbare Lynchgesetz — des Volksunwillens — jedes freie Wort für die Sclavenemancipation mit dem Tode. Ich bin fest überzeugt, hätte jener junge Mann die Unbesonnenheit gehabt, Ihre Negersclaven zu emancipiren, so würde ein Volksaufstand ausgebrochen und er das Opfer desselben geworden sein. Die Neger selbst aber würden sofort festgenommen und auf's Neue in die Sclaverei verkauft sein, wofür sie geschaffen sind, wie man schon daran erkennt, daß sie total schwarz wie die gefallenen Engel sind. Wir haben ja schon

Beispiele gehabt, daß man so mit reichen und gebildeten freien Negern verfahren hat, die aus San Domingo dorthin gekommen waren — geschah es doch neulich einem schwarzen jungen Dandy aus Port au Prince, der in Handelsgeschäften nach New-Orleans gekommen war — indem ihm keine Pässe und Zeugen halfen — denn Volk und Richter behaupteten, er sei ein entlaufener Sclav — doch das bei Seite — genug: Hamar wird aus Ihren Negern eine Compagnie Soldaten bilden, und haben sie sich tapfer geschlagen für die Freiheit der Republik, so wird es nur von Ihnen abhängen — mein sehr honorabler Lord, sie durch einen tüchtigen Sclavenvoigt, mit Hülfe der Peitsche in Ihren Plantagen zu verwenden." —

„In diesem Falle," — sprach der Freiherr, indem sein edleres Gefühl sich empörte — „würde ich mich schämen, die Kämpfer für die Freiheit noch ferner als Sclaven zu behandeln."

„Nach Belieben, My-Lord!" — sprach Houston mit einem mokanten Zug um den Mund — und brach das Gespräch ab.

Je mehr das Uferland an beiden Seiten des San Jacyntho sich erhob, desto tiefer eingeschnitten in den lockern Boden der Prairien war das Bette dieses Stroms.

Oft glaubten unsere Reisenden zwischen hohen Erdmauern von den verschiedensten Farbenschichten des angeschwemmten Bodens hindurch zu fahren. Von dem hochliegenden Lande sah man alsdann nichts als die herüberragenden langen Zweige uralter Bäume, oder die entblößten Wurzelgeflechte grauer Riesenstämme, die in jedem Augenblick drohten mit dem unterwaschenen Erdreich auf das tief im dunklen Schatten dahin rauschende Dampfschiff niederzuschlagen und Alles zu zerschmettern. Ob man eine offene Prairie oder einen finstern Urwald durchschiffte, ließ sich nur an den Spuren von Vegetation erkennen, welche von den ausgehöhlten Uferrändern in einer Höhe von 40 bis 50 Fuß herabhingen, oder wie schwindelnd und grausend in die dunkle Wellentiefe herabschauten.

Nur mit der äußersten Kühnheit, Vorsicht und Geschicklichkeit konnte der Capitain dieses Dampfschiffs sich in diese geheimnißvolle Dunkelheit eines noch nie durchforschten Stroms herein wagen und es gereicht dem angloamericanischen Unternehmungsgeiste zum nicht geringen Ruhme, daß vielleicht von keiner andern Nation der kühnste Seemann ein solches Unternehmen gewagt haben würde.

Oft verengte sich der Strom so, daß zwischen der hohen Wölbung majestätischer Bäume, nur noch ein schmaler Streif des blauen Himmels hindurch schimmerte, und dann wurde die Strömung so rei-

ßend, daß die Maschinen der höchsten Kraftentwickelung bis auf den Punkt der Gefahr des Zerspringens des Dampfschiffes bedurften, um nur nicht zurückgeworfen zu werden, und wenigstens von Stunde zu Stunde einige Schritte fort zu rücken. Dann hinderten wieder eingeklemmte Baumstämme mit noch grünenden Zweigen den Lauf des Schiffes, und die Maschinen mußten plötzlich gehemmt werden, um erst mittelst der Axt, eiserner Haken und Hebel den Durchgang zu erzwingen.

Wo der Strom sich dann ausbreitete und majestätisch ruhig im tiefen Bette dahin rollte, wurde hier und da wohl ein Ueberblick der endlosen Prairien gestattet und die Unermeßlichkeit der mit hohen Gräsern bewachsenen Ebene erfüllte die Seele mit Schauern eines maaßlosen Erstaunens. —

Hier und dort im Mimosengebüsch unter uralten Platanen oder an dem wie Atlas glänzenden Stamm einer Musa paradisia — die auf den gespaltenen Wurzeln wie auf Elephantenfüßen steht, erblickte man wohl einmal ein Wighwam einer elenden Indianerfamilie, deren rothhäutige Bewohner heulend entflohen, als sie dieses brausende feuerspeiende Ungeheuer — wie ihnen das nie gesehene Dampfschiff erscheinen mußte, auf den dunkelgrünen Wellen dahin rauschen sahen.

Da wieder verflachte sich das linke Ufer, während

das rechte wie ein abgerissener Erdwall mit rothen und blauen Thonstreifen durchzogen und mit der üppigsten Vegetation auf seinen Scheitel bekränzt, sich fast senkrecht, ja oft überhangend erhob. Wo aber auf der andern Seite der dort flacher und klarer werdende Wasserspiegel mit den grünen Halmen der hineinragenden Wiesengründe spielten, da sah man Schwärme von wilden Enten und mancherlei Wasservögeln auf den flachen Wellen sich wiegen, auf den Rohrstauden sich schaukeln oder hörte ihr geschäftiges Plätschern und Durcheinanderschwatzen im riesigen Schilfrohr. —

Dann wieder umflatterten Tausende von Vögeln das Dampfschiff, und ihr wunderbar schön, mit den brennendsten Farben gemaltes Gefieder blitzte in der Sonne mit allen den magischen Lichtreflexen, mit welchen der Metallglanz die tropische Federpracht und Blumenwelt umgiebt. Und große Schaaren von Pelikanen ließen sich ohne Scheu auf dem Wasser nieder und schaukelten sich auf den Wellen, welche die gewaltigen Schaufelräder des Dampfers aufregten. —

Der kleine Naturforscher stand fort und fort mit ausgezogenem Rock und aufgestreiften Hemdärmeln auf dem Verdeck und so oft sich ein Vögelzug nahte, oder die Pelikane das Schiff umschwärmten, griff er, mit den Beinchen strampelnd, in die Luft wie ein Kind, das den Mond herunter langen möchte, und

flehte bald Dieſen, bald Jenen an, ihm dieſe Naturwunder zu ſchießen, für das naturhiſtoriſche Cabinet, das er in der neuen Colonie Teutonia — denn ſo ſollte die Niederlaſſung des Freiherrn heißen — anlegen wollte. — Er ſelbſt gedachte dann die Academie der Wiſſenſchaften und die Univerſität des neuen Staats zu bilden, zugleich in das neue Miniſterium als Generaldirector des öffentlichen Unterrichts einzutreten und überhaupt betrachtete er ſich als Vertreter der Literatur und aller geiſtigen Potenzen der noch in Embryo liegenden Anſiedelung; denn es iſt kein Kopf ſo beſchränkt, keine wohlwollende Seele ſo engherzig, daß ſie nicht ihre ſchwachen Stunden haben könnte, worin ſie ſich in Weltbeglückungsträumen wiegt.

Da es Abend war und das Schiff an eine Sandbank anlegte, griff der Freiherr zur Jagdflinte und ſchoß ein dutzend Pelikane, Enten und andres wildes Geflügel, das die fernhintreffende Wirkung des Schießpulvers noch nicht kennend, kaum etwas aufflatterte im Schreck vor den Knall, dann wieder ſich neugierig ſammelte um die nie geſehene Erſcheinung eines Dampf ſprühenden Schiffs, in Mitten dieſer von den Erzeugniſſen der Civiliſation noch nie bereiſeten Gewäſſer.

Von dieſem Tage an ſah man den kleinen Naturforſcher nur mit aufgeſtreiften Hemdärmeln und

blutigen Händen von todten Vögeln umgeben, deren Bälge er eifrig abzog und ausstopfte.

Der alte Houston sah mit Verachtung auf diese Beschäftigung und jene kleine Jagd, die ihm eine sehr unwürdige zu sein schien. Wenn dagegen der dicke Kopf eines Büffels durch das Rohrgeflecht brach und mit gesenktem Horn den sprühenden Dampfer und die nie gesehene Erscheinung von Menschen angreifen zu wollen schien, so ergriff der alte Ritter seinen auffallend langen Karabiner aus Kentucki und verkündete, daß er dem Thiere die zweilöthige Kugel durch das linke Auge ins Gehirn jagen wollte, und nie verfehlte er sein Ziel. Wenn ein Rudel Dammhirsche auf zwei bis dreihundert Schritte entfernt über die Ebene streifte, so schoß er aus freier Hand immer das schönste und flüchtigste Stück heraus, und seine Sicherheit im Treffen war so groß, daß er mit der Kugel ein Licht putzen konnte, ohne es auszulöschen — eine Fertigkeit, die bekanntlich in Kentucki, Georgien und Louisiana nicht zu den Seltenheiten gehört. Eine gleiche Sicherheit bewies er auch im Pistolenschießen. Man sah, wie er ein Loch durch ein Bret schoß und die zweite Kugel durch dieselbe Oeffnung jagte, ohne sie dadurch zu erweitern; oder er traf einen Nagel so genau auf den Kopf, daß er ihn durch den Schuß in die Wand nagelte; auch schoß er mit der Kugel Fische unter dem Wasser, indem er

in gehöriger Tiefe unter dem mittelst der Strahlenbrechung wie auf der Oberfläche schwimmend erscheinenden Gegenstand zielte. —

Alle diese Künste übte der sonderbare Mensch mit einem gewissen ritterlichen Anstand und mit jener gemessenen Grazie, die zugleich gefällt und imponirt. Er schien es dabei nicht ohne einige Coketterie, auf den Beifall der Damen abgesehen zu haben. Gegen die Baronin, die ihn auszeichnete, war er geflissentlich galant, wenn auch mit etwas veralteten Redefloskeln. Er sprach gern und gut französisch und erzählte mit einiger Selbstgefälligkeit, daß er in einer französischen altadligen Familie in New-Orleans, seine Erziehung erhalten habe, auch in seiner Jugend, zur Zeit der ersten französischen Revolution in Paris gewesen sei — seit dieser Zeit sei er mit Leib und Seele Democrat und Republicaner, obgleich er eine aristocratische Erziehung genossen habe.

Gegen Angerosa aber erschöpfte er sich in Aufmerksamkeiten und jenen kleinen Dienstleistungen, die ein junges Mädchen nur in Verlegenheit setzen, wenn sie ihr von bereits bejahrten Männern widerfahren. Er sagte ihr durchaus keine Flatterien, wie der Tante, aber bewies ihr eine so zarte Huldigung, die jedoch weder zudringlich war, noch lächerlich erschien, denn der Fond dieses Characters war so respectable, daß

die kleinen Sonderbarkeiten desselben durchaus keinen ungünstigen Eindruck machen konnten.

Dieses zuvorkommende Wesen des alten Houston, war in der That der Auswanderungsgesellschaft, vorzüglich aber den genannten Damen von wesentlichem Nutzen.

Er sorgte stets für eine günstige Lagerstätte, für Abwehr der Musquitos und anderer Insekten, die sich in großen Schwärmen, am flachen Strande oder auf den Sandbänken und kleinen Inseln niederließen, wo die Reisegesellschaft übernachtete. Das geschah Anfangs durch den Rauch gewisser Gewächse, deren Geruch diese Insecten vertreibt; dann, wo es die Oertlichkeit gestattete, durch Aufhängen von Hangematten in einiger Höhe zwischen den Bäumen, da aber diese Schutzmittel ihre großen Unbequemlichkeiten hatten, so lehrte er die Damen, Musquito-Netze zu stricken, ließ die Kajüte mit Gazefenstern versehen und sorgte für Abkühlung der Luft in den innern Räumen des Dampfboots, wo man durch die doppelten Gluthen der Sonne und des Dampfkessels, viel zu leiden hatte, durch fleißiges Besprengen mit kaltem Wasser und durch Hinableitung eines Windfanges, mittelst eines halb trichterförmig aufgestellten Segels, dessen unteres, wie ein Schlauch zusammen genähtes Ende, durch die Lücken herabgelassen, in den Kajüten eine beständige Circulation von frischer Luft unterhielt.

So befreundete er sich immer mehr mit der Familie des Freiherrn und der anfängliche Groll der beiden Männer, über Meinungsverschiedenheiten, zog sich gleichsam in den Hintergrund ihrer Seelen zurück; Beide waren zu fein, um den Gegenstand des Streites noch einmal zur Sprache zu bringen und fühlten zu edel, um durch politische Leidenschaften sich zu feindseeligen Handlungen gegen einander stimmen zu lassen. Aber das Benehmen beider Männer, war vorsichtig und gemessen, mehr beobachtend als annähernd, dabei jedoch äußerst höflich, sogar verbindlich. Einer traute dem Andern nicht. Angerosa war gleichsam das einzige schöne Land, zwischen Beiden, da ohne sie gewiß am Ende, ein völliges Zerwürfniß, zweier so verschiedenen Naturen eingetreten wäre.

Ein erschütterndes Ereigniß unterbrach dieses Spiel der Galanterie und belebte die grandiose Einöde, dieses durch nie betretene Wildnisse rauschenden Stroms.

Die Prairie.

„Hier ist Natur, noch unberührt. —
Wen dorthin sein Verhängniß führt,
Der leg' erst ab sein Prunkgewand,
Und gehe aus des Schöpfers Hand
Wie Adam in sein Eden ein;
Denn dort wird seine Läut'rung sein."

d. V.

Man sah vom Verdeck des Dampfers aus, in einiger Entfernung, ein kleines schmales Boot, das einem Indianercanot ähnlicher war, als einem europäischen Fahrzeuge, stromaufwärts rudern. Zwei Personen saßen darin, die mit Anstrengung und Kraft, bald durch Ruder, bald durch Stangen, die nicht unbedeutenden Stromschnellen überwanden, welche durch Verengung des Strombettes, unter steilen Uferhöhen entstanden waren. — Der rasch daher brausende Dampfer kam dem sichtbar vor ihm fliehenden Canot immer näher und man erkannte jetzt deutlich eine männliche und eine weibliche Figur.

„Es sind Indianer" — rief der kleine Naturforscher. —

„Eine Indianerin? — die muß ich sehen" — rief

die Baronin und nahm ihren doppelten Operngucker vor die Augen — „übrigens die Toque von Federn, ist nicht übelkleidend. Indeß der Indianerkerl mit weißen, rothen und gelben Streifen bemalt — vulgär das — fastidious — intestable.“

„Erlauben Sie, Mylady — kein Indianer — der da“ — damit widersprach Houston ihrer Bemerkung — „obgleich er sich offenbar Mühe gegeben hat, sich mittelst der verschiedenfarbigen Erde, welche die Uferwände liefern, gleich einem Wilden anzumalen, so verräth doch sein Bart den Europäer und das junge Mädchen ist eine Mestize 'pon honour!“ —

„Cora — bei Gott — Cora!“ — rief Angerosa unwillkürlich aus — und als nun Jene ihr schönes Antlitz, mit dem schwärmerischen Schmerz im dunklen Auge, gegen sie wendete — hob diese ihre Arme und rief noch lauter: „Cora — Schwester Cora — Geliebte meines Bruders — hierher — Du wirst Schutz finden an meinem Herzen!“ —

Cora streckte ihr die Arme entgegen.

„Sieh da — der Pirat von Galveſtone!“ rief der Freiherr. —

„Der berüchtigte Lafitte?“ — fragte Houston. —

„Kein Anderer — auf Ehrenwort!“ — entgegnete Jener.

„Ha — ich kenne ihn — mein Todfeind!“ — schrie Houston — „schon bei den Commanchos waren

wir Feinde — er hat mich meines höchsten Kleinods beraubt — O Gott!" —

Jetzt hatten ihn Mehrere von der Schiffsequipage erkannt.

„Fangt ihn — schlagt ihn todt! — hängt ihn auf!" — schrien sie durch einander — „es ist der Seeräuber von Galveſtone!" —

Dieser aber ruderte mit der größesten Anstrengung, um seinen Verfolgern zu entgehen.

Coras Lage war schrecklich. Hier Rettung für sich selbst, aber Tod für ihren Vater. Und dazu, seitdem Robert sie verlassen hatte, die tiefste Bitterkeit in der Seele, gegen alle Menschen und gegen das eigene Leben. — Nach kurzem Seelenkampf half sie wieder ihrem Vater rudern.

„Schießt tod — das wilde Vieh — schießt sie tod" — schrie ein grau gekleideter Jäger aus Kentucky und machte sein langes Jagdgewehr fertig zum Schuß. —

„Laßt ihn entfliehen den Mann" — rief Houſton — „der ist unglücklicher, wenn er lebt, als wenn man ihn tödtet. Ich kenne seinen Character — er war einst mein Freund." —

„Ei was Freund" schrie der Kentucker, in einem Anfall von Wuth — „gegen Piraten und Indianer gilt das Lynchgesetz. — Jedermann im Volke ist ihr Richter. — Ho Bursch! — mach Dich fertig — fort mußt Du!" —

Mit diesen Worten legte er an; aber Angerosa, die dem Schrecklichen am Nächsten stand — griff so schnell an den Lauf des langen Carabiners, daß der Schuß fehl ging.

„Teufel — Miß" — rief der Kentucker — „Ihr habt nicht wohl gethan, mich zu hindern, einen Mörder von Profession zu vernichten — entkommt er — by Jove — so fallen alle Mordthaten, die er noch begehen wird, auf Eure Seele." —

Damit sprang er zurück, und lud mit zuckender Geschwindigkeit seinen Carabiner noch ein Mal — und ehe Angerosa es hindern und Houston, den sie um Hülfe angefleht hatte, herbei springen konnte, um den mordlustigen Kentucker zurückzureißen, stand dieser schon vorn auf dem Bug des Dampfers und zog seinen Carabiner an den Kopf, um den Piraten zu erlegen.

Man weiß, daß ein Mann aus Kentucky der beste Schütz auf der Welt ist, der das Schwarze im Auge so wenig fehlt, als den Adler in der Luft, wenn er will. Sonst ist Anlegen, Schießen und Treffen, bei solchen Leuten, nur das Product eines Moments — jetzt zögerte der furchtbare Menschenjäger einen Augenblick. — Diese Zögerung hatte keinen andern Grund, als daß Cora mit ihrem Körper, den ihres Vaters deckte und der Kentucker es für ehrenvoller hielt, dem

Manne die „blaue Bohne" beizubringen, als dem Weibe — das immer doch einem Geschlechte angehörte, gegen welches auch der rohste Americaner eine gewisse Zartheit im Benehmen zu äußern, für würdig eines Mannes hält. —

Doch man denke nicht, das Zögern habe eine Minute gedauert, oder nur so lange, um Houston Zeit zu lassen, herbei zu springen, um den wilden Jäger zurück zu reißen; denn plötzlich krachten zwei Schüsse — fast a tempo; doch der Schuß, aus dem hohen Schilfrohr am Ufer her, in welches der Pirat gesprungen war, vielleicht um eine halbe Secunde früher, als am Bord des Dampfers, der Carabiner des Kentuckers — und dieser sank, nachdem er zuckend abgedrückt hatte, zu Boden. Der Pirat war nicht getroffen, wohl aber seine Tochter, die mit einem Aufschrei schwindelnd im kleinen Boote zurücksank. Es war Zufall, daß sie nicht über Bord in den Strom fiel; aber die Stromschnelle riß den kleinen Nachen fort. Noch einmal erschien das, von den Zügen des Entsetzens entstellte, bärtige und von Narben bedeckte Antlitz des Piraten, zwischen den sich theilenden zwanzig Fuß hohen Rohrstängeln und mit einer Stimme, der an Verzweiflung grenzenden Wuth, rief er der, den Bord des Dampfers überragenden Menge zu: „bei den Wunden Jesu — erbarmt Euch meines Kindes. Sie war eine gute Christin. — Gebt ihr ein christ-

liches Begräbniß — ich bin ein Verruchter — ein Verdammter — ein Kain in der Wüste!" —

Noch sah er hinstarrend, wie Houston mit der Gewandheit eines Jünglinges in die, neben dem Steuer des Dampfers tanzende Jölle sprang und blitzschnell das Tau kappte, womit das kleine Fahrzeug am größern befestigt war. Schnell wie ein Pfeil, von den kräftigsten Ruderschlägen getrieben, schoß es stromabwärts und erreichte den kleinen Nachen des Piraten, in welchem Cora, regungslos, wie eine Todte lag. — In diesem Augenblick verschwand der Pirat im Rohr und wurde nicht wiedergesehen.

Nun hing Houston die kleine Jölle, die nur für eine Person Raum hatte, an das, etwas größere Piratenboot und mit ungeheuern Ruderschlägen glückte es ihm, aus der Strömung des Fahrwassers, am rechten Ufer des Jazyntho heraus zu kommen und jene Untiefen am linken flacherem Ufer des Stroms zu erreichen, welche sich bis zu der Sandbank hinauf zogen, in deren Nähe der Dampfer vor Anker gegangen war. Der feste Boden bei dem flachen Wasser und die minder reißende Strömung, machten es möglich, daß Houston, mit Anwendung der langen Ruderstange, die am Boote des Piraten befestigt war, das Dampfschiff wieder erreichen konnte.

Dort erst, am Bord, erwachte Cora aus ihrer tiefen Ohnmacht. Sie war zum Glück nicht lebens-

gefährlich verwundet; aber doch immer bedeutend genug und das Entsetzliche des Augenblicks, im Zusammentreffen mit ihrer, ohnehin schon überreizten Gemüthsstimmung, hatte ihr Herz krampfhaft zusammen gezogen, woraus bekanntlich die Ohnmacht entsteht.

Angerosa übernahm mit schwesterlicher Zärtlichkeit die Pflege der Genesenden, deren Wunde der kleine Naturforscher sogleich mit Geschick und Sachkenntniß verband — und die beiden, in ihrem Liebesgram sympathisirenden — so unaussprechlich unglücklich sich fühlenden Mädchenseelen, waren bald Eins geworden. Man sah nur Angerosa und Cora Arm in Arm gehen; sie umarmten und küßten einander, wo nur immer sich dazu eine Veranlassung darbot. Wie das so oft der Fall ist im Leben, so war auch hier bald die schwärmerische Freundschaft beider Mädchenseelen, ein schmeichelndes Surrogat für verloren gegangene Liebe geworden. Cora eignete sich, ohne es zu wissen, Angerosas Bildung an und nahm dankbar die europäische Kleidung an, die sie mit ihr theilte; doch blieb immer noch etwas Phantastisches in ihrem Schmuck und selbst Angerosa gefiel sich darin, irgend einen Feder-, Blum-, oder Corallenschmuck ihrer, übrigens einfachen Kleidung von weißem Battist, hinzuzufügen. Wenn man beide — wie Grazien gewachsene Mädchen, in ihrer anmuthigen Umarmung gruppirt sah, so gab es kaum etwas Anziehenderes, als diese reizende

Zusammenstellung des zartesten, fast ätherischen Teints der blonden, blauäugigen Angerosa und des, jede plastische Schönheit der Form hervorhebende Dunkel der Hautfarbe Coras. —

Der Freiherr sah dieses neue Verhältniß seiner Tochter nicht ungern. Durch diese schwärmerische Mädchenfreundschaft wurde sie, wie er hoffte von ihrer, nach seiner Meinung thörigten Leidenschaft, für Hamar geheilt und seitdem sein Sohn ihm verloren war, fühlte er sich zu Gunsten der Geliebten desselben milder gestimmt. Sie konnte ja nunmehr seinem adligen Stammbaum nicht mehr gefährlich werden und als Gesellschafterin, kam ihr Herkommen weniger in Betracht. In solchen Verhältnissen glaubte er es ignoriren zu dürfen, daß sie Tochter eines Piratenchef war. —

Die Tante stichelte und predigte freilich nicht selten in deutscher Sprache, die Cora nicht verstand, gegen das Gemeinmachen mit Personen von anrüchigem Herkommen und verletzte dadurch die feinfühlende Angerosa, auf das Empfindlichste; allein, nur um desto mehr, fühlte diese sich zu der armen Verwaiseten hingezogen, die Jeder verstieß, so daß sie keine andere Heimath mehr zu haben schien, als an ihrem Herzen.

Merkwürdig war der Eindruck den das schöne wilde Mädchen — wie es Houston nannte, auf diesen braunen Zögling der Indianer gemacht hatte. Alle

Erinnerungen aus einer frühern romantischen Lebensperiode in den Urwäldern des Westens unter den wilden Commanchos wurden in ihm wach. Er sah sich wieder in dem Wighwam seines lieben Indianerdorfs, die treue Squav an seiner Seite, wie sie dem auf dem Rücken festgebundenen Kinde die Mutterbrust über die Schultern reichte. — Es war eine der schönsten Episoden seines abentheuerlichen Lebens, die freilich nicht ohne die schmerzlichsten Erinnerungen war, denn er hatte sich vorzuwerfen, Mutter und Kind verlassen zu haben, um in das civilisirte Leben nach Nordamerica zurückzukehren. — Es lag zudem noch ein schweres Geheimniß auf seinem Leben unter den Indianern. Vielleicht wird es die Zukunft enthüllen. Er fühlte für die von ihm Gerettete das zärtlichste Wohlwollen, aber es war keine Liebe — es war mehr ein, ihm selbst unbewußtes väterliches Gefühl für Cora. Dagegen zogen ihm bei Angerosa jene Gegensätze an, die dem zartesten Frauengemüth die Macht geben, den kräftigsten Mann am stärksten zu fesseln.

Sein Auge schwamm in Entzücken, wenn es voll Zärtlichkeit auf dieser kindlichen Mädchengruppe hing und da er sich wohl hütete, den geckenhaften Alten zu spielen, der vor Liebe winselt, ohne die Macht zu haben sie einzuflößen, so gewann er — besonders seit Cora's kühner Rettung — das Vertrauen und das kindliche Wohlwollen, der von dem letzten Aufflam-

men einer leidenschaftlichen Liebe in seinem Herzen nichts ahnenden Mädchen.

Aber mit dem Freiherrn sprach er wie der gereifte Mann, der seinen Werth fühlt, zum gereiften Manne redet.

„Indem Sie in America sich niederlassen, Mylord — dürfen Sie keinen höhern Ruhm kennen, als den, den Ehrentitel eines guten Bürgers zu verdienen. Wie stark auch die aristokratischen Vorurtheile gewesen sein mögen, die Sie aus der alten Welt mit herüber gebracht haben, so werden Sie fühlen, daß Sie damit in der neuen Welt nichts gewinnen können. Sie können nur Reichthum, Ehre, Ansehen und politische Bedeutung gewinnen in einem Freistaate — zu dem sich auch Texas heranbildet, wenn Sie sich an das demokratische Princip anschließen und sich mit an die Spitze der Bewegung stellen, und dazu bedürfen Sie eines Freundes, Rathgebers und Helfers. Ich gestehe, daß ich früher empört durch Ihre Aeußerungen, die Absicht hatte, Sie fallen zu lassen und Ihrem Schicksal zu überlassen; allein — ich alter Narr habe noch meine Thorheiten — ich liebe Ihre Tochter und bitte um deren Hand." —

„Sehr gütig, Sir — Sie überraschen mich in der That!" —

„Sie werden sich vergebens bemühen, mein sehr ehrenwerther Herr, mir auszuweichen. Meine Stel-

lung im werdenden Staate ist bedeutender, als Sie glauben. Gelingt die Losreißung von Texas, so wird mir der Präsidentenstuhl kaum entgehen können. In diesem Falle werden Sie Ihre Stellung nicht so sehr verkennen, um eine nähere Verbindung mit mir nicht wünschenswerth zu finden. Dieses voraussetzend, bitte ich um die Hand Ihrer Tochter."

„Mein Herr...."

„Ich errathe, was Sie sagen wollen, Mylord-Bürger und bitte für jetzt nur um die Erlaubniß, mich um die Zuneigung Ihrer Fräulein Tochter bewerben zu dürfen. — So bald ich commandirender General der Texanischen Armee oder Präsident der Republik sein werde...."

„Wird es mir eine Ehre sein...." sprach der Freiherr kalt und gezwungen, indem er sich verneigte, „übrigens reden wir von etwas Anderm. Der Fluß hört auf, schiffbar zu sein, beträchtliche Rafts, Baumstämme und Untiefen machen es unmöglich, weiter vorzudringen, wie mir der Capitain sagt. Wir werden also unsere Reise durch das Innere antreten müssen. Wie wird das möglich sein ohne Wagen und Lastthiere?" —

„Fügen wir uns in die Umstände," — sprach Houston — „der Mensch bedarf wenig, indem er zurücktritt in den Urzustand der Natur, eine scharfe Beobachtungsgabe schafft Hülfsmittel, wo der ver-

wöhnte Mensch keinen Ausweg findet. Stellen Sie mich an die Spitze der Reisecaravane und ich denke, wir werden mit einander zufrieden sein."

Es war eine der schönsten Stellen der Prairie, vierhundert Meilen von der Mündung des San Jazyntho, wo die Ausschiffung der Auswanderungsgesellschaft und ihrer Effecten geschah. Der eigennützige Capitain des Dampfers von New-Orleans, empfing seine unbillig hohe Zahlung von 2000 Dollars, schlug vergnügt ein Schnippchen in der Tasche, nahm Wasser und Holz ein zur Heitzung der dazu eingerichteten Maschine, wendete das Schiff nicht ohne große Gefahr und Beschwerde im bereits enger gewordenen Fahrwasser und nahm von dem Freiherrn und den übrigen Notabilitäten der Gesellschaft mit heuchlerischen Zusicherungen seiner Freundschaft Abschied, indem er sich und seinen Dampfer für künftige Fälle bestens recommandirte und seine Adresse auf gedruckten Karten freigebig austheilte.

Von diesem Mann konnte man sagen: jeder Zoll ein americanischer Geschäftsmann — seine kalte Seele schien nie eine andere Regung empfunden zu haben, als Speculation und den ausgeprägtesten Egoismus. Kaum hatte er ein Wort davon gehört, daß es unmöglich sein werde, ohne Lastthiere und Wagen alle die vielen mitgebrachten Effecten mitzunehmen, so

warf er abermals die Anker aus und begab sich ans Ufer, um vielleicht noch ein gutes Geschäftchen zu machen.

Hier hatten sich indeß lebhafte Debatten erhoben. Der Obristlieutenant Houston hatte gradezu erklärt, daß es unmöglich sein würde, in dieser, völlig unbewohnten Gegend, Transportmittel anzuschaffen. Man möge daher alle größere Effecten, ohne Rücksicht auf ihren Werth, auf einen Haufen legen und verbrennen; denn auf dieser beschwerlichen Wanderung von 200 bis 300 Meilen durch die Prairien könne Niemand mehr mitnehmen, als was er selbst zu tragen vermöge. —

Nun erhob sich ein allgemeines Lamento. Keiner wollte sich von dem Geringsten trennen. Besonders die Baronin war ganz unglücklich. Sie weinte und rang die Hände und vergaß so sehr das gemessene Wesen der Wohlanständigkeit, daß sie laut aufschrie.

„Mein Feauteuil von Polyxanderholz," — schrie sie unter anderm mit ausbrechenden Thränen — „mein englischer Flügel, mein Secretair von Rosenholz, das Arbeitstischchen von Vermeuil — die Toilette von Silber und Perlemutter — wie ist es möglich, daß man ohne eine Toilette von Silber und Perlemutter leben kann?" —

„Hilft nichts," — sprach der Freiherr entschieden und resignirt. „Wir haben eine schwere Lehre em-

pfangen, Frau Schwester — daß es unmöglich ist, sich den Unannehmlichkeiten des civilisirten Lebens zu entziehen, ohne auch dessen Annehmlichkeiten zu entsagen. — Was bleibt uns übrig, als uns zu fügen in die unabwendliche Nothwendigkeit!"

„Gott im Himmel!" — rief sie Händeringend, „giebt es denn kein Mittel, wenigstens das nothdürftigste Ameublement von Polyxanderholz, das ich in Paris erst gekauft habe, zu transportiren? — lieber Gott, ich für meine Person will mich ja gern auf das Nothwendigste beschränken — wenn ich nur ein, zwei bis drei Zimmer anständig meublirt habe — — Ah-voici — lieber Doctor — guter Doctor — theurer Medicinalrath — Sie wissen, trefflicher Mann, was Sie immer meinem Herzen gegolten haben — wie wäre es, wenn Sie ein halb Dutzend Stühlchen von Rosenholz — sie sind leicht und haben vierhundert Franken gekostet — — Wie, ja? — Sie haben einen so schön breiten Rücken, guter Doctor — und meinen Feauteuil packen wir oben auf — edler Mann!" —

„Ach Gott, Gnädigste — ich bin in Verzweiflung — meine Vogelbälge — meine Conchylien — die Flora, die ich noch sammeln werde — die Insecten, Reptilien und Mineralien, die jeder Schritt bringen wird — Sie sehen mich außer sich — einen verlornen Mann — was ist der Naturforscher ohne Vogelbälge und

Reptilien — kann der Menſch ohne Inſecten und Reptilien leben?" —

„Hilft nichts — Alles zum Feuer verdammt — auf den Haufen dort — alles Ueberflüſſige" — wiederholte der Freiherr.

„Herr Houſton — Herr Obriſtlieutenant von Houſton — guter Herr von Houſton — Sie ſind ein ſo liebenswürdiger Cavalier — ſo galant gegen Damen — wie wäre es — eine kleine Gefälligkeit — bei Gott, Herr von Houſton, ich würde Ihnen dieſen Ritterdienſt in meinem Leben nicht vergeſſen" —

„Was ſteht zu befehlen, meine Gnädige — Sie haben völlig über mich zu gebieten — betrachten Sie mich als Ihren Sclaven . . . . ."

„Sehr gütig — ſehr gütig, auf Ehre — Ihre Complaiſance, mein Herr von Houſton, ſetzt mich in der That in Verlegenheit. — Wie ſoll ich das wieder gut machen? — ich erröthe, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen; indeß, dieſe vergoldete Volière mit meinem Cacadou — ſie iſt nicht groß — kaum vier Fuß hoch, wie Sie ſehen — und leicht, auch der Vogel iſt leicht — nicht wahr, Cacadou — hier — Zucker — ſo bedanke dich, mach' dem Herrn von Houſton dein Compliment, mein Cacadou — er will die Güte haben, dich und dein Häuschen durch die Prairie zu tragen. —

„Cacadou!“ — rief der wunderschöne rothe Vogel.

„O Mann — hören Sie — er bittet für sich selbst — Herr von Houston, Sie müßten ein Herz von Stein haben . . . . .“

„O bitte, meine Gnädige . . . .“

„Keine Complimente, Herr von Houston — sehr gütig, Herr Obristlieutenant, und wenn vielleicht noch ein Plätzchen übrig bliebe — die Volière auf dem Rücken festgebunden, das geht — unter dem einen Arm die Toilette von Silber und . . . . unter dem Andern . . . .“

„Zum Teufel, gnädige Frau, halten Sie mich für einen Esel — nun, bei Gott, der wäre ich, ließe ich mich so bepacken. — Könnte Ihnen mit der Galanterie eines Esels gedient sein? — Das ist transcendental — süperbe — 'pon my honour!“ —

„Herr Houston — ich erstaune — welcher Ton — gegen eine Dame von Distinction — und auf einmal? — ich finde das remarquable, Herr Houston!“ —

„Nach Belieben, Maam“ — sprach Dieser stolz und mit einem moquanten Tone — „hier auf dem großen Gebiete einer unberührten Natur haben Beauty, Wealth and Fashion *) keinen Cours mehr.“

---

*) Schönheit, Welt und Mode.

„Sie sind ein Barbar — Herr — wissen Sie das?“ — Nach diesen Worten wendete sich die Geängstigte noch einmal an den Doctor:

„Liebster Doctor — noch einen Vorschlag — meine Hand für meinen Cacadou — einen Trauring für die Toilette. — Sie haben es mir tausendmal im Tête à tête versichert, daß Sie dem Cölibat nur dann entsagen würden, wenn eine Frau, wie ich .... Sie zögern? — wie? — Gott, wie kann man leben ohne Cacadou — ohne Toilette von Silber und Perlmutter, ohne Feauteuil von Polyxanderholz, ohne .... ohne .... Gott, ich bin zur Verzweiflung unglücklich!“ —

Sie weinte laut! —

„Aber gnädige Frau haben ja noch über vier Kammermädchen, zwei Bedienten und zwei Negersclaven zu gebieten ....“ bemerkte der Doctor, kleinlaut. —

„Als ob diese Creaturen nicht genug an meinen Cartons, an der Garderobe, den Nippssachen, Bijouterieen, Modejournalen und Almanachen zu schleppen hätten — Gott, und meine sechs Dutzend pariser Tanzschuh — und zehn Dutzend Glacé-Handschuh — meine Parfums, Pomaden und Pots de rouge! .....“

„Alles ins Feuer;“ — rief der Freiherr mit Bitterkeit — „die Noth bringt uns hier die Rolle des Demokraten auf. Fahre wohl, für immer, erhabene

Aristokratie. — Wie der Mensch aus des Schöpfers Händen hervorging, so werden wir eingehen in dieses Paradies der neuen Welt — es ist furchtbar — indeß, der Mensch von Charakter muß Seelenstärke genug haben, sich in das Unabwendliche zu fügen. — Man schwimme mit dem Strome, wenn es nicht ferner möglich ist, gegen den Strom zu schwimmen. Allons — auf den Haufen alles Geräth — Feuer angelegt!" —

Wir sehen, daß dieser Schlag das Gemüth des Freiherrn bedeutender erschüttert hatte, als sich von seiner bekannten Seelenstärke erwarten ließ; denn man täusche sich nicht: seine Resignation war allerdings nichts Anderes, als das Sichfügen in eine unvermeidliche Nothwendigkeit, und der Verlust werthvoller Sachen und gewohnter Bequemlichkeiten war es nicht, was einem so festen Character, wie der Seinige war, bedeutend zu Herzen gehen konnte; allein was ihn erschütterte, war die damit erkannte Nichtigkeit aller aristokratischen Prätensionen, die den Höhepunkt seines ganzen Lebens gebildet hatten; die Gegenstände, die er der Vernichtung weihen mußte, waren in seinen Augen Embleme der aristokratischen Repräsentation, die er ohne solchen äußern Glanz in die neue Welt nicht übertragen konnte. Indem er diese vernichtete, blieb ihm nichts mehr übrig, um sich vor den Augen des Volkes über das gemeine Bürgerthum zu erheben. —

Ein solcher Schritt in Fleisch und Mark des socialen Lebens war keine Kleinigkeit für einen Mann, der an eine so hohe Stellung gewöhnt war, wie die Seinige. Allein sein Stolz ließ es nicht zu, irgend wie einen Kleinmuth zu zeigen, der mit der Würde des Mannes unvereinbar ist. — Daher seine Haltung und die Bestimmtheit seiner Erklärung, der es jedoch nicht an tiefer Bitterkeit fehlte.

Gleichzeitig hatten sich ähnliche Ansprüche und Klagen, wie die der Baronin, in der Gruppe der Auswanderer von geringeren Ständen gebildet. Jeder hatte etwas aus der lieben Heimath, und war es noch so wenig, noch so gering am Werth, das seinem Herzen unentbehrlich schien — diese Frau, ein Bett — Jene eine Kinderwiege — dort ein Korb mit Hühnern — da ein Spinnrad. Andere hatten die vollständige Einrichtung eines kleinen Haushalts bis hieher mitgeschleppt, Kessel und Töpfe, hölzerne Schemel, Strohstühle, Bettstellen und roh gezimmerte Tische. — Wieder Andere hatten sich für ihr ganzes Leben mit Schuhen und Stiefeln versehen, da man ihnen gesagt hatte, in America sei dergleichen theuer. Buttertöpfe und Eingemachtes wollten die guten Wirthinnen eben so wenig im Stiche lassen. Es waren meistens Leute von stämmigem Körperbau, die schon etwas hätten tragen können. Sie beluden sich versuchsweise mit ihren werthlosen Effecten bis zum Umsinken; aber

es blieb immer noch manches Nützliche zurück, das sie um keinen Preis aufgeben wollten. —

Nun entstand ein Murren und Raisonniren gegen den Freiherrn. Sie forderten von ihm Wagen und Pferde, um ihre Sachen, Weiber und Kinder zu transportiren. — Andere schrieen unsinnig dazwischen, am Dampfboote wären ja Räder; man solle nun auch damit über's Land fahren. —

Der allgemeine Tumult darüber legte sich erst, als der fromme Candidat Schleicher darauf hindeutete, daß offenbar der Finger Gottes hier sichtbar sei.

„Schauet hier das Manna" — rief er den um ihn her sich sammelnden Schäflein seiner frommen Heerde zu — „das Euch der Herr wunderbar auf Eurer Fahrt durch die Wüste des Lebens hierher gestreuet hat. Schauet diese so fruchtbaren Ebenen, diesen schiffbaren Fluß, diese schirmenden, von des Menschen Art noch unberührten Wälder — schauet dort den Trupp wilder Pferde über die Ebene fliehen, da die Heerden Dammhirsche, hier und dort die Vögel und anderes Gethier — was wollet Ihr mehr — spricht der Herr — um Euch anzusiedeln und glücklich zu sein. Versprach man Euch für jede Familie ein Haus und zehn Morgen angekauften Landes an den Ufern des Brazos — wohl, so schaffe man Euch mit Euern Sachen hinüber; und vermag man das nicht, so ist Euer Contract mit dem stolzen Freiherrn

null und nichtig. Ueberhaupt habt Ihr jetzt den Fuß auf den Boden der Freiheit gesetzt, und da giebt es weder Herren noch Diener, da ist Jeder sein eigener Herr und Diener, und Jedermann Unterthan und König zugleich. Statt der zehn Morgen, die man Euch spärlich zumessen wollte, winken Euch hier hunderte herrenlosen Landes. Hier ist das wahre gelobte Land, wo Milch und Honig fleußt, darum greifet nur zu in Gottes Namen, und Ihr traget Landgüter in den Händen."

Ein allgemeines Hurrah unterbrach den Redner. Andere traten auf — besonders ein cassirter Advocat, der in hohlklingender Rede ausführte, daß der mit dem Freiherrn abgeschlossene Contract nicht gelte, wenn er ihn nicht erfüllen könne, daß überhaupt nach americanischen Gesetzen ein in Europa geschlossener Contract alle Kraft verloren, sobald beide Partheien den Boden der neuen Welt betreten hätten.

Ein junger Erdemagog schlug vor, hier eine neue Republik zu begründen, und entwarf dazu sogleich auf dem Flecke eine Constitution, die an demagogischer Tollheit nichts hinter sich ließ. Sie lautete: Art. 1. Das Volk ist Souverain. 2) Jeder Volljährige ist König. 3) Jeder hat zu befehlen, Keiner braucht zu gehorchen. 4) Die Presse, Frauen und Juden sind emancipirt. 5) Der Wille eines jeden Bürgers ist sein Gesetz u. s. w.

Dieser Vorschlag wurde mit Acclamation angenommen, und ehe der Freiherr ein Wort dazu sagen konnte, ging man schon an das Bäumefällen, um ein Gebäude zu errichten, das Kirche, Parlamentssaal und Gemeindeschenke zugleich werden solle. —

Der Freiherr protestirte und setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um die mit so viel Kosten bis hierher geführten Colonisten zur Raison zu bringen. Nichts half. Das ganze, sonst so demüthige Volk war wie verwildert. Man lachte ihm ins Gesicht, bei jedem Worte, das er sprach, und benahm sich höchst familiair gegen ihn und seine Angehörigen. Das Entsetzlichste für diese fein gebildete Familie waren noch die cordialen Gemeinheiten, die man sich gegen sie erlaubte. Es war in der That, als wollte das sich nun freifühlende Volk sich rächen für alle den Feudaldruck, den es jemals in Europa empfunden haben mochte. — Im Kleinen war es ein Bild der Anarchie und Pöbelherrschaft, wie es Revolutionen in Europa zehnmal im Großen geboten haben. Bei einer solchen Gelegenheit zeigt sich, wie die untern Stände alle höhern Stände hassen, wie sie diesen Haß unterdrücken, so lange es ihr Vortheil erheischt, oder sie selbst die Unterdrückten sind, wie Neid und Mißgunst dieses glimmende Feuer nährt, und wie es plötzlich ausbricht zur verheerenden Flamme, wenn das entfesselte

Volk sich zum Herrn aufgeworfen hat. Wuth und Unsinn gehen dann Hand in Hand.

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu!“ —

Noch mehr. Die Baronin hatte ihren Kammermädchen und den Bedienten ihres Hauses eine Menge Putz- und Garderobensachen mit andern Ueberflüssigkeiten des Lebens aufgepackt; da murrten diese Leute, daß es unbillig sei, zu verlangen, daß sie hunderte von Meilen als Packthiere dienen sollten, und raisonnirend nahten sie sich dem tumultuirenden Haufen. Kaum hörten sie die Erklärung von der Nichtigkeit aller Contracte, die in Europa geschlossen seien, und den Plan, sich dort anzusiedeln, so warfen sie Cartons und sonstiges Gepäck fort, kündigten der Herrschaft lärmend den Gehorsam auf und mischten sich unter die rebellischen Auswanderer.

Der Freiherr, der zum erstenmale in seinem Leben seine Autorität nicht anerkannt sah, wurde blaß vor Zorn; aber im Gefühle seiner Ohnmacht wagte er nichts zu sagen, als daß er den scheu und ungewiß dastehenden Negern befahl, Feuer an den Haufen Möbeln und sonstiger kostbaren Effecten anzulegen, und Houston mit der tiefsten Erschütterung bat, sich seiner Familie anzunehmen und wenigstens dafür zu sorgen, daß man so schnell als möglich den Schauplatz einer so entsetzlichen Empörung verlasse.

„Es wäre mir ein Leichtes, diese unsinnigen Menschen zu überzeugen" — entgegnete er — „daß sie ihr Gut und Leben wagen. Indeß mögen sie es versuchen. Retten sie ihre Kopfhäute vor dem Scalpirmesser der Commanchos und ihre Leiber vor der Menschenfresserei der Carankahuayes, nun, dann wird Texas hier eine neue Stadt am Jazyntho gewinnen, die, bei der günstigen Lage, mit reißender Schnelligkeit wachsen kann. — Noch sind es tolle Gesellen, die zum erstenmale ihre Flügel versuchen; aber das Unheil der Anarchie wird sie bald mürbe machen; sie werden sich einer selbstgewählten Ordnung unterwerfen und dann die Nothwendigkeit fühlen, sich der größern Staatsgesellschaft von Texas anzuschließen. Man wird ihre Occupation anerkennen und ihnen Schutz gewähren. Was will man mehr? Die Civilisation wird eine neue friedliche Eroberung machen." —

„Diese Gauner — diese gesetzlosen Wichte, ohne Führer und Ordnung . . . . . ?" warf der Freiherr grollend dazwischen. —

„Oder wären das etwa andere Elemente" — entgegnete Houston — „als die, welche die heutige Bevölkerung von Texas bilden? — Man muß diese Americaner kennen, die Art und Weise mit erlebt haben, wie sie das Alleghani-Gebirge überstiegen und sich allmählig gegen den Missisippi hin ausgebreitet haben, um es begreifen zu können, daß diese

Menschen ein Geschlecht erzeugen mußten, das kaum einen andern Zügel leidet, als seine eigne Laune, Gewalt oder List ihm auflegt. Das Volk, das sich den dark and bloody ground (den dunkeln, blutigen Grund) von den Indianern erkämpfte, ist zu jeder abentheuerlichen That fähig. So waren die ersten Streifjäger aus Georgien, die sich vereinzelt an den Stromufern niederließen, so die 300 Familien, die Stephan Austin einführte, so die vielen Tausende, die ihnen gesetzlos und herrenlos nachströmten, und demnach werden — mein sehr ehrenwerther Sir — sich alle diese wilden Elemente und vereinzelten Kräfte der gesetzlichen Ordnung einer bürgerlichen Gesellschaft fügen — denn groß ist die organische Lebenskraft im Volke, größer, als die Selbstherrscher zugestehen wollen, deren Wahlspruch es ist: „„Alles für das Volk, Nichts durch das Volk““ — größer, als jene Zuvielregierer glauben, die nichts der natürlichen Entwickelung überlassen, sondern Alles leiten, lenken, bestimmen, mit dem Zopf und Corporalstock regieren wollen. — Gott bessere es — aber der Himmel sei mein Zeuge, und Texas Culturgeschichte wird es einst beweisen, daß nur der Mensch in der Selbstständigkeit und Freiheit jene Thatkraft und Selbstständigkeit gewinnt, ohne welche eine Veredlung der Menschennatur nicht möglich ist, und ohne diese keine Civilisation im höhern Sinne.“ —

„Sie sind ein liebenswürdiger Schwärmer, Sir — ein Philantrop" — sprach der Freiherr mit ruhiger Ueberhebung. „Allons, Cato, Caesar — legt Feuer an den Meuble- und Kleiderhaufen, und gehen wir dann, die Canaille da ihrem Schicksale überlassend." —

„Mit Erlaubniß, mein sehr ehrenwerther Lord — ich biete hundert Dollars für die Quincaillerie dort" —

Mit diesen Worten nahte sich der Capitain des Dampfers den beiden Herren, indem er zugleich die Neger zurückhielt von der Ausführung des erhaltenen Befehls.

„Erlauben Sie gütigst, Meister Havandick" — entgegnete ihm der Freiherr mit einer stolzen, artigen Verbeugung — „Ihnen bemerklich machen zu dürfen, daß Sie ein doppelter Betrüger sind — einmal, indem Sie um schnöden Gewinnes willen mich genöthigt haben, in den Jazyntho einzulaufen, ehe ich für genügende Transportmittel über Land sorgen konnte; und dann, indem Sie diese mir bereitete Verlegenheit benutzen, um für einen Schandpreis mein kostbares Eigenthum anzukaufen." —

„Yes, Sir" — nahm der americanische Capitain mit einer trockenen Gefühllosigkeit das Wort. „Sie haben Recht; indeß, es ist einmal unser Geschäft: to make monney — was will man dagegen? — bless my — und dann handeln Sie selbst doch

immer klüger, wenn Sie 200 Dollars nehmen für den Quark da — als Alles verlieren."

„Gehen Sie — ich würde meine Ehre beflecken, mit Ihnen zu handeln."

„Nun wohlan, Sir — so beflecken Sie Ihre Ehre, wenn es beliebt, Sir — Geld wäscht jeden Fleck an der Ehre wieder rein, und ich biete dreihundert Dollars für den Tant dort — dreihundert Dollars — 'pon my honour — dreihundert fünfzig Dollars, Sir — kein Quark, das Geld, Sir — aber das da ist Brennholz — nicht besser, nicht schlechter, als um die Hochdruckmaschine damit zu heizen. — God bye — vierhundert Dollars — es wird schlecht brennen, das Meublement von Polyxanderholz, der Cacadou und der Käfig." —

„Capitain — haben Sie Erbarmen!" — rief die Baronin dazwischen — „ich schenke Ihnen das Meublement, den Cacadou und den Käfig; aber Sie müssen mich mit in den Kauf nehmen." —

„Maam — sehr gütig — 'pon honour — sehr geschmeichelt — indeß, heirathen? — Sie heirathen, Mylady — verzeihen Sie — ich habe den schlechten Geschmack, Sie nicht reizend zu finden — ich bin Ihrer nicht würdig, Mylady — Aber — by Jove, Maam — das Geschenk nehme ich an, doch ohne die Zugabe, wenn es erlaubt ist."

Damit reckte er seine gekrümmten Finger, wie die Krallen eines Raubvogels, nach alle den Kostbarkeiten aus, und seine Augen verschlangen bereits die herrlichen, in Paris gefertigten Gegenstände des übertriebensten Luxus; da entriß der Freiherr selbst dem Sclaven die Fackel und steckte den Haufen in Brand.

„Rettet — Feuer!" — schrie die Baronin, fast ihrer Sinne nicht mehr mächtig.

Nun stürzten die rebellischen Auswanderer darauf zu, rissen den brennenden Haufen von Meubles, Betten, Kleidern und kostbaren Geräthen aus einander — der Brand erlosch, und Jeder schleppte bei Seite, was er hatte packen können. Auch der Capitain des Dampfers wollte zugreifen, aber mit derben deutschen Faustschlägen wurde er von den wildgewordenen Schwaben und Elsassern zurückgetrieben, und der Freiherr drängte mit finsterer Strenge zum Aufbruche.

Da setzte sich endlich die kleine Caravane in Bewegung — der Freiherr im schwarzen Frack, mit dem Ordensstern auf der Brust und der blasirten Haltung an der Spitze. — Sein Taschentuch war mit Wechseln auf New-Orleans — der Leibgürtel mit Goldstücken gefüllt. — Das war sein letzter Trost und der letzte Anhaltepunkt seines Stolzes. Darauf Angerosa und die jetzt europäisch, doch einfach gekleidete Cora —

Beide Arm in Arm wandelnd, indem sie, mit der Sorglosigkeit der Jugend, nichts weiter trugen, als was sie auf dem Leibe hatten. — Dann der kleine Doctor, mit Vogelbälgen behangen, den Hut gespickt mit aufgespießten Käfern und Schmetterlingen, die Taschen voll Steine und Muscheln, in der Hand ein Netz voll glänzender Eidechsen und Schlangen.

An seiner Seite die Baronin — eine kaum noch bewegliche Figur — keuchend und wehklagend — denn sie hatte vielleicht zehn ihrer kostbarsten Staatsroben über einander angezogen, ohne sie zumachen zu können; eben so viel Shawls, Hauben und Hüte trug sie, eins über dem Andern; dazu hatte sie auf dem Rücken, mittelst Tragbänder, den vergoldeten Käfig des Cacadou festgebunden, der immerfort seinen Namen schrie und laut auflachte — die Thiere — von Negerinnen, wie sie die beiden schwarzen Sclavinnen nannte, hatte sie mit einer Menge der seltsamsten und überflüssigsten Toilettengegenstände bepackt; nur die beiden Negerdiener hatten aus jenem Instinct, der dieser schwarzen Race eigen ist, sich mit einigen Lebensmitteln und den unentbehrlichsten Kesseln und Geräthschaften für die Wanderung durch die Wüste beladen.

So zogen sie in der ihnen angewiesenen Richtung genau nach Südwesten fort, durch den hohen Grauswuchs, der vor ihren Blicken immer unermeßlicher sich ausdehnenden Prairie.

Nur Houston war zurückgeblieben. Doch bald kam er ihnen nach. Er hatte außer seinen eigenen Reisegefährten, die ihm von Sanct Orleans aus gefolgt waren, noch verschiedene tüchtige Jäger aus Kentucky und einige abentheuerliche Georgier beredet, den Zug nach den Ufern des Brazos mitzumachen — eine Begleitung, die sich bald als höchst nothwendig und nützlich ausweisen sollte.

Diese Männer, an abentheuerliche Wanderungen durch die Wildniß gewöhnt, hieben Bahn mit ihren langen Messern, wo der Weg durch dichte Rohrfelder ging, sie bereiteten Lagerstellen, machten Feuer an, standen Wache, erlegten Wildpret, das sie in Gruben, mit der Haut, äußerst zart, saftig und schmackhaft zu braten wußten. Für jede kleine Verlegenheit wußte Houston mit seinen Americanern Rath und Hülfe. Selbst die Ermüdeten unter den Damen wurden durch ihre Gefälligkeit getragen. Man rückte langsam vorwärts in diesen Prairieen, deren Ende menschliche Phantasie sich kaum denken konnte — aber man kam doch vom Fleck, und dem Ziele, wenn auch nur schrittweise, immer näher.

Die Beschwerlichkeiten dieser Reise hinderten den kleinen Doctor nicht, mit vieler Behaglichkeit seine ethnographischen und naturhistorischen Bemerkungen in seine Brieftafel einzutragen.

Die Baronin dagegen, die von ihren socialen Gewohnheiten unter keinen Umständen ablassen wollte, wußte es doch immer so einzurichten, daß sie Abends in der silbernen Theemaschine mit der Spirituslampe, welche zum Glück Cato noch mit geführt hatte, ihren Thee bereiten konnte. Das that sie in ihren vielen übereinander gezogenen Staatskleidern und einer übrigens sehr zerrütteten Toilette auf dem Rasen sitzend mit aller unter solchen Umständen nur möglichen Prätention und Affectation. Der Freiherr, der sich zu einem solchen vulgären Sitz auf flachem Boden nie entschließen konnte, pflegte trotz aller Ermüdung dabei zu stehen. Am Boden saßen aber Cora und Angerosa meistens Arm in Arm; dem kleinen runden Doctor aber war ein solcher Sitz zu beschwerlich, er pflegte zu knien, während Houston und seine Kentucker und Georgier auf die Jagd auszogen, oder mit dem Aufschlagen einer Hütte beschäftigt waren. Die Scene war malerisch durch die reichbelaubten Zweige einer uralten Mangolie, unter deren Schatten sich dieser Theezirkel um das in der Mitte brennende Feuer her gelagert hatte, während die wellenförmige Ebene sich im Duft der weitesten Ferne verlor. Der Doctor las dann seine Reisebemerkungen vor. Die Tante gab sich mit einem gewissen behaglichen Vergnügen ihren Illusionen hin, indem sie einen solchen Verein ihren: „Thee spirituel“ nannte. Ein Neger in Livrée

wartete dabei auf. Eine einzige Tasse und ein silberner Becher — denn mehr hatte man in der Uebereilung des Abzuges nicht gerettet — gingen Reihe um — ein hölzernes Stäbchen diente dabei statt des Theelöffels, der auch fehlte. Der Käfig mit dem Kakadou stand neben der Baronin und regelmäßig wurde der zarte langgeschweifte Liebling mit in die Conversation gezogen, wobei er sein Stückchen Zucker erhielt. Uebrigens drehte sich die Unterhaltung wie in einem Salon um die moderne Literatur, das Theater, die Hegelsche Philosophie, Moden und andere sociale Fragen der neuesten Zeit, wobei denn keine der üblichen Förmlichkeiten der feinen Gesellschaft unterlassen wurde. Diese Contraste der Etikette und Prätentionen, bei unzureichenden Mitteln, diese Gegensätze einer Parodie der blasirten Gesellschaft mit dieser unermeßlichen menschenleeren americanischen Einöde, bildeten die schlagendste Ironie auf die Leerheit und Flachheit des modernen civilisirten Lebens, wobei es jedoch durch den Ernst und die Würde der Haltung dieser Unglücklichen bei der stillen Resignation, womit sie die bittersten Entbehrungen gewohnter Comforts und selbst der dringenden Lebensbedürfnisse ertrugen, an einer tragischen Beimischung nicht fehlte.

Es war eins der seltsamsten Genrebilder voll Romantik, grotesker Komik und wehmüthiger Ironie — eine Zigeunerbande in der Einöde, mit allen Fas-

hions der feinen Gesellschaft begabt. So war bei alledem ein romantischer Reiz darüber hingehaucht, der etwas Poetisches hatte, das edlere Naturen über jedes kleine Ungemach des Lebens erhebt.

Obgleich Jeder fühlte, daß der Freiherr durch seine schroffen Ideen der Auswanderung diese Störung aller gewohnten Lebensordnung herbei geführt habe, so war doch selbst die darüber am meisten pikirte Tante zu fein, um nur durch die leiseste Anspielung darauf, ihren Schwager zu kränken.

Diesem sah man es aber an, daß er sich selbst mit Vorwürfen peinigte, die er zu stolz war, nur sich selber zu bekennen. —

Rührend war es, mit welcher Liebe jetzt die unglückliche Familie an einander hing, die früher durch die Kälte des Salonlebens einander völlig entfremdet gewesen war. Besonders zartsinnig, erfinderisch, zuvorkommend und liebevoll war Angerosa um ihren Vater und auch für ihre Tante beschäftigt, um ihnen die Entbehrungen solcher Verhältnisse so wenig fühlbar als möglich zu machen. Oft, wenn der sorgliche Blick des Alten auf dieser lieblichen Gestalt seines Kindes hing — dessen ganze Zukunft er zerstört hatte in seinem Wahn — stellte sich Angerosa heiter, scherzte, sang französische Couplets und Romanzen, gab Räthsel und Charaden auf, und warf sich zuletzt ihrem Vater schmeichelnd in die Arme — während

ungesehen heiße Thränen zwischen ihren langen, seidenen Wimpern perlten. —

Cora behielt gegen den Freiherrn und die Baronin immer etwas Scheues und Fremdes. Sie konnte es nie vergessen, daß diese ihrer Verbindung mit Robert so feindselig entgegen getreten waren und der noch ungedemüthigte Stolz jener Beiden konnte es ihr nie verzeihen, daß sie eines Piraten Tochter war und die röthliche Haut ihrer indianischen Mutter trug; aber deshalb war doch Niemand zarter in Aufmerksamkeiten und unerschöpflicher in immer neuen Erfindungen, um dem Freiherrn und der Baronin kleine Bequemlichkeiten und Erleichterungen zu verschaffen, als dieses wilde Mädchen — wie sie es nannten — mit seinem scheuen, flüchtigen Wesen und der unendlichen Liebenswürdigkeit in jeder Bewegung und Aeußerung. Namentlich wußte sie jenen Beiden an solchen Thee-Abenden irgend einen erhöhten Sitz zu verschaffen, sei es durch auf einandergelegte Rasenstücke, durch ein Rohrbündel, einen Holzblock oder einen aufgefundnen Thierschädel — denn Steine gab es in diesen Prairien nicht — und das Lächeln der Zufriedenheit, oder ein versöhnender Blick und Kopfneigen war dann ihr süßester Lohn.

Bei Gelegenheit eines solchen Thee Spirituell las denn auch der Doctor eine Schilderung der die Gesellschaft umgebenden Prairien vor.

„Sie werden daraus ersehen, meine Damen und Herren," sprach er einleitend, „wie richtig meine Studien gewesen sind, als ich die Ehre hatte, Ihnen ein Bild dieser Prairien von Texas in dem Salon Seiner Excellenz in der letzten verunglückten Soirée..."

„Bitte, nicht daran zu erinnern," — unterbrach ihn die Baronin. —

„Entschuldigung, meine Gnädige!" — verneigte sich der als knieende Figur um Vieles verkleinerte Naturforscher, und fuhr fort:

„Meine jetzigen Bemerkungen darüber sind theils aus eigner Anschauung, theils aus Erkundigung bei dem sehr ehrenwerthen Herrn Houston geschöpft. Also — mit Erlaubniß — für völlig authentisch zu halten."

„Texas ist im Allgemeinen" — las er — „ein ebenes Land, reicher an Prairien, als an Waldungen. Diese Prairien, welche wir jetzt durchwandern, bieten dem Auge ein heiteres Gemälde dar. Neun Monate hindurch sind diese unermeßlichen Gründe ein grüner, mit den mannichfaltigsten und prachtvollsten Blumen geschmückter Teppich. Auf diesem glücklichen Boden hat der Mensch nichts zu besorgen als die Früchte zu ernden, welche die reiche Natur in dem mildesten, ewig heitern Klima ihm von selbst darbietet, indem sie jede andere Arbeit der Cultur selbst übernimmt. Sie bringt die Schätze dieses ungeheuren und fruchtbaren Gartens hervor, welche der Mensch

nur zu sammeln braucht; alle Schönheiten der Pflanzenwelt, alle Früchte der Erde gedeihen hier ohne Anbau. Die Americaner nennen daher Texas ihr Italien, die Spanier ihr Andalusien; und für uns ist es das neue Paradies!"

„Gut gebrüllt, Löwe!" — unterbrach ihn der Freiherr mit Shakespeare's Worten in der ungeheuern Ironie seiner Verstimmung — „nun dann, so bitte ich den Herrn Dichter in diesem Garten der Hesperiden mir eine Apfelsine — eine Melone oder Pfirsiche zu brechen — mich dürstet eben danach." — —

„Sie dürfen, Verehrtester," — entgegnete der Doctor — „nur den Kern einer dieser Früchte auf die wundgeritzte Erde fallen lassen und ein bis zehn Jahre an diesem Fleck warten, so wird die Natur ohne weiteres Zuthun Ihren Appetit zu stillen wissen. Was noch nicht ist, kann noch werden. Ich male mit phantasiereichem Pinsel, da es der Gegenwart in der That an manchen Comforts fehlt, an welche das Leben der Civilisationsmenschen leider gewöhnt ist." —

„Nur weiter — weiter," — rief der Freiherr. Jede Erörterung über die Gegenwart war ihm unangenehm. Er hoffte vielleicht auch durch Bilder einer schönern Zukunft sich in Paradiesesträume einzuwiegen und ließ den kleinen Naturforscher fortfahren.

„Texas hat zwar wenige Berge," — las er wei-

ter — „aber desto mehr Hügel. Seine Oberfläche ist wellenförmig gebildet, nicht ohne malerische Wirkung — wie Sie sehen — besonders im duftigen rosenfarbenen Schimmer einer Morgen- oder Abendlichen Beleuchtung. Ein grünes Wellenmeer mit Sammet überzogen, erstreckt sich vor uns und hinter uns und ringsum, so weit das Auge reicht. — In andern Gegenden, deren wir auch Einige durchzogen haben, erheben sich Millionen schwankender Schilfhalme zu einer eminenten Höhe. Sie bedecken mit ihren wellenschlagenden Bewegungen ungeheure Räume. An den Ufern des Caney-Kreek soll sich ein solches Rohrdickigt befinden, dessen knotige und schlanken Stengel sich auf 70 Meilen weit hinziehen. Mitten durch eine solche Bambusmauer ist ein schmaler Weg gehauen oder von Büffeln oder Indianerpferden niedergetreten. Ueber dem Haupte des Reisenden kreuzen diese ungeheuern Rohrhalme ihre langen gelbgrünen Arme und bilden endlose Bogenhalme, deren geheimnißvolles Rauschen in der Stille solcher Einöden um so schauerlicher tönt, als das Auge keine zehn Schritt diese dichte Waldung von Rohrstangen an beiden Seiten durchdringen kann. — Ob vielleicht ganz in der Nähe eine giftige Klapperschlange, ein wüthender Büffel, irgend ein reißendes Thier oder ein lauernder Indianer mit seinem Tomahavk....."

„Jesus!" — schrie die Baronin auf und machte

eine Attitude wie eine empfindsame Dame, die in einer Anwandlung von Ohnmacht sich nach irgend einem Feauteuil oder Divan umsieht, um darauf mit graziösem Anstand niedersinken zu können.

„Lassen wir das, Doctor," — sprach der Freiherr mißbilligend, — „die Schrecken einer Wanderung durch die Prairie sind schlimm genug, wenn sie sich uns unabweislich aufdringen. Man muß die Damen nicht zum voraus muthlos machen. — Fahren Sie fort, doch ohne grau in grau zu malen."

„Die Wälder von Texas" — las er weiter — „treffen meistens an den Ufern der Flüsse zusammen und dort in den von der Art des Menschen noch nie berührten Urwäldern ragen jene Riesenstämme empor, in das geheimnißvolle Dunkel der Gezweige, deren dichtes Laubwerk den Himmel verhüllt und die Erde verdunkelt. Dort sind jene tausendjährigen Riesen gewachsen, wie sie kein anderer Theil der Erde so colossal, so gesund und frisch hervorzubringen vermag. Einer künftigen Marine von Texas werden sie dereinst die prachtvollsten Mastbäume und das gesundeste, unverwüstlichste Schiffsbauholz liefern." —

„Was ist es mit dieser Texanischen Marine? — es sind Ossians Nebelriesen — was helfen sie uns für die Gegenwart. Können diese Weltumsegler einer Ideenwelt uns in der Wirklichkeit um einen Schritt weiter führen?" warf der Freiherr bitter dazwischen. —

„Die Produkte von Texas werden künftig unglaublich mannichfaltig sein" — fuhr der kleine Doctor fort zu lesen. — „Der Boden ist so fruchtbar, daß er vielleicht nur in Indiana und Illinois von gleicher Trefflichkeit gefunden wird. Das Klima ist — ein seltener Fall — für den Menschen so gedeihlich, wie für die Vegetation. Die tropische Hitze wird durch Seewinde gemildert; gegen das Austrocknen ist der Boden durch zahllose Bäche, Flüsse und Ströme geschützt, und wenn es neun Monat hindurch im Jahre hindurch nicht regnet, so erquickt die zweimalige Regenzeit und nächtlicher Thau die lechzende Pflanzenwelt. Schon jetzt hat man auf den verschiedenen Niederlassungen am Brazos, Guadaloupe und Colreado, den Weinbau mit den glücklichsten Erfolgen versucht. Fleißige Ansiedler bauen Taback, Zuckerrohr und Baumwolle — aber alle diese Production liegt noch in der Kindheit. Der Handel muß erst vermittelnd die Bodenerzeugnisse verwerthen und was sich davon erwarten läßt, zeigen die Erfolge des Erscheinens der ersten Texanischen Baumwolle auf dem Weltmarkt. Ihre Vorzüglichkeit wurde in Newyork wie in New-Orleans allgemein anerkannt. Sie hat eine goldgelbe Farbe und ist viel länger, als jede Andere. Ihr Preis stieg sogleich über das Gewöhnliche. — Man rechnet, daß auf dem Flächenraum von 500 Quadratmeilen, die Texas bis an seine natürlichen Grenzen in

Anspruch nimmt, über 25 Millionen Acker des fruchtbarsten Landes sich befinden. Wenn nun 5 Millionen davon zur Cultur der Baumwolle verwendet werden, und man auf jeden Acker doch wenigstens einen Ballen Baumwolle rechnen darf; so würde dieses, der Ballen nur zu 40 Dollars angeschlagen, für dieses einzige Product schon eine Einnahme von 200 Millionen Dollars oder eine Millarde Franken bringen, wobei noch immer 20 Millionen Morgen zur Erzielung anderer Producte übrig blieben." —

„Nun was sagt man dazu?" — fragte der kleine Naturforscher, indem er mit einiger Eitelkeit, nach Beifallszeichen umherblickte und sein Manuscript zusammen legte. Als der Freiherr mit bitterem Lächeln die Achseln zuckte und Alle schwiegen, stand er auf, rieb sich die Kniescheiben, worauf er so lange gelegen und reckte sich grade; dann aber sprach er mit der Betonung eines Mannes, der seinem Urtheil die unbedingte Geltung einer classischen Autorität verschaffen möchte: „Ich aber sage und habe es bewiesen: Texas ist ein Paradies, ein Eldorado, es sind die Gärten der Hesperiden — der Mensch darf nur schöpfen an diesem Wunderborn der Natur und er wird glücklich werden. — Heil uns — die das Geschick hierher verschlagen hat. — Die Prairie ist die Wiege unseres Glücks — es lebe die Prairie!" —

„Mäßigen Sie Ihren Enthusiasmus, Freund, wenn

Ihnen Ihre Kopfhaut lieb ist" — sprach Houston, der unbemerkt heran getreten war, indem er den kleinen Naturforscher auf die Schulter schlug — „Sehen Sie dorthin — wir müssen uns zurückziehen, wenn es nicht schon zu spät ist!" —

„Cavalerie!" rief die Baronin, nachdem sie mittelst ihres Doppel-Opernguckers in die bezeichnete Gegend hingesehen hatte — — „Ich liebe Cavalerie — besonders Uhlanen — und das scheinen . . . . ."

„Indianer zu sein — Commanchos" . . . . . ergänzte Houston mit tiefem Ernst und warf mit einem Fußtritt die Theemaschine um, und das Feuer auseinander, indem er drängte, sich in das nahe Mimosen-Gebüsch zurückzuziehen. —

Das geschah, und der Indianertrupp auf kleinen Pferden reitend, mit langen Lanzen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, von einem Trupp loser Pferde gefolgt, sprengte im Galopp über die Ebene — doch zum Glück, in großer Entfernung und in einer andern Richtung hin. —

Für dasmal kam unsere Reisegesellschaft mit einem tüchtigen Schreck davon und zog in der mondhellen Nacht mühsam weiter. Houston als Führer richtete sich nach der Stellung der Sterne; der Freiherr nach seinem Taschencompaß, der Streifjäger aus Georgien und Kentucky deckten den kleinen Reisezug

und schossen von Zeit zu Zeit einen Dammhirsch, eine wilde Taube oder anderes Wild, welches bald die einzigen Nahrungsmittel dieser Reisegesellschaft ausmachte. — Nach einigen Tagen schon fehlte es an Salz und Brod, und die ewige Fleischnahrung widerstrebte dem verwöhnten europäischen Gaumen. Wasser war bald das einzige Getränk und auch dieses fehlte bei dem langsamen Fortrücken auf dieser ungeheuern Ebene, ganze Tage lang. — Dabei ermatteten die Kräfte der Reisenden, besonders der Damen, auf eine Weise, die ein weiteres Fortrücken fast unmöglich erscheinen ließ.

In den dicht verwachsenen Urwäldern, oder bei dem Uebergange über Flüsse in ihrem tief in den Boden gewühlten Strombette, mehrten sich die Schwierigkeiten dieser Wanderung. Houstons Genie war indeß unerschöpflich. Wo menschlicher Scharfsinn keine Möglichkeit der Hülfe mehr sah, schaffte er immer neue Hülfsquellen. So unter andern baute er Canots von Büffelhäuten, deren Rand um einen Reif von schlankem Bambusrohr befestigt wurde, wodurch sie eine vertiefte Schale bildeten, worin ein Mensch niedergehockt sitzen konnte. Ein solches Fahrzeug, in welchem die Baronin, Angerosa, ihr Vater und der Naturforscher nach und nach übergesetzt wurden, schoben dann geübte Schwimmer vor sich her.

Houstons im Spätherbst des Lebens noch jugendlich frisch erwachte Leidenschaft für die zarte Ange-

rosa, verrieth sich durch nichts, als durch die größere Sorgfalt und unermüdete Aufmerksamkeit, womit er ihr die Unerträglichkeit dieser Lage zu erleichtern suchte.

So waren mit den ungeheuersten Beschwerden Urwaldungen an den Ufern der Flüsse und lange Strekken in tiefem Grase durchzogen; da lag vor ihnen eine Wand von zwanzig Fuß hohen Bambusrohrstengeln, die sich in unabsehbarer Weite ausdehnte, ohne erkennen zu lassen, wohin diese Rohrwüste führen würde, ob an die Grenzen eines unermeßlichen Urwaldes, oder an die Ufer eines reißenden Stroms — da sank die Baronin zu Boden mit ihrem sterbenden Cacadou, dem sie weder Zucker noch Confect mehr hatte geben können, und bleich, völlig erschöpft, setzte sich der Freiherr auf den gebleichten Schädelknochen eines Büffels und bekannte, daß hier die Grenze des Lebens und Todes für ihn sei, indem die Willenskraft nichts mehr vermöge über die Hinfälligkeit eines alt gewordenen Leibes.

„Angerosa" — sprach er mit zärtlicher Wehmuth — ihre Hand ergreifend — „lieber Houston" — redete er den Anderen an, dessen Hand er ebenfalls ergriff —— „hört mich an — ich bitte — aber ohne Unterbrechung." —

„Seht hier" — fuhr er mit einer Wehmuth fort, die um so rührender war, da hier ein stolzer, fester Character von den Schlägen des Geschicks zum erstenmal gebeugt erschien — „das trostlose Ende einer

langen, mühevoll durchmessenen Lebensbahn. Was habe ich erstrebt, was erreicht? — mein Dasein war ein Verlorenes, mein Ziel war ein Hirngespinst; mein Führer durchs Leben — ein Wahn. — Es ist wahrlich hart, sechzig Jahre gelebt zu haben, nur um zu der Erkenntniß zu gelangen, daß man vergebens gelebt habe. — Für mich ist jede Hoffnung todt, meine Seelenkraft erloschen, meines Leibes Kraft gebrochen. Die einzige Frucht eines überbildeten Lebens sind Zweifel, die ich nicht näher andeuten mag, um Euern eigenen Seelenfrieden nicht zu stören. Und doch brennt hier noch ein tieferer Schmerz — es ist der, Dich schutzlos zurücklassen zu müssen, meine Tochter — Dich, die, zu so hohen Ansprüchen an das Leben geboren und erzogen, von mir in diese Wüste versetzt wurde, wo es keine Rettung mehr für Dich giebt, wenn Du nicht einwilligst, Dein Geschick unauflöslich an das unsers Freundes zu knüpfen. — Angerosa — wisse, Houston liebt Dich, er hat um Deine Hand geworben — ich habe sie ihm zugesagt ..."

„Vater!" —

„Unterbrich mich nicht, Kind! — Ich weiß, was Du sagen willst. — Hier unser würdiger Freund ist allerdings nicht von adliger Geburt; indeß, was gilt hier in diesen Prairieen Stammbaum und Wappenbuch? — Siehe, Kind, es ist Alles eitel, was dem Menschen vor den Menschen den Vorrang giebt. O Gott — daß es dahin mit uns kommen mußte — nichts zu

haben mehr, als das nackte Leben, dessen Erhaltung unsere letzte Sorge bleibt! — Unser Freund Houston allein kann uns retten, kann Dir Stab und Stütze sein in dieser Lebenswüste, mein armes Kind. — Er ist kein Jüngling mehr. Auf ein schwärmerisches Liebesglück darfst Du nicht rechnen; seine Liebe zu Dir ist eine Herbstblume; aber wisse, daß eine solche Spätliebe durch Zartgefühl ersetzt, was ihr an Jugendfeuer abgeht. Und Houston hat eine Stellung zu erwarten, die Dir den ersten Rang in diesem Lande sichern wird. — Du siehst" — lächelte er wehmüthig — „ich bin noch nicht Philosoph genug geworden, um Rang und Stand, Macht, Ehre und Ansehen für nichts gelten zu lassen — es würde mir meine letzte Stunde erleichtern, wüßte ich Dich gerettet und gesichert unter dem Schutze eines solchen Mannes — Houston — ich übergebe Ihnen mein Kind — mein letztes Kleinod auf Erden — Houston — es sei Ihr Heiligthum — Ihr Weib!" —

„Meine Gottheit, mein Engel!" — rief der sonderbare Alte, und da Angerosa wankte, während der Freiherr die Hände der Beiden in einander legte, so umfing er sie mit dem andern Arme; aber Angerosa brach zusammen, wie eine geknickte Lilie — kein Wort des Widerspruchs, keine Thräne — vielleicht die Absicht sogar, ihrem Vater zu gehorchen; aber die Kraft fehlte, das ungeheuere Weh zu ertragen. Ohnmächtig — bleich — wie eine Todte, war sie an

Houstons Seite niedergesunken — „Angerosa!“ — rief der Freiherr.

Sie hörte nicht.

„Da sehen Sie, Freund — was Sie angerichtet haben“ — sprach Houston mit dem Tone einer grotesken Wehmuth — „das kommt davon, wenn man alt wird. — Bin eine Vogelscheuche — ein Mittel gegen die Liebe — verdammt! — schlechtes Compliment das — quer das — ärgert mich, daß man in Ohnmacht fällt, aus Furcht vor meiner Liebe. — Alter Narr, der noch verliebt ist! — hm! begreife es doch nicht — bin doch immer noch ein Mann, der sich zu präsentiren weiß; — wie? — oder nicht? — wie? — gleichviel, sehr ehrenwerther Sir — hier meine Hand darauf — werde die kleine Eigensinnige darum nicht verlassen — pon my honour!“ —

Und Angerosa erwachte in den Armen der Baronin, die, selbst noch schwach, sich erhoben und ihr ein Riechfläschchen vorgehalten hatte.

„Ach theure Lady“ — redete sie Houston an — „fürchten Sie nichts von meiner Liebe — es war eine Narrheit damit — by Jove — habe nur gescherzt. — Auch von dem alten Herrn war es Spaß damit. — Yes, yes! — ich liebe Sie nicht, schöne Miß — ich bete sie an, aber ich denke nicht daran, Sie zu heirathen — Gott behüte — es wäre Tollheit — aber erlauben Sie mir, Ihr Freund — Ihr

Vater zu sein; haben Sie Vertrauen zu mir, Angerosa — ich bin ein närrischer, alter Kauz — by to by — aber mein Herz ist nicht schlecht, bei Gott, nicht schlecht, und Sie sind ein Engel — nicht wahr, Kind? — ein Schutz- und Trutzbündniß für's Leben zwischen uns Beiden, aber keine Liebe — keine Ehe — schlagen Sie ein? — wie? — ja?" —

Und mit der liebenswürdigsten kindlichen Hingebung küßte Angerosa die ihr dargebotene Hand des alten Houston und ließ sich von diesem in überwallender Zärtlichkeit willig an sein Herz ziehen und auf die Stirn küssen; indem sie um seine Freundschaft und väterliche Liebe bat. —

„Gut das — gut — schön — verdammt schön — auf Ehre — bin sehr glücklich, schauderhaft glücklich, wie ein Fisch in der Kinderwiege — bah — indeß, was will man machen — das Herz jung, der Kopf grau — dumm das — quer das — aber geholfen muß hier werden. So geht es nicht weiter. Schon über acht Tage unterweges, keine Kräfte mehr, keinen Lebensmuth, und noch nicht den zehnten Theil von den zweihundert Meilen zurückgelegt, die wir noch zu machen haben. — Und meine Rückkehr erwarten die Patrioten am Brazos auch mit Ungeduld. Wer weiß, was dort geschieht, während wir hier, wie die Israeliten vierzig Jahre lang, in der Wüste umherziehen. — Verdammt — muß es wagen — das

Aeußerste wagen. — Glückt's, so sind wir gerettet und erreichen schnell unser Ziel. Glückt es nicht — so sind wir so wie so verloren. —

Ueber die Art und Weise der verheißenen Hülfe wollte er sich durchaus nicht erklären, aus Besorgniß, daß man Einwendungen dagegen machen würde. Er sagte nur, daß er sich auf einige Tage entfernen müsse. Die americanischen Jäger des Zuges wies er an, in einem Versteck eine Art Rohrhütte für die Reisenden aufzuschlagen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Komme er nach Verlauf von drei Tagen und drei Nächten nicht zurück, so sollten sie ihn verloren geben und so gut oder übel wie es gehen wolle, weiter ziehen.

Kaum hatte er diese Anordnungen beendigt, so zog er sich in das Rohrdickicht zurück und verschwand. Mit banger Erwartung sah man ihm nach.

Drei Tage vergingen in grauenvoller Stille. Man hörte nichts, als das Rauschen der Rohrhalme und einigemale in großer Entfernung einen Schuß. Wenn es knisterte zwischen den Stängeln und raschelte in den Halmen — so horchten Alle auf — es war die ängstlichste Spannung ihres Lebens. Bald war es ein rückkehrender Jäger; bald ein Stück Wild, das die Rohrwand durchbrach, und, die Menschen witternd, sie schnaubend anstarrte und eine andere Richtung ein-

schlug. Welche Nächte — welche Tage! — Welche Entbehrungen, welche Angst und Sorgen! —

Der dritte Tag verging und Houston kam nicht zurück. Der Freiherr zweifelte nicht, daß er allein nach San Antonio de Bexar am Brazos gewandert sei, weil das Vaterland seines Arms bedürfe; — die Baronin nannte ihn, laut weinend, einen ungalanten Menschen und abscheulichen Verräther; der Doctor kümmerte sich wenig darum, denn er hatte einige neue Species von prachtvollen Eidechsen gefunden. Angerosa war die Einzige, die den edlen Houston im Herzen beklagte, rechtfertigte und sich für ihn mehr ängstigte, als für sich selbst.

Der Morgen des vierten Tages brach an, und die Streifjäger aus Kentucky traten finster zum Lager und mahnten zum Aufbruch. —

„Mister Morningday" — sprach der Freiherr zu einem breitschulterigen, graugekleideten Jäger, dessen verwittertes Antlitz das Ansehen der gerissenen Borke eines Eichbaums hatte — „wäre es nicht billig, unsern Freund Houston noch einige Tage zu erwarten?" —

Mister Morningday, oder Pferdefuß, wie sein Beiname, nach einer Beinbekleidung, die aus abgezogenen Häuten von Pferdebeinen bestand, welche er auf einer frühern Wanderung durch die Pampas von Südamerica gewonnen hatte, schob mit dem Gleichmuth eines Mannes, den nichts mehr erschüttern kann,

ein Stück Kautaback in den Mund und entgegnete: „God by-ye, aus dem Magen eines Indianers ist noch Keiner zurückgekehrt.“

„Er hat sich geopfert für uns, der edle Mann!“ — seufzte Angerosa.

„Einen schlechten Geschmack haben diese Indianer“ — bemerkte die Baronin — „in der That, es ist formidable, solche texanische Obristen zu verspeisen.“

„Es ist furchtbar“ — sprach der Freiherr — „wer weiß, was uns noch bevorsteht — brechen wir auf!“ —

Und nun zogen sie weiter, noch mühsamer, wie sie bis hieher gekommen waren; denn das Rohrdickicht mußte in südwestlicher Richtung durchbrochen werden, und das war nur möglich, indem die Kentucker mit ihren langen Messern einen Weg durch die hohen Rohrstengel hieben. Allein die sogenannte Stoppel derselben, d. h. die stehen bleibenden Wurzelenden, waren so stark und scharf, daß kein Fußtritt sie niedertreten konnte, und mit der zerrissenen und leichten Chaussüre der Damen war es vollends nicht möglich, ohne schmerzliche Verwundung der Füße darüber hinweg zu gehen. Nun kam der braune Morningday auf die Idee, aus den abgehauenen Rohrstengeln eine Art von Fußbahn zu legen, und wenn man auf diese Weise auch fortschreiten konnte, so läßt sich begreifen,

daß das Fortrücken äußerst langsam geschah. — Die Kentucker versuchten, mittelst der Wucht ihrer Körper hindurchzudringen; allein die Rohrstengel standen so fest und waren so elastisch, daß jede mühsam in die Rohrwand gebrochene Lücke sich augenblicklich wieder ausfüllte.

So schien man im Laufe des ersten Tages nichts erreicht zu haben, als nur noch tiefer in die ungeheuere Wildniß eingedrungen zu sein. Unsere Reisenden befanden sich in einem Labyrinth, aus dem keine Rückkehr mehr möglich schien. Vom Himmel war wenig zu sehen, denn die zwanzig Fuß hohen Rohrhalme kreuzten sich über dem schmalen Gange, den unsere Wanderer sich selbst erst bilden mußten, indem sie darauf weiter zogen. Am Schlimmsten war es, daß man nicht wußte, wie tief sich dieses Rohrdickicht nach Westen hinzog. Dazu ging der geringe Mundvorrath von dem zuletzt auf einer offenen Stelle der Prairie erlegten Dammhirsche zu Ende, und die Jäger erklärten, daß, wenn der Himmel keine Büffelheerde hierdurch führe — was doch auch immer eine lebensgefährliche Sache sein würde — so müsse man verhungern ohne Rettung in dieser ungeheuern Rohrwüste. Auch das Wasser, das sich hier und dort in Sümpfen und Lachen sammelte, war kaum genießbar. So war endlich nach einer Wanderung, deren Mühseligkeiten sich kaum beschreiben lassen, der Abend

herangekommen. Ein runder Platz war niedergehauen und diente mittelst der darauf gelegten Rohrhalme als Lagerstelle. Ringsum war jede Aussicht nur über zehn Schritt hinaus versperrt. Ueber diesem Kessel in welchem die erschöpften Reisenden lagen, bildete sich das unermeßlich hohe Bambusrohr zu einem geheimnißvollen Dome, von schwankenden, grünen Kreuzgewölben. Kaum ließen diese Riesenhalme eine kleine Oeffnung frei, um die glänzenden Sterne des Himmels sehen zu können. Es herrschte schauerige Dunkelheit. In den Lüften erhob sich ein Wind, der das Rauschen der trockenen Halme nur noch vermehrte.

Es war eine gespannte, ängstliche, unruhige Ruhe, die man hier genoß. Ein Schlummer der Entkräftung drückte schwer wie Blei die Augenlider der auf den Rohrhalmen liegenden Reisenden zu. Aber das mindeste Geräusch, wenn nur ein Schlafender sich auf die andere Seite wendete, oder ein Kentucker mit seinem langen Carabiner zwischen den Rohrhalmen durchschlüpfte, um auf irgend ein verdächtiges Rauschen zu hören, schreckte sie auf.

Einige Stunden mochte dieser peinigende Zustand gedauert haben, da vernahm erst Einer, dann ein Zweiter ein seltsames Geknister und Geknacker — die betäubten Schläfer erwachten und horchten ebenfalls auf.

„Was ist das? — ein Büffel? — eine Heerde Büffel? — Doch nicht Indianer? — horch! — Gott stehe uns bei!“ —

Die Reisenden drängten sich an einander. Ihre Augen bohrten in die dunkle Rohrwand hinein, ohne das Mindeste zu sehen.

Das Knistern wurde immer stärker und so fremdartig schauerig, so daß das innere Grausen, besonders bei dem weiblichen Theil der Gesellschaft, in ein wahres Nervenzittern überging. Da — eine schwache Hellung zwischen den dunklen Halmen — „was ist das?“ — „der aufgehende Mond?“ — „nicht möglich!“ — „still! — ein Licht,“ — „es verschwindet,“ — „waren das Funken?“ — „Gerechter Gott! — ein rother Schein — Flammen — Brand!“ —

„Gräßlich! — die Flammen prasseln — da — dort — ringsum,“ — „nein hier hinter uns brennt es noch nicht!“ — „Zurück — zurück!“ — Herr Gott! — ein Gluthmeer auf zwanzig Meilen weit und unsere Auswanderer mitten darin. —

Und der Wind macht sich auf. Die Gluth von tausend Schmelzöfen, aber tausendmal stärker noch, treibt die Luft vor sich her, indem die Hitze sie verdünnt — und hinterdrein jagt der Sturm. —

„Gott, welche Hitze!“ — „zum Ersticken!“ — „Luft, Luft!“ —

Der Himmel war roth geworden. Flammenwogen vom Sturm gepeitscht, sauseten über das riesige Rohrfeld dahin. Entrinnen war unmöglich — denn die Flamme war schneller als der schnellste Renner — schneller, wie der Pfeil vom Bogen fliegt — war gedankenschnell.

Die Kentucker und Georgier waren nicht müßig gewesen bei der Scene. Sie hatten den Strich des Windes beobachtet und mit rasender Geschwindigkeit und Kraft den Weg nach einem nahen Sumpfe durchgehauen, der eine ziemlich weite Fläche offen ließ. Dorthin drängten sie die Reisenden in stürmender Eile. Angerosa fühlte sich von dem starken Arme des grauen Streifjägers, den sie den Pferdefuß nannten, umpackt und in den Sumpf versenkt. Cora stürzte nach. Die Baronin wurde in der Eile fast mehr auf dem Boden dahin geschleift als getragen. Der Freiherr folgte mit Festigkeit. Die Neger retteten noch in der Eile, was zu retten war; doch kaum hatten sich unsere Auswanderer, bis fast an den Hals in den Sumpf versenkt, so sollte der Schrecken noch durch eine neue entsetzliche Erscheinung erhöhet werden. Es stürzte sich eine vor dem Rohrbrand fliehende Büffelheerde hinein, und von diesen furchtbaren Thieren umschnoben, deren breite, wollige Köpfe mit kurzen Hörnern kaum über die grünen Meerpflanzen heraufragten, standen sie unbeweglich und

starrten in die knisternden Flammen, ungewiß, ob sie dem Feuer oder Wasser oder wüthenden Thieren ein Opfer fallen würden.

Zum Glück strich der sausende Wind nach Westen und mit ihm der Flammenstrom. — Der Grund der Stelle, wo sie im Wasser standen, war fest, und die Thiere waren betroffen durch das Entsetzen, wie die Menschen selbst, die sie in dieser Einöde als ihre Feinde noch nicht hatten kennen gelernt.

Die schrecklichste Nacht ihres Lebens verging den Auswanderern dort in dieser entsetzlichen Lage. — Im Osten erhob sich der Gluthball der Sonne; die Flammen aber waren bleicher geworden und hatten sich in die graue Ferne hingezogen. So weit das Auge reichte, sah man nur schwarzen leergebrannten Boden mit einigen noch darüber hinausragenden Baumgruppen, deren Laubkronen und Stämme halb verkohlt in die zitternde Luft hineinstarrten — einen melancholischen Anblick gewährend. —

Der Boden wimmerte gleichsam von der schwebenden Hitze. Dünste stiegen auf in zitternder Bewegung. Das Bild der Sonne erschien wie verschleiert und dunkler gefärbt in dieser zitternden Luftperspective. Im Osten — woher sie gekommen waren, stand noch der Rohrwald — nach Westen und Süden dagegen war Alles niedergebrannt.

Morningday, der Pferdefuß, hatte nicht übel Lust,

den Büffeln Gelegenheit zu geben, mit den Kugeln americanischer Streifjäger Bekanntschaft zu machen, indeß die Besorgniß, die ganze gehörnte Colonie gegen die Damen rebellisch zu machen, hielt den bereits am Drücker des Gewehres zuckenden Finger zurück.

Statt dessen half er der im Sumpfe fast versenkten Gesellschaft wieder auf den festen Boden. Die Toilette der Baronin hatte den letzten Rest empfangen. Sie hörte nicht auf, darüber zu klagen; die Büffel setzten sich in Bewegung. Der Augenblick wurde kritisch. Nahmen sie ihre Richtung über den Platz, wo die unglücklichen Wanderer durch die Prairien lagerten, so wurden diese unausbleiblich zermalmt und zertreten, und in der That schienen diese schwarzen gräulichen Kolosse, deren Anblick schon geeignet ist, Entsetzen zu erregen, sich diesem Ufer zu nahen.

„Holla ho!" — rief der finstere Pferdefuß, indem er frisches Pulver auf die Pfanne seines Karabiners schüttete — „jetzt gilt es, Bürger von Kentucky und Georgien — Alles gewinnen oder Alles verlieren! Jeder von Euch nehme eine dieser Bestien aufs Korn; aber wohl gezielt, durchs Auge ins Gehirn — Achtung! Feuer!" — —

Drei bis vier Schüsse krachten fast zugleich. Die andern Gewehre hatten versagt in Folge der Feuchtigkeit — drei dieser colossalen Stiere stürzten theils

in den Sumpf, theils auf dem festeren Moorboden nieder. Die Uebrigen entflohen schnaufend mit gesenkten Köpfen und gehobenen Schweifen.

Kaum sahen sich unsere Reisenden von dieser Gefahr befreit, als auch schon eine neue und größere sie bedrohte.

Man hörte ein Getön, das sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Es klang nicht wie menschliche Stimmen und nicht wie irgend ein erfundnes Instrument. Der Ton hatte etwas Heulendes und war doch so scharf und schrillend, daß es die Nerven nicht ertragen konnten. Er schien aus bedeutender Ferne herüber zu schallen und doch klang er wieder so stark und durchdringend, als wäre die Ursache des Schalles dicht vor dem Ohr gewesen.

Die Auswanderer erschraken und horchten auf. Die Streifjäger aber sahen einander bedächtig an und wurden blaß.

Bald darauf schien die Erde zu zittern. Ein gedämpfter Donnerton rollte heran und mit vorgebogenen Leibern und die Carabiner umkrallend, starrten die wetterfesten Yankees in die Gegend hin, woher das Getön kam.

„Damn!“ — grollte der alte Morningday zwischen den Zähnen — „es sind Indianer.“ —

„Commanchos!“ — riefen die Andern.

„Fliehe, wer kann!“ —

„Was hilft die Flucht — sie reiten schneller als der Wind!“ —

„Versteckt Euch! — dort im Rohr!“ —

„Thorheit — ihre scharfen Sinne werden Euch finden in der Luft, in der Erde, im Wasser, im Feuer!“

„Aber ich sehe nur eine Heerde loser Pferde, die sich im Galopp nahet,“ — sprach der Freiherr, dem auch die schrecklichste Nähe der Gefahr, nie jene gesetzte, würdevolle Ruhe rauben konnte, die ihm eigen war.

„Das ist eben das Verdammte“ — rief der finstere Pferdefuß — „daß diese wilden Bestien sich wie Mehlsäcke an die Seite ihrer kleinen Pferde niederhängen, um den Feind zu täuschen. Nun, wir werden ja sehen — ladet die Carabiner, Bürger — damit wir ihnen unsere Kopfhäute theuer genug verkaufen können. Damm dat!“

„Gerechter Gott — sie kommen näher — und das Getön . . . . .“

„Das sind die Weiber mit ihren dünnen, verdammten Stimmen — die diesen Wilden als Schlachttrompeten dienen.“

Im nächsten Augenblick schon hatten die wilden Reiter sich auf ihren Pferden aufgerichtet. Im vollen Carrière kamen sie heran, ein Troß von vielen

hundert Pferden mit schrecklichen Reitern und starrenden Lanzen, die Schlachtordnung eines weiten Halbmondes bildend, womit sie die Auswanderer bald umzingelt hatten.

Ein gellender Schrei — das Signal einer weiblichen Stimme, und Alle parirten ihre Pferde, so schnell und augenblicklich, daß diese fast auf den Hacken saßen. Sie hoben die Lanzen, die wie ein Mastenwald emporstarrten.

Die Scene war grausenvoll, für das aufeinander gedrängte Häuflein der Auswanderer, aber es läßt sich nicht läugnen, daß der Anblick dieser kühnen Wilden im hohen Grade grandiös und malerisch war.

Diese schön gewachsenen Männer in ihrer sichern Haltung auf den kleinen, feurigen Pferden; ihre kupferrothe Haut, die grotesk und phantastisch mit weißen und schwarzen, rothen und blauen Linien bemalt war, — der wehende Poncho über ihre Schultern geworfen, die langen Bogen, Pfeile und Speere, der flatternde Haarschopf, den jeder dieser Wilden auf dem übrigen kahl geschorenen Kopfe stehen läßt, gleichsam zum Hohn, damit der Feind eine Handhabe finde, um ihm die Kopfhaut abzuziehen, und dieser Schwarm von nachziehenden Weibern und Kindern, Alle beritten, und losen Pferden, die auf ihren ungeheuern Jagd- und Raubzügen durch die Prairien, ihnen theils zum Wechsel beim Reiten, theils geschlachtet als Mundvor-

rath dienen; — und dabei jene höchst merkwürdige Mischung von Bestialität und edler Naturbildung, die gerade diesem Indianerstamme der Commanchos, wie keinem Andern eigen ist. —

Die Spannung einer steigenden Angst sollte noch lange unterhalten werden. Die Indianer hatten unsere Auswanderer umringt. Nun stiegen sie von ihren Pferden ab und überließen diese ihren Weibern, die ihnen die Freiheit gaben in der Prairie zu grasen, wo es ihnen beliebte. Darauf bildeten die Krieger einen Kreis um ihre Gefangenen und hockten auf den Hacken nach indianischer Weise. Die Weiber und Kinder nahmen ihnen die Waffen ab und stellten sie auf einem Haufen zusammen; Andre schlugen runde Rohrhütten oder Wighwams auf und wieder Andere machten sich über die geschossenen Büffel her, denen sie mit großer Geschicklichkeit die Häute abzogen und sie in Stücken zerlegten. Einige dieser kupferrothen Squaws *) rieben trockene Hölzer mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aneinander und zündeten damit einige Feuer an, um die Stücken Büffelfleisch daran mehr zu dörren als zu braten.

Diese ameisenartige Thätigkeit der wilden Weiber bildete mit dem unbeweglichen Ernst der rothen Männer den seltsamsten, unheimlichen Contrast.

---

*) Indianische Frauen.

Noch hatte keine Bewegung, kein Wort die eigentliche Absicht dieser Wilden verrathen. Die tiefste Verschlossenheit und ein finsterer, schweigsamer Ernst sind charakteristische Eigenthümlichkeiten ihres Wesens — es mag zum Frieden oder zum Kriege, zum Freundschaftsbündniß oder zum Schlachten der Gefangenen führen.

Man denke sich die Lage unserer Auswanderer, die sich für den letztern Zweck bestimmt glaubten. Jede Verlängerung einer Todesangst vermehrt deren Qualen. Eben dieses Zögern — diese ernste Stille der Vorbereitung war peinigender für die geängstigten Seelen als jeder rasche Ueberfall. —

Jetzt brachte eine der Squaws eine weiße, thönerne Tabakspfeife, die in einem hölzernen Futteral wie ein Heiligthum aufbewahrt war. Sie reichte solche niederknieend dem Häuptling dar. Eine Zweite brachte auf einem Blatt etwas Tabak, eine Dritte einen noch glimmenden Feuerbrand.

Der Häuptling, ein alter Mann, mit schwarzen und weißen Streifen, gräulich bemalt, der statt des Schmuckes, den die Andern trugen, sich mit dem Rest eines blaugestreiften Matrosenbeinkleides und einer zerrissenen, alten Militairuniform nebst einem europäischen Bedientenhut von Wachstuch mit Goldtressen, höchlich geschmückt glaubte, stieß einen hohltönenden Kehllaut aus, der ungefähr klang, wie das Wort:

„Hugh" — und deutete auf Cora, die er schon längst starr angesehen hatte.

Cora aber kannte durch die Erzählung ihres Vaters genug von den Sitten der Indianer, um nicht zu wissen, daß es galt, dem Häuptlinge der Rothhäute die Friedenspfeife anzuzünden. Sie that dieses niedergekauert nach indianischer Weise, rauchte einige Züge und übergab dem Alten die brennende Pfeife; dann kehrte sie zurück zu dem gedrängten Häuflein der Ihrigen und flüsterte Angerosen zu, daß sie durch diese Handlung und die Annahme der Pfeife Tabu geworden sei — das heißt: heilig oder unverletzlich — nun nichts mehr von diesen Wilden zu besorgen habe. — Das scharfe Auge des alten Häuptlings hatte das indianische Blut an ihrer röthlichen Hautfarbe erkannt.

Nun rauchte Einer dem Andern zu, und als die Pfeifenreihe umgegangen war, erhob sich der Häuptling und hielt in gurgelnden, lang gedehnten Kehltönen eine lange pathetische Rede, von der begreiflich Niemand unter den Europäern und Americanern ein Wort verstand. Nur Cora schien Einiges davon verstanden zu haben. Sie sprach leise zu Angerosa: „diese rothen Männer hat uns Vater Houston zugeführt; sie werden uns retten!"

Jetzt erhob sich eine neben dem Häuptling sitzende

Gestalt, bemalt und tättowirt wie ein Indianer, doch von hellerer Hautfarbe an den wenigen Stellen, wo diese zu sehen war. Der Oberleib dieses Mannes war nackt und mit einem Poncho halb bedeckt und wie das Gesicht mit weißen und rothen Streifen bemalt; blaue Sonnen und gelbe Monde waren auf der Brust und den Armen tättowirt; der Mann war ohne Bart wie die Indianer, jedoch das Haar nicht bis auf den Indianerschopf verschnitten, sondern wild und phantastisch frisirt, mit Vogelfedern besteckt und mit weißen gepülverten Thon, statt des Puders bestreut. Dieser Mann erhob sich jetzt mit indianischer Gravität, nachdem sich der alte Häuptling wieder niedergekauert hatte, und sprach in dem geläufigen doch ganz eigenthümlich klingenden Englisch der Angloamericaner. In diesem Augenblick erkannte man Houston. Doch unterdrückte Jeder eine Aeußerung der Ueberraschung. Nichts stöhrte den feierlichen Character einer Indianischen Rathsversammlung. —

„Es ist der große Makataimesekiakieh, oder der schwarze Falk, Sohn des unüberwindlichen Schaumonekusse, oder tiefen Teichs und der prächtigen Mahas Kah, oder blauen Wolke, Häuptling eines Stammes der Commanchos die so viel streitbare Männer zählen, als Sandkörner an den Ufern des süßen Wassers, auf meine Bitten von der Gegend des blauen Waldes und der rothen Erde herangezogen, um den

Häuptling der weißen Männer von jenseits des großen Salzsees zu seinen Brüdern am Brazos zu führen. Vater Houston hat dem großen Häuptlinge der rothen Männer vorgestellt, daß alle Einwanderer in diese Prairien keine anderen Absichten haben, als von den Jagdgebieten des rothen Manns, die blutgierigen Männer aus dem Lande der Incas zu vertreiben. — Die Mörder Abahualpas, die Söhne der spanischen Conquistadores, die nichts trinken, als das Blut der rothen Söhne des Waldes und nichts essen als das Fleisch ihrer Squavs. — Und in der Rathsversammlung des Volkes der Commanchos hat Vater Houston, der unter ihnen gewohnt und die schöne Rantschaiwaime oder die fliegende Taube, eine Tochter unsers großen Häuptlings, des schwarzen Falken, zur Squav, gehabt hat, mit ihnen die Friedenspfeife geraucht und ihnen geschildert, wie der weiße Häuptling von jenseit des Salzsees, der mit seinen Squavs und weißen Männern mit den Feuerwaffen gekommen um die Jagdreviere der rothen Männer von den Einfällen des großen Häuptlings des Südens zu befreien, sich in der Lage befinde, wie das verlorne Kind in der Wüste und es hat der große Makataimesekiakieh bei den Gebeinen seiner Väter geschworen, Euch als Bundesgenossen der rothen Männer zu betrachten und auf ihren windschnellen Rossen an die Ufer des Brazos zu führen. Und es wird der schwarze Falke tausend

seiner Reiter stellen um Santalkena und seine Mexicaner von der Erde zu vertilgen." —

Der Freiherr begriff sogleich, daß es hier darauf ankam, durch eine politische Vorspiegelung, sowohl den Schutz dieser Wilden für den gegenwärtigen Augenblick, als auch ein Bündniß mit ihnen für den Fall eines Krieges mit den Mexicanern zu stiften und es regte sich in ihm der diplomatische Geist seiner frühern Stellung in Europa. — Er betrachtete sich in diesem Augenblick als den Abgesandten eines europäischen Monarchen oder americanischen Präsidenten an eine uncivilisirte Nation, die man blos zu dupiren brauche, um sie um die Ruhestätte der Gebeine ihrer Väter, und die Landstrecken ihrer Jagdzüge zu betrügen. Allein es fehlten ihm zu solchen Unterhandlungen zwei nothwendige Requisite, Geschenke an Korallen, Messer und dergleichen und das verderbliche Feuerwasser, dieses erlaubte Gift der Civilisation, womit es den europäischen Eroberern schon gelungen ist, ganze Nationen der americanischen Ureinwohner auszurotten. Dagegen kam ihm seine hohe Gestalt und eine persönliche Würde zu statten, die so stark prononçirt war, daß sie selbst auf diese Wilden zu imponiren vermochte.

So hielt er eine lange blumenreiche Rede in französischer Sprache, die in der That ein Meisterstück von schwülstigen Rodomontaden und burlesker Großsprecherei war.

Er sagte darin u. a. — „der rothe Mann ist von diesen spanischen Eroberern, die sich jetzt in Mexico angesiedelt haben, verdrängt, gehetzt mit Bluthunden und erschossen mit ihrer Feuerwaffe, oder in die Sclaverei geführt. Der weiße Mann von Mexico hat die Gräber ihrer Väter besudelt."

„Hugh!" — riefen die Wilden dazwischen; denn Cora hatte sich neben ihn gestellt und jeden Satz in den vollklingenden Kehltönen der Commanchosprache wiederholt. Und die Anmuth des schönen Mädchens, das die röthliche Haut ihrer Mutter trug, erhöhte die Wirkung seiner Rede. Nichts aber ist für das Gefühl eines Indianers empörender, als der Gedanke an die Verunreinigung der Gräber seiner Vorfahren. „Und der große Geist hat sich des rothen Manns erbarmt, den sie von den Gräbern ihrer Väter vertrieben haben."

„Hugh!" —

„Und hat dem rothen Manne Hülfe gesendet von einem andern Stamme der weißen, der jenseit des großen Salzsees wohnt. — Und der rothe Mann wird seine Jagdreviere vor der Habsucht jener Mexicaner retten, und wird die Gräber seiner Vorfahren, die Wighwams seiner Squaws beschützen, wenn er uns seine windschnellen Mustangs giebt, damit wir den großen Fluß in Westen erreichen können, an dessen

Ufern unsre Brüder uns erwarten, um die Männer aus Mexico zu vertilgen!" —

„Hugh!" —

Das Bündniß war geschlossen und bald ritten unsere Auswanderer, nebst den Damen und dem kleinen Naturforscher auf diesen kleinen indianischen Pferden, die nur Galopp zu laufen gewohnt sind, umschwärmt von der wilden rothhäutigen Horde, deren furchtbares Geheul von Zeit zu Zeit diese unbegrenzte Wildniß erfüllte. Es war ein Glück, daß die Damen, wenn auch auf englischen Damensätteln reiten gelernt hatten; so konnten sie sich wenigstens leichter in diese, freilich unbequeme Reitmethode, auf nackten Pferden oder darüber gegürteten Fellen finden. Zwar gab es manche komische Scene, manchen drolligen Purzelbaum, den der kleine Naturforscher mit seinen Vogelbälgen schlug — es gab Sümpfe und Flüsse zu durchwaden, Urwälder zu durchdringen, hunderte von Meilen im Galopp zu reiten, allein man kam doch dem ersehnten Ziel mit reißender Schnelligkeit näher und wir dürfen uns der Hoffnung überlassen, daß unsere Auswanderer, nach der abentheuerlichsten Wanderung durch die Prairien endlich die bewohnten Gegenden an den schönen Ufern des Brazos erreichen werden.

Eine große Lehre hatten der Freiherr und die Baronin empfangen: daß nichts Vergänglicheres sei auf

Erden, als der Glanz der Aristocratie. — Von ihrem einst so hohen Range war nun Alles abgefallen, was in den Augen civilisirter Menschen nur einigermaßen Ansprüche begründen kann. — Die köstlichen Geräthe aus Paris — zertrümmert, verbrannt oder geraubt; die elegante Garderobe von den reichsten Stoffen — Lappen, Lumpen, die kaum noch des Körpers Blößen bedeckte — von den Toilettengeheimnissen, die so lange der Baronin den Schein der Jugend und Frische gegeben hatten, — Alles war dahin, — das einzige Glück vielleicht für die arme Baronin war, daß der Himmel ihr das tägliche Morgengebet um das Geschenk eines Spiegels, versagte.

San Felipe de Austin.

„Langsam wird der Keim zur Eiche
Schneller wachsen Städte, Reiche
Aus dem Schooße der Natur.
Wo man früher keine Spur,
Von des Menschen Hand gesehen,
Wird die neue Welt entstehn."

d. V.

Wir sehen uns in eine vor wenigen Jahren erst neu entstandene americanische Stadt versetzt. Die civilisirte Welt hat nichts Aehnliches aufzuweisen. Man erkennt hier auf den ersten Blick den ordnenden Verstand, sieht überall die Spuren von practischer Tüchtigkeit und rastloser Arbeit; aber für die Anmuth und Gemächlichkeit des Lebens, ist wenig gesorgt. Eine solche Stadt ist der Keim einer neuen Welt.

Die Anlage ist sogleich von vornherein für eine der größesten Städte berechnet. Sie enthält breite, schnurgerade Straßen, die einander rechtwinklich durchschneiden; die breiteste derselben auf einen großen, schiffbaren Strom ausmündend.

Aber diese Straßen haben in ihren langen Linien beträchtliche Lücken von noch leeren Bauplätzen, oder

Bauſtellen, auf welchen man neue Häuſer wie Pilze aus der Erde heraufſteigen ſieht. Die meiſten dieſer Häuſer ſind noch nichts weiter, als aneinander geſetzte Quadrate von rohen, unbehauenen Baumſtämmen, die auf einander gefügt, mit Moos verſtopft und mit Rohr gedeckt ſind. Hier und dort erhebt ſich indeß ſchon ein maſſiv von rothen Backſteinen im guten Geſchmack erbautes Haus, dergleichen mit der Zeit die noch ſtehenden alten Baracken der erſten Anſiedler in dieſer Gegend völlig verdrängen werden. Auf die weiten Räume, welche für die künftigen Straßen zwiſchen dieſen Häuſerreihen beſtimmt ſind, hat man nicht Zeit gehabt, einigen Fleiß zu verwenden. Noch iſt der mit hohen Gräſern bewachſene Boden der Prairien, hier und dort aufgeriſſen oder ſonſt von Raſen entblößt. An einigen Stellen wirbelt der rothe Boden dieſes Landes zu dichten Staubwolken auf. Dort ſenkt er ſich wieder und bildet beſonders nach der Regenzeit ſtehende Lachen, die ſich bald mit grünen Waſſerlinſen überſpinnen. Der Dünger hat keinen Werth in dieſer fruchtbaren Gegend, die faſt ohne menſchliches Zuthun die reichſten Ernten bringt. Deſto mehr findet man Haufen davon und von anderem Unrath vor den Häuſern liegen. Ausgetretene Fußſteige und tief eingeſchnittene Fahrgleiſe ziehen ſich durch dieſe Wildniß in Mitten einer Stadt. Hier und dort ragen noch halbverkohlte Baumſtümpfe über menſch-

liche Leibeslänge empor — als Ueberreste des niedergebrannten Urwaldes, dessen sich die Civilisation bemächtigt hat für ihre Niederlassung. Die Wurzeln dieser Stämme ranken noch ungehindert über die zerrissene Oberfläche hin und bringen hier oder dort einen jener kreischenden Ochsenkarren mit ihren schwerfälligen Blockrädern, die mit hohen Waarenballen beladen dem Flusse zuziehen, zum Umsturz.

Es würde hier schauerlich und gespenstisch unheimlich sein, wenn nicht die ungeheuerste Regsamkeit der Bewohner diese Straßenwüste belebte. Man sollte in der That kaum glauben, daß es nur etwa 6000 Einwohner sind, die allen diesen Straßen, öffentlichen Plätzen und dem nahen Flußufer das rege Leben einer bewegten Handelswelt geben.

Nicht nur die Masse von Neubauten, deren Materialien überall umherliegen, setzt Tausende von Händen in Bewegung, sondern auch die der nordamericanischen Race ganz eigene, ameisenartige Thätigkeit im Handel und Gewerbswesen. Alles geht hier mit einer fieberhaften Geschwindigkeit ans Werk. Jede Minute wird benutzt; in jeder Minute überspannte Anstrengung; keinen Augenblick Ruhe, selbst die fünf tüchtigen Mahlzeiten, welche der Yanke zu halten gewohnt ist, werden im Laufe verschlungen. Man sieht dort mehr kräftige Männer als Weiber, Greise und Kinder. Jedes Gewerbe — der Schmiede, Wag-

ner, Schuhmacher oder Schneider — das freilich jeder Colonist abwechselnd, so gut es gehen will, für sich selbst betreibt, sieht man auf den Straßen gehandhabt. Von und nach dem Flußhafen zu den langen Broad-way hinab ist das lebhafteste Durcheinanderrennen. Aber den für den Europäer am widerwärtigsten und seltsamsten Bestandtheil der Bevölkerung, bilden die schwarzen Athletenfiguren der Negersclaven, die mit ungeheuren Baumwollenballen auf den Köpfen nach dem Stromufer hinab mehr zu tanzen als zu laufen scheinen. — Sie singen dabei in ihren gurgelnden Molltönen improvisirte Gesänge von einem schwermüthigen Character. Ihnen folgt der Sclavenvoigt mit der Peitsche von neun Strängen — ohne Zweifel das Symbol der Freiheit im Süden der nordamericanischen Freistaaten, das sich auch hierher übersiedelt hat.

Der Hauptplatz der industriellen Thätigkeit ist aber der Hafen, wo eine Menge roh gezimmerter Kanots, Böte und Flöße, um stromabwärts zu gehen, für den Wollhandel befrachtet werden. Alle Anstalten dazu sind noch unvollkommen; aber es wird doch viel geschafft. Es ist ein beständiges Ab- und Zuströmen von Fahrzeugen auf dem Flusse, und der berittenen Caravanen, Reisenden und Auswanderern von allen Seiten vom Lande her. Alles aber geht ernst und still zu. Man ist zu sehr bei dem Geschäft

betheiligt, um Zeit mit Schreien oder unnöthigen Worten zu verlieren.

Die Gegend umher ist paradiesisch, die reichsten Baumwollenplantagen und Tabaksfelder zeugen durch die Ueppigkeit der Vegetation für die Fruchtbarkeit des Bodens. Der Strom mit seinen röthlichen Wellen zieht breit und majestätisch in weiten Krümmungen unter dem hohen Ufer dahin, auf welchem die Stadt sich erhebt. Das andere Ufer ist flach und zur Regenzeit meilenweit überschwemmt. Oberhalb der Stadt fällt der nicht breite aber tiefe und reißende Bramos in den Hauptfluß und vermehrt dessen Wassermasse mit unruhigen und hochgehenden Wellen. Nach dem Süden hin erstreckt sich die wellenförmige Ebene einer unermeßlichen Prairie, im Duft der weitesten Ferne verschwimmend, mit ihren vereinzelten Baumgruppen und mannshohen Gräsern, bis zum **Rio Colorado** hinaus. —

Und diese Stadt, die wir so eben geschildert haben, ist keine Andere als die von dem edlen Patriarchen der Colonie, dem General Stephan Austin erbaute und nach seinem verstorbenen Vater benannte Stadt, **San Felipe de Austin** und der Strom ist der Brazos — das ersehnte Ziel unserer deutschen Auswanderer, auf ihrer so mühseligen und gefahrvollen Wanderung durch die Prairien.

Es war am ersten November des Jahres 1835, als diese fieberhafte Thätigkeit der angloamericanischen Bevölkerung von San Felipe de Austin plötzlich unterbrochen wurde durch einen Zuruf, der, wie ein Laufeuer, von Mund zu Munde ging. —

Es entstand damit eine freudige Aufregung und ein Getöse von einem lebhaften durch einander-Reden und Rennen, daß man Mühe hatte, nur einzelne Worte zu verstehen und zu erfahren, was sich eigentlich ereignet hatte. —

„Er ist da!" — rief eine Stimme — „Wer?" — fragte eine Andere. — „Er ist zurückgekehrt von Mexico?" — „Aus der Gefangenschaft?" — „Ja — Vater Austin ist da!" — „Huppa, Vater Austin!" — „Auch die andern Deputirten nach Washington — Archer? — Warton?" — „Ja, Austin — Archer — Warton — so eben eingeritten!" —

„Gott ist Texas gnädig!" —

Und nun strömte alles Volk von allen Seiten auf den grün beraseten Marktplatz der Stadt zusammen.

Da hielt ein kleiner Reitertrupp — einige Männer in grauer, Andere in grüner, bequem und weit sitzender Jagdkleidung; den langen Carabiner quer über dem Sattelknopfe tragend, ein breites Messer, wie einen Säbel gekrümmt, nebst einer langen Pistole im Gürtel,

ein Beil am Sattel hängend — die kleinen Pferde hatten hohe Sättel, unter deren verschiedenen Decken, getrocknetes Fleisch und andere Reisebedürfnisse nach südamericanischer Sitte so geschickt verpackt waren, daß weder das Pferd, noch der sehr hoch in kurzen Bügeln sitzende Reiter belästigt wurden. Einige Negersclaven mit Packpferden, die verschiedene Waarenballen trugen, und eine Menge lose laufender Mustangs, die jetzt scheu und wild in die sie umgebende Volksmenge hineinstarrten, bald ein Maul voll Gras nahmen, bald schnaufend und hinten ausschlagend einen andern Platz suchten, indem sie damit ihre kaum gezähmte wilde Natur verriethen, bildeten die kleine Reisecaravane, welche jetzt auf dem Green-Square — so hieß der Marktplatz — immer enger zwischen den Alles hoch überragenden Baumstämmen und einer freudig bewegten Volksmenge zusammengedrängt wurde.

Der Eine, um den sich die Menschenmenge am Dichtesten sammelte, der mit lautem Huppa! und mit jedem Ausdrucke der Liebe und Verehrung bewillkommnet wurde, war ein hoher, blonder Mann, noch in den besten Lebensjahren, mit dem klugen Auge und den milden, freundlich ernsten Gesichtszügen, die so Herzen gewinnend sind. Wer in seine Nähe kommen konnte, fühlte sich glücklich, seine Hand schütteln zu können. Frauen und Kinder küßten ihm den Schoos seines Kleides oder die Schabracke seines

Pferdes. Es war durchaus nichts Gemachtes in dieſer Empfangsſcene, und doch lag darin eine Wärme und Innigkeit, als ob der Vater in den Kreis der Seinigen zurückkehre.

Und das war auch der Fall. Es war Vater Stephan Auſtin, der aus Mexico, auf dem Umwege über Cuba, heimgekehrt war. Und die andern Beiden waren der Expräſident Archer und der Obriſt Warton, deren Bekanntſchaft wir ebenfalls ſchon in der Havannah gemacht hatten.

Die drei Herren dankten freundlich und herzlich und nickten hier und dort einem entfernter ſtehenden Bekannten zu, oder drückten Näherſtehenden die Hände.

Augenblicklich kam zwiſchen ihnen und einigen ſich näher herandrängenden angeſehenen Männern das Geſpräch auf die politiſchen Angelegenheiten des Vaterlandes. Die Frage: „was giebt es Neues?“ öffnete alle Schleuſen der Rede. Man fühlte augenblicklich, daß man ſich in einem Lande mit republicaniſchen Inſtitutionen befand, in welchem das öffentliche Staatsleben dem Geringſten im Volke durch Mark und Adern gedrungen iſt. Und doch, trotz aller Lebhaftigkeit der Aufregung, ging es mit einer gewiſſen Würde und beſonnenen Haltung zu. Wenn Einer ſprach, ſchwiegen die Andern, denn ſo leicht nahm Keiner das Wort, der nicht die Gabe einer gewiſſen populären Beredtſamkeit hatte.

Es hatte sich auf dem Flecke eine Art von Meting — oder politischer Volksversammlung — gebildet, und Stephan Austin, auf seinem ermüdeten Rößlein, das den Kopf hängen ließ und Grashalme pflückte, auf dem hohen Sattel sitzend, war, ohne es zu wollen und zu wissen, Präsident derselben geworden. —

Da kam denn Mancherlei zur Mittheilung, was während der Abwesenheit dieser drei verehrten Männer vorgefallen war. Die kleinen persönlichen Angelegenheiten und die der Colonie traten dabei völlig in den Hintergrund gegen die große Sache der Unabhängigkeit von Texas. In jeder Brust schlug ein republicanisches Herz, das keinen Augenblick gezögert haben würde, Gut und Blut für das Gemeinwesen zu opfern.

Der General Austin sprach mit seiner schönen, sonoren, weithin schallenden und doch so einschmeichelnd angenehmen Stimme von der Schwäche der durch Zwietracht unterwühlten Nation der Mexicaner, die er schon während seines sechzehnmonatlichen Aufenthalts zu Mexico zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Nun habe Santa Anna, der bisher der Coryphäe der föderalistischen Parthei gewesen sei, plötzlich die Farbe geändert und zum großen Erstaunen der mexicanischen Bevölkerung sich als bekehrter Vorkämpfer der Priester-

parthei und der centralistischen Regierung *) proclamirt. Am 13ten Mai habe er durch seine Soldaten den Congreß aufheben lassen, und sehe sich nun, ein zweiter Cromwell im Kleinen, als den alleinigen Herrn der Gewalt. Seitdem brenne das Feuer der Zwietracht lebhafter als jemals in seinem Vaterlande. Es haben sich zwei Partheien gebildet, — die föderalistische und centralistische — die sich gegenseits bekämpfen.

„Der Staat Cohauila" — fuhr Austin fort — „zu dem Texas verfassungsmäßig gehört, hatte sogleich die Fahne des Widerstandes gegen Santa Anna's Anmaßungen erhoben; allein, von Texas nicht unterstützt, mußte er den Angriffen der Truppen Santa Anna's erliegen. Die Gefahr tritt uns mit jedem

*) Nach der frühern föderalistischen Verfassung wurden alle die verschiedenen Staaten, in welche das vormalige Vicekönigreich Neu-Granada (Merico) zerfallen war, als selbstständige Republiken, die zu einander im Verhältniß eines Staatenbundes (gleich den nordamericanischen Freistaaten) standen, betrachtet. Nach der centralistischen Regierungsform sollten sie aber sämmtlich Provinzen des großen mexicanischen Freistaats sein, dessen Regierung Santa Anna, vom Centrum aus, als Dictator, nach Laune und Willkühr führen wollte. Für die Hierarchie oder Priesterparthei war ein solcher Despotismus günstiger, als das Zerfallen des Staats in viele kleine Freistaaten, das ihren Einfluß schwächen mußte. D. V.

Tage näher ans Herz. Schon ist das mexicanische Heer, geführt vom General Cos, zu San Antonio de Bexar eingerückt. Wie lange wird es währen, so seufzen wir Alle unter dem Drucke der mexicanischen Soldatenherrschaft. Ihr wißt, lieben Landsleute, ich stimme immer für den Frieden und für versöhnliche Maßregeln; aber ich fürchte den Krieg nicht. — Ich habe auf meiner Reise hierher die bedeutendsten Städte und Niederlassungen am Guadaloupe und Brazos besucht und mit freudigem Erstaunen die riesengroßen Fortschritte in der Entwickelung des öffentlichen Geistes in unsern jungen Colonieen gesehen. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Texaner ernstlich zusammenhalten, so wird eine so mit sich selbst zerfallene Macht, wie die der Mexicaner, ihnen nichts anhaben können. Während Ihr hier am Brazos noch keine Kenntniß von den Bewegungen im fernen Süden des Landes hattet, habe ich am San Antonio für die Sache der Unabhängigkeit schon gehandelt. Schon zu Brazoria habe ich deshalb am 8ten September d. J. an meine dort versammelt gewesenen Mitbürger eine Proclamation gerichtet, worin ich eine der wichtigsten Fragen für Texas Heil und Zukunft zur Sprache brachte. Sie betrifft auch Euch; denn alle Americaner, welche jetzt die schönen Ebenen am Texas bewohnen, sind ja Brüder — die Ein Herz, Eine Seele und Einen Willen haben, denn sie

haben ja Ein Interesse und Ein gemeinschaftliches, neu erworbenes Vaterland. Hier ist die Proclamation. Hört!" —

„Hört, hört!" riefen die Umstehenden. Er zog ein Pack schlecht gedruckter Blätter unter der Satteldecke hervor und las daraus mit lauter Stimme:

„„Die Revolution, welche in Mexico vor sich geht, hat zum Zweck, die Regierungsform zu verändern, die Föderativconstitution von 1823 zu vernichten, und eine Centralregierung zu begründen. Die Staaten sollen in Provinzen verwandelt werden. Macht dieser Act nicht die Rechte von Texas zunichte, indem er dasselbe einer schrankenlosen Dictatur unterwirft? Und wenn dem so ist, braucht sich das Volk diese Veränderung gefallen zu lassen, und braucht es die constitutionellen Rechte, die ihm zukommen, ganz oder zum Theil Preis zu geben? . . . . Dies sind Fragen von wesentlicher Wichtigkeit, die, meiner Ansicht nach, eine allgemeine Befragung des Volkes nothwendig machen."" —

„Da — überlegt Euch die Sache, liebe Mitbürger, und dann gebt Antwort!"

Damit warf er eine Hand voll Proclamationen unter das Volk — die Menge stürzte darüber her, tausend Hände erhoben sich, um ein Blättchen aufzufangen, und von einem Ende zum Andern schrieen hundert Stimmen: „Krieg! — Krieg!" — „Tod

dem Tyrannen!" — „Unabhängigkeit von Texas!" — „Huppa — Krieg!" —

„Ruhig — besinnt Euch, liebe Mitbürger!" — rief Stephan Austin — die Hand erhebend, zum Zeichen, daß er reden wollte, und Alles schwieg. — „Krieg, ist bald gesagt, aber schwer geführt. Haus und Hof, Weib und Kind zu verlassen, Alles, Gut, Freiheit und Leben wagen, ist keine Kleinigkeit. Es gehört ein fester, männlicher Entschluß dazu. Mit aufflammender Begeisterung, die selten Ausdauer hat, wird nichts ausgerichtet. Es bedarf der klaren Ueberzeugung, daß es kein anderes Mittel giebt, Weib und Kind, Haus und Hof zu retten, als Krieg, der, einmal begonnen, mit Ausdauer und ruhiger Besonnenheit geführt werden muß. Darin eben besteht der wahre Muth. Darum geht daran und berathet Euch, erwählt die verständigsten Männer aus Eurer Mitte zu Deputirten. Auch aus andern Städten werden in diesen Tagen Deputirte hier eintreffen. Halten wir dann noch einen zweiten Convent hier in San-Felipe, der aber rascher und energischer sich entscheiden muß, als der vor zwei Jahren versammelt gewesene, denn die Umstände sind seitdem dringender geworden. Und dann, liebe Freunde, vollziehet, was die Väter des Volks beschließen werden. Seid überzeugt, daß uns Euer Heil am Herzen liegen wird. Es ist auch unser Eigenes. — Morgen um diese Stunde wollen wir den Meting zur

Wahl der Abgeordneten halten, und am dritten November, so Gott will, werde der Convent eröffnet."

Eine allgemeine, brausende Acclamation krönte seine Rede mit Beifall.

„Nun aber" — schloß Austin — „erlaubet, daß ich mich für heute in mein Haus zurückziehen dürfe; doch zuvor möchte ich unserm lieben Vater im Himmel danken für die glückliche Vollendung unserer gefahrvollen Reise, und Gott bitten, daß er die große Angelegenheit von Texas ferner in seinen heiligen Schutz nehmen wolle. — Ist das Bethaus offen, lieben Freunde? — auch möchte ich wohl eine erbauliche Predigt hören. — Ist kein Prediger zur Hand?" —

Bald darauf erschallte das wohl bekannte harmonische Geläut von aufgehängten Stahlstangen, welche die Stelle metallener Glocken vertraten, und Houston mit seinen Reisegefährten stiegen von ihren Pferden. Die Menge theilte sich und machte ihnen mit allen Zeichen der Ehrerbietung Bahn nach dem nahen Gotteshause. Die noch Raum darin hatten, schlossen sich an. Andere kehrten zu ihren Geschäften zurück, Mehrere nach Hause, Viele gingen in die Wisky-Schenken, und dort ging erst das politische Streiten und Disputiren recht an, bis hier oder dort eine völlige Trunkenheit oder eine Prügelei, oder auch der anbrechende Morgen dem Streite ein Ende machte. —

Ganz anders war die Scene im Bethause.

Man denke sich ein großes, hölzernes Gebäude, dessen innerer Raum einer deutschen Kornscheune nicht unähnlich sieht. Durch eine Wand von Fachwerk aus Bambusrohr und Lehm ist er in zwei Säle getheilt, die, völlig schmucklos, keine andere Decke haben, als die Dachsparren. Die Bedachung wird durch ein ziemlich flach liegendes, sogenanntes Dornsches Dach gebildet, das, vermöge seiner Zusammensetzung aus Lehm, Theer, Pech und Sand, zugleich leicht, wohlfeil und dauerhaft ist. Die flache Lage desselben giebt dem Gebäude ein gefälliges, italienisches Ansehen. Die äußern, mit Backsteinen ausgemauerten Wände sind noch nicht abgeputzt, doch hat man vor den beiden grob gezimmerten Eingangsthüren ein Portal mit aus starken Baumstämmen gebildeten Säulen angebracht, über welchem eine große, schwarze Tafel mit weißen, gemalten Buchstaben den stolzen, republicanischen Namen des Hauses — „Capitolium“ — verkündet.

Dieses Haus wurde im Jahre 1833, fast zugleich mit den damals noch sehr kleinen Anfängen der Stadt, erbaut, zum Zwecke des Nationalconvents, der dort seine Sitzungen hielt, in deren Folge der General Austin nach Mexico gesandt worden war. Später diente es dem Ajuntamiento (Magistrat der Stadt) zum Sitzungssaale, und zugleich der ganzen Gemeinde als Kirche und Bethaus.

Einen ordinirten Prediger hatte sich die Stadt San Felipe de Austin noch nicht verschaffen können. Candidaten der Theologie mochten wohl damals noch nicht daran gedacht haben, nach Texas auszuwandern. Man hatte zwar, nach der gesetzlichen Bestimmung der nordamericanischen Freistaaten, denen hier wenigstens die Gültigkeit der Rechtsgewohnheiten zugestanden wurde, den zehnten Theil aller umliegenden Ländereien für Kirchen und Schulen reservirt — aber wer sollte diesen Antheil bebauen? Der Kirchenzehnten lag noch wüst und unberührt im Urwalde oder in der unermeßlichen Prairie. Die Bedingung, katholische Colonisten einzuführen, war längst umgangen. Die Meisten derselben bestanden aus englischen Reformirten, die aber in eine Menge presbyterianische Secten zerfielen. Und Diese konnten sich weder über die Wahl eines Predigers, noch über die Form des Cultus vereinigen. Endlich wurde das regsame Leben dieser thätigen Colonisten zu sehr von materiellen Sorgen in Anspruch genommen, um nicht die Sorge für das Seelenheil beträchtlich in den Hintergrund zu schieben.

So hatte denn diese gottesdienstliche Versammlung ganz das Ansehen eines methodistischen Betvereins. Schweigend, mit gesenktem Blicke, hängendem Kopfe und langsamem Schritte betrat Einer nach dem Andern das Bethaus, die Hände über ein kleines Psalmbuch gefaltet haltend. Eben so setzten sich Männer

und Weiber durch einander auf die Reihen niedriger Bänke und versanken wohl eine Viertelstunde lang in tiefe, reuige Zerknirschung, seufzend über die sündige Welt. Die Stellung war die Gebeugteste, die man sich denken kann; die Hände auf die, durch den niedrigen Sitz hochstehenden, Knie gefaltet, die Stirn darauf gelehnt — so glich die ganze Versammlung mehr einer Heerde vom Gewitter zusammengetriebener Schafe, als betenden Menschen.

Nach einem langen und tiefen Schweigen, das nur hier und dort von einem stöhnenden Seufzer unterbrochen wurde, erhob sich ein in den vordersten Reihen sitzender Mann mit weißem, dünnem Haar, einem langen, braunen, bis unter den Hals zugeknöpften Rock und einem runden Hut mit breiten Krämpen tragend — denn alle Männer hatten ihre Hüte und Mützen auf den Köpfen behalten — und sprach im singenden Tone langsam die Worte: „Meine geliebten Brüder und Schwestern in Christo, so lasset uns denn zur Ehre Gottes einen Lobgesang anstimmen, dieweil wir dem Herrn Herrn (dabei verneigten sich Alle) Dank sagen wollen für die glückliche Rückkehr unseres lieben Vater Austin, aus der babylonischen Gefangenschaft und Verderbniß. Beginnen wir mit der Absingung des **113**ten Psalms. Nach diesen Worten setzte er sich nieder, gleich den Uebrigen.

Und nun hörte man mit leisen bebenden Stimmen den eintönigen Gesang und vernahm die Worte:

„Lobet ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn, u. s. w."

Darauf erhob sich derselbe Mann wieder, trat hinter einen hohen, hölzernen Altar-Tisch, auf welchem zwei Lichter brannten. Dazu fiel ein ungewisses Dämmerlicht, durch die trüben grünen Glasscheiben der hochliegenden kleinen Fenster des Betsaals, und das dadurch erzeugte Doppellicht gab dem bleichen schwermüthigen Gesichte des frommen alten Mannes, so wie der ganzen betenden Versammlung, so etwas Geisterhaftes, daß man sich unter die Schatten der Abgeschiedenen versetzt glauben sollte.

Nun las er mit lauter bebender Stimme, aber ohne alle sonstige Modulation und Betonung oder Interpunction aus dem vor ihm aufgeschlagenen Psalter den folgenden 114. Psalm, der von der Ausführung der Kinder Israel aus Egypten handelt. Und die alttestamentarischen Worte:

„Da Israel aus Egypten zog, das Haus Jacobs aus dem fremden Volke;

„Da ward Juda sein Heiligthum, Israel seine Herrschaft.

„Das Meer sahe und flohe, der Jordan wandte sich zurück;

„Die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schaafe.

„Was war Dir Du Meer, daß Du floheſt? Und Du Jordan daß Du Dich zurückwandteſt?
„Ihr Berge, daß Ihr hüpftet, wie die jungen Lämmer? Ihr Hügel, wie die jungen Schaafe.
„Vor dem Herrn bebte die Erde, vor dem Gott Jacobs.
„Der den Fels wandelte in Waſſerſee, und die Steine in Waſſerbrunnen!“ —

übten einen eigenen Zauber auf die Verſammlung. Man hörte lautes Schluchzen und Jeder dachte gewiß nicht ohne Wehmuth an die ferne Heimath und gedachte des neuen Juda — das ſie ſich hier gegründet hatten und das nun ihr Heiligthum war.

Sodann hielt derſelbe Mann eine Rede aus dem Stegreif, über den Inhalt dieſes Pſalms, die bei aller Einfachheit ſehr erbaulich und Herz erhebend war. Dann ſchloß er mit einem langen Gebet und empfahl Texas und ſeine Bewohner der Gnade des Herrn. Dann noch eine lange Pauſe einer ſtillen Selbſtbetrachtung und endlich als der Abend ſchon dämmerte, erhob ſich die fromme Verſammlung und auch Auſtin, Warton und Archer gingen ſchweigend nach Hauſe, wo jeder dieſer Väter des Volks von einer lieben Gattin und einem Häuflein blühender Kinder mit einer ſtillen anſtändigen Freude empfangen wurde.

Der alte Mann, aber der zu der kleinen Gemeinde ſo erbaulich geredet hatte, war nicht mehr, als ein frommer Zimmermann, der in der Woche ſein müh-

sames Tagewerk verrichtete und an Feierabenden und Sonntags, Betstunden hielt, Brautleute copulirte und Kinder taufte. —

Das mußte Alles hier gehen, wo eine republicanische Regierungsform sich um die Kirche nicht bekümmert und wo das civilisirte Leben auch in der Kindheit liegend, die religiösen Bedürfnisse des Herzens befriedigt, so wohl oder übel, wie es die Umstände zulassen wollen.

In demselben Capitolium traten am dritten November 1835 die Volksdeputirten aus verschiedenen Städten des Landes zusammen, indem sie einen Nationalconvent bildeten, um die Angelegenheiten des neuen Vaterlandes zu berathen.

Zu langen Berathungen, wie vor zwei Jahren, hatte man jetzt keine Zeit mehr, die Umstände waren dringender. Mit jedem Tage gingen neue Nachrichten ein. Manche ältere Ereignisse waren schon bekannt und wurden lebhaft besprochen.

Da kamen die alten Geschichten wieder zur Sprache wie Santa Anna den Congreß von Mexico auseinander gejagt hatte, wie dort Petitionen von Hand zu Hand gingen, um die von ihm beabsichtigte Centralverwaltung und Dictatur populär zu machen, wie die Provinzialregierung des Staats Cohauila, zu dem Texas noch gehörte, sich für dieses freiheitmörderische

Project erklärt habe, wie sich dort eine Militairpar-
thei erhoben, die mit Hülfe der Soldateska von San-
tilla einen neuen Militairgouverneur der Provinz er-
nannt habe, der die Civilobrigkeit abgesetzt hatte.
Man tadelte, daß damals die Bevölkerung von Texas
diese Gelegenheit zum Aufstande nicht benutzt habe.
Andre von der gemäßigten Parthei waren entgegen
gewesen und durchgedrungen. Die Centralregierung
hatte Texas, um die Gemüther zu beruhigen, Zuge-
ständnisse von Geschwornengerichten und einem eignen
obersten Gerichtshof gemacht; allein neue Aufreizun-
gen und Aufregungen waren erfolgt. Der Congreß
von Cohauila war zusammen getreten und hatte um
die Landesbedürfnisse, ohne Auflagen machen zu müssen
ein Gesetz vorgeschlagen, wonach nicht weniger, als
411 Quadratmeilen des Gebiets von Texas verkauft
werden sollten. Schon hatten sich Speculanten aus
Texas dieses Geschäfts bemächtigt. Sie befanden sich
zu Monclava, dem Sitz des Congresses. Die Loose
dieses ungeheuern Güterverkaufs hatten schon ihr
Course auf den Börsen von New-Orleans und New-
York. Kaum war dieser Beschluß der Provinzialre-
gierung in Mexico bekannt geworden, so bestritt die
Centralregierung, dem Staate Cohauila das Recht
solche Verkäufe vorzunehmen. Und da diese Provinz
der Centralregierung noch bedeutende Summen an
Abgaben schuldig war, so ermächtigte der mexicanische

Congreß die executive Gewalt, sich die erwähnten Ländereien übertragen zu lassen und den Werth derselben auf die Schuld von Cohauila in Abrechnung zu bringen. Damit aber war man in Cohauila nicht zufrieden, denn die Provinz hatte selbst Geld nöthig. Man bereitete sich zum Widerstande und Santa Anna gab dem General Cos — der oberster Befehlshaber in den östlichen Provinzen von Mexico war — den Befehl, mit seinen Truppen nach der Hauptstadt des Staats zu marschiren. — Das war geschehen. Die rebellische Versammlung war auseinander gejagt. Der Gouverneur und mehre Mitglieder der Provinzialregierung waren ins Gefängniß geworfen. Die Speculanten aus Texas, die sich durch den untersagten Verkauf der erwähnten Ländereien in ihren theuersten Geldinteressen — die dem Anglo-Americaner über Alles gehen — verletzt sahen, eilten nach Haus und der Krieg kam zum Ausbruch.

Was die Gemüther noch mehr entflammte, war die Nachricht, daß der Capitain Tompson, der mit seiner Flotille vom General Cos abgesendet war, um die Unruhen, die schon in Anahual ausgebrochen waren, zu beobachten, im Bai von Galveſtone ein americanisches Schiff gekapert hatte, das mit Texas Handel trieb. Man sah darin eine Beleidigung der texanischen Nationalehre, selbst des Mutterlandes der nordamericanischen Freistaaten. Man erkannte, daß

alle Interessen von Texas durch die Centralregierung in Mexico bedroht waren und nun konnten Rathschläge der Mäßigung den allgemeinen Aufschwung der Gemüther nicht mehr hemmen — die Revolution erhob sich und ging unaufhaltsam ihren blutigen Weg.

In der Prairie am San Jazynto hatten schon am 16ten August die Feindseligkeiten begonnen. Von einem Ende zum Andern beschloß Texas für seine Unabhängigkeit zu kämpfen oder zu fallen. Schon die Nationalversammlung zu Barozia hatte den General Austin zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt. Der General Cos hatte eine der wichtigsten Städte des Landes am San Antonio — die altspanische Stadt Bexar besetzen lassen. Von dorther erließ er einen militairischen Befehl an die Texaner, einige mexicanische Flüchtlinge auszuliefern. Das wurde aber von Jenen verworfen, und nun begann auch im Süden an den Grenzen von Mexico der Krieg. Austin hatte sich sogleich an die Spitze von 700 kriegslustigen Texanern gestellt und war auf San Antonio de Bexar zu marschirt, um die dortige Garnison der Mexicaner zu verjagen. Die Mexicaner ihrerseits rückten auf Gonzalez zu, um auch diese Stadt zu besetzen. Allein rasch und stürmisch angegriffen, wurden sie geschlagen. Diesem ersten Siege der Texaner folgte bald ein Zweiter. Im Monat October waren die Stadt

Goliad und ihr Fort — trefflich befestigte Punkte — in die Hände der Texaner gefallen. — Nun hatte der General Cos seine ganze Streitmacht zu San Antonio de Bexar zusammengezogen und hielt sich im Fort Alamo, das jenseits des Flusses liegt und die Stadt beherrscht, gesichert gegen jeden Angriff.

Allein die Texaner, die vor Antonio de Bexar im freien Felde lagen, waren dieses müßigen Kampfes vor einer nach ihrer Meinung unüberwindlichen Festung müde und gingen Schaarenweise nach Hause. So war es die höchste Zeit, daß Stephan Austin mit seinen Freunden nach San Felipe eilte, um durch den dort zusammentretenden Nationalconvent neue Hülfsquellen zu gewinnen. — Das höchste Gut — die Freiheit — stand auf dem Spiele und kein Augenblick wurde gesäumt, sie zu retten.

Vier Tage nach seinem Zusammentritt — also am 7ten November, erließ der Convent zu San Felipe de Austin eine feierliche Erklärung, des Inhalts:

„Texas ergreift die Waffen zur Vertheidigung seiner verkannten Rechte und der in der Föderativconstitution von 1824 enthaltenen, gleichfalls verletzten Prinzipien; Texas ist fortan weder moralisch noch rechtlich durch den Unionsvertrag gebunden; es erkennt zwar die gegenwärtigen Behörden von Mexico nicht mehr an, wird aber

dem mexicanischen Gouvernement Treue bewahren, wenn und so lange als diese Nation nach der Constitution und den Gesetzen regiert werde, unter deren Herrschaft ihre politische Association gebildet worden ist."

Die Gesinnungen Stephan Austins, der Mäßigkeit und Gesetzlichkeit waren durchgedrungen. Aus Rücksichten einer klugen und ehrenwerthen Politik wollte man noch nicht die Fahne der völligen Unabhängigkeit aufstecken, sondern sich, so weit als möglich innerhalb der Grenzen des geschriebenen Rechts und der beschwornen Treue halten. Diese Achtung vor dem Gesetze ist einer der schönsten Züge in dem angloamericanischen Volkscharacter. Man wollte noch entscheidendere Manifestationen der Feindseligkeiten von Seiten der mexicanischen Regierung abwarten. Man war schon geneigt, die Belagerung von San Antonio de Bexar aufzuheben, um den Mexicanern jeden Vorwand zu feindseligen Demonstrationen zu nehmen; allein in so bewegten Zeiten ist die Gewalt der Umstände oft mächtiger, als jede Vorausberechnung menschlicher Klugheit. — Der Funken hatte einmal gezündet und bald ließ sich der Brand nicht mehr löschen.

Der Convent zu San Felipe de Austin ernannte dankbar den würdigen Patriarchen der Colonie, Vater Austin, zum Präsidenten der neuen Republik von

Texas. Ein gewisser Heinrich Smith — den wir noch nicht näher kennen, wurde zum Staatsgouverneur, und ein würdiger Mann, der schon zu unsern lieben Bekannten gehört, Samuel Houston, zum Generalmajor und Oberbefehlshaber des texanischen Heeres ernannt. —

Und das geschah durch allgemeine Acclamation.

„Aber wo finden wir diesen Samuel Houston?" —

Nach Georgien geschickt, ist er noch nicht zurückgekehrt. — Man wußte aus seinem frühern abentheuerlichen Leben höchstens, daß er in den vereinigten Staaten den Ruf eines tapfern Mannes und tüchtigen Soldaten gehabt hatte, daß er im Jahre 1829 oder im Anfange 1830 aus Louisiana nach Texas herüber gekommen war, um dieses Land gegen Mexico zu revolutioniren. Er war auch schon Deputirter für Louisiana beim Congreß zu Washington gewesen und hatte dort lebhaft und feurig für die texanischen Interessen das Wort geführt. — Unter der texanischen Miliz hatte er die Würde eines Obristlieutenants bekleidet, indem er im Westen des Landes mit vielem Geschick die Volksbewaffnung organisirte.

Und wo war er nun? — wo war Houston — dessen Kopf und Arm Texas bedurfte? —

Tausend Stimmen riefen nach Samuel Houston und nicht Eine konnte Antwort geben, wo er sich gegenwärtig befand.

Am folgenden Tage war ganz San Felipe abermals in großer Aufregung.

Man hatte ein wildes Geschrei aus der Ferne gehört. Alles drängte sich nach der Gegend hin, woher das durchdringende Getön kam, an die Ufer des oberhalb der Stadt in den Brazos fallenden Bourgos. Dieser tiefeingeschnittene Nebenstrom war hoch angeschwollen. Seine fast an vierzig Fuß hohen Ufermauern hatten sich mit rauschendem Gewässer fast ausgefüllt und die reißenden Wellen schleppten ganze Massen von ausgerissenen Baumstämmen, wovon einige Wurzeln, Zweige und Blätter hatten, mit fort. — Jenseits des Flusses, auf der weiten Ebene, nahte sich ein Schwarm Indianer zu Pferde, die, wie man bald erkannte, mit Weibern und Kindern nebst einer Menge loser Pferde, eine bedeutende Caravane bildeten. Als sie sich näherten, geschah es im Galopp, in halbmondförmiger Schlachtordnung. Das durchdringende Geheul tönte schrecklich; allein noch drohender waren die langen starrenden Lanzen und die wilden röthlichen Menschenfiguren mit den flatternden rothen Ponchos und zum Theil langen schwarzen Haaren, die hinter ihnen herwehten. Ein Umstand, der die Bevölkerung ängstlich machte, war der, daß fast die sämmtliche streitbare junge Mannschaft Tages zuvor aufgebrochen war nach dem Belagerungsheer vor San Antonio de Bexar und außer

einigen Deputirten und den Mitgliedern der Regierung nur noch einige Männer zur Vertheidigung gegen einen solchen wilden Besuch zurückgeblieben waren. Doch die Neugier trieb Weiber und Kinder, Greise und Neger in dichten Schaaren an das Stromufer in der Ueberzeugung, daß es den Wilden nicht möglich sein würde, den reißenden Strom zu überschreiten, da dort die Schifffahrt völlig gehemmt war.

Auch der Präsident Stephan Austin und der Expräsident Archers hatten sich dort eingefunden und beobachteten mit scharfen Blicken die Bewegungen der Wilden.

„Was ist das?" — fragte dieser — „ich erblicke weiße Männer und Frauen unter diesen Wilden? — sind das Gefangene? — dann wundere ich mich, daß sie solche nicht ermordet haben."

„Seht — sie haben friedliche Absichten" — rief Austin und deutete auf eine alte texanische Fahne, die der alte Häuptling der Wilden an ein langes Bambusrohr befestigt hatte, indem er sich, allein vorausreitend, in der Mitte des Halbmondes, dem Stromufer nahte. Zugleich schwenkte der Präsident sein weißes Taschentuch, das er an seinen Stock befestigte und ein schauerlich wildes Freudengeheul von drübenher verrieth, daß sie dieses Zeichen des Friedens erkannt hatten.

„Laßt sie näher kommen," — sprach Austin zu

den Umstehenden — „ich kenne diese Commanchos. Furchtbar als Feinde, sind sie treue Freunde und Bundesgenossen. Wir haben nichts zu fürchten, bedürfen vielmehr ihrer Hülfe gegen die Mexicaner."

Nun gab er dem Fährmann den Befehl, mit Hülfe einiger Neger über den Fluß zu setzen und den Häuptling der Indianer nebst einigen seiner Gefährten herüber zu holen.

„Es ist nicht möglich," — sprach der alte Schiffer — „es ist Lebensgefahr dabei — die schwimmenden Baumstämme werden uns in den Grund bohren."

„So werde ich Dir zeigen," — entgegnete Jener, „daß Alles möglich ist, was die Wohlfahrt des Staats fordert."

Damit stieg der würdige Präsident zuerst auf die schwankende Fähre, und gebot den Negersclaven abzustoßen vom Lande. Beschämt und kopfschüttelnd folgte ihm der Fährmann.

Doch ehe das Fahrzeug von seinen Ketten losgemacht war, hatten sich schon die Indianer mit ihren kleinen Pferden Haufenweise in den Strom gestürzt und an den Mähnen oder Schweifen derselben hängend, schwammen sie durch die brausende Fluth. — Weiber und Kinder folgten dem Beispiele der rothen Männer. Nur die unter den wilden Horden anwesenden Weißen bemühten sich, ihre wilden Pferde aufzuhalten; aber das war unmöglich. Nur zwei —

eine ältliche Dame in höchst zerrütteter Kleidung und ein kleiner, runder, kahlköpfiger Mann, der die früher getragene Perücke verloren hatte, purzelten bei dieser Bemühung drollig genug von ihren kleinen Pferden. Die Andern, ein hochgewachsener alter Herr, mit Resten eines schwarzen Fracks am Leibe und Spuren eines Ordenssterns auf der Brust — das bleiche große Antlitz voll fester Entschlossenheit und würdiger Haltung, und dann zwei schöne, junge Mädchen, die Eine blendend weiß mit dem zartesten Teint, die Andere von röthlicher Hautfarbe, schienen nur noch willenlos der Macht eines sie fortreißenden Geschicks zu folgen, indem sie auf ihren Pferden sitzen bleibend, und an den Mähnen sich festhaltend, sich mit diesen in das Wasser herabstürzen ließen. — Ein ältlicher Mann, den Wind und Wetter gebräunt hatten, ahmte dem Beispiel der Indianer nach, indem er — als sei er es nicht anders gewohnt — sich an den Schweif seines Pferdes hing und so über den Strom schwamm. Die beiden Negersclaven schwammen leicht und ohne Hülfe hinüber.

So erreichte die wilde Caravane mit den erwähnten civilisirten Weißen, das diesseitige Ufer des Bourgos, und mit einem lauten Aufschrei erkannte die Menge unter den Letztern den Vater Houston. —

Keiner war mehr erfreut als der Präsident Stephan Austin, der den würdigen Landsmann als neu

erwählten Generalobristen der texanischen Armee umarmte und sich ihm als Präsidenten der von Mexico losgesagten Republik vorstellte. —

Des Erzählens und Verwunderns von beiden Seiten würde kein Ende gewesen sein, hätte nicht Neues auf Neues sich gedrängt. Kaum blieb Zeit übrig für den Präsidenten, einen andern jener Ankömmlinge, der sich ihm, trotz seiner unbeschreiblich zerrütteten Kleidung, wie sie der ärgste Vagabund in Europa nicht tragen würde, mit einer würdigen Haltung und mit dem Aplomb des angesehenen Mannes vorstellte, wieder zu erkennen und zu begrüßen. Es war — wie man schon errathen haben wird — der Freiherr von Adler, der Bekannte des Präsidenten von der Gasttafel in der Havannah. —

„Und diese junge Dame," sprach er präsentirend, „ist meine Tochter Angerosa — diese da — eine gewisse — gewisse — Cora — — je ne sais quoi! — Präsident Austin — meine Tochter!" — —

„Und hier — meine Schwägerin — Baronesse — von . . . ." fuhr er zögernd fort — „aber wo ist sie und der kleine Naturforscher. . . . ."

Verwundert sah er sich um und erblickte Beide in der kläglichsten Stellung noch auf dem jenseitigen Ufer liegend. —

Nun war der erste Gebrauch, den er von seinem noch geretteten Gelde machte, der, daß er den Fähr-

mann mittelst einiger Dollars bewog, die Ueberfahrt zu wagen und die Beiden zu holen.

Indeß hatte Houston schon den Expräsident Archers — einen freundlichen und gefälligen Mann — gebeten, sich der Auswanderer anzunehmen und für ihr einstweiliges Unterkommen zu sorgen, und dann, nachdem er die Damen, die vom Wasser trieften, galant begrüßt und ihnen gesagt hatte, daß er die Ehre haben würde, sie wieder zu sehen, faßte er den Präsidenten unter den Arm und forderte ihn auf, sich mit ihm zu den Indianern zu begeben, die er als Bundesgenossen gegen die Mexicaner gewonnen habe. — Zuvor aber müsse er mit nach seinem naheliegenden Hause gehen und eine alte Generalsuniform anziehen, die er dort liegen habe. Dergleichen imponire auf die Indianer.

Diese Indianerhorde hatte sich indeß weiter am Flusse hinauf nach der dort beginnenden unermeßlichen Wiesenfläche gezogen.

Dort zeigte sich sogleich das finstere, gravitätische Phlegma, welches bekanntlich zu der Etikette der Indianer gehört. Die Männer hockten im Kreise in einer Stellung, die dem Europäer fast unmöglich, ihnen selbst aber eben so bequem ist, als dem Affen, der aufgerichtet sitzt. Das erste Geschäft der Weiber war, die Pferde abzusatteln und in die Prairie zu jagen, dann den Männern ihre Pfeifen zu stopfen,

die sie, sammt klein geschnittenen Tabaksblättern, in großen Büffelblasen gegen die Nässe verwahrt hatten. Nachdem die Pfeifen brannten, glichen diese etwa hundert Commancho-Krieger unbeweglichen, aus Kupfer getriebenen Figuren. Ihre Squavs dagegen hieben von den Bäumen am Ufer, mittelst ihrer Tomahawks, schlanke Zweige, woraus sie mit großer Geschicklichkeit und unbegreiflich schnell, niedrige Hütten, in Form unserer Backöfen, erbauten, die sie mit Büffelfellen bedeckten. Die Hütte für den alten Häuptling wurde größer und in einiger Entfernung von den Uebrigen, durch dessen zwei Weiber mit mehr Sorgfalt erbaut. —

Da diese Indianer jetzt nicht in ihrer furchtbar entstellenden Kriegstoilette erschienen waren, die bekanntlich aus der widerlichsten und unnatürlichsten Malerei auf den Gesichtern und Leibern besteht, so konnte man sie jetzt mit größerer Ruhe betrachten, als früher auf ihren Raubzügen in der Prairie.

Man sah, daß die Commanchos eigentlich ein schöner Menschenschlag von regelmäßigem und hohem Wuchs waren, nur die Weiber, welche die Stellen der Sclaven bei ihren Männern vertraten, waren durch die auf ihnen lastende Arbeit gedrückt, entstellt und früh gealtert. Ihre Haut ist dunkelroth, das Haar glänzend schwarz und lang, bei den Männern bis auf einen Schopf geschoren, bei den Weibern

herabhängend und flatternd. Einige trugen es in langen, auf den Rücken herabhängenden Flechten, woran Silberbleche hingen. Der alte Häuptling hatte deren vier. Der höchste Schmuck Aller, worauf die Männer wahrhaft stolz zu sein schienen, waren jene gräulichen Kopfhäute, die sie fast Alle oberhalb des Ellenbogens an einem dreiten Kupferringe hängen hatten. Bei Einigen waren diese Ringe von grob gearbeitetem Golde. — Man sah noch daran die Spuren von schwarzem, vertrocknetem Blut und konnte recht gut die Haare der Indianer von denen der Europäer unterscheiden. — Besonders entsetzlich war der Anblick schöner blonder Kopfhaare von seltener Länge und Dichtigkeit, worauf ein junger Commancho, der an 15 bis 20 dergleichen Scalpen an sich herum hängen hatte, besonders eitel zu sein schien. Man fühlte mit Grausen, daß er, um der schönen Haare willen, ein vielleicht schönes, junges Mädchen von europäischer Abstammung ermordet und gräßlich scalpirt haben müsse.

Die Männer trugen meistens rothe Mäntel — oder sogenannte Ponchos, Decken mit einem Loche in der Mitte, um den Kopf hindurch zu stecken. — Andere sahen noch gräulicher aus, indem ihnen Büffelfelle, deren Haare nach Außen gekehrt waren, über den Rücken herabhingen. — Uebrigens schien doch schon eine Art von Civilisation diese Wilden berührt

zu haben, sei es auch nur durch ihre Raubzüge in das Gebiet der Mexicaner, mit denen sie in ewiger Feindschaft lebten, geschehen. Wenigstens waren ihre Weiber nicht bis auf einen kleinen Schurz unbekleidet, wie das bei andern Stämmen dieser Wilden der Fall zu sein pflegt. Sie trugen fast Alle Beinkleider von gar gemachten Hirschfellen, mit einer runden Weste ohne Knöpfe aus demselben Stoffe. Einige hatten sogar grob gearbeitete goldene Ringe an den Fingern und Armen. Fast Alle trugen Halsbänder von Glasperlen, die ihnen bei den verschiedenen Verhandlungen geschenkt waren, oder die sie auf ihren schrecklichen Kriegszügen aus den Niederlassungen weißer Ansiedler geraubt haben mochten. Man konnte leicht erkennen, daß die Commancho-Schönen sich auf diesen Schmuck nicht wenig zu Gute thaten. Die Kinder waren übrigens Alle nackt und sprangen munter, wie kleine, rothhäutige Affen, zwischen den geschäftigen Weibern hin und her.

Die Bewohner von San Felipe betrachteten sie aus einiger Entfernung mit scheuer Verwunderung. Von der Stadt her aber nahte sich ihnen der Präsident Stephan Austin, der jetzige General Houston und der Freiherr von Adler, die sämmtlich jetzt anständig gekleidet waren, was auf die Wilden immer einen günstigen Eindruck zu machen pflegt; denn ihr höchster Stolz beruht auf europäischen Kleidungs-

stücken, die sie oft sehr seltsam anzulegen pflegen. Sie betrachten einen wohlgekleideten Weißen schon als ein Wesen höherer Art, und die phantastische Generalsuniform mit Epauletten, und einem dreieckten Hut mit weißen Federn, nebst einem ungeheuern Säbel, der gestickten Weste und den rothlackirten Stiefelstulpen, worin Houston erschien, erweckte ihre Bewunderung, wie das himmelblaue Sammetkleid und die rothe Weste des Präsidenten, das irgend einer europäischen Theatergarderobe entnommen zu sein schien, und der scharlachrothe Rock des Freiherrn aus der Garderobe des würdigen Stephan Austin — der Jenem eine angenehme Erinnerung an seine ritterschaftliche Würde in seiner fernen Heimath war, indem der altfranzösische Schnitt des Kleides ihm zugleich aristokratische Sympathieen erweckte. —

Ihm folgten Negersclaven, mit Geschenken, Branntwein und Lebensmitteln für die wilden Gäste beladen. Auch Cora, um als Dolmetscherin zu dienen, und Angerosa — die ihren Vater nicht verlassen wollte — trugen reinlich einfach die von den Töchtern des Präsidenten erhaltenen weißen baumwollenen Kleider, die nach der dort herrschenden alten Mode enger waren und sich mehr an die Körperformen anschlossen, ohne jene tausend Falten zu bilden, die man heutiges Tages in Europa für unerläßlich bei der Kirchenglockenform moderner Damenkleider hält.

Die arme Baronin war über jenen unmodernen Kleiderschnitt mehr entrüstet, als über Alles, was sie bisher erfahren hatte, und war durchaus nicht zu bewegen, sich der Welt in einem so ungraziösen Kleide zu zeigen.

Während die Männer sich gravitätisch, dem Halbkreise der Indianer gegenüber, auf herbeigebrachten Stühlen niederließen, begaben sich Cora und Angerosa, mit einem Körbchen voll Glasperlen, Knöpfen, Messern und Scheeren und andern Kleinigkeiten unter die Weiber der Wilden, die durch solche Geschenke in einen Taumel der Freude versetzt wurden, in welchem selbst die Indianer ihr schweigsame Gravität vergessen.

Wie jene Herren sich den Indianern näherten und mit ihren blitzenden Augen schon von ferne die ihnen hingehaltenen Geschenke erkannt hatten, hörte man hier und dort den Kehllaut: „Hugh!“ herausgestoßen als ein Ausdruck der Verwunderung, aber gleich darauf folgte wieder jenes gravitätisch ernste Schweigen, das der indianischen Raçe so eigenthümlich ist. Auch die drei Weißen rauchten ihre Pfeifen mit derselben Würde und unbeweglichen Stille.

So verging wohl eine halbe Stunde. Als endlich Samuel Houston sich erhob und eine lange Rede hielt, die Cora den Commanchos in ihre Sprache übersetzte. In dem Munde dieses schönen Mädchens hatte die Commanchosprache, mit ihren zusammengesetzten

Worten und weichen Kehllauten, etwas ungemein Sanftes und Angenehmes.

Houston hatte ihnen Dank abgestattet für den gewährten Schutz, ließ die Geschenke zu den Füßen des Häuptlings niederlegen, und verkündete, daß nunmehr der Krieg gegen die Mexicaner erklärt sei, daß der weiße Mann von Texas den rothen Mann aus dem Westen als seinen Bundesgenossen betrachte. Er bot ihnen zehn Flinten für ihren Beistand und fragte an, was sie sonst noch wünschten.

Jetzt erhob sich der alte Häuptling, den wir aus der Prairie unter dem Namen des schwarzen Falken schon kennen. Für diese friedliche Zusammenkunft schien er sich besonders festlich geschmückt zu haben. Er trug ein blaues Kleid mit rothem Kragen und rothem Gurt, über die bloße Haut gezogen, nebst einem lackirten Hut mit einer Goldborde. Diese Kopfbedeckung, worauf er besondern Werth legte, hatte er einem mexicanischen Postillon abgenommen, den er auf einem seiner weiten Streifzüge getödtet hatte. Am Rocke waren die Ueberreste von Obristen-Epeauletts und Metallknöpfen sichtbar, ein Schmuck, worauf er nicht weniger eitel war; denn, indem er darauf hindeutete, dann auf Houstons Epeaulette, und den Namen Houston, Houston! aussprach, gab er zu erkennen, daß er ihn und sich selbst für zwei große Häuptlinge des Westens und Ostens der Prairie halte.

Seine Rede war volltönend und gravitätisch. Ohne die vor seinen Füßen niedergelegten Geschenke eines Blicks zu würdigen oder nur mit einem Worte dafür zu danken, begab er sich in seine Hütte, wo er sich auf seine Büffelhaut niederstreckte und von seinen beiden Squavs im buchstäblichen Sinne füttern ließ; denn der Stolz und die Bequemlichkeitsliebe dieser rothhäutigen Herren geht so weit, daß sie in träger Ruhe auch nicht den geringsten Dienst für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse sich selbst thun.

Die übrigen Indianer folgten seinem Beispiele, und Houston ließ die Geschenke in die Hütte des Häuptlings bringen, den er alsdann, mit Cora an der Hand, allein besuchte. —

Jetzt war der alte Indianer ganz verändert in seinem Wesen. Alle Gravität und Schweigsamkeit, die zu der Etikette indianischer Repräsentation gehört, war abgelegt. Je schweigsamer er früher gewesen war, desto beredter war er jetzt. Er ließ von seinen Squavs den Sack herbeischleppen, in welchem sich die ihm gemachten Geschenke befanden, packte sie aus und zeigte sie mit einer kindischen Freude. Indem er mehr als einmal einen Beutel mit Bleikugeln erhob, rief er immer: „Polvera — Polvera — Trombucco“ *) — ein Beweis, daß er

*) Pulver — Carabiner.

den Gebrauch der Feuergewehre wohl kannte und ihren Werth zu schätzen wußte.

Jetzt kam Stephan Austin dazu und ließ ihm ein großes Glas Wisky einschenken, ein Getränk, das die Wilden leidenschaftlich lieben, indem sie gewöhnlich so viel davon trinken, bis sie besinnungslos am Boden liegen. Doch der alte Häuptling verabscheute jeden Branntwein, indem er, die Flasche zurückweisend, rief: „Feuerwasser — Gift für den rothen Mann — fort damit — meint Ihr, unsern Stamm damit auszurotten, wie den schwachen Ueberrest der Tankoways?" (die zwischen dem San Antonio und dem Vaccafluſſe umherstreifen und kaum noch hundert Krieger stellen können). —

Nichts vermochte ihn zu der Annahme dieses Feuerwassers zu bewegen, und auch die übrigen Commanchos bewiesen bei der Zurückweisung desſelben eine Charakterstärke, die jedem Europäer Ehre gemacht haben würde. —

Das Interessanteste bei diesem Besuch blieb indeß eine Erkennungsscene.

Houston, der wie sich jetzt zeigte, der Indianersprache genügend mächtig war, um sich darin auszudrücken, fragte den alten Häuptling:

„Hat der große Makalaimesekiakieh (der schwarze Falke), die Gebeine seiner Tochter, der schönen

Rantschaiwaime (der fliegenden Taube) aufgefunden?" —

„Hugh!" — antwortete der Häuptling und ballte grimmig die Fäuste.

„Ist sie wiedergefunden, ist sie ermordet?" — fragte jener weiter.

„Hugh!" — mit diesem Ausruf ergriff der Alte seine Tomahawk und hieb diese Streitaxt bis an den Schaft fest in einen Fichtenblock, der am Boden lag.

„In wessen Hundes Wighwam ist der Scalp mit den schönen, langen Haaren meiner Squaw — der fliegenden Taube aufgehangen?" —

Der Schaum stand dem Alten vor dem Munde. Er starrte Houston und Cora an, mit einer Wuth, die aber nicht ihnen galt, sondern dem Mörder seines Kindes. —

„Die fliegende Taube ist geschlachtet worden" — schrie er endlich — „Während der weiße Mann — der jetzt ein großer Häuptling des Westens geworden ist — Houston, Houston, — mit dem schwarzen Falken auf die Büffeljagd geritten war — hatte man sie geraubt mit ihrem Kinde aus seinem Wighwam — Hugh!" —

„Ich weiß es" — entgegnete Houston mit dem Ausdruck einer wehmüthigen Erinnerung — „ich bin allein fortgeritten in die Prairien, um sie zu suchen und ihren und meines Kindes Räuber zu verfolgen.

Wer konnte es anders sein, als jener weiße Mann, der als Squatter mit mir die Wildnisse des Westens durchzogen hatte — jener Lafitte — der Seeräuber auf Galveston?"

„Weh — mein Vater!" — rief die erblaßte Cora schmerzlich aus.

Beide Männer starrten sie an — ein seltsamer Gedanke stieg in ihnen auf — doch schwiegen sie noch Beide. —

Nach einer Pause sprach der indianische Häuptling in tiefen Kehltönen, welche ein ungeheurer Schmerz nur noch schauerlicher machte.

„Der schwarze Falke — hat sein Kind, die fliegende Taube gefunden." —

„Lebend oder tod?" — rief Houston gespannt.

„Die fliegende Taube hatte ein Messer in der Brust stecken, tief genug, um ihr den Tod zu geben; die arme Rantschaiwaime starb in den Armen ihres alten Vaters."

„Weh!" —

„Das Messer war Eigenthum des weißen Mannes, der sich Lafitte nannte — den Houston — gastfreundlich in seinem Wighwam aufgenommen hat." —

„So war er ihr Mörder — ich habe es geahnet. Er liebte mein treues Weib mit seinen rohen

Begierden, und haßte seine eigne Squav, die eine Tochter des grausamen Quatahautalpameynakiakieh — des blutrothen Falken war." —

„Den rothen Falken haßt der schwarze Falke. Beides sind Söhne eines Vaters und einer Mutter, aber der große Geist hat ihnen Feindschaft ins Herz gelegt."

„Aus Furcht vor diesem wilden Rächer hat er sie nicht verstoßen wollen. Aber mein Weib hat er in ihrer einsamen Hütte überfallen — hat sie mit Gewalt hinausgerissen in das hohe Bambusrohr und — — — Gräßlich! —"

„Ermordet!" — sprach der Häuptling finster — die arme Taube lebte noch, als der schwarze Falke die Sterbende fand."

„Aber ihr Kind! — unser Kind?" — rief Houston aus. —

„Ist ihr geraubt" — erklärte der alte Häuptling — starrte einige Augenblicke Cora an, mit seinen schwarzen funkelnden Augen, erhob sich vom Boden und seine riesige Gestalt reichte hinauf bis an die grüne Laubdecke seines Wighwams. Dann sprach er auf sie deutend fest und bestimmt: „Da steht sie die Tochter der fliegenden Taube und des weißen Häuptlings Houston. — Der große Geist bewache ihre Augen!" —

Die Wirkung dieser Rede war mächtig — erschütternd. — Ergriffen von der Gewalt dieses Augenblickes sahen Houston und Cora einander an. Eine grenzenlose Betroffenheit, ein Hoffen und Fürchten, ein Wünschen und Unglauben malte sich auf ihren Zügen. Keines von Beiden wagte diese Entdeckung für wahr zu halten und doch fühlte sich mit der geheimnißvollen Macht der Natur das eine Herz zu dem Andern hin gezogen.

Der alte Häupling indeß hatte nach dieser ergreifenden Entdeckung, sich wieder auf den Boden niedergekauert, die Arme über die Kniee gekreuzt und den Kopf darauf gestützt, so saß er wie in ein finsteres Hinbrüten verloren.

„Woher weiß mein Vater, der große Häuptling Makalaimesekiakieh, daß dieses rothe Mädchen die Tochter seiner Tochter und die Meinige ist?" —

Zweimal mußte Houston diese Frage wiederholen. Erst alsdann erhob der schwarze Falke das Haupt wieder und antwortete:

„Siehe da — das Zeichen! an der linken Hand fehlt ihr ein Glied des kleinen Fingers — die fliegende Taube, Tochter des schwarzen Falken, hat es ihr abgebissen, als ihr das Kind geraubt wurde — sei es im wilden Schmerz geschehen, oder um ein Mittel zu haben, sie dereinst wieder zu erkennen."

— „Aber könnte nicht irgend ein Zufall", warf Houston, noch zweifelnd, ein — „giebt es nicht mehrere Kinder, die ein Glied eines Fingers verlieren?" —

„Und dieses Amulet, das sie am Halse trägt" — fuhr der alte Häuptling fort — „der schwarze Falke hat es ihr selbst aus dem Zahn einer Klapperschlange, der Klaue eines heiligen Geiers und der Wurzel des Montagorda gefertigt und umgehangen, um sie gegen die bösen Geister und die Bisse der giftigen Schlangen zu schützen." —

„Ha — ich erkenne es!" —

„Und die lieblichen Züge sind es der fliegenden Taube — der schönen Tochter des schwarzen Falken und die Züge sind es des Vater Houston, des großen Häuptlings der weißen Männer im Osten. — Hugh! Das Auge des alten Makalaimesekiakieh — sieht scharf, wie das Auge des großen Geistes, der hoch gepriesen sei." —

„Ja bei Gott" — rief Houston, seine Arme ausbreitend — „ich erkenne ihre lieben Züge — Cora — oder Maria — wie ich Dich christlich taufte — erkennst Du mich für Deinen Vater? spricht keine Stimme der Liebe in Deinem Herzen für mich?" —

„Ich danke dir, Gott" — rief Cora — oder Maria — wie wir sie jetzt nennen wollen, indem sie weinend an die Brust des alten Houston sank — „Du

haſt dem verwaiſeten Kinde wieder einen Vater gegeben!" —

Noch vier Tage blieben die Indianer in der Nähe von San Felipe de Austin, ohne durch ihr Betragen zu irgend einer Beſchwerde Veranlaſſung zu geben. Die Bewohner dieſer Stadt thaten Alles, um ihre Gäſte durch Geſchenke und gaſtfreie Bewirthung zu gewinnen und das gelang auf das Beſte. Texaniſche Officiere bewirtheten die Indianer im Capitol — dem großen Wighwam des weißen Häuptlings, wie ſie das Gebäude nannten, das trotz der Unvollkommenheit des Baues ihre Bewunderung erregte. Und bei ſolchen Gaſtmählern erhitzte Houſton durch Reden ihre Gemüther immer noch mehr gegen die Mexicaner, die ſie ohnehin ſchon haßten. Am Ende rief der alte Häuptling im ſchlecht ausgeſprochenen Spaniſch: „Muerte e los Mejicanos" und ſtieß dabei ſeine Lanze in den Boden — „Muerte — muerte" — heulten ihm die Wilden nach. Die Weiber erhoben mit ihren dünnen Stimmen ihr trompetenartiges Kriegsgeſchrei; die Roſſe wieherten in der Prairie und kamen Truppweiſe näher; während die wilden Squavs, die wieder eingefangenen kleinen Muſtangs ſattelten und mit Büffelhäuten beluden, bemalten ſich die Männer mit Streifen und Kreiſen von ſchwarzer, weißer und rother Thonerde,

über den ganzen Körper, tanzten dann heulend mit geschwungenen Lanzen ihren furchtbaren Kriegstanz, dem indeß der alte Häuptling, am Boden hockend, finster zusah, während Maria an seiner einen Seite und Houston an der Andern stand. Alsdann erhob er sich, legte die Hände auf Houstons Schulter und sprach feierlich: „wird der große Häuptling der bleichen Gesichter ein treuer Bruder und Sohn des Häuptlings der rothen Männer bleiben?“ —

„Er wird es — beim großen Geiste“ — entgegnete Houston feierlich bewegt — „so lange seine Stimme gilt in diesem grünen Lande und so lange der rothe Mann den Friedensbund nicht bricht, wird der weiße Mann sich nicht ansiedeln, wo die rothe Haut die Gräber seiner Väter verehrt.“ —

„Hugh!“ — rief der Häuptling und wendete sich zu Maria.

„Und wird die Tochter der fliegenden Taube, die Gebeine des schwarzen Falken, den bleichen Männern, Preis geben — wenn sie sich weiter nach Westen ausdehnen sollten mit ihren Wighwams?“ —

„Sie werden ihr heilig sein!“ — sprach sie. —

„Hugh!“ — rief der Alte noch einmal und selbst die große Characterstärke der indianischen Raçe genügte nicht völlig, um den Ausdruck des tiefsten ungeheuersten Schmerzes auf seinen rothen Gesichtszügen zu verbergen. Er legte fast zitternd die Hände auf

das Haupt der sich vor ihm beugenden Enkelin und sprach in den tiefsten bewegtesten Kehltönen der Indianersprache: „der große Geist bewache das Licht Deiner Augen. — Der schwarze Falke hat das Kind seiner Tochter wiedergefunden, um sie zu verlieren!" —

„Theurer Großvater" — rief Maria, mit Thränen in den großen braunschwarzen Augen und küßte seine Hand — bleibt bei uns — verlaßt das wilde Leben und die blutige Arbeit, lebt ohne Sorge und Mühe, in dem großen Wighwam des weißen Mannes; bekehrt Euch zu dem großen Geiste der bleichen Gesichter — lernt beten zu dem Gott der Christen und verehrt Jesus Christus als den Sohn Gottes!" —

Der alte Mann antwortete nicht, schüttelte traurig den Kopf, wendete sich von ihr ab und ging dem heulenden Haufen der Seinigen zu. Niemand wagte ihm zu folgen — selbst Houston und Maria nicht und schon nach wenigen Minuten donnerten die Hufe der Rosse über die Prairie dahin und heulend zog der gräuliche Schwarm der wilden Commanchos, noch tiefer nach dem Süden hin, das Land der Mexicaner zu suchen.

Gnade Gott — wo dieser Schwarm einfallen wird! —

Gefühlvoll umarmte Houston sein wiedergefundenes Kind und fragte: „ist Maria glücklich, daß sie

ihren Vater wiedergefunden hat? — wird sie ihn lieben können — ihren Pflegevater vergessen?" —

„Vergessen nie," — rief sie — „er war mein Wohlthäter." —

„Er hat Deine Mutter ermordet — Dich selbst geraubt...."

„Ich kann nicht daran glauben," — sprach sie — „was er auch an der Menschheit verbrochen, für die Heiligkeit der Familienbande hatte er immer ein fühlendes Herz. — Noch ist die schreckliche That nicht aufgeklärt. Die Zukunft wird sie enthüllen. Dich, meinen Vater, liebe ich mit kindlicher Seele — aber die Asche meines unglücklichen Pflegevaters werde ich verehren, so lange ich lebe. — Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Marie hatte den größesten Theil der vier Tage, an welchen die Indianer anwesend waren, in dem Wighwam ihres alten Großvaters zugebracht und ihn mit der liebevollsten Aufmerksamkeit gepflegt. Sie hatte dadurch sein verwildertes Herz um vieles milder gestimmt, und war dadurch zugleich das Mittelglied der Familienbande geworden, welche die Indianer und Texaner gleichsam verbrüdert hatten.

Als Houston das rothe Mädchen als seine Tochter dem Freiherrn, der Baronin und Angerosen vor-

gestellt hatte, wurde ihre Stellung in der immer noch stolzen Aristocratenfamilie eine weit günstigere. Man behandelte sie mit weit mehr Artigkeit und gewöhnte sich an den Gedanken, die Tochter eines Generals der texanischen Republik als Schwiegertochter anzuerkennen, worauf sie als Tochter eines Piratenhäuptlings nie Ansprüche gehabt haben würde.

Der alte Freiherr ging so weit, dem General Houston selbst diese Parthie zwischen ihr und seinem Sohne vorzuschlagen, und dieser — dem Maria ihre Liebe zu Robert vertraut hatte, willigte darin, wenn der Sohn des Freiherrn bewogen werden könne, den mexicanischen Militairdienst zu verlassen und als Officier in die Miliz der Texaner einzutreten.

Das war ein Grund, weshalb der Freiherr eine Reise nach San Antonio de Bexar, in das Hauptquartier des mexicanischen Generals Cos, beschloß. Der andre Grund war ihm fast nicht minder wichtig.

Er hatte sich an den Präsident Stephan Austin gewendet, mit dem Antrage, den Ländereikauf am Brazos, den er durch den . . . . schen Consul in Mexico gemacht hatte, anzuordnen. Da aber die texanische Regierung, ohne nachtheilige Consequenzen, der mexicanischen Regierung das Recht nicht zugestehen konnte, Grund und Boden in Texas zu

veräußern, so war auch die gewünschte diesseitige Anerkennung nicht zu hoffen. —

Der Freiherr aber würde dadurch genöthigt sein, diese Länderei von Texas noch einmal zu kaufen und zum zweitenmale zu bezahlen. Mit seiner diplomatischen Feinheit calculirte er so — „wer kann den Ausgang des bevorstehenden Kampfes voraussehen? — Wird die Revolution von Texas unterdrückt — und das steht zu vermuthen, denn Santa Anna hat mehr Soldaten, als die Texaner — so würde es mir zum Verbrechen angerechnet werden, wollte ich mit den Rebellen unterhandeln. — Wenn ich dagegen temporisire, mit der mexicanischen Regierung geschickt unterhandle, so werde ich bewirken können, daß die Anerkennung meiner Ländereikäufe demnächst zu einer Friedensbedingung gemacht wird."

Das waren seine diplomatischen Arrière-pensées, die er Niemandem mittheilte. Unter dem Vorwande, seinen Sohn für die Sache von Texas zu gewinnen, gelang es ihm, von dem Präsidenten Houston die Erlaubniß, sich zu dem General Cos nach Bexar am Antoniostrom zu begeben, zu erhalten. Houston ging aber dahin ab zum Belagerungsheer. Angerosa und Maria begleiteten ihre Väter, und die Baronin, so müde sie des Reisens war, konnte doch nicht allein zurückbleiben. Den kleinen Doctor trieb sein Forschungsgeist, die mehr südlichen Landstrecken

zu sehen, auf deren Prairieen schon eine tropische **Flora** und **Fauna** zu finden war.

So ging denn die Reisecaravane zu Pferde ab, nach dem Süden zu. — Hunderte von Meilen auf der unermeßlichen Prairie bis zum Colorado wurden auf den kleinen Mustangs mit wechselnden Pferden im Galopp zurückgelegt. Die Baronin und der kleine Doctor waren indeß auf einen der zweiräderigen, grob gezimmerten Karren gesetzt, die von acht bis zehn, nur am Gurt angespannten, Pferden im sausenden Galopp über die unermeßlichen Strecken der Prairie fortgerissen wurden. Hin und her gerüttelt, über einander geworfen, hundertmal an einander gestoßen und um Entschuldigung bittend, litten sie unendlich mehr, als die beiden jungen Mädchen, die mit leichter Anmuth sich bald an die erweckende und belebende Bewegung eines leichten Galopps unter blauem Himmel gewöhnt hatten. — Abends wurden die ermüdeten Pferde in die Prairie gejagt — unter schnell von Gras und Schilf erbauten Hütten, an irgend einem Quell wurde geruhet, gedörrtes Rindfleisch diente als Brod, und der kleine Naturforscher ging botanisiren, freute sich der zahlreichen Species prachtvoller Mimosen, deren feingefiederte Blätter hoch im blauen Aether zu schwimmen schienen, der Cactus und prachtvollen Aloe, der breitblätterigen Mangolien, der handgroßen

Schmetterlinge, der wie Gold in allen Farben schillernden Eidexen, des brennend rothen, grünen und gelben Gefieders der tropischen Vögel — vergoß dabei Ströme von Schweiß, bettete die Baronin im Wagen, trotz alles Deprecirens und Protestirens, auf ein ganzes Herbarium, und stopfte ihr Lager mit einem Naturaliencabinet von Reptilien, Vogelbälgen und stachlichen Cactusarten, und war dabei seelenglücklich, trotz aller Beschwerden, an die er sich bald gewöhnt hatte.

Der Freiherr war dagegen mit jedem Tage ernster geworden. Der Verlust seines ganzen Vermögens, der Untergang seiner Colonisationspläne, die noch die letzte, würdige Aufgabe seines Lebens bildeten, stand auf dem Spiele. Verarmt, verachtet, vergessen, hier verkümmern zu müssen im fremden Lande, das Erlöschen eines erlauchten Namens — das Hohngelächter seiner Standesgenossen in Europa — — und das Alles durch eigene Schuld — verkehrte Speculationen, getäuschte Hoffnung — — das war es, was ihm an der Seele nagte.

So wurde denn endlich nach einigen Wochen San Antonio de Bexar erreicht. Es war aber auch die höchste Zeit. Die Regenzeit mit ihren drohenden Wolkenmassen zog heran. Das texanische Belagerungsheer murrte laut, und hoch auf dem Fort Alamo wehte kühn und sicher die mexicanische Fahne.

Durch Houſtons Vermittelung wurde der Freiherr mittelſt eines Parlamentairs, in die belagerte Stadt eingelaſſen.

Die Gemüther waren aufs Höchſte geſpannt. Man befand ſich am Vorabend blutiger Kriegsſcenen.

Ende des zweiten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

In demselben Verlag sind ferner nachstehende empfehlenswerthe Schriften erschienen:

Conversationslexicon, neuestes und wohlfeilstes. Ein Universalhandbuch für jeden Stand und jedes Alter. 3 Bde, kart. 2 Rthlr. 15 Ngr.

Kerndörfer, H. A., (Dr. d. Philos. u. öffentl. akad. Lehrer d. deutschen Sprache u. Declamation in Leipzig,) Handbuch der Beredsamkeit zum Schul- und Privatunterricht. Mit erläuterten Beispielen aus den besten deutschen Dichtern. 8. br. 19 Ngr.

——— ——— Neuer Declamirsaal. Eine Sammlung zum mündlichen Vortrage geeigneter erzählender Gedichte beliebter neuer vaterländischer Dichter, zur angenehmen Unterhaltung geselliger Zirkel. 1. Bd. Gedichte launigen Inhalts. 8. br. 22½ Ngr.

——— ——— 2ter Bd. Gedichte ernsten Inhalts. 8. br. 22½ Ngr.

Solbrig's neustes Declamirbuch für Schule und Haus, zum Lehren und Lernen herausgegeben. Eine Auswahl deutscher Gedichte, Monologen, Dialogen, Reden, Erzählungen und Anekdoten. Mit Erläuterungen über den Vortrag derselben, zum Behuf des Unterrichts auf Schulen und der Uebung in der Declamation. 8. br. 1 Rthlr.

Meynert, Dr. H., Geschichte des sächsischen Volkes, von dem ältesten bis auf die neusten Zeiten. Nach den besten Quellen für alle Stände bearbeitet. Mit 6 Kpfrn. u. 4 Lithogr. 8. br. 1 Rthlr. 10 Ngr.

Die Auswanderer nach Texas.

Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit

von

H. E. R. Belani.

„Und was ist es am Ende eines langen, bewegten und drangsalvollen Lebens? — Die rohe Natur geht zu Grunde, die edlere aber legt ihre Vorurtheile ab, gewinnt an reiner Humanität mehr, als sie an äußern Glücksglitzern verliert, und fühlt sich in beschränkten Lebensverhältnissen glücklicher, als früher in den glänzendsten."

D. Verf.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1841.

Eroberung von Bexar.

„Das Gewehr zu präsentiren,
Wie ein Lineal marschiren,
Jeden Knopf am Rock poliren
Und das Lederzeug lackiren,
Macht Soldaten — Helden nicht;
Helden kennen andere Pflicht."
D. B.

„Da liegt es nun, das altspanische Nest auf texanischem Boden. — Verdamme Gott dieses San Antonio de Bexar! Hätten wir es nur erst ausgebrannt, um die mexicanischen Hunde daraus zu vertreiben, die uns tyranniſiren wollen — Damn'd — ...."

So grollte der voranreitende Führer einer kleinen Reisegesellschaft, die so eben auf einer der schönſten Anhöhen der Prairie aus dem dunklen Mangolienwalde, der die Höhe säumte, hervorgeritten kam. Das Originelle seines Wesens, die hohe, komische und doch edle Figur, das alte gebräunte und doch immer noch schöne Antlitz, und im Aeußern, der übergeschlagene Hemdkragen, der freie Hals und Nacken, die große blaue Busenschleife, die prachtvoll gestickte Weste und die für das Mal hellgrün lackirten Stiefelstulpen, ließen keinen

Zweifel darüber, daß es unser alter Freund Samuel Houston war, der texanische General, der es übernommen hatte, die deutsche adlige Auswandererfamilie persönlich bis an die äußersten Vorposten der Mexicaner zu führen.

In der That sah man auch bald die hohe, wundervolle Gestalt des Freiherrn und ihm zur Seite Angerosa und ihre schöne Freundin Cora-Maria aus dem Gehölz hervorreiten und ihnen folgend, den kleinen runden Doctor, ein wanderndes Naturalienkabinet, neben der Baronin, die beim Anblick des Ziels ihrer Reise an ihrer Toilette zupfte und ordnete, so gut es sich unter solchen Umständen thun ließ. Von neuen Eroberungen unter den glänzenden mexicanischen Officieren träumend, warf sie schon vorläufig dem kleinen Doctor einen jener strengen Blicke zu, der den bis dahin auf der Reise durch die Prairien begünstigten Cavaliere servente in seine Grenzen zurückweisen sollte. —

Den ernsten Zügen des Freiherrn sah man es an, daß er das Bewußtsein hatte, auf einem jener Scheidewege des Lebens zu stehen, von denen man nicht sagen kann, ob der Weg, den wir einschlagen, zum Glück oder Unglück führen wird. Ehre, Freiheit, Gut und Leben standen auf dem Spiele, wenn etwa der mexicanische General, der in der belagerten Stadt San Antonio de Bexar, die dort unten zu sehen war, commandirte, ihn nur mit Mißtrauen, geschweige denn

feindselig, aufnahm; allein das Aeußerste mußte gewagt werden, sonst war mit der angekauften Länderei am Brazos auch der letzte Rest erträumter Herrlichkeit verloren. — Ein Mann von dem festen Character des alten Freiherrn schwankt nie; er hätte in den offnen Rachen eines Löwen blicken können und würde doch seinen geraden Weg darauf zu gegangen sein.

Und was er hier sah, war nichts weniger als so furchtbar. Eine wahrhaft paradiesische Landschaft lag aufgerollt zu ihren Füßen — und in deren Mitte die Stadt Bexar mit dem Fort Alamo. — Ein unermeßlicher Blumenteppich der Prairie rollte sich auf, am Fuße der Anhöhe, worauf sie unter dem Schatten riesiger Mangolienbäume hielten, und wallte der blauen, dunstigen Ferne zu. Darüber hinaus dämmerte noch so etwas am Horizont, das es ungewiß ließ, ob es violette Wolkenschattirungen waren, oder eine der fernen Hochebenen von Mexico mit ihren himmelhoch darüber hinausragenden, zerklüfteten Gebirgskegeln. — Näher aber gegen Norden hin bildete die wellenförmige, sanftansteigende Gebirgskette der Sierra de San Saba, die aus dem fernen Westen herabgezogen kam, eine malerisch duftige Decoration, die zugleich das schöne Thal des San Antonio gegen die rauheren Nordwinde schützte. — Daß es hier ein köstliches Klima sein mußte, dessen tropische Sonnengluth frische Seewinde kühlten, erkannte man auf dem ersten Blick an dem

krystallreinen Himmel, an der prachtvollen Vegetation und dem röthlichen Blitzen des Meeres im Osten, das aber so weit entfernt, so unermeßlich weit und gleichsam schwebend über dem Horizont des americanischen Festlandes erschien, daß man wiederum zweifeln möchte, ob es nicht ein glänzendes Meteor sei, das, von der Morgensonne erzeugt, den Himmelsdom erleuchte. —

Und mitten in dieses so magisch begrenzte Blumenlager hinein hatte sich jene altspanische Stadt, mit ihrer hohen Citadelle, ihren phantastischen Thürmen und maueriſchen, vergoldeten Kuppeln, ihren platten Dächern und grünen Wällen und Bastionen gebettet, mehr wie es schien, um einer paradiesischen Ruhe zu pflegen, als um der Heerd und Wendepunkt eines blutigen Bürgerkrieges zu werden.

Und ein idyllischer Mittelgrund ließ kaum einen solchen Gedanken aufkommen. Ein leichter Morgenwind bewegte die hohen Gräser wie die Wogen eines nur sanft gefächelten Oceans. Rechts und links auf den wellenförmig sich erhebenden Anhöhen erblickte man unter malerischen Gruppen riesiger Cotton- und Mangolien-Bäume die weißgetünchten Wände, der von grünen Aloë und Caktushecken umgebenen Pflanzerwohnungen, diese bildeten gleichsam den Mittelpunkt eines Strahlenglanzes von angebauten Gefilden, von denen das im Fernsehen geübte Auge leicht die hohen Baumwollenplantagen, von den schon gelb werdenden

Maispflanzungen und den bräunlichen Tabacksfeldern unterschied. Selbst die chinesische Theestaude, der Kaffeebaum und das schlanke, majestätische Zuckerrohr hatten hier in geschützten Lagen ihren Anbau gefunden. Nur die Weinrebe, die doch sicher hier in diesem glücklichen Clima ein dem feuerigsten Alicante und dem süßesten Xereswein nichts nachgebendes Gewächs geliefert haben würde, war in Folge des frühern spanischen Colonialdespotismus in der neuen Welt noch nicht heimisch geworden.

Und wo jene üppige Vegetation den Vordergrund bildete, da umrankten die prachtvollsten Blumengehänge die Schwerter der Agaven bis zu ihren hohen Blüthencandelabern hinauf, da sah man die in seltsamster Laune der Natur gebildeten baumhohen Cactusstauden, das im blauen Aether schwimmende Gefieder der zarten Mimosen, den wie Atlas glänzenden Stamm der himmelhohen **Musa Paradisia**, die breitblättrigen Laubkronen der blühenden Mangolien und noch eine unendliche Menge der auf das Herrlichste prangenden Pflanzenstauden, Blüthengebüsche und malerischen Baumgruppen, welche im überschwenglichen Reichthum dieser fruchtbare Boden, unter einem so wonnig milden Himmel, in Menge hervorbrachte.

Hier schien die noch kindliche Natur, nachdem sie kaum die ersten Laute der Civilisation zu stammeln gelernt hatte, ihren glücklichen Geburtstag zu feiern,

denn ein reicheres Bouquet läßt sich gar nicht denken als diese durch Blumengewinde verbundene fast tropische Pflanzenwelt bildete.

Die Gesellschaft war von den Pferden gestiegen, die den Negersclaven übergeben wurden, welche sie seitwärts in einen grünen Rasengrund zur Weide führten.

Angerosa und Cora standen schwesterlich aneinander gelehnt auf dem vordern Rande des Hügels — eine schöne Gruppe durch ihre lieblichen Formen — das Bild der weißen und der rothen Rose — Unschuld und Liebe — in zärtlicher Umschlingung darstellend — und ihre Augen schwammen in Wonne bei dem Anblick eines so paradiesischen Thals, das nur hier und dort, wie einen Silberblitz auf dem grünen Sammetgewande, den in seinen vierzig Fuß tiefen Uferbette brausenden Strom des San Antonio blicken ließ. — Ihre Gefühle und Gedanken hatten den poetischen Aufschwung einer jugendlichen Begeisterung gewonnen. — In solcher Hütte, unter diesen grünen duftigen Schatten, in diesem ewig prangenden Blumengarten — aber: an Hamars Seite — in Roberts Armen — das schöne Leben still verträumen — o welche Wonne, welches Glück! — Es war eine liebliche Idylle, die sich in der Phantasie dieser reinen Mädchenseelen bildete. Ein Schwärmen und Sehnen, das sie anheimelte wie ein holdes Traumgebilde. Und das so lange getragene Weh einer hoffnungslosen Liebe war in ein mildes Hoffen und träu-

meriſches Sehnen übergegangen. Und ſollte ihnen auch ein ſtrenges Geſchick das Glück der Liebe verſagen, ſo ſehnt ſich doch das weibliche Gemüth, hinweg aus den Kämpfen und Stürmen des bewegten Lebens, nach irgend einem Hafen ſtiller Häuslichkeit, und wo hätten ſie dieſen ſchöner finden können, als in dieſem paradieſiſchen Thale des San Antonio! —

Der Freiherr hatte ganz andere Gedanken. Es verſtimmte ihn der Gedanke, daß er hier keinen Ankauf von Ländereien gemacht hatte, wo die Bodencultur ſchon ſo bedeutende Fortſchritte gemacht zu haben ſchien und ſo lohnend war. Er verwünſchte ſeine großartigen Coloniſationspläne und den ohnehin beſtrittenen Länderankauf in einer Gegend, die noch im Urzuſtande der Natur lag, bei ſo völlig unzureichenden Mitteln. Nun war er ein heimathsloſer Fremdling in dieſem grandioſen Naturpark, deſſen maleriſche Schönheiten ſogar die ausſchweifendſte Phantaſie eines reichen, britiſchen Lords befriedigt haben würde.

Während aber mehr zur Seite der kleine Naturforſcher — den überall der Mikrokosmus der Natur mehr anzog, als die poetiſche Schönheit des herrlichſten Landſchaftsgemäldes, auf den Knien und Händen lag, um einen prachtvollen Scarabäus lucifer im Graſe zu ſuchen, ſtand Houſton mit untergeſchlagenen Armen und beobachtete finſter und ſcharf die ſtrategiſche Lage der Stadt und Gegend, die ihn beſonders zu intereſſiren ſchien.

Sein bei den Indianern im Fernsehen geübtes Auge, die hohe Lage seines Standpunktes und die klare Durchsichtigkeit der Luft kamen ihm dabei sehr zu Statten.

„Verdammtes Nest" — wiederholte er — „schlimm zu nehmen — pon honour — unmöglich zu nehmen ohne schweres Belagerungsgeschütz, das by Jove in Texas noch zu den ungeborenen Dingen gehört. — Die Stadt selbst — Pfav! schlecht befestigt, verfallene Mauern und Gräben, faule Nation, diese mexicanischen Gapuchins*) — hatten nicht einmal Lust, ihr eigenes Nest gegen den ersten besten Anlauf der Indianer zu sichern — verlassen sich auf ihre steinernen Häuser mit den flachen Dächern, starken Thüren und wie Schießscharten so schmalen Fenstern: können aus jeder Spelunke eine Festung machen und jede dieser schmalen, schnurgeraden Straßen sperren, und — — aber was Teufel, Sir — ist denn das da? — hat bei meiner armen Seele auf das hohe Plateau der Cathedrale — der verdammte Creolengeneral ein Paar Kanonen pflanzen lassen, die die ganze Gegend beherrschen!" —

„Und dort das Fort ..." unterbrach ihn der Freiherr, indem er auf ein allerdings starkes und mit Bastionen wohlversehenes Fort deutete, das sich der Stadt gegenüber am jenseitigen Ufer des Flusses,

---

*) Kapuziner — eigentlich Spottname der Altspanier in Mexico.

auf einer steilen Anhöhe erhob und mit Kanonen reichlich gespickt zu sein schien.

„Damn'd it — das ist es eben — quer das — verdammt das! — gelingt es auch, durch einen Handstreich, die Stadt zu überrumpeln, wer Teufel kann in das Fort dringen? — diese zwei hölzernen Brücken, die das Fort Alamo mit der Stadt verbinden — welcher Trupp der tollkühnsten Squattermiliz aus dem Westen möchte sie überschreiten, wenn hundert Feuerschlünde mit Kartätschen darauf gerichtet sind — Teufel! — Und das Fort beherrscht die Stadt — die Kanonen durchstreichen alle Straßen — wer die Stadt eroberte, befände sich wie die drei Männer im feuerigen Ofen und schlimmer noch; denn wer von Kugeln in zwei Hälften gerissen wird, soll das Singen wohl bleiben lassen, was doch Jene noch gekonnt haben." —

Um wieder ruhig Blut zu gewinnen — denn das schlimme Resultat seiner Beobachtungen hatte ihn aufgeregt — nahm er die silberne Büchse mit Kautaback aus der Tasche, schnitt sich ein Primmelchen ab und stopfte es in die linke Backe, die dadurch einen Hügel bekam. — Der Freiherr aber fragte:

„Aber mein lieber Herr General — wo befinden sich denn Ihre Truppen? Man sagt doch San Antonio de Bexar sei belagert. Oder ist die Belagerung bereits aufgehoben?" —

„Das ist eben das Verdammte — unter uns gesagt,

die ganze Belagerung würde zum Kinderspott werden, für die da drinnen und oben auf dem Fort — wenn unsre Squatters und Hinterwäldler aus Georgien, New-Orleans und Kentucky — die ja doch den größesten Theil unserer Ansiedler bilden — nicht wahre Teufel — von Schützen wären. Da liegen sie mit ihren langen Carabinern hinter jedem Mimosen- oder Wachholdergesträuch, bergen sich hinter einem Erdaufwurf, hinter einer Gartenmauer oder wo sonst nur ein Menschenknäuel von zwei Quadratfuß groß zusammen gekauert Raum hat — auf drei Hundert Schritt ihres Schusses gewiß, lauern sie wie Streifjäger auf ein edles Wild. Kaum läßt sich eben auf einer Bastei der Kopf einer Schildwach, oder in der Luke einer Schießscharte die Hand eines Kanoniers sehen, Pfav! so blitzt es unten im kaum bemerkten Büschchen, ein feiner Dampf — ein Knall und dem Manne da oben sitzt die blaue Bohne des Squatters im Gehirnkasten, oder die zerschmetterte Hand läßt die Lunte fallen, ehe er noch aufhauen konnte. — —

„Aber ich sehe kein Lager" — unterbrach ihn der Freiherr, auf die Bemerkung zurückkommend, die ihm noch nicht beantwortet war. —

„Pfav! — ein Lager! — Unsre Milizen bedürfen kein andres Lager als das Wildschwein in seinem Kessel. Jede Grube genügt dazu, hinter jedem Baum oder Erdwall hat der Mann sein Lager; jeder schläft, ißt und trinkt, schießt oder spielt Karten, wo und wann es

ihm beliebt — kommt ein Befehl — so pfeift der Corporal seine Mannschaft in ein Rudel zusammen, eine Rotte gesellt sich zur Andern und im Nu steht ein kleines Heer auf den Beinen, eben so bereitwillig auf die Bäume zu klettern als über den Strom zu schwimmen oder sich auf die Bajonette der Feinde zu stürzen. Die da oben auf den Bastionen finden gar kein Ziel — denn kaum haben sie ihr Geschütz auf einen solchen Haufen gerichtet, so stiebt er auseinander, Mann für Mann verschwindet hier und dort; dann pafft es hier und pafft da, wo man zuvor keinen Feind vermuthet hat und die Leute sind weggeputzt von den feindlichen Kanonen, wie der Bart eines Mannes mit dem Scheermesser. Psav — das ist ein verdammter Krieg für diese Mexicaner. — Sie werden bald keine Köpfe für ihre Federbüsche mehr haben, wenn das so fort geht."

„Sie würden es doch lange aushalten die Belagerten — meine ich" — sprach der Freiherr nachsinnend, denn er knüpfte ganz andere Gedanken, im Betreff seiner eigenen Stellung an die Frage, die sich ihm dabei aufdrängte, ob die Texaner ihre Freiheit erkämpfen würden oder nicht — „denn jene Seite des Flusses, nach der Landseite des Forts Alamo zu, liegt, so viel wir wissen, kein Theil des Belagerungscorps — und eine alte mexicanische Straße führt — wie man sagt, vom Nacadoges an der Grenze Mexicos, nach Bexar. — Diese Stadt mit ihrer größesten Theils spanischen Bevölkerung,

bildet daher gleichsam einen, tief in das Herz von Texas hineingeschobenen Vorposten von Mexico. — Eine solche Verbindung läßt sich aber nicht so leicht abschneiden mit dem kleinen texanischen Belagerungskorps, ohne Alles schwere Geschütz. In Wahrheit, sehr geehrter Sir — mir scheint es denn doch um die Freiheit von Texas noch ziemlich luftig auszusehen — meine ich." —

„Pfaw!" — entgegnete der General, übermüthig spottend — „bin darum wenig bekümmert, unsere Squatter — sind wie gesagt, alte Ueberall und Nirgends, immer da, wo man sie am wenigsten sucht — haben auch schon manchen fetten Transport den verdammten Creolen da drüben abgefangen und werden sie, wenn auch nicht aushungern oder Alle todt schießen, doch zu Tode ennüyiren — 'pon my Worth, diese bunten Großmäuler und Prahlhänse.

Schon nach einigen Stunden treffen wir unsre Freunde wieder in der Wachtstube eines der Hauptthore der Stadt **San Antonio de Bexar.**

Mittelst eines Parlamentairs und eines Trompeters hatte General Houston ihnen den Eingang verschafft. Eine Ordonnanz von der Thorwache der Stadt, war mit einem Schreiben des Freiherrn in französischer Sprache an den mexicanischen General Cos abgegangen, der im Fort Alamo, jenseit des Stromes residirte. In diesem Schreiben hatte der Freiherr sich darüber beschwert,

daß ihm die provisorische Regierung in San Felipe die Käufe nicht halten wolle, welche er durch den ....schen Consul wegen gewisser am Brazos belegenen Ländereien abgeschlossen habe. Er hatte sich darauf bezogen, daß sein Sohn bereits im mexicanischen Heere diene und daß er sich selbst mit seiner Familie, unter den Schutz Seiner Excellenz, des Herrn Präsidenten Santa Anna zu stellen beabsichtige, ohne jedoch deshalb sich nach Mexico überzusiedeln, da seine Besitzungen im Gebiet von Texas belegen seien.

Er hatte dieses Schreiben schon zu San Felipe aufgesetzt, als er sich zu dieser Reise entschlossen und es war ihm ein wahrer Genuß gewesen, einmal wieder mit aller diplomatischen Feinheit eine Acte auszufertigen, welche auf den ersten Blick die geistige Ueberlegenheit eines europäischen Diplomaten, über diese Barbaren des Westens verrathen mußte.

Gespannt auf die Wirkung desselben, hatte er weder Augen noch Ohren für seine nächsten Umgebungen, die indeß um desto peinlicher auf die Damen einwirkten, die bald Gegenstand der Galanterie einer schon durch ihren Anblick Grausen erregenden Soldateska wurden.

Man denke sich diese mexicanischen Soldaten weder so nett uniformirt wie die der europäischen Potentaten, noch so manierlich und anständig, wie man sie in solchen Staaten findet, wo die heilige Pflicht unter die Vertheidiger des Vaterlandes einzutreten, auf der Jugend

aller Stände ruhet. Hier war es meistens jene Mischung des Pöbels, die aus der verachteten Classe der Cobra Gente (farbigen Leute) besteht — man sah dort den rabenschwarzen krauswolligen Neger mit nackten Füßen, neben dem röthlich schwarzen Zambo, dessen schwarze Haarstriemen, die das halbe Gesicht bedecken, den Bastard des Negers von einer indianischen Mutter verrathen, neben Mulatten und Mestizen von allen Schattirungen. Allerdings trugen sie eine Art von Uniform, die aber mehr durch Laune und Zufall zusammen gewürfelt, als durch ein Militairreglement bestimmt zu sein schien. Eine blaue oder schwarze Jacke von dem groben Tuch, das Paños genannt wird, mit einem rothen Kragen, kurze, weite Beinkleider von einem Baumwollenstoff, meistens blau gestreift oder schmutzig weiß, an den Knien offen stehend, von da an die ganz eigenthümlichen Lederkamaschen mit bunten Bändern oder Riemen zugebunden, die unten in einem Paar spanischen Sandalen (alpargatas) endeten oder auch wohl die nackten Füße blicken ließen. Statt der groben wollenen Manta trugen Einige ein Ziegen- oder braunes Schaaffell mit der rauhen Seite nach außen über die Schultern geworfen oder mit Stricken fest gegürtet; auf den Köpfen den geflochtenen Sombrero de petate*), mit sechs Zoll breiten Rändern und niedrigen

*) Strohut, die allgemeine Tracht aller Mexicaner, selbst der Indianer. —

Köpfen und diese an sich schon malerische Figur eines solchen Milizen, hatte noch durch bunte Bänder, alte Goldtressen, Hunderte kleiner Knöpfe, wo sich dergleichen nur immer anbringen ließ, einen so phantastischen Aufputz gewonnen, daß ein solcher Soldat, wie der miles gloriosus der alten Komödie, eben so imponirte durch seine Erscheinung, als ein Lächeln erregte.

Nicht weniger verschieden war ihre Bewaffnung. Einige trugen lange, Andere kurze Carabiner, verrostete Flinten, metallene Trabuccos mit glockenförmig weiter Mündung, wieder Andere lange Lanzen von Bambusrohr mit eisernen Spitzen — oder Einige der halbwilden Zambos, die in ihre braunen, zottigen Widderfelle gehüllt, auf den Hacken am Boden kauerten, hatten lange Keulen von schwarzem Eisenholz neben sich liegen. — Keinem aber fehlte der furchtbare Macheto, das lange Messer im Gürtel, das keine andere Bestimmung zu haben schien, als Hälse abzuschneiden oder wenn es Indianer trugen, die Kopfhaut mit den Haaren von den Schädeln der Erschlagenen zu trennen. —

Diese in der That malerischen Figuren, von denen schon jede Einzelne ein Bild giebt, dessen Eindruck auf die Seele unvergeßlich bleibt, lagen und standen dort in der halbdunklen Wachtstube, oder vor der Säulenhalle des Wachthauses einzeln und in Gruppen, oft halb entkleidet, in allen nur denkbaren Stellungen. Einige rauchten ihre kleinen Papiercigarren, Andere

tranken ihren berauschenden Pulque*) und sangen dazu in dumpfen Kehltönen ihre patriotischen Lieder; dort lagen schmutzige Karten am Boden, da wurde auf einer Trommel gewürfelt und das geschah mit einer Leidenschaftlichkeit auf den markirten Zügen, als gelte es um's Leben. Andere hielten ihre beliebte Siesta oder waren in ein tiefes Hinbrüten versunken.

Bei dem Eintritt unserer europäisch gekleideten Auswanderer schien das Ungewohnte solcher in ihren Augen gewiß seltsamen Anzüge einige Augenblicke ihre stumpfsinnige Neugier zu erregen. Die blitzenden Augen mit dem weißen Email um die schwarzen Sterne waren starr und boshaft wild auf die Fremden gerichtet. Ein verbissenes: Maleditto gojo!**) oder Curraco***)! — rollte halb verschluckt über ihre Zähne und Mancher griff unwillkührlich zuckend an seinen Macheto†) — vielleicht eines frühern Raubgewerbes gedenkend.

Kaum hatten sie indeß die beiden schönen Mädchen gesehen, so erwachte in dem spanischen Blut der meisten dieser schrecklichen Gestalten jener Ton der Galanterie und einer ritterlichen Höflichkeit, welche selbst dem gemeinsten Spanier eigen ist, bei diesen Creolen indeß,

---

*) Ein Branntwein, der aus dem Saft der Agaven bereitet wird.

**) Verdammter Hund.

***) Spanischer Fluch.

†) Messer.

wie alles Nachgeahmte oft lächerlich seltsam und geziert erscheint. —

„Madre di Dios“ — rief der Eine, „welche Engel des Himmels — ! — “

„Besoa usted los pios Sennora Donna“ *) — brüllte ein riesiger Mulatte, der eitel auf seine goldenen Tressen und hundert Knöpfe an der Jacke und den Beinkleidern den Sennor Corporale präsentirte.

„Dios or garda“ **) begrüßte sie ein Zweiter und warf seine rothe Manta ***) malerisch um seine Schulter, indem er sich breitbeinig aufstellte und mit beiden Händen auf einen langen Säbel stützte. —

Auch Aeußerungen der Bewunderung wurden hinter ihrem Rücken laut. — „Gott segne die Mutter, die Dich geboren hat“ — sprach ein junger Mulatte, der sich wegen seiner weißen Hautfarbe etwas mehr einbildete als die Uebrigen. — „Die heilige Jungfrau von Guadaloupe segne Deine schwarzen Augen, Königin!“ grüßte ein Zweiter — „Ha, Gottes Leben, welch ein Gang!“ — rief ein Dritter. — „Que es blanca! — es Angelo de Ciel“ †) brach ein Vierter in lauter Bewunderung aus.

---

*) Ich küsse Euch die Füße, meine gnädigen Damen.
**) Der Himmel behüte Euch.
***) Mantel.
†) Wie weiß die ist! — sie ist ein Engel des Himmels. —

Aber alle diese Achtungsbeweise galten nur der weißen, zarten Haut, dem blonden Haar und den blauen Augen Angerosas, die als eine Weiße selbst in den Augen dieser farbigen Leute in einem weit höhern Range stand als Cora, die man sogleich an der röthlichen Hautfarbe und dem glatten, glänzend schwarzen Haar als eine Mestize erkannte. —

„Salero del alma!“*) — laß Dich küssen auf Deinen rothen Mund — —“

„Eine schöne Mestize ist die Blume des Himmels“ — sprach ein Anderer. —

„Und die Wonne des Mannes“ — setzte ein Dritter hinzu, der mit galanter Zudringlichkeit Miene machte, sie zu umarmen.

Kaum hatten dieses die Uebrigen gesehen, so wollte Jeder der Erste sein, das schöne rothe Mädchen zu küssen. —

„Cora aber hatte schon auf ihrer Pirateninsel gelernt, solche Gesellen zu behandeln. Mit dem Stolz einer Königin trat sie zurück und rief im gebrochenen Spanisch: „Abajo con los Gojos — abajo!“ —**)

Einen Augenblick stutzten diese Mulatten, Mestizen

---

*) Salzfaß der Seele (Sal und Salero, Salz oder Salzfaß sind sehr beliebte Ausdrücke für weibliche Schönheit und Anmuth, und vertrauliche Schmeichelnamen.)

**) Nieder mit den Hunden — nieder!

und Zambos überrascht durch diese Kühnheit, so wie durch die glänzende Schönheit des rothen Mädchens. Dann sahen sie sich einander betroffen und fragend an. — Wäre sie eine Weiße gewesen, sie würden die Beleidigungen von einer stolzen Schönen hingenommen haben; aber eine Farbige — eine Mestize — nicht reineres Blut als sie selbst!

„Carracco!“ — — „— Todos diavolos!“ — „infama goja!“ — „es cobra gente de madre irrationate“ *) — „verwünscht sei das Auge ihrer Mutter“ — „Muerra maleditta Gata!“ — „muerran todos los Capuchinos!“ **) —

Es war keine Kleinigkeit mit dieser immer mehr steigenden Wuth dieser farbigen Creolen, die sich Einer an den Andern erhitzten. Mordlust blitzte aus ihren Augen; diese wilde Soldateska schien nur einen Vorwand zu suchen, um alle die weißen Europäer nieder zu machen; und der Vorwand war gefunden. — Das schreckliche muerran! dröhnte durch die Halle. Dieser und Jener umkrampfte schon den Griff seines Muchacho, cannibalischer Blutdurst stierte aus allen Augen. Ja

*) Alle Teufel! infame Hündin, sie ist eine Farbige von einer unvernünftigen Mutter (gente irrationale ist der Spottname der Indianer).

**) Sie sterbe, die verdammte Katze. Sie sollen alle sterben die Capuziner (Spottnamen der Spanier und damit aller Europäer).

im dunklen Hintergrunde grollte schon ein schwarzrother Zambo sein gräßliches dexalo — dexalo! *) zwischen den Zähnen, jenes entsetzliche Mordgeschrei, das man sonst nur in den Blutkämpfen mit den wilden Indianern hört. —

Die Leidenschaft dieser Menschen war wie eine gespannte Feder, es bedarf nur eines leisen Druck's und sie schnellt los! — — Es war ein entsetzlicher — gefahrvoller Augenblick. An Rettung war nicht zu denken, wenn die Wuth dieser Menschen völlig ausbrach. Cora war im höchsten Grade betroffen über das Unheil, das ihr unzeitiger Muth hier angerichtet hatte. Alle drängten sich um den Freiherrn, der jetzt erst zu bemerken schien, was hier vorgegangen war, und was noch Schlimmeres bevorstand. Es war eine Heerde vom Gewitter überraschter Schaafe, die sich um ihren Hirten drängte. Er allein stand aufrecht, ohne den Muth zu verlieren im Gedränge.

„Was wollt Ihr von uns?" — rief er — „führt uns zu Euren General, wenn Ihr Beschwerden habt, aber werdet nicht Mörder an Wehrlosen, die zu Euch kommen, um die Gastfreundschaft der großen Nation von Mexico in Anspruch zu nehmen."

Aber diese Rede, die sonst patriotischen Sympathien geschmeichelt haben würde, konnte hier keine

*) Mord — Mord!

Wirkung haben, weil sie französisch gesprochen war, indem der Freiherr kein Spanisch verstand. —

„Son Gojos Franceses“ *) — grollte dieser und Jener — „Son infamos Criollos de Louisiana — Amigos, de los Texanos — muerran de los Gojos blancos!“ **) —

In der That, die Gefahr war damit auf's Höchste gestiegen. Und alle Anzeigen waren da, daß im nächsten Augenblick das Mordfest beginnen werde, als der silberhelle Klang eines Glöckchens draußen auf der Straße ertönte. Die Thür der Halle stand offen. Es war eine Procession von Priestern und Mönchen, die vorüber zog, um zu einem Sterbenden das Allerheiligste zu bringen.

„Jesu Maria y Jose“ — rief Einer — der es zuerst bemerkte — „esto corpo di Dios!“ — ***)

Auf diesen Ruf stürzte Alles zu Boden auf die Knie, bekreuzigte sich und neigte die Köpfe zu Boden. Man hörte nur murmeln: „Ave Maria audi nos peccadores!“ †) dabei aber trafen Flammenblitze der Wuth unsere Auswanderer, die als Protestanten stehen geblieben waren, entweder, weil sie den katholischen Gebrauch vor dem Erscheinen des Allerheiligsten zu knien, nicht

---

*) Es sind französische Hunde. —

**) Es sind infame Creolen von Louisiana, Feinde der Texaner. — Sie sollen sterben, die weißen Hunde.

***) Es ist der Leib des Herrn. —

†) Gesegnet seist Du, Maria — erhöre uns Sünder! —

kannten, oder weil sie es gegen ihr Gewissen hielten, eine solche Adoration mitzumachen. — Kaum war die Procession vorüber, so sprangen alle die braunen, schwarzrothen und schwarzen Kerle auf, ihre langen Messer zuckend, wüthend wie Teufel und eben so gräßlich anzusehen — es war nur noch ein brüllendes Getön, ein gurgelndes Heulen, ein zwischen den Zähnen hervorgestoßenes Wuthgeschrei, von dem man nur einzelne Worte verstand: „Maleditos Hereges!“ — mueran or gojos acatholicos!“ — „dexalo — dexalo!“*) —

Noch einen Augenblick, und es war um die Unglücklichen geschehen. Angerosa war schon vom linken Arm eines riesigen Mulatten umkrallt und in der rechten hatte er das lange Messer gegen ihre Brust gezückt — wie ein Sprühteufel starrte er sie an — nur ihr flehender Blick aus ihren himmlisch schönen Augen — schon hinsterbend vor Schreck — eine geknickte Blume im Arm des wilden Cannibalen, schien dessen Mordlust entwaffnet zu haben. Cora-Maria war in demselben Augenblick von einem brünstig wilden, schrecklichen Zambo umarmt, dessen bestialische Wuth sich mit dem Raub des Lebens nicht begnügen zu wollen schien, denn er hatte das mörderische Messer noch im Gürtel stecken

*) Verdammte Ketzer, — sterben sollen die nicht katholischen Hunde — Mord, Mord! —

um die frechen Hände frei zu behalten; da, keine Minute die Besonnenheit verlierend, entriß sie ihm den entsetzlichen Mochacho und eben so schnell zuckend, stieß sie es dem Gräulichen in die Seite, so daß er schwer getroffen, mit einem Fluch auf den Zähnen zurücktaumelte. —

Da stand sie nun — die herrliche Gestalt des kupferröthlichen Mädchens, eine plastische Schönheit, wie eine antike Niobe — mit geschwungener Waffe, die Furchtbaren, die ihr an Leben und Ehre wollten, einige Augenblicke wenigstens zurückhaltend.

Während dem war der kleine Doctor mit unbeschreiblicher Behendigkeit unter die hölzerne Pritsche gekrochen, worauf noch einige dieser halb wilden Militzen lagen, die in phlegmatischer Ruhe an diesem Mordspektakel noch nicht Antheil genommen hatten. — Die Baronin war vor Schreck auf ihre Knie gesunken und hob ihre Hände flehend empor mit der unverstandenen Bitte: ayez pitiè Messieurs — ayez pitiè — au nom du Dieu — der Freiherr aber war in eine Ecke getreten, wo er schnell ein Paar Terzerole aus dem Busen gezogen hatte, die er den Meuterern mit einer so determinirten Ruhe und Kaltblütigkeit entgegen streckte, daß diese einen Augenblick in Respekt gehalten wurden. — Aber das Mordgeschrei wurde darum nur immer wüthender; der schwache Widerstand gegen diese schreckliche Uebermacht konnte nicht retten, sondern die Wuth dieser Mordgesellen nur

erhöhen. Der nächste Augenblick mußte entscheiden über Leben und Tod.

Da donnerte plötzlich eine Stimme: „Halto!“*) — Die Wüthenden fuhren auseinander. — „Que este?“**) hieß es — keiner wagte zu antworten.

„Maledittos Gojos — infames gojos — picaros Gojos!***) — werdet Ihr antworten?“ —

„Sennor Capitano!“ stammelte Einer vortretend „no perdo — Sennor Alferez — son Hereticos — son Francese Gente — Amigos de Los Texanos!“†) —

„Que te lleven todos Demonios de los diez y siete infernos!“††) — polterte Alferez heraus — „diese Fremden stehen unter dem Schutz des Generals und der mexicanischen Nation — und dieser Herr Gott ärgert sich nicht mehr über die Ketzer, seitdem die Inquisition aufgehoben ist in Mexico“ — „Ja Sennor“ — mit diesen Worten wendete er sich artig, doch mit einem gewissen patriotischen Stolz gegen den Freiherrn, „seitdem wir diese spanischen Capuchinos aus dem Lande gejagt haben, ist Mexico aufgeklärt geworden, wie Paris“ —

*) Halt! —

**) Was giebts? —

***) Verdammte Hunde, elende Hunde, infame Hunde!

†) Gnädiger Herr, Capitain — um Verzeihung — gnädiger Herr Fändrich — es sind Ketzer — Franzosen — Freunde der Texaner.

††) Sollen dich alle Teufel holen, aus den siebzehn Höllen. —

„Ah Mexico es estrella del mundo*)“ — rief er mit Pathos aus — verneigte sich dann höflich gegen unsere überraschten Freunde, die so plötzlich vom gewissesten Tode gerettet, noch nicht wußten, ob sie ihren Augen und Ohren trauen sollten, und schloß sodann galant: „beso los manos a su Sennoria“**).

Alferez war kein ganz junger Mann mehr; aber er war schlank und elegant gewachsen — ein Creole, der stolz darauf sein konnte, ein blanco zu sein, denn obgleich — seine Hautfarbe dunkelbraun war, wie die eines Andalusiers, so hatte er doch das Bewußtsein, keinen Tropfen Neger- oder Indianerblut in seinen Adern zu haben; diese reine Abstammung hatte ihm den Offizierrang verschafft und er suchte demselben Ehre zu machen, durch einen ungeheuern Federbusch, einen colossalen Schnurrbart, und einen nachschleppenden Säbel, der für einen Goliath gemacht zu sein schien. Uebrigens war seine Uniform phantastisch mit tausend Knöpfen und Bandschleifen aufgeputzt; es fehlte weder das an den Knieen offene Beinkleid, mit grünen Zacken und Knöpfen besetzt, noch die braunen Lederkamaschen, noch die goldgestickte Weste eines spanischen Majs unter der offenstehenden hellblauen Uniform. Statt des sonst üblichen Sombrero, der colossale dreieckte Militairhut.

*) Ach Mexico ist ein Stern der Welt.

**) Ich küsse den gnädigen Herrschaften die Hände.

Dieser noble Militair führte darauf mit vielen ceremoniellen Entschuldigungen den Freiherrn in die gegenüber liegende Officier-Wachstube, indem er sie mit spanischer Höflichkeitsformel bat, dieselbe als die Ihrige zu betrachten, bis die Erlaubniß von Seiner Excellenz, dem Herrn General und Commandanten, weiter in die Stadt zu gehen, eingetroffen sein würde.

Welch' ein Wechsel in den nächsten Umgebungen und Ereignissen — erst Mordgeschrei — nun die ausgesuchteste Höflichkeit und Artigkeit.

Die Soldaten hatten sich übrigens mit einem Caracco zwischen den Zähnen wie gestrafte Hunde zurückgezogen; der Freiherr aber warf ihnen mit vornehmer Haltung, ehe er hinaus ging, eine Hand von Duros*) zu und plötzlich waren die vor wenigen Augenblicken noch wüthenden Mordgesellen seine besten Freunde geworden.

„Beso los manos a su Sennoria — beso a usted los pios Caballeros — y Sennoras**) — der Himmel segne Eure Augen tausend Mal Sennor — gracis a Dios y a vuestra Sennoria“***) —

So rollte es hinter ihnen her — überschwengliche Danksagungen, wie vorher ihre Wuth überschwenglich

---

*) Harte Piaster.

**) Küsse Eure Herrlichkeit die Hände, küsse den gnädigen Damen die Füße.

***) Danken Gott und Eurer Herrlichkeit.

gewesen war. — Aber solche halbwilde rohe Naturen, sind doch im Grunde wie Kinder, für jeden Eindruck empfänglich — aber welche Kinder? — gräßliche Kinder! — Kinder des Teufels in ihrer Wuth. —

„Ich bin ein deutscher Hidalgo“ — stellte sich der Freiherr dem Alferez vor — „allein ein Hidalgo erster Classe — ein Grand des deutschen Reichs. — Ich war Minister und führe den Titel Excellenz, bin Ritter verschiedner Orden, mein Name ist Don Jos. Francesco de Aquila — Freiherr auf Adlershorst, Hasenfels u. s. w. —“ —

Diese Rede hatte er mit einer ächt spanischen Grandezza der stolzesten Haltung gesprochen. Er wußte, wie man auf Mexicaner imponiren kann; ihm war bekannt, daß diese Creolen, wenn sie auch den spanischen Adel zu allen Teufeln gejagt hatten, doch das eitelste Volk der Erde bilden, die eine Masse von Condes und Edelleuten, Ordenssternen und prächtigen Uniformen in ihren Tertulias sehen, welche sich mit jener republicanischen Gleichheit — die Alle im Munde führen — nicht wohl reimen lassen. — Der Freiherr hatte diese Worte französisch gesprochen, eine Sprache, die, wie ihm bekannt war, die gebildetern Creolen in Mexico wohl verstehen, schon wegen ihrer vielfachen Geschäftsverbindung mit den Antillen.

In der That erreichte er auch damit seinen Zweck. Der Alferez war die Feinheit und Geschmeidigkeit im

Benehmen selbst. — Und als der Erstere sich nach seinem Sohne erkundigte, äußerte dieser eine unverhohlene Freude, über die Ehre, den Vater des jungen deutschen Hidalgo kennen zu lernen, der als Adjudant im Generalstabe Seiner Excellenz des Herrn General Cos stehe. Zufällig befinde er sich in der Stadt und augenblicklich wolle er gehen, den Sennor de Aquila aufzusuchen und herzuführen.

Damit entfernte sich der Alferez, und ließ unsre Auswanderer in der Officierswachstube allein. Von den durch das Geld und durch das Ansehen ihres Fändrich beruhigten Soldaten hatten sie nichts mehr zu fürchten.

Angerosa und ihre junge Freundin hatten sich in den Hintergrund des schmalen und tiefen Gemachs auf einen dort stehenden breiten Lehnsessel niedergelassen.

Der Freiherr ging hinaus, um die Soldaten durch neue Geschenke und freundliche Reden noch mehr zu versöhnen und zu gewinnen, da er wohl fühlte, daß er vielleicht hier in die Lage kommen könne, sich auf einen solchen Beistand stützen zu müssen. Zugleich trieb es ihn auch wohl mit klopfendem Herzen der Ankunft seines Sohnes entgegen zu sehen. — Die Tante unterhielt sich am Fenster mit dem kleinen Naturforscher — eine Conversation, die zu manchem lächerlichen Mißverständniß Veranlassung gab; denn er bezog Alles auf Natur, sie auf Civilisation.

Indeß flüsterten die beiden Mädchen im dunkeln Hintergrunde des Gemachs, nachdem sie sich von ihren Schrecken erholt hatten, von ihren Herzensangelegenheiten.

„Du, liebe Maria, wirst nun den Geliebten Deiner Seele bald wieder sehen" — sagte Angerosa.

„O Gott" — seufzte Cora-Maria — „er hat mich verlassen — indeß mein Herz entschuldigt ihn immer noch." —

„Ich bin doch noch unglücklicher" — klagte Angerosa — „ich weiß, daß er lebt, der Geliebte meiner Seele — aber wo weilt er? — warum sucht er seine trauernde Braut nicht auf? — Ich vergehe in Schmerz. — Kaum wagt mein Herz ihn noch zu entschuldigen. Mein Verstand möchte ihn fast verdammen. Sollten wir so schwer aufzufinden sein in Texas? Was könnte dem unternehmenden Manne unmöglich fallen, wenn er wahrhaft liebt? — O Himmel! ich Unglückliche! — Hamar — mein Hamar — wo bist Du?" —

In diesem Augenblick regte sich ein Rasseln von Ketten hinter ihr. Ein schwerer Seufzer traf ihr Ohr und eine gedämpfte Stimme sprach möglichst leise aber deutlich:

„Hier — meine Angerosa — Dein treuer Hamar ist Gefangner." —

Ueberraschung, Schreck, Schmerz und Freude, so

plötzlich auf das gefühlvolle Mädchen einwirkend, raubten ihr fast alle Besonnenheit.

„Mein Hamar" — hauchte sie — „wo — wo? — ist es möglich?" —

„Still" — flüsterte Cora — ihr den Mund zuhaltend — „verrathe keine Bekanntschaft mit ihm — wir müssen ihn retten — aber vorsichtig!"

„Wo? — wo ist er?" — fragte sie wieder, erhob sich und sah wie eine Irrsinnige, im Gemach umher. Und da führte sie Hamars Stimme und Coras Hindeutung auf die schreckliche Entdeckung, daß in der hintern Mauer des Gemachs sich eine kleine vergitterte Oeffnung befand, die einem dunkeln, niedrigen Kerkergewölbe als einziges Luftloch diente. Im Hintergrunde desselben regte sich, mit den Ketten klirrend, eine kaum zu erkennende Schattengestalt. Es war Hamar, den die Grausamkeit der Mexicaner dort mittelst einer eisernen Krampe an die Wand angeschlossen hatte.

Angerosas Gefühle lassen sich nicht beschreiben. Ihr Schmerz war ungeheuer. Indeß eben so lebhaft drängte sich ihr das Bewußtsein auf, daß hier nur mit Besonnenheit und Geistesgegenwart geholfen werden könne.

„Unglücklicher — wie kann man Dich retten?" — rief sie leise in die Oeffnung hinein. —

„Zu spät" — seufzte er — „mach Dich auf das Schrecklichste der Schrecken gefaßt — morgen mit Ta-

gesanbruch soll ich auf der Bastion von Alamo erschossen werden. —"

Das war zu viel für das zarte Geschöpf. Sie zitterte heftig. Bleich wie eine Todte, das Auge ohne mildernde Zähre — in der Brust den stechenden Schmerz — das ungeheuerste Weh ihres Lebens — fühlte sie eine Anwandlung von Ohnmacht und doch mußte sie sich sagen, an der Besonnenheit in diesem Augenblick, hängt sein Leben. —

„Denke Du für mich, Maria!" — sprach sie in den Armen der schönen Freundin hangend, ihren Kopf auf deren Schulter gelehnt — das rührende Bild einer hinwelkenden Lilie — „ich habe keine Kraft mehr zu denken — was geschehen soll, muß augenblicklich geschehen — sonst ist er verloren. — "

Da forschte Cora-Maria mit leuchtenden Blicken im Gemach umher.

„Dort hängt ein Schlüsselbund !" — flüsterte sie.

„O Gott — wenn diese Schlüssel paßten !" — rief Angerosa und hatte im Augenblick alle Spannkraft der Nerven wieder gewonnen. Behende und vorsichtig ergriff sie das Schlüsselbund und versuchte einen nach dem Andern am Schloß der in einer Ecke des Gemachs bemerkten, nach dem Kerkergewölbe hin führenden Thür. — O Freude — er paßte.

Cora war indeß an das nach der Straße hinfüh-

rende Fenster geeilt, um aufzupassen, daß sie nicht von dem zurückkehrenden Alferez überrascht wurden.

„Was giebt's da?" fragte die Tante, die jetzt bemerkte, daß Angerosa im Begriff war, eine Thür aufzuschließen. —

„Fidonc — ma Niece — " rief sie mit einer spitzen und scharfen Gouvernantenstimme — „wer will so neugierig sein?" —

„Gnädige Frau — Frau Baroneffe — " rief Cora dringend — „die Wachtparade zieht auf — Musik — Seiner Excellenz haben Eure Gnaden gerufen!" —

„Wie, was? — wäre es möglich?" — fragte die Baronin — und von Cora gedrängt, verließ sie das Gemach und Cora schob den kleinen Doctor hinter ihr her mit dem Zuruf: „eine Riesenschlange Doctor — eine Riesenschlange!"

„Eine Boa constrictor? — beim Styx und Charon die muß ich sehen!" Mit diesen Worten drängte er sich mit wirrlicher Behendigkeit hinter der Tante her und überstürzte sie fast. Cora aber schlug die Thür hinter ihnen zu und schob den Nachtriegel vor.

„So — nun laß sie klopfen — geschwind — der Alferez kehrt zurück — ein Officier an seiner Seite — Himmel — es ist mein Robert!" —

Die Kerkerthür war geöffnet. Angerosa außer sich, sank, von Hamars Armen, mit rasselnden Ketten umfangen, zu Boden.

Es war ein großer, entsetzlicher Augenblick. Noch hatte sie seine kräftige, aber von Kerkerleiden entstellte Gestalt nicht deutlich sehen können. Jetzt aber fiel ein schwacher Lichtstrahl durch das bereits erwähnte Luftloch herein und Angerosa erblickte mit verdoppeltem Entsetzen diese bleichen Gesichtszüge, die eingefallenen Wangen, die tiefliegenden Augen, den schwarzen, verwilderten Bart — das durcheinander gewirrte Haupthaar — diese Lumpen am Körper, die man kaum noch für Ueberreste einer menschlichen Bekleidung halten konnte.

Aber die Zeit drängte. Man klopfte schon von Außen an die Thür.

„Löse meine Fesseln" — sprach er eiligst — „Sieh hier den Schlüssel zum Kettenschloß. — So — nun ist es möglich, schafft den Kork einer Flasche und ein Messer herbei." —

Sie brachte ihm das Verlangte, während Cora durch die von innen verriegelte Thür mit dem klopfenden Alferez und den Uebrigen capitulirte — nachdem sie das Rouleaux an dem, nach der Straße hinausgehenden Fenster herabgelassen hatte — indem sie bat, man möge nur einige Augenblicke Geduld haben, da sie und Angerosa mit ihrer Toilette beschäftigt wären, um anständig vor dem General erscheinen zu können.

Die Baronin eiferte, daß man sie bei dieser wichtigen Operation nicht zugezogen habe, da ihre durch das Hin- und Herrollen zwischen den Pflanzen und

Reptilien des Doctors derangirte Toilette, mehr als die der jungen Mädchen einer Reſtauration bedürfe. Sie ließ ſich über dieſe Abſonderung bitter und pickirt aus, nannte es eine Intrigue, daß man ſie durch Lügen hinausſpedirt habe, indem ſie weder Wachtparade noch Muſik bemerkt habe. Sie befahl ſofort zu öffnen — klopfte, zankte und ergoß ihren Zorn auf die arme Cora-Maria — die ſie ein Satanskind nannte, das mit allen Ränken der Teufels-Indianer durchräuchert ſei — —

Doch genug der Andeutung über die, gleich einer Fluth, ſprudelnde Rede. — Einige Minuten vergingen damit, genügend, um die Vorkehrungen zu Hamars Befreiung zu treffen. Dieſe beſtanden darin, daß er ein Stückchen Kork in die aufgeſchloſſenen Schlöſſer ſchob, ſo daß ſie ſcheinbar wieder zugemacht werden konnten und leicht wieder zu öffnen waren. Auf dieſe Weiſe legte ſich Hamar die Ketten wieder an und Angeroſa zog die Thür wieder zu, ohne ſie wirklich zu verſchließen. Es blieb ſogar noch Zeit, daß ihr Hamar in flüchtiger Eile mittheilte, wie er in dieſes Unglück gerathen war.

Wir wiſſen bereits aus Houſtons Erzählung, daß er durch den weſtindiſchen Sturm, auf dem die Neger des Freiherrn führenden Dampfſchiffe nach Neu-Orleans verſchlagen geweſen war.

Dort hatte er mit Houſton Bekanntſchaft gemacht

und es im Interesse von Texas übernommen, dorthin die Geldunterstützung und eine Schaar von Freiwilligen, welche Houston für die Sache der Unabhängigkeit von Texas unter seinen dortigen Freunden gewonnen hatte, nach Texas zu überführen. Er hatte auch die Neger bewaffnet und eingeübt, indem er daraus unter americanischen Officieren und Unterofficieren eine schwarze Compagnie bildete. — Ein tüchtiges Dampfboot brachte diese Mannschaft in den Bay von Matagorda, von wo sie sich den San Antonio hinaufzuschiffen gedachten. Doch der Strom hatte so reißende Stellen, die mit der Kraft des Dampfes nicht überwunden werden konnten, und so blieb denn nichts übrig als ein höchst beschwerlicher Marsch zu Lande, der mehrere hundert engl. Meilen lang am Stromufer hinauf durch die Prairie ging. Ohne Kunde von den neuesten Ereignissen in Mexico und Texas und von der Stellung der feindlichen Partheien marschirte Hamar mit seinem Häuflein schwarzer Soldaten in voller Sicherheit. Die Leute aus New-Orleans, Tenosse und Georgien — zusammengelaufene Abentheurer, als tüchtige Schützen bekannt, sind so passionirte Jäger, daß sie auf dieser Wanderung durchaus nicht zusammengehalten werden konnten, sondern wenn auch in derselben Richtung hin, doch in weiter Entfernung von dem Korps der Schwarzen durch die Ebene und Waldungen streiften. So war es denn gekommen, daß Hamar

mit den Seinigen von dem General Cos, der durch Kundschafter von seiner Annäherung und Absicht unterrichtet war, im Bivouac überfallen wurde — während die americanischen Jäger abwesend waren. Augenblicklich sammelte Hamar die Seinigen, allein die Mexicaner riefen den Negern zu: „abaixo a tierra los Armos! — Liberados todos los Negros — in Mexico!“ —*)

Und nun half nichts mehr — kein Befehl, keine Bitten, keine Versprechungen; die Neger warfen die Waffen fort und Hamar und die weißen Officiere mußten sich den Mexicanern auf Gnade oder Ungnade ergeben, um nicht von den entfesselten Sclaven ermordet zu werden.

So waren sie als Gefangene nach Bexar gebracht. Die Unternehmung Hamars war aus den bei ihm gefundenen Papieren klar. Der mexicanische General glaubte durch ein großes Strafexempel den Rebellen von Texas Furcht und Schrecken einjagen zu müssen und Hamar vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde als überführter Verbrecher gegen die Sicherheit des Staats zum Tode verurtheilt. Er sollte in der Frühe des folgenden Tages auf der nördlichen Bastion im Angesicht der Belagerer von hinten erschossen werden. — Die andern mitgefangenen Officiere wurden, aus schonender Rück-

*) Legt die Waffen auf den Boden. In Mexico sind alle Neger frei.

ſicht gegen die mächtige nordamericaniſche Union, als Kriegsgefangene behandelt.

Cora brannte vor Unruhe. Sie lief von der Eingangsthür zu den Beiden im Gefängniß, um dort die Ungeduld der außerhalb Harrenden zu beſchwichtigen, hier die Zögernden zur Eile anzutreiben. Dann horchte ſie wieder auf die Stimmen der draußen Redenden. Sie hatte doch deutlich Roberts Stimme gehört und erkannt. Sie hatte ihn ſogar früher mit dem Alferez die Straße herabkommen geſehen; ſie konnte ſich nicht täuſchen und doch hörte ſie ihn nicht mehr unter den draußen Harrenden. Bald blickte ſie durchs Schlüſſelloch, aber ſie ſah ihn nicht mehr. Ihre Unruhe, Sehnſucht und Furcht vor dem entſcheidenden Augenblick ſteigerte ſich mit jeder Secunde. Endlich waren die Vorkehrungen ſo weit getroffen, daß ſie es wagen konnte, die Thür zu öffnen. — Starr und unbeweglich ſtand ſie da, mit auf die Bruſt gefalteten Händen. Ihre großen, dunklen Augen ſchienen Jeden der Eintretenden zu fragen: „wo iſt Robert? — wird er mich noch lieben — oder wird er mich meiden?“ — Aber keine Antwort erfolgte.

Endlich fragte Angeroſa, die Befangenheit ihrer ſchweſterlichen Freundin zu bemänteln: „aber wo iſt mein Bruder? — ich habe doch ſeine Stimme gehört.“ —

„Der Trotzkopf“ — grollte der Freiherr — „an dem gebe ich Hopfen und Malz verloren. Er iſt Re-

publikaner durch und durch, mit Santa Anna unzufrieden, weil dieser unverkennbar nach Alleinherrschaft strebte und will doch zu den Texanern nicht übergehen, bis auch dort die Sclavenemancipation gesetzlich sei. Er wird noch durch Raisonniren seine schöne Stellung im mexicanischen Heere aufs Spiel setzen."

„Uebrigens, liebe Angerosa" — fuhr er fort, indem er diese bei Seite führte — „ist es mit diesem Trotz am Ende so übel nicht. Siegen die Mexicaner, so übergebe ich Deinem Bruder die angekauften Ländereien am Brazos und dieser wird die Ansprüche schon geltend machen, und siegen die Texaner, so werden diese doch endlich meine Rechte daran anerkennen, wenn ich mir durch Unterhandlungen Verdienste um Texas erworben haben werde. Wen aber könnte man dazu besser verwenden, als mich. Ganz Texas besitzt keinen so wissenschaftlich und practisch ausgebildeten Diplomaten, wie meine Wenigkeit. Vorläufig werde ich mich begnügen, das Terrain zu recognosciren; werde dabei leise und vorsichtig auftreten, mir überall die Hinterthür zu einer retraite en bon ordre offen behalten; werde geschickt zu temporisiren wissen — o dieses Temporisiren — es kann Wunder wirken. Man ist damit ein Fabius cunctator der Diplomatie — Zeit gewonnen, Alles gewonnen! — Vous voyez mon Enfant, die Politik meines Hauses erfordert durchaus das Anschließen an diesem General Houston, dem der Präsi-

dentenſtuhl kaum entgehen kann, wenn Texas frei wird — im andern Falle ein Anſchließen an Santa Anna, Einer von Beiden muß alſo mein Schwiegerſohn werden. Mach Dich darauf gefaßt, mon Ange!“—

„Kein Wort mehr davon — mein Vater — ich beſchwöre Sie .... aber wo iſt Robert?“ —

„Wo iſt Robert?“ — mit derſelben Frage hatte ſich die arme Cora endlich an die Baronin gewendet und dieſe hatte ihr ſchnöde und zurechtweiſend geantwortet: „Man ſpricht nicht par: Robert von einem Baron von Adler.“ —

Der Freiherr aber gab ſeiner Tochter den Beſcheid, daß Robert nach dem Fort Alamo vorausgeeilt ſei, um von dem General Cos die Erlaubniß auszuwirken, ihm ihre Aufwartung machen zu dürfen.

So hatte doch Cora wenigſtens Hoffnung, den Geliebten ihrer Seele bald wieder zu ſehen.

In der jungfräulichen Liebe liegt eine himmliſche Geduld — ein rührendes Hingeben, an ein Hoffen und Harren, das der ſtrebende Mann nie erreichen würde. Es iſt das Bewußtſein der Ewigkeit ihrer Liebe, das ihnen dieſe Milde der Reſignation giebt; denn Ewigkeit kennt kein Zeitmaaß auf Erden.

Durch eine Ordonnanz des General Cos war ein ſchriftlicher, ſehr gemeſſener Befehl an den Alferez von der Thorwache gekommen, der dieſen ſelbſt unange-

nehm zu überraschen schien. Der höfliche Mann hatte kaum das Schreiben gelesen, als er dem Baron und seiner Gesellschaft mit einiger Verlegenheit ankündigte, daß sie sich auf Befehl Seiner Excellenz, bis auf Weiteres, als Gefangene zu betrachten hätten. — Auf Fragen, Protestationen und Remonstrationen, woran es der Freiherr und die Baronin nicht fehlen ließen, hatte er keine andere Antwort, als ein sehr bedenkliches Achselzucken. Und bald sahen sich unsere Freunde von sechs Mann jener schrecklichen mexicanischen Militz umgeben, die in ihrer Gegenwart scharf hatten laden müssen. Ein Corporal — jener riesige Mulatte — der ihnen früher schon so gefährlich gewesen war, commandirte das kleine Detachement, und nun ging es zu Fuß durch die langen und engen Straßen der Stadt, nicht ohne, durch ihre fremdartige Kleidung, die mehr den englisch-americanischen Geschmack verrieth und als Gefangene, beträchtlich die Neugier der Bewohner zu erregen.

Was hier sogleich auffiel, trotz des militairischen Lebens, war die ächt spanische Physiognomie dieser alten Stadt. — Nirgends sah man dort jene fieberhafte Regsamkeit der angloamericanischen Raçe — nirgends die breiten Straßen mit den leichten, freundlichen Häusern, die in San Felipe und in andern neuerbauten texanischen Städten, jeden Reisenden so anheimelten. Hier hatte Alles ein ernstes, finsteres, klosterartiges Ansehen.

Die hohen, steinernen Häuser waren einander so nahe gerückt, daß weder Luft noch Sonne die kellerartige Kühle der schmalen Gassen, tiefen Höfe und dunklen Wohnungen mildern konnte. Jedes Haus schien eine kleine Festung für dessen Bewohner zu sein, so schmal waren Thüren und Fenster, die ohnehin mehr nach dem innern Hofraum als nach außen hin sich öffneten. Die Fenster waren sämmtlich mit Eisen- oder Bambusrohrstäben vergittert; selbst die Balkons hatten meistens eine vogelbauerartige Ueberbauung von Eisen-Gittern, hinter welchen die schönen dunklen Creolinen, mit ihren schwarzen Augen und Rabenhaar, mit ihren Fächern, ihren Blumen und Diamantenschmuck, eher gefangenen, maurischen Prinzessinnen glichen, als jungen Sennoras und Senoritas, die mit vorüberreitenden Caballeros und mexicanischen Officieren coketirten. — Die flachen Dächer und selbst diese Balkone entbehrten des romantischen Schmucks der Orangerie und der Blumen. Dagegen starrten über die steinerne Balustrade des Plateaus der alten Hauptkirche, die metallenen Mündungen der Kanonen in einer Richtung hin, welche die ganze Länge der schmalen schnurgeraden Straßen bestrichen. — Soldaten sah man überall, in allen Gruppen und Stellungen, immer doch auffallend durch ihren phantastischen Aufputz und ihre meistens dunkelfarbigen Physiognomieen. Negersclaven und Mönche, Mädchen und Frauen in schwarze Basquinas und

Mantillas gehüllt, die von Negerinnen gefolgt zur Messe schritten; Caballeros in dem reichen spanischen Costüm eines andalusischen Mayr und selbst malerisch gekleidete Arrieros*) und mit Fellen behangene Hirten der Prairie, die sich aus Furcht vor der texanischen Miliz der Belagerer in die Stadt zurückgezogen hatten, — belebten hier die engen Straßen. Bald scherzten sie mit leichtfertigen Mädchen, oder knieten vor irgend einem Muttergottesbilde, dergleichen in den steinernen Nieschen der meisten Eckhäuser aus Holz geschnitzt und oft reich bekleidet, nicht selten von Votivlampen umgeben, angebracht waren.

Man hörte durcheinander das Läuten der Kirchenglocken, das Pfeifen und Trommeln des Militairs und von den Balkons herab schwirrende Guitarrentöne — oft zwischen den Flüchen der Soldaten, zwischen den Commandoworten der Unterofficiere, schmelzende, spanische Serenaden und Segnedillas oder den Schall der Castagnetten und Mohrentrommel zum Tanz eines üppigen Fandango oder Bolero auf dem freien Platze vor irgend einer Pulque, Schenke oder Venda. —

Noch manches interessante Genrebild von diesem südlichen Straßenleben würde sich auf dieser peinlichen Wanderung durch die fremde Stadt unsern Freunden aufgedrängt haben, wären sie nicht zu sehr mit sich

*) Maulthiertreiber.

selbst und ihrer allerdings gefahrvollen Lage beschäftigt gewesen, um viel auf Außendinge zu achten, die damit nicht in unmittelbarer Beziehung standen. Angerosa und Cora hatten freilich noch andere Interessen, die ihre jugendlichen Gemüther bewegten — Hamar und Robert; — die Baronin aber erröthete einmal über das Andere, wenn sie einem reichgalonnirten, spanischen Officier begegnete — darüber, daß es ihr an Gelegenheit gefehlt hatte — Roth aufzulegen.

So war endlich die Stadt durchschritten und unsere Wanderer erreichten den Strom San Antonio, auf dessen jenseitigem Ufer sich das Fort Alamo mit seinen drohenden Feuerschlünden erhob. Schauerlich rollten die dunklen Wogen der reißenden Strömung in einer Tiefe von vierzig Fuß zwischen den hohen Ufermauern. Zwei schmale, steinerne Brücken von kühner Wölbung waren über diese hohen Ufer des dort nicht breiten Stroms hinüber gespannt.

Dort aber, wo sich ein Brückenkopf erhob, um den Uebergang aus der Stadt nach dem Fort Alamo zu decken, mußten sich unsere Reisenden gefallen lassen, daß ihnen die Augen verbunden wurden. Jeder von ihnen erhielt einen Soldaten zum Führer. Die schöne Angerosa zu führen übernahm der Aferez selbst, der indeß nachgeeilt war mit spanischer Ritterlichkeit, und Cora hing sich an den Arm ihrer geliebten Freundin.

Man hörte Rasseln von Ketten und das schwere

Knarren verrosteter Thür-Angeln, das Widerhallen der Tritte in gewölbten Gängen, und peinlicher als Alles, was sie bisher erlitten hatten, war es für unsere unglücklichen Auswanderer, mit verbundenen Augen, nicht zu wissen, ob sie zum Lichte oder in die tiefste Kerkernacht hinein geführt wurden.

Man stieg mit ihnen Trepp auf und Trepp ab; sie hörten wie Gewehrkolben auf dem Steinboden niedergestoßen wurden, hörten Waffen rasseln, Schlüsselbunde klirren, gedämpfte Worte reden, die bald spottend, bald gebietend und anordnend, offenbar sie selbst betrafen, ohne daß sie im Stande waren, dieses verdorbene Spanisch, wie es in Mexico gesprochen wird, zu verstehen.

Bei dem Allen waren Cora's Gedanken nur auf den einen Punkt gerichtet: „Wo ist Robert? — warum kommt er nicht, uns aus dieser peinlichen Lage zu erlösen?" —

Auch Angerosa und der Freiherr dachten Aehnliches! Doch als dieser sich nach seinem Sohn, Don Roberto de Aquila zu erkundigen wagte, erhielt er keine Antwort.

Endlich wurden ihnen die Binden vor den Augen abgenommen. Und nun befanden sie sich allein in einem düstern, vergitterten und bombenfest gewölbten Gemach, nicht zweifelnd, daß man sie entweder in das Gefängniß selbst oder in die Vorhalle desselben geführt habe.

Die niedrige, aber rundgewölbte Thür war offen

stehen geblieben und der Alferez mit den Soldaten hatten sich zurückgezogen; indeß sah man außerhalb des Einganges, Schildwachen mit gekreuzten Gewehren stehen — ein Zeichen, daß es nicht erlaubt sei, das Zimmer zu verlassen.

Nach einigem Warten sahen sie Officiere in voller Uniform hereintreten. Diese die großen mit Gold bordirten Militairhüte, mit den ungewöhnlich großen, phantastisch bunten Federbüschen in der Hand haltend, die riesigen Säbel nachschleppend — starrten neugierig die Fremden an, grüßten galant die jungen Damen und gingen durch eine andere eben so niedrige Thür, die mehr in das Innere des massiven Gouvernements-Palastes zu führen schien, wieder hinaus — denn dort befand man sich jetzt ohne Zweifel.

Auch Mulatten und Negerdiener in reich betreßten rothen Livreen, die jedoch von einem seltsam phantastischen Geschmack waren und weit wie Säcke auf den Schultern hingen, übrigens unsauber und unordentlich gekleidet, oft mit auf den Füßen hängenden Strümpfen oder durchlöcherten Beinkleidern, zogen schleppend auf demselben Wege durch das düstere gewölbte Gemach. Sie trugen meistens herrliche Südfrüchte, Madeiraflaschen und Gläser, oder Confituren, wie sie die Nonnen in den Klöstern der Tropengegenden so köstlich zu bereiten wissen. Ihre dreisten, neugierigen Blicke und frechen Spöttereien, waren fast noch unerträglicher, als

die galante Neugier der Officiere. Indeß ertrug der Freiherr Alles mit stoischem Gleichmuth, im Bewußtsein eines Ranges, der ihn weit über das Getreibe dieses Gesindels erhob. Doch machte er gegen die Baronin die Bemerkung: „Dieser republicanische General scheint uns hier antichambriren lassen zu wollen — es ist hübsch das — ma foi!“ — —

„Ich finde es au comble d'Arrogance,“ entgegnete die Baronin und die Bemerkung, die Beide fast zugleich gemacht hatten, daß sie sich wahrscheinlich in einem der Vorzimmer der bombenfesten Wohnung des General Cos, also nicht im Gefängniß befänden, hatte allerdings bedeutend in ihren Augen an Werth verloren, da dieses Wartenlassen im Vorgemach, den reichsfreiherrlichen Stolz beträchtlich verletzen mußte.

Verschiedene Male ersuchte der Freiherr im pickirten Tone einen der durchgehenden Officiere oder Bedienten, ihn bei Seiner Excellenz dem Herrn General anzumelden; aber dann erhielt er entweder gar keine Antwort, oder man sagte ihm, sein Excellenz schlafen noch, sein Excellenz frühstücken, sei beschäftigt oder plaudern mit der Sennora Francesca, seiner Geliebten — u. s. w. —

Jeder Augenblick gab dem freiherrlichen Stolz einen neuen Stoß und das Gefühl, hier in ein Land gekommen zu sein, wo man ihm auf den deutschen Adel und seinen frühern Ministerrang nicht das Mindeste zu Gute

that, wirkte stärker auf ihn, als jede frühere Gefahr für Freiheit und Leben.

So ist der Mensch, der an Vorurtheilen klebt, sie hängen ihm fester an der Seele als das Leben selbst.

Endlich nach zweistündigem Warten, wurde ihnen mit einer gewissen Feierlichkeit von einem Mulatten, der die Stelle eines Major domo*) vertrat, angekündigt, daß sie sich vorzubereiten hätten, vor dem hohen Angesicht Seiner Excellenz zu erscheinen. — Der Freiherr warf sich desto stolzer in die Brust und bot der Baronin den Arm. — Die Thüren wurden geöffnet und durch mehrere Vorzimmer gehend, deren Wände nach spanischer Sitte einfach geweißt und ohne allen Schmuck waren, traten sie ein in den Saal, oder das längliche Zimmer, in welchem der General Audienz gab.

An den Wänden des übrigens schmucklosen Saals hingen jene kostbare Satteldecken von gepreßtem und vergoldetem Leder, großen Seitentaschen und Kettchen, womit sie am Sattel befestigt werden, — ein schweres Rüstzeug, das nicht mit Unrecht das Cortez-Schild genannt wird — dazu die schwarzen Bärendecken, die zu den Luxusgegenständen eines mexicanischen Caballero gehören, ferner die gewaltig hohen Sättel, die vorn in dem weit hervorragenden Sattel-Knopf, hinten in der soge-

---

*) Haushofmeister.

nannten Anquerea endigen, und kostbare Zäumung mit schwerem, silbernen, arabischen Gebiß, ferner reiche Waffen aller Art im altmaurischen Geschmack, und einige Heiligenbilder, nebst dem der heiligsten Jungfrau Maria, die jedoch nicht besser gemalt waren, als ein Nürnberger Holzschnitt. — In der Mitte desselben stand eine groteske Figur, die man im ersten Augenblick eher für einen Spielkarten-König, als für den großen und berühmten mexicanischen General Cos halten konnte. Er war klein und ausgetrocknet von Gestalt, hatte eine dunkele, fast olivengelbe Haut, einen schwarzen, struppigen Schnurrbart, der wahrhaft fürchterlich über den Mund hing und zugleich wie weiland der berühmte Scaramuzz über beide Ohrzipfel hinausreichte. Seine Stellung war weitbeinig, martialisch auf einem ungeheuern Pallasch gelehnt. Die Uniform hellgrün und gelb, die Hose roth — Alles überreich mit Gold besetzt und gestickt, bildete mit einer zwei Hände breiten, himmelblauen Scherpe, die den bei aller Magerkeit doch dicken Leib umgürtete, die schreiendsten Farbencontraste, die man sich nur denken konnte. Die goldnen Generals-Epaulette und Fangschnüre und der rothe Federbusch auf dem ungeheueren dreieckten Hut, hohe Reiterstiefeln mit colossalen Sporen und sechs Zoll großen Rädern, übertrafen Alles an Größe, was man bis jetzt am militairischen Schmuck jemals gesehen hatte. Ueber der linken Schulter trug er malerisch die rothe goldbetreßte

Manga*). — Umgeben war diese Figur eines mexicanischen Helden erster Größe von einem Generalstabe, der eben so sehr groteske Laune als abentheuerlichen Geschmack und die eitelste Putzsucht verrieth. —

Der Freiherr mit seiner Familie sah sich plötzlich vor eine glänzende und von Gold und Silber strahlende Officiers-Versammlung versetzt, deren Ganzes allerdings auf den ersten Blick imponirte, deren Einzelnheiten aber für das, an den reinern europäischen Geschmack gewöhnte Auge, unbeschreiblich viel Lächerlichkeiten darbot.

Ebenso barock war die Anrede, womit der mexicanische General den Freiherrn in der volltönenden spanischen Sprache mit einem gewissen Pathos in der Betonung, Stellung und Haltung empfing.

„Vendit Sennor“ — sprach er mit aufgehobener Rechten und hochgetragenen Nase, in den volltönenden Worten der spanischen Sprache — „a uno grande Generale qui leva los manos y trembla la tierra!“**)

Der Baron begriff, daß hier das Beste gewesen wäre, eine Donquichotterie mit der Andern zu vertreiben — indeß sein deutscher Sinn widerstrebte einer solchen Thorheit und doch hielt er es für angemessen, dem

*) Mexicanischer Mantel.

**) Ew. Gnaden kommt zu einem großen General, der nur die Hände aufzuheben braucht — und der Erdball zittert. —

Poltron auf eine ihm imponirende Weise entgegen zu treten.

„Ich aber" — sprach er, im eleganten angenehm klingenden Französisch — „bin ein deutscher Edelmann, der seine Ahnen und erlauchten Vorfahren auf die Ritter von der Tafelrunde Carls des Großen zurückzuführen vermag. Ich bin ein europäischer Diplomat, der sich zu Ew. Excellenz verfügt hat, um den Frieden zwischen dem Süden und dem Norden der neuen Welt zu vermitteln, der bereit ist, den sich bildenden Staaten die Anerkennung der europäischen Großmächte auszuwirken. — Ich bin Staatsmann, von dem man lernen kann, Sennor, wie ein großes Land auf dem Papiere regiert werden müsse; ich habe practische Erfahrungen gemacht, die alle schwindelnden Theorien überwiegen. Mexico und Texas werden Grund haben, sich glücklich zu schätzen, einen Mann gewonnen haben, der einem Napoleon des Westens den Talleyrand und Fouché zu ersetzen vermöchte." —

Damit verneigte er sich vornehm und gemessen und erwartete einen Augenblick die Wirkung seiner Rede. — In der That hatte der Adelstolz des Europäers auf den Creolen imponirt. Doch der Vergleich mit Talleyrand und Fouché war unglücklich gewählt. Der General kannte die neuere Zeitgeschichte. Sein militairischer Befehlshaberstolz trat hinzu, und nach einigen Minuten der Betroffenheit, brach er um so heftiger los.

„Todos los Demonios!“*) — rief er aus — „Ew. Excellenz ist sehr offen Carrajo — ein Talleyrand und Fouché — sein wollen? — gut — aber die waren Verräther, Sennor — und für einen Verräther und Spion muß ich Eure Herrlichkeit halten. Dankt Gott, Sennor, daß Ihr ein Hidalgo seid, sonst würdet Ihr dem Verdugo als Cabaletto dienen müssen. So habt Ihr das Recht der Garota und per la Santissima Madre — Sennor — dieses Recht soll Euch werden.“

Um die volle Entsetzlichkeit dieser Rede verstehen zu können, muß man wissen, daß die Anspielung auf Cabaletto (Pferdchen) und Verdugo (Henker) sich auf die spanische Sitte des Aufhängens der Verbrecher bezieht, wobei der Henker dem Delinquenten auf der Schulter reitet; indeß hat jeder Edelmann das Recht nicht gehängt, sondern durch die Erdrosselungsmaschiene (Garota) hingerichtet zu werden. Und daß dieses geschehen solle, hat der General bei der heiligsten Mutter Gottes geschworen.

Der Freiherr wurde betroffen und verfärbte sich. Er erkannte die Gefahr. Wer würde einen mexicanischen Obergeneral gehindert haben, den grausamsten Act der Willkührherrschaft vollziehen zu lassen, wenn es ihm beliebte? Indeß der Furcht keinen Raum gebend, ließ er das gekränkte Ehrgefühl reden. —

*) Alle Teufel.

„Sennor“ — sprach er mit stolzer Ruhe — „wenn sich ein Officier und stehe er noch so hoch, gegen einen Edelmann vergißt, ihm solche Beleidigungen zu sagen, wie Ew. Excellenz sich gegen mich, einen Freiherrn vom ältesten Adel erlaubt haben; so hoffe ich, werde Eure Herrlichkeit mir die Genugthuung nicht verweigern, welche Ihre eigene Ehre und die Meinige fordert. — Sennor — ich bitte um die Ehre, ein paar Kugeln mit Ihnen wechseln zu dürfen.“ —

„Bei der heiligen Jungfrau von Guadaloupe“ — rief der General, indem er mit einem sarkastischen Lächeln sich im Kreise umher sah — „hat man so etwas gehört? der Candidat für den Galgen will mich erst todschießen, ehe ich ihn an die Garota*) nähen lasse. — Der Mann ist sehr klug, Sennores — mir ist noch kein Klügerer vorgekommen — ha ha ha — schade um sein Gehirn, das die Gallinazos und Cojotes**) besser zu schätzen wissen werden, als die große untheilbare Republik von Mexico....“

„Sennor“ — rief der Freiherr empört — „wenn Ihr denn die Stirn habt, Ehre und Menschenrechte mit Füßen treten zu wollen, so achtet wenigstens das Völkerrecht. Ich erscheine hier in doppelter Eigenschaft: „einmal als Gesandter des texanischen Präsidenten Au-

*) Erdrosselungsmaschiene.
**) Zwei Arten von Geiern.

ſtin und des Generals Samuel Houſton — hier mein Creditiv....."

„Dieſe Rebellen" — rief Jener, ihn unterbrechend — „die um Gnade bitten, daß ich ſie nicht zu Reitpferden des Henkers mache, haben weder auf Völkerrecht Anſpruch, noch auf das Recht, Geſandte an einen General der großen Republik zu ſenden. Ich erkenne keine Unabhängigkeit von Texas, keine Präſidenten und Generale dieſes rebelliſchen Theils des Staats von Cohauila. — Indem ſich su Sennoria dem Dienſt der Aufrührer widmet, nehmen Sie ſelbſt Theil an der Rebellion und verdienen um ſo eher erhängt oder erdroſſelt zu werden. — Basta — Sennor — Il tiempo de mansuetud es passado." *)

„Ohne über das Recht der Texaner urtheilen zu wollen" — fuhr der Freiherr mit unerſchütterlicher Ruhe fort — „werden Ew. Excellenz die Thatſache zu würdigen wiſſen, daß Sie ſich hier eingeſchloſſen befinden. Bei einiger Beharrlichkeit der Belagerer, werden Sie dem Schickſal ausgehungert zu werden, nicht entgehen können. General Houſton bietet Ihnen eine Capitulation an — freien ehrenvollen Abzug mit Niederlegung der Waffen, unter der Bedingung, daß Eure Herrlich-

*) Genug — gnädiger Herr — die Zeit der Gnade iſt vorüber.

keit Ihr Ehrenwort verpfänden, nicht wieder gegen Texas kämpfen zu wollen."

„Holen Sie alle hundert tausend Teufel in die siebzehn Höllen" — polterte der mexicanische Kriegesheld los und fuhr mit ironischem Lächeln fort: — „en verdad Sennor me pareces hombre de ben Corazon*) diese Hunde von Desperadoes**) nehmen in der That sehr viel auf ihre Zähne — Carraco! — Ich werde mich eher unter den Trümmern dieser Festung begraben lassen, als sie solchen texanischen bull-doggs übergeben."

„In diesem Falle, Sennor" — sprach der Freiherr kaltblütig — dessen stolze Ruhe und imponirende Haltung überhaupt merkwürdig contrastirte gegen die abentheuerliche Großsprecherei und Beweglichkeit der kleinen Figur dieses mexicanischen Helden — „darf ich mich als Bürger der großen Republik von Mexico betrachten. Ich habe von der Regierung derselben beträchtliche Ländereien am Brazos angekauft, wie sich durch diese Urkunden beweisen lassen wird." —

Indem er den mexicanischen Kaufbrief entfaltete und ihn dem General vor die Augen hielt, fuhr er fort — „Man bestreitet mir in Texas mein wohlerworbenes Recht und wenn Sie in der That so mächtig sind, Sen-

*) In Wahrheit, gnädiger Herr — Sie scheinen mir viel Courage zu haben. —

**) Räuber.

nor, daß Sie nur die Hand aufzuheben brauchen um die Welt zum Zittern zu bringen — was ich nicht zu bezweifeln wage — so bitte ich nur, das Machtwort zu sprechen, das mich in den Besitz meines Eigenthums einsetzen wird." —

„Aber Sennor — sehr gut Sennor" — sprach der General im ganz veränderten Ton — „allein diese Contracte sind von der Vollziehungsgewalt noch nicht signirt, Sennor — das wird Geld kosten, Sennor auf Ehre, viel Duoros....

„Ew. Excellenz werden mir erlauben ein Paar tausend Dollars zu diesem Behuf in Ihre Hände niederzulegen." —

„Ah Sennor — das ist etwas Andres — warum hat Eure Excellenz das nicht sogleich gesagt — wir hätten uns den Verdugo und die Garota ersparen können. — Beso los manos a su Sennoria!"*)

„Unter diesen Umständen — fuhr der Freiherr fort — „glaube ich Ew. Excellenz meine Tochter Angerosa und meine Schwägerin die Baroneß von..... vorstellen zu dürfen. Ich empfehle sie dem Schutz eines ritterlichen Cavaliers — wie ich hoffe."

Die Vorgestellten verneigten sich und der General küßte ihnen mit einer gewissen ceremoniellen Galanterie

*) Ich küsse Eurer Herrlichkeit die Hände.

die Hand, indem er sprach: buen venido Sennoras — beso a usted los pios!*)

Darauf wendete er sich gegen den Freiherrn und sprach laut auf Angerosa deutend: „diese junge Donna ist eine himmlische Schönheit, Sennor — un Angelo de Ciel**) — die heilige Mutter der Gnaden segne diese Augen, denn sie sind schön wie ein Paradies." —

Angerosa konnte nichts anders, als mit Erröthen sich verneigen; da fiel der Blick des Generals auf Cora.

„Und diese Farbige — Sennor" — sprach er, indem er die schöne Mestize mit einer fast leichtfertigen Galanterie unters Kinn faßte — „sie ist ein kleiner Bastard, vielleicht eine Echapée von Ew. Excellenz und einer rothen Haut? — Madre di dios,***) ihre Mutter von der gente irrationate†) muß nicht übel gewesen sein; denn sie ist ein hübsches Kätzchen, diese Kleine."

Beleidigt trat Cora zurück. Sie maß den Zudringlichen mit einem zürnenden Blick, der nicht ohne Hoheit war. Und wie der Freiherr zum erstenmale fühlend, daß außer dem Makel einer gewissermaßen unehelichen Geburt, auch nach den Vorurtheilen des Landes in dem er sich befand, ihre Hautfarbe sie in eine tiefere Classe

*) Willkommen, meine Damen; ich küsse Ihnen die Füße.
**) Ein Engel des Himmels.
***) Mutter Gottes.
†) Vernunftloses Volk — Spottnamen der Indianer.

der Gesellschaft setzen mußte, sprach er in einem vornehm, nicht achtenden Tone — „Sennor — diese Person ist nur die Gesellschafterin meiner Tochter." —

„Meine Freundin," — rief Angerosa mit einer freundlichen Entschiedenheit — „und die Braut meines Bruders, des Baron von Adler" —

Der armen Cora stürzten die Thränen aus den Augen — sie warf sich weinend an Angerosas Brust und dankte ihr mit leisen Worten für ihre schonungsvolle Liebe; — und Angerosa küßte sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit. — Es war eine rührend schöne Gruppe.

Der Freiherr rieb sich verlegen die Hände, während die Baronin vor Aerger ihren trocknen Husten bekam.

„Und wo finde ich diesen meinen Sohn, den Baron Don Roberto de Aquila" fragte er, mehr um die ihm peinliche Aufmerksamkeit des Generals abzulenken, als wirklich in der Absicht, sich nach ihm zu erkundigen, denn er zweifelte nicht, daß er sich in der Nähe befinden werde. —

„Ah — Don Roberto, mein Adjudant" — entgegnete der General mit jenem sardonischen Lächeln, das seine Züge oft so furchtbar machte — „den habe ich fortgeschickt — Sennor — nach Mexico — mit einem Empfehlungsbrief, Sennor — wie Saul den Urias, ohne Zweifel; denn er ist ein Verräther — er hält es mit den Federalistas, Sennor — wir aber sind Solda-

ten der Centralistas — Einmal habe ich ihn gerettet; aber jetzt wird er seinem Reiter — dem Verdugo nicht entgehen — todos los Diavolos — und diese schlechte Gesinnung des Sohnes, macht mir den Vater verdächtig — Carraco!“ —

Er hatte sich wieder in die Wuth hinein geredet, Cora unterdrückte mit aller Anstrengung der Seelenkraft einen Aufschrei; aber sie sank wie eine gebrochene Lilie niederknickend an Angerosas Seite nieder auf die Knie. Diese umfaßte sie, der Freiherr wurde bleich; faßte sich jedoch bald wieder und sprach:

„Mein Sohn, Sennor, kann nur die Ehre zur Richtschnur seiner Handlungen gemacht haben, denn er ist ein Edelmann von altem Hause — wenn Sie aber hinterlistig und verrätherisch gegen ihn gehandelt haben, so kann ich nicht umhin, Ew. Excellenz bemerklich zu machen: daß das eine Infamie sein würde, die jeden Mann von Ehre brandmarkt und selbst die Ehre des mexicanischen Namens beflecken würde.“

Der Creolen-General starrte ihn an, erbleichend und gelb werdend, wie ein unheimliches Gespenst. Seine Hände krallten sich zusammen, seine Lippen bebten und wurden blau, die Stirnadern schwollen Fingerdick auf; die Wuth drängte zum Ausbruch, nur noch ein Gefühl hielt ihn zurück — der letzte Rest von Ehrgefühl — das Bewußtsein, daß er doch im Grunde schlecht gehandelt habe. — Es war ein Gefühl von

Scham, das ihn beschlich, diesem wahren Edelmann gegenüber, dessen stolze Haltung ihm in der That imponirte und das eben war es, was ihn noch mehr ärgerte; er schämte sich einer vermeintlichen Schwäche, der er sich doch nicht erwehren konnte. Er hätte viel darum gegeben, wenn sich jetzt ein anderer Vorwand gefunden hätte, seiner Wuth den Zügel schießen zu lassen.

Und dieser Vorwand sollte sich finden.

Ein Adjudant stürzte herein — athemlos.

„Sennor Generale ...“ rief er mit erstickter Stimme.

„Que este?“ *)

„Maleditta Cosa — Sennor der infame Goja **) — der Gefangene — er ist zu allen hunderttausend Teufeln!“ —

„Wer — Hamar?“ —

„Ja — Hamar — irgend ein Zauberer oder Verräther muß ihm die Ketten abgestreift, die Kerkerthür geöffnet haben; — als der Alferez zurückkam — war er, wie gesagt, zu allen Teufeln.“ —

„Carraco! — und wer war in der Wachtstube gewesen — allein — ohne Aufsicht?“ —

---

*) Was giebt's.

**) Verdammte Geschichte, gnädiger Herr; der infame Hund vom Gefangenen...

„Diese Herrschaften hier — besonders die jungen Sennoras“ — — —

„Dann, Sennor“ — sprach der General zu dem Freiherrn mit mühsam erzwungener Haltung — „dann kenne ich die Zauberer und Verräther.“ — „Lugerteniente“*) rief er einem Lieutenant zu — „Sie sorgen dafür, daß diese Herrschaften nicht über Mangel an Gastfreundschaft zu klagen haben — ein Gewölbe in den Casematten, Jedem einen Strohsack, einen Krug Wasser und ein Stück Tasajo**), einen Schluck Aguardiente de Cana***) — und Riegel und Schlösser; — Basta.“†) — —

„Sennor“ — rief Angerosa mit flehend erhobenen Händen und sank vor dem Wüthenden auf die Kniee nieder — „mein Vater ist unschuldig, ich habe ihn befreit, den Gefangenen, er war mein Verlobter.“ —

„Ich küsse Ew. Gnaden die Hände“ — sprach er bitter galant, indem er sie aufhob — „indeß der Vater muß büßen für die Schuld seiner Tochter. Er hätte besser aufpassen sollen; dann konnte dergleichen nicht geschehen. Ist das Manier, die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, um Gefangene zu be-

---

*) Lieutenant.

**) Gesalzenes und getrocknetes, in Riemen geschnittenes Rindfleisch.

***) Zuckerrohrbranntwein.

†) Genug!

freien? — ha! por el honra de Santissima Vierge y redemptore Atolnico *) — morgen wird Standgericht gehalten werden. Wird der Gefangene nicht wieder zur Stelle gebracht — so beim Himmel: mueron el traidor!“**) —

„Laßt mich für ihn sterben“ — rief Cora leidenschaftlich — „ich bin die Schuldige!“

„Nein ich — nein ich“ — schrie Angerosa, indem sie sich an den Freiherrn anklammerte — „mein Vater ist unschuldig!“ —

„Unglückskind — was hast Du gemacht — Du wirst Mörderin Deines Vaters sein!“ — sprach dieser dumpf. —

„Das war zu viel“ — mit einem Aufschrei sank sie zu Boden. —

„Todos Demonios!“***) — rief der General — schafft sie Alle in die Casematten — die schönen Mädchen auf mein Zimmer. — Adelante! adelante!“†) —

Soldaten stürzten herein — Mohren und Mulatten — und rissen Vater und Tochter auseinander, Cora stürzte dem Schrecklichen zu Füßen und umklammerte flehend seine Kniee. — Er bog sich zu ihr herab und

---

*) Bei der Ehre der heiligsten Jungfrau und des Erlösers von Atolnico.

**) So sterbe der Verräther! —

***) Alle Teufel!

†) Vorwärts! vorwärts!

flüsterte ihr, sie umfassend, mit einem faunischen Lächeln eine Frage zu: — „Sieh, nur unter der Bedingung" — sprach er dann laut — „kannst Du ihn retten."

„Nein, Bestia" — schrie sie ihm zu und stieß ihn von sich, „eher das Messer in meine Brust." —

„Nach Belieben" — entgegnete er höhnend und indem er sie mit einer entsetzlichen Höflichkeit grüßte, sprach er hohnlachend: „Buen viago, a todos los infernos!"*) — und verließ das Gemach.

Die Soldaten packten zu, um seine Befehle zu vollstrecken.

Es war Abenddämmerung.

Draußen im Lager zwischen den Erdhütten wurde gekocht, Wisky getrunken und gespielt. Die wetterharten Gesichter der Squatters, oder die lederbraunen Gesichtszüge der Grauen von New-Orleans kümmerten sich den Teufel darum, wenn etwa einmal aus dem Fort Alamo eine matte Kanonenkugel, angelockt durch die Flammen und den Rauch der Wachtfeuer, mitten hinein schlug zwischen die Kessel und menschlichen Glieder, jene zertrümmerte und hier und da ein Stück Arm oder Bein abriß oder auch wohl einem bleiernen Schläfer das Erwachen für diese Welt ersparte.

---

*) Glückliche Reise zu allen Höllen.

Ein: „Damn'd" war Alles, was man zwischen den Zähnen grollen hörte, ein wilder Blick nach der Höhe von Sanct Alamo hinauf, ein zuckender Griff nach dem sicher treffenden Carabiner — das war's — dann wurde die gestörte Flamme neu geschürt, ein anderer Kessel aufs Feuer gesetzt, der Todte oder Verwundete bei Seite geschafft, eine neue Cigarre angebrannt und das abgebrochene Gespräch fortgeführt.

Eine der interessantern Scenen dieser Art, war folgende:

„Wie lange soll denn die Geschichte hier noch dauern," murrte ein alter, grauköpfiger Griesgram, dessen hirschlederne Camaschen bis übers Knie hinauf reichten, und rieb ein Stück trockenes Rindfleisch, das ihm als Brod diente, statt des Salzes, welches ihnen fehlte, mit Schießpulver ein — „denke auch, die Sache ist in drei Tagen abgemacht — liegen nun schon seit drei Monaten hier auf dem Anstand. — Kommt nichts zum Schuß als ein Paar lumpige Kanonierfäuste, oder die Spitzen von ein Paar Officiersnasen, die man wegputzen kann aus den gelben Mulattengesichtern; denn mehr lassen diese Rascals von Mexicanern nicht sehen — Gott verdamme sie" — —

„Weiß — was ich thue" — brummte ein vierkantiger Streifjäger, dessen schwarzes Haar und struppiger Bart das gelbe, magere Gesicht fast bedeckte, während eine zottige Fellkleidung ihn einem Bären ähnli-

cher machte, als einem Menschen — „schieße den verdammten Kanonieren auf San Alamo noch ein Paar Klauen vom Leibe und mache mich dann auf, die Paar hundert Meilen nach Haus zu gehen.“

„Hol' der Teufel eine solche Jagd, die kein Pfund Fleisch in die Küche liefert“ — raisonnirte ein langer, magerer Georgier, der, noch kräftig von Figur, aus Gewohnheit mit gekrümmtem Rücken saß oder ging, und bis an die Wurzel des sehnigten Halses in eine lange, graue Jacke, um welche ein breiter Ledergurt ging, eingeknöpft war. — „Es mag zähes Ochsenfleisch sein — das dieser Mexicaner — wäre man eine Rothhaut, so machte man ein Rostbeaf von solchen erlegten Stieren; aber als guter Christ überläßt man sie den Aasgeiern und kauet an einem Stück schwarzen Taback, um sich Hunger und Grillen zu vertreiben.“ —

„Aber Cameraden“ — rief ein Vierter — „was reitet Euch der Teufel so zu raisonniren? hat nicht unser alter General Houston jedem Freiwilligen, der bis zur Eroberung der Stadt bei der Fahne bleiben würde, zwanzig Dollars versprochen? — hat es nicht der Convent von San Felipe bestätigt? — Sind zwanzig Dollars kein Geld? — werden unsere Weiber und Töchter sich nicht freuen über die blanken Henkelthaler, die wir mit unserm Blut erkauft haben, um sie zur Kirchenfahrt zu schmücken?“ —

„Freund — Du redest wie ein Mann, dem Gott

die Gnade des Verstandes versagt hat" — sprach bedächtig langsam eine in einen braunen Quäkerrock eingeknöpfte Figur, die sich, am Feuer stehend, auf den langen Carabiner lehnte — „denn Du hast nicht die Routine, Freund, einzusehen, daß es mit dieser Verheißung nichts ist, als eitel sündliche Thorheit; denn so dieser Sündenpfuhl der Papisten nicht erobert werden wird, wird man Euch keine zwanzig Dollars für den Monat zu zahlen brauchen. Darin eben liegt die Hinterlist, daß man wohl weiß, die Eroberung werde nicht möglich sein; denn unserer Fünfhundert, die hier noch im freien Felde vor der Veste liegen, werden die funfzehnhundert Mexicaner, so sich durch Wälle und Mauern verschanzt haben, nicht hinaustreiben können. Begreifst Du, Freund, daß Du Dein Blut um Nichts vergießen wirst, so bitte den Herrn Herrn, daß er Dich in seiner unerschöpflichen Gnade erleuchte, auf daß Du mit nach Hause zurückkehrest und es jedem Narren über lässest, sich pro patria todschießen zu lassen oder nicht." —

In diesem Augenblick schlug abermals eine Kanonenkugel in den Kreis der Sprechenden, zerschmiß den Kessel, wühlte Feuer und Erde auf und ricochettirte über die am Boden Liegenden hinweg, um in weiten Sprüngen über die Prairie hin zu ermatten und endlich abzusterben.

Kein Zug auf den Gesichtern der wetterharten Män-

ner verrieth große Ueberraschung oder Schreck; keine Bewegung, Neigung zur Flucht.

„Das war grob" — meinte nach einer Pause der alte Squatter, in einer hirschledernen Jacke, dessen Haare nach außen gekehrt, ihm das Ansehen eines Murmelthiers gab — denke doch, wir tränken's ihnen ein — warten den Sturm ab, der uns auf den vierten December versprochen ist — hätte wohl meine Lust daran, mit diesem Messer jenen Creolen die gelbe Leber zu zerlegen — damnd!" —

„Mit Deinem Sturm, Freund" — sprach der Quäker — „wird es werden — wie mit den andern Verheißungen, die man gemacht hat, um uns hier zusammen zu halten. Kommt die Regenzeit heran, wird eine Sündfluth über dieses Land herein brechen, der San Antonio wird, wie alle texanischen Ströme, meilenweit das Land überschwemmen und Du wirst mehr rothes Wasser zu trinken bekommen, als ein Mensch vertragen kann, Freund! Um Bexar aber bekümmere Dich nicht, Freund. Hat der schreckliche Zorn des Herrn Sodom und Gomorrha von der Erde vertilgt und Babylon in Asche gelegt, wird er auch dieses neue Babylon nicht verschonen. Der Herr ist groß und mächtig in seinem Zorn, Amen!" —

Er seufzte mit gefalteten Händen und schlug die Augen gen Himmel.

In diesem Augenblick trat ein Corporal, den die

weiße Binde um den linken Arm als solchen bezeichnete, an den Kreis heran und sprach eiligst: „Mister Tom und Mister Rieffaat — Ihr seid commandirt, auf die Vorposten dem Fort gegenüber." —

„So?" — sprach der lange grau gekleidete Georgier gedehnt — „„Wenn es beliebt"" hättet Ihr hinzusetzen müssen — uns aber beliebt es nicht eher auf den Posten zu gehen, bis wir uns eine andere Maissuppe gekocht haben werden und wenn sie uns noch zehnmal den Kessel zerschmeißen, diese Hunde — 'pon my Worth — wir gehen nicht eher vom Fleck, bis die Suppe gar ist."

„Der Teufel hole die gelben Creolen da drüben; sie haben uns eine eiserne Bohne in den Topf geworfen, die diesem den Boden ausgeschlagen hat!" — brummte ein Anderer.

„— Ueberhaupt — Mister Corporal — läßt sich ein freier Americaner, und wenn er sich auch zur Miliz hat einschreiben lassen, nichts befehlen. Mir beliebt es zum Beispiel, hier liegen zu bleiben diese Nacht, und wenn sie mit ihren Eisenbällen da mir hier auf dem Fleck mein Grab graben wollen — mögen sie es meinethalben; aber ich habe die Notion: liberty for evver!" —

So sprach der alte Sqatter in seiner Jacke von Hirschfell, der, wie wir hören, Mister Rieffaat hieß und auf den Vorposten commandirt war, ohne sich zu rühren. —

In diesem Augenblick trat ein Mann, der bis an

die Zähne in einen grauen Mantel gehüllt war, aus der Dunkelheit hervor an das Feuer, das von der Kanonenkugel auseinander geworfen, von den umherliegenden Männern aber mit Ruhe und Geschick auf's Neue in Brand gebracht war.

„Guten Abend, Bürger!" sprach er, den Mantel öffnend und die einfache blaue Uniform, der aber die hohen Lederkamaschen eines Hinterwäldlers nicht fehlten, wurde sichtbar — die hochgebaute Gestalt trug einen alten, verbogenen dreieckten Hut, mit einem kleinen, schmutzig weißen Federbusch, und hatte ein volles, breites, ehrliches Gesicht, über das schon manches Wetter gezogen sein mochte.

„Guten Abend, Obrist" — sprachen die Männer von der Miliz — ohne sich im Mindesten in ihren mancherlei bequemen Stellungen stören zu lassen. —

„Nun, wie stehts?" — fragte er — „habt nicht Lust, auf die Vorposten zu gehen?"

„Wir sind freie Americaner" — entgegnete für die Andern — der lange grau gekleidete Georgier — „bei Gott, kanns dem Mister Tom und dem Mister Riefsaat nicht verdenken, daß sie sich nicht commandiren und hetzen lassen wollen wie die Hunde." —

„Habt ganz recht, Bürger" — entgegnete der Obrist Burlosen, denn der war es, der jetzt, da Houston weiter nach Gelias gegangen war, vor Bexar commandirte und jetzt vor ihnen stand — „war auch 'ne dumme

Beſtellung von dem Corporal — nehmt's ihm nicht übel Bürger — iſt noch aus der alten engliſchen Schule der Mann da, wo ſie die Rothjacken auf dem Leibe ausklopfen, mittelſt der Katze mit neun Schwänzen und für den Junker in der Wiege ſchon die Lieutenantsſtelle — gekauft wird. Wir aber ſind freie Männer von Texas und mich habt Ihr zu Euren Oberbefehlshaber gewählt — gut das — aber dann müßt Ihr auch gehorchen, Bürger, wenn es anders beliebt; ſonſt wird all' mein Leben nichts Geſcheutes draus."

„Nun wohl, Obriſt, wir wollen gehorchen — aber nur, weil es uns beliebt" — ſprachen Miſter Tom und Miſter Rieſſaat und erhoben ſich vom Boden, indem ſie die ſteif gewordenen, aus dem Groben geſchnitzten, Glieder reckten.

„Gut denn — Bürger — ſo verbergt Euch, wenn es beliebt, hinter ein Mimoſengebüſch am Stromufer, dem Fort gegenüber — wenn es beliebt — feuert aber nicht, wenn es beliebt — auch nicht wenn Ueberläufer kommen, die Ihr zu mir führen ſollt, wenn es Euch gefällig iſt, Miſter Tom und Miſter Rieſſaat."—

„Wohl, Obriſt Burloſen" — ſprachen Beide mit großem Ernſt — „Ihr werdet ſehen, Obriſt Burloſen daß wir Männer ſind, auf die man ſich verlaſſen kann. Gute Nacht, Kameraden!"

Damit verſchwanden ſie, wie Schattengeſtalten in der Dunkelheit.

„Nun, Obriſt Burloſen" — fragte Einer der am Boden Sitzenden — „und was denkt Ihr zu machen, wenn die Regenzeit beginnt, Sir? — wollt Ihr uns ſagen, wenn es beliebt, ob Ihr Fiſche oder eine Speiſe für den Alligator aus den freien Männern von Texas machen wollt?" —

„Wird darauf ankommen, Miſter" — entgegnete der General trocken — „ob noch bis zum 4ten December genug Freiwillige bei der Fahne bleiben werden, um den Sturm mit gutem Gewiſſen wagen zu können. Geht's ſo fort, wie bisher, daß die freien Männer von der Miliz zu Dutzenden heimkehren — Quer das! — aber was will man machen dann, als die Belagerung von Bexar aufzuheben — ſo es beliebt, Bürger!" —

„Du redeſt wie ein Mann, dem der Herr Verſtand gegeben hat, Freund" — ſprach der braune Quäker — und lud den Obriſten ein, ſich in ihren Kreis zu ſetzen, um weiter über die Sache zu ſchwätzen.

„Würde es gern thun — Bruder" — ſprach der Obriſt, ihn auf die Schulter klopfend — „hätte ich nicht andere Dinge zu thun. Gott befohlen, Bürger!" —

„Fare-well!"*) — entgegneten die Andern trokken und er verſchwand in der Dunkelheit.

In einem niedrigen Taxusgeſträuch ſaßen zwei Männer. Sie hatten ihre Riffles quer über den Schoß ge-

*) Lebewohl! —

legt. Beide schwiegen, denn mit gespannter Aufmerksamkeit horchten sie auf jedes Geräusch, welches etwa das Tosen des nahen Stroms im tiefen Uferbette durchdringen würde.

Der Strom San Antonio war dort nicht breit, aber man sah in einiger Entfernung vom Ufer kein Wasser, weil dieses in einer Tiefe von vierzig Fuß unter dem Niveau der Prairie dahin brauſete. Dagegen hob sich, in erschreckender Nähe, darüber hinaus das Fort San Alamo. Im glänzenden Sternenlichte eines tropischen Nachthimmels erschien es ungeheuer — groß — wie eine Geisterburg für Riesen.

Auf dem Lande ringsherum war Alles still. Kein Wachtfeuer brannte mehr. Im Nordosten, wo die Stadt lag, flimmerten noch einige, verspätete Lichter — auf dem Fort gegenüber hörte man nichts, als von Zeit zu Zeit den schweren Tritt der Runde, das Anrufen der Schildwachen und Klirren der Waffen — Alles durch die Stille der Nacht, dem Auge, Gehör und der Phantasie erschreckend näher gerückt.

Die beiden Männer mußten mit ihren scharfen Sinnen ein Geräusch gehört haben, was sonst noch nicht leicht ein menschliches Ohr vernehmen möchte. Sie sahen einander bedeutsam an und wie durch einen gemeinschaftlichen Instinkt geleitet, legten sie sich auf den Bauch und der Eine kroch hierhin — der Andere dorthin, Beide aber dem steilen Stromufer zu.

Es waren der alte Squatter, in der rauhen Hirschfelljacke und der lange, graue Georgier, die hier, als freie Americaner, ihren Vorpostendienst mit einer Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit verrichteten, die einer europäischen, wohldressirten Schildwache Ehre gemacht haben würde.

„Halto! quien vive!“ — rief es drüben auf der Höhe der Bastion und einige Augenblicke später blitzte es dort auf und ein Gewehr-Schuß krachte von der jenseitigen Höhe her. —

„Damnd!“ — murmelte der Squatter und sein struppiger Graukopf mit einer alten Lederkappe halb bedeckt, ragte über den steilen Uferrand herüber, um zu sehen, was da unten in der Tiefe plätscherte. — War's ein Mensch oder ein Alligator? — dort unten, wo die Wogen rauschten, war es begreiflich noch dunkler als oben. Nur das schärfste Auge sah den schwarzen Punkt, den Mister Tom bald für den Kopf eines schwimmenden Menschen erkannte. —

Oben in der Bastion von San Alamo wurde es lebhafter. Der Schuß um Mitternacht hatte die Besatzung geweckt. Man sah den Schein von Windlichtern, die hinter den hohen Brustwehren hin und her getragen wurden. Einzelne Fenster in den, die Mauer überragenden, Gebäuden wurden erhellt. Man hörte da oben ein Fragen, Sprechen, Commandiren, ein Rasseln mit Waffen, doch Alles im gedämpften Ton,

welcher das Bemühen verrieth, im feindlichen Lager keinen Allarm zu veranlaſſen.

Der alte Squatter beobachtete indeß immerfort den ſchwimmenden Menſchenkopf, der von der Gewalt des Stroms bedeutend links ab von der geraden Richtung getrieben wurde. Auf dieſe Weiſe kam er vielleicht immer weiter von der Feſtung ab. Es war offenbar ein geübter Schwimmer; indeß die Strömung war ſo ſtark, daß es noch ſehr die Frage war, ob er, von den Wellen fortgeriſſen, jemals das dieſſeitige Ufer erreichen werde, und wenn er es erreichte, gab es an der ſteilen Uferwand keinen Anhalt, um daran emporzuklimmen — eine ſchreckliche Lage für einen Schwimmer, der endlich das erſehnte Rettungsufer erreicht und nirgends ein Plätzchen finden kann, wo ſich Fuß faſſen oder anklammern läßt. — In dieſer Lage befand ſich jener unbekannte Unglückliche, den der alte Squatter erſt mit den ſcharfen Blicken, dann am hohen Uferrande nachkriechend, verfolgte.

Während deſſen hatte der andere Wachtpoſten — der lange Georgier, Miſter Rieſſaat, der mehr rechts, höher am Strome hinauf, näher der Stadt zu, das Ufer des Fluſſes erreicht hatte — jenen Kopf im Waſſer nicht bemerkt, wohl aber ein ſcharfes Augenmerk auf die Bewegungen oben auf dem Fort gehabt. Und als er bemerkte, daß hier und da ein Kopf über die Bruſtwehr herauftauchte — offenbar um nach dem

Flüchtling zu spähen, konnte er der Luſt, einen dieſer Köpfe wegzuputzen, wie er ſich ausdrückte, nicht widerſtehen. Ohne auf das Verbot zu achten, machte er ſeinen Carabiner ſchußfertig und brummte vor ſich hin:

„Damnd — zwar ſoll's nicht ſein — der Obriſt hat's verboten, ſoll kein Schuß fallen. — Quer das — indeß der Teufel mag's laſſen — und ich bin ein freier Americaner. Wer kann mir etwas verbieten, das ich Luſt habe zu thun? — Damn! — aber ich habe nicht Luſt mein gutes Pulver und Blei zu verſchwenden an ſolchen Neger, oder Mulattenkopf — Rascal! — ſo ein Hund von Criollo iſt keinen Schuß Pulver werth — kommt mir aber ein mexicaniſcher Officiershut mit dem Federbuſch vors Rohr.... halt — da! — Still!" — — der Hahn ſeiner Büchſe knackte, plötzlich knallte der Schuß des grauen Georgiers und oben hinter der Bruſtwehr der Baſtion des Forts verſchwand der Officiershut ſammt dem Kopf. Deutlich hörte man eine Stimme rufen Carraxo! — ſie haben den Alferez durch den Kopf geſchoſſen!" —

Ein Schuß auf dem Vorpoſten gilt bekanntlich als Allarmſchuß. Im Lager wurde Alles lebendig. Von der Feſtung aus wurde eine Leuchtkugel geworfen, die mit ihrem bläulichen Lichte die ganze Gegend magiſch erhellte. — Unmittelbar darauf erfolgte ein Kanonenſchuß, der ſchlimm genug in einem dichten Haufen von

der texanischen Squatter-Miliz eingeschlagen hatte und einem halben Dutzend dieser wetterharten Jäger das Leben oder einige beträchtliche Glieder kostete. Nun wurden auch diese sonst ganz pflegmatischen Leute wie toll, liefen zum Ufer und schossen wild durch einander nach dem Fort hinauf und dort schien man sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen zu wollen, einmal ein respectables Blutbad anzurichten. Sie luden die Kanonen auf den Bastionen mit gehacktem Eisen und Kartätschen-Trauben und wegen der Nähe, der am Stromufer sich drängenden Belagerer blieben die Schüsse nicht unwirksam. Ihre Wirkung würde in der That mörderisch — alles Lebende hinwegrasirend — gewesen sein, hätten nicht die texanischen Milizen, besonders die rauhen Squatters und die grauen Georgier eine wunderbare Geschicklichkeit und Sicherheit gehabt, den Kanonieren, sobald sie beim schwachen Schimmer der Lunte die Kanonen laden oder abfeuern wollten, die Köpfe oder Hände zu zerschmettern. — Und um nur die Belagerer sehen zu können, wurden aus der Festung Leuchtkugeln und Raketen mit weißen, rothen, grünen und blauen Lichtern geworfen, oder romanische Lichter mit Fallschirmen in die Luft geschleudert, so daß die blendenden Lichtmassen im Aether schwebend eine wunderbare und doch geisterhafte Helle über das ganze diesseitige so wild bewegte Stromufer ergoß.

Während dieser Zeit hatte der vorhin erwähnte

Schwimmer in der mehr einsamen Gegend unterhalb des Forts das diesseitige Stromufer erreicht.

Ein Umstand war ihm günstig gewesen — daß nämlich der Strom hier in Folge einer Biegung, die er nach der entgegengesetzten Seite bildete, eine Ablagerung von riesigen Baumstämmen mit angeschwemmtem Erdreich gebildet hatte, welche durch zahllose Schlingpflanzen verbunden und umschlungen, eine jener natürlichen Brücken zu bilden anfing, die man dort Ranfts zu nennen pflegt.

Hier blieb er gleichsam hangen, wie es schien zwischen den schwimmenden Baumstämmen eingekeilt, die ihn wie mit riesigen Zangen umklammert zu halten schienen. Indeß es war diese Stellung wie sich später ergab, von ihm selbst gewählt, um nur einigermaßen einen Haltpunkt zu finden, bis seine erschöpften Kräfte Macht gewinnen würden, sich empor zu schwingen. Und das geschah denn endlich auch nach einer gefahrvollen Ruhe, die einige Minuten gewährt hatte.

Nicht weniger schwierig war aber das Hinwegsteigen über dieses Ranft bis zur steilen Uferwand hin. Jeder Baumstamm, den der Mann auf diesem Wege betrat, wich unter den Füßen und es blieb während einer Periode des Schwankens ungewiß, ob er Tragkraft oder Haltung durch Schlingpflanzen genug habe, den Menschen über dem Wasser zu halten; oder ob er untersinkend oder sich umrollend, den kaum Geretteten in den schäu-

menden Abgrund versinken lassen werde, wo ihn weder Schwimm- noch Taucherkünste hätten retten können. Was hier einmal verschwand, blieb hier ewig verschwunden und selbst die Leiche würden die Ranken der Wasserpflanzen in der dunklen Tiefe umklammert und festgehalten haben, ohne sie jemals der Oberwelt wieder zuzuspeien. —

Mit der gespanntesten Erwartung sah der oben liegende Squatter den Anstrengungen dieses Mannes zu. Sein näher Bewegen nach dem Ufer her, war ein beständiges Fallen und Aufstehen, halb Versinken und sich wieder Emporarbeiten. Dabei diese schauerliche Stille, während eine Viertelstunde höher am Stromufer hinauf das lebhafteste Gefecht sich nach und nach entwickelt hatte, und merkwürdig — so bedenklich die Lage jenes Mannes war, um somehr schien seine Aufmerksamkeit von diesem Gewehr- und Kanonenfeuer angezogen zu werden. Er wagte sich oft in die gefährlichste Stellung, indem er in die Zweige eines der schwimmenden Baumstämme in die Höhe zu klettern suchte, um wo möglich zu sehen, was weiter oben vorging. —

Jetzt konnte der Squatter bei dem glänzenden Sternlicht und dem blassen Widerschein einer fernen Leuchtkugel, die Gestalt dieses Menschen erkennen. Daß es kein Spion war, wie er anfangs glaubte, bezeugte die Größe der Gefahr eines solchen Flußüberganges, die ein

Menſch, der mit Vorwiſſen des Comandanten ſich in das feindliche Lager ſchleichen würde, leicht hätte vermeiden können. Auch war er weder ein Mulatte noch ein Neger — ſo viel ließ ſich auch ſchon an der Hautfarbe und dem ſtarken, ſchwarzen Bart, der faſt das ganze Geſicht umbuſchte, erkennen. Seine Kleidung war kaum noch eine ſolche zu nennen. Eine kurze Hoſe von Kattun, nackte Beine, mit einigen Reſten von alten Lederkamaſchen, ein zerriſſenes Hemd — das war Alles, was der Menſch am Leibe hatte. Seine Geſtalt war ſchlank, ſtarkknochig und ſehnig, aber ausgetrocknet, ſichtbar hinfällig von langen Leiden, doch noch mit einem Reſt von unverwüſtlicher Lebenskraft und Charakterſtärke begabt, welche allen Gefahren und Anſtrengungen Trotz bietet.

Der alte Squatter nahm immer mehr Theil an dem Geſchick des Mannes, der ſo viel Muth und Unternehmungsgeiſt zeigte und ſich in einer ſo verzweifelten Lage befand.

In jenen Gegenden fehlt es nicht an Schlingpflanzen, die ſo lang, ſtark und biegſam ſind, daß man in Südamerica eine Art von kühnen Hängebrücken daraus für die Verbindung der hohen Ufer über reißende Ströme macht. Sie umranken mit graziöſer Leichtigkeit jeden Baum, ſchwingen ſich von dem Einen zum Andern, ſchmücken die ganze tropiſche Vegetation, die man doch hier wenigſtens annähernd findet, mit ihren Hand-

großen, im Metallglanz der lebhaftesten Farben prangenden Blumen und bereichern die Vordergründe jener paradiesischen Landschaften mit einem malerischen Schmuck, den moderne Gartenkunst vergebens in Europa zu gewinnen versuchen möchte.

Eine solche Liane lösete der alte Squatter mit behender Leichtigkeit vom nächsten Cotonbaum, befreite sie von ihren Blättern und Blumen, versuchte ihre Stärke, drehte noch zu größerer Vorsicht und um das Seil zu verlängern, eine zweite und dritte daran und hatte damit ein Tau gewonnen, das allenfalls seinen Mann tragen konnte. Damit begab er sich wieder an den steilen Rand des Ufers, um den Mann, wenn er bis dahin gelangt sein würde, so aufzuziehen, oder wenn er sich noch in Gefahr befand, sich herab zu lassen, um ihm zu helfen. —

Das Erstere war der Fall. Der Flüchtling — denn ein solcher mußte es sein, weil ein Ueberläufer so viel nicht gewagt hätte, war schon auf den zusammengeschobenen Baumstämmen, bis unter die vierzig Fuß hohe, senkrecht abgeschnittene Uferwand gekommen und starrte jetzt mit dem Blick der hoffnungslosesten Verzweiflung hinauf. Hier erst erkannte er die Unmöglichkeit hinauf zu klimmen, denn das abschüssige Erdreich war locker genug, um bei jedem Versuch dazu abzubröckeln und ihn fallen zu lassen, und doch war Eile dringend nothwendig, denn furchtbar schwankte die Holzmasse

unter seinen Füßen, bewegt von den schäumenden Wellen, die das ganze Ranft jeden Augenblick den Strom hinabreißen konnten.

Da hörte er auf ein Mal einen militairischen Anruf: „Halt — wer da!" — und sah den grauen Kopf des alten Squatters über den Rand des Abgrundes, worin er sich befand, herüberragen. —

„Ein Flüchtling aus Alamo" — rief er — „um Gotteswillen Mann, rette mich." —

„Habe schon dafür gesorgt, Mann" — entgegnete Jener und ließ das Seil von Lianen herab, nachdem er das andre Ende desselben zu noch größerer Sicherheit um einen Baumstamm festgeschlungen hatte.

„Bist ein selbst ranzionirter Gefangner, armer Teufel" — sprach er dabei halblaut, mehr vor sich hin, als dem Andern zu — „mag Dir wohl schlimm ergangen sein!" —

„Sie hatten mich in Ketten gelegt, die verfluchten Farbigen" — rief er zurückdrohend nach dem Fort Alamo, von dem herab noch immer Kanonenschüsse donnerten — „und wollten mich mit Tages Anbruch erschießen, die Hunde — aber Geduld nur, werde es Euch eintränken. Wenn Ihr da oben wollt, wie ich, wird das Fort Alamo in drei Tagen in unsern Händen sein — dann wehe denn Verfluchten!" —

„Und wer bist Du?" — fragte der Squatter, nachdem er seine Anstalten bedächtig vollendet und das Seil

hinab gelassen hatte — habe die Notion, daß Du ein Windsack von Franzosen sein mögest"...

„Was geht es Euch an Mister, ob ich ein Franzose bin" — sprach der Andere englisch, indeß allerdings mit einer fremden Aussprache, die den gebornen Franzosen verrieth — „wenn ich durch Thaten beweisen werde, daß Franzosen die besten Soldaten auf der Welt sind."

„Nimmst viel auf Deine Hörner, Mann — indeß steigt nur herauf — ist Alles fest — wollen Euch erst näher besehen, ob was dahinter ist oder nicht."

Mit der Behendigkeit eines Matrosen klomm der Flüchtling am Tau herauf, der Squatter reichte ihm die Hand und mit einem: „Gott sei gelobt, der Teufel hat mich doch noch nicht geholt!" — stand er oben. —

Beide Männer betrachteten einander einige Augenblicke forschend.

„Nun Mister" — sprach der Flüchtling — „ich danke Euch — kennt Ihr mich nicht? — habe Euch doch in New-Orleans gesehen — meiner Seele — haben die Fahrt auf dem Dampfboot mit einander gemacht — sind verschlagen nach Matagorda — ich gerieth mit meinen Negern in mexicanische Gefangenschaft — Ihr waret zeitig davon gelaufen." — —

„Doch nicht — Damnd — diese Stimme — aber der Teufel erkenne den Löwen, wenn er die Mähnen übers Maul hängen hat, wie Ihr." —

„Ja — Mirabeau, Napoleon Buonaparte Hamar

— der bin ich" antwortete Jener lächelnd — indem er das lange schwarze Haar aus dem Gesichte strich. —

„Gut Mann, willkommen auf dem Boden der Freiheit — Dein Name hat einen guten Klang in Texas — komm nur, daß ich Dich pflege und kleide, so viel sich thun läßt in schlimmen Zeiten." —

Damit reichte er ihm die Hand. Aber Hamar achtete noch wenig darauf. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte er auf das Hin- und Herschießen, höher hinauf am Strome.

„Aber" — sprach er — „wozu kann das führen? — verschießen die Leute vergebens Pulver und Blei. Das ist Unsinn. — Bei Gott! hätte ich dreihundert entschlossene Männer — ich nähme Bexar und Alamo mit einem Handstreich — schlechte Wirthschaft dadrinnen — baufällige Festungswerke, zerbrochene Thore und Pallisaden, eiserne Kanonen, die ungeschickt überladen, nicht selten springen, und die Hauptsache — diese mexicanischen Officiere sind es müde, dort eingeschlossen von den Belagerern, wie Gefangne leben zu müssen, keine Nase über die Brustwehr stecken zu dürfen, ohne durch Bleikugeln einen Nasenstüber zu bekommen; sie sind alle im Grunde heimliche Föderalisten und würden mit uns bald gemeinschaftliche Sache machen gegen Santa Anna und seinen Centralistas — Parôle d'honneur — so ist es!" —

„Freund, wenn Du wahr redest" — sprach der hinzu-

tretende Quäcker, der unbemerkt Zeuge der Unterredung gewesen war — „so begrüße ich Dich als den neuen Messias. — Dich sendet der Herr um diese Papisten von der Erde zu vertilgen. — Sei Du der Simson mit dem Eselskinnbacken und führe uns gegen jene Philister — wir werden Dir folgen im Namen Gottes!“ —

Und Beide führten Hamar zu den Kämpfenden. Kaum hörten sie seinen Namen, so begrüßten sie ihn mit jauchzendem Zuruf. Die Macht seines Worts überzeugte sie bald von der Nutzlosigkeit ihres jetzigen Kampfes und begeisterte sie für das neue Unternehmen, das er ihnen vorschlug. Der Oberst gab seine Zustimmung dazu, zumal er es ohnedem nicht hätte hindern können. Die Texaner zogen sich aus der Schußweite zurück. Sie thaten keinen Schuß mehr, auch auf der Festung wurde Alles still. In einiger Entfernung auf einem freien Platz, der durch ein Mangolienwäldchen geschützt war, hielten sie einen Meting *). — Hamar sprach wenig, aber mit überzeugender Kraft und Wahrheit. Die Ueberrumpelung von Bexar wurde beschlossen, dreihundert Freiwillige traten zusammen und erwählten einstimmig Hamar zu ihren Anführer.

Der folgende Tag wurde benutzt im Lager der Texaner, um mancherlei Vorkehrungen zu treffen. Der

*) Berathende Volksversammlung.

Obrist Burlosen gab Hamar einen alten Militairhut und Epeaulette — von einem gefallenen Officier erbte er den Degen. Andre gaben ihm an Kleidungsstücken, was sie eben entbehren konnten, Bart und Haupthaar wurden ihm bis auf ein anständiges Maas verschnitten und geschoren und so stand denn der im Namen der Republik zum Major avançirte junge Mann in der Mitte eines Haufens von kräftigen Männern, denen Entschlossenheit und Kampflust aus den dunkeln Augen blitzte. Er selbst glich freilich dem Aeußern nach, durch die zusammengewürfelte, nur wenig passende Kleidung, einem seltsam travestirten Kriegeshelden; allein an dergleichen Sonderbarkeiten war man dort schon gewöhnt. Pallasch und Federbusch genügten vollkommen, um einen Mann von erprobtem Muth, Ansehen und Gehorsam zu verschaffen und Hamar hatte eine so entschiedene Energie des Charakters, eine so entschlossene Thatkraft im Handeln, bei einer gewissen Leutseeligkeit des Wesens, daß er zum Befehlshaber, wie geboren zu sein schien.

Der ganze folgende Tag wurde mit Anordnungen für das Unternehmen und Besprechung desselben hingebracht. Bäume wurden gehauen und zu schlanken, runden Balken behauen, sodann unterhalb des Forts, außer der Kanonenschußweite, an das Flußufer gebracht. Hundert Hände waren beschäftigt, dort einen schräg abschüssigen Weg nach dem Wasser zu, in das

hohe Flußufer hinein zu graben. Andere schleppten die Baumstämme hinab, banden sie mit Leinen zusammen und bildeten auf solche Weise einen Floß, der nur mit der größesten Anstrengung und eingerammelten Stangen gegen die Gewalt des Wassers geschützt werden konnte. Das Floß wurde auf diese Weise breiter und größer gemacht. Einzelne Schwimmer mit Seilen von Schlingpflanzen erreichten das andere Ufer. Dieses war zum Glück niedriger und leichter zugänglich. An eingeschlagenen Pfählen wurden nun diese Taue auf beiden Ufern des Stroms befestigt und damit war das Mittel gefunden, das Floß mit großen Anstrengungen schräg über den Strom zu führen. Es wurde mit den beiden einzigen Feldstücken, die das kleine Belagerungsheer hatte, und mit der nöthigen Munition beladen und einige funfzig Männer setzten damit über den reißenden Fluß. —

So weit aber war man erst in der folgenden Nacht gekommen. Da wurde in aller Stille auf einen hinter dem Fort belegenen Hügel gezogen, der zuvor, weil die Belagerer noch nicht gewagt hatten, den Fluß zu überschreiten, noch keinen Feind gesehen hatte. Dieser Hügel beherrschte das Fort von der Nordwestseite. Dort ragte der Gouvernements-Pallast mit seinen schmalen und hohen Fenstern über die Umfangsmauern und steilen Erdwälle hinüber. Der Graben war tief und wohl erhalten. Eine Ueberrumpelung von dieser Seite und

von der Flußseite her, war nicht denkbar und daher war man auch in der Festung lange schon gewohnt, diese Gegend der Umwallung mit einer einzigen Schildwacht zu besetzen; solche Schildwachen aber waren wieder ihrerseits daran gewöhnt, diesen Wachtposten als einen Schlafposten zu betrachten — wenigstens verrieth keine Bewegung da oben, daß die, der Belagerer, in der Festung bemerkt waren. —

So wurde die kleine Schanze auf jenem Hügel vollendet und mit den zwei Feldstücken besetzt, ehe nur oben auf dem Fort ein Licht erschien. Plötzlich blitzte dort in der tiefsten Dunkelheit des Feldes ein Licht auf — ein widerhallender Geschützdonner folgte und die erste Kugel, welche durch eines der Fenster des Gouvernementspalastes einschlug, gab der Besatzung Kunde von einem Angriff, der ihnen nicht unerwarteter hätte kommen können als des Himmels Einfall.

Bald darauf wurde es dort lebendig. Windlichter schwirrten hin und her; die Allarmtrommel weckte die schlafende Besatzung. Schuß auf Schuß erfolgte von Außen her. Den Kanonendonner begleitete Musketenfeuer und dieses war auf einer so langen Linie hin vertheilt, erfolgte so schnell und wirksam über die dort viel niedrigern Brustwehren hin, daß kein Kanonier bei dem Versuch die Geschütze der Nordwestbastionen abzuprotzen, das Leben behielt. Auch die Fenster des Gouvernementspalastes wurden sämmtlich zertrümmert

und im Innern dieser düstern und unheimlichen Zimmer und Säle schien es Kugeln zu regnen, welche manchen Negerdiener, Mulatten oder Zambo, selbst einige dienstthuende Officiere zu Boden schlugen. — Daß es jetzt auf einen allgemeinen Sturm von dieser Seite her abgesehen sei, wurde dort oben nicht mehr bezweifelt. In der That schien das ganze Belagerungscorps, wie durch ein Wunder den reißenden Strom überschritten zu haben und jetzt dort auf der allerdings schwächsten, wenn auch immer noch starken Seite der Festung, die längst schon durch Spione verrathene Absicht eines allgemeinen Sturms zur Ausführung zu bringen.

Der Commandant Cos verlor in der gräßlichen Verwirrung dieser Nacht, so sehr den Kopf, daß er durch einen Adjudanten den Befehl in die Stadt schickte, den größesten Theil der Besatzung zur Vertheidigung des Forts aufzubieten. Das geschah denn auch und fast die ganze Nacht dauerte der Truppenmarsch aus der Stadt über die beiden Schloßbrücken nach dem Fort San Alamo und dort oben wurden alle Kanonen, die früher von der Höhe herab die Straßen der Stadt bestrichen und die Mauern und Thore derselben deckten, auf die Nordwestseite des Forts hinübergebracht, um den Angriff von dort kräftig zurückweisen zu können.

Das war es aber, was Hamar beabsichtigt hatte. Kaum erhielt er gewisse Kunde von der vollen Wirkung

dieses Scheinangriffs: so machte er sich mit seinen dreihundert verwegenen Leuten ganz in der Stille auf, gegen die gleichfalls befestigte Stadt.

Jeder Mann von ihnen trug entweder ein Bündel Reisig oder eine breite Sturmleiter von der nicht beträchtlichen Höhe der Mauer, welche man Tages vorher verfertigt hatte. Damit wurde der Graben ausgefüllt und von etwa dreißig der verwegensten Burschen, unter Hamars persönlicher Führung, die ziemlich baufällige Stadtmauer an der, dem Fort entgegengesetzten Südostseite der Stadt erstiegen. Das geschah an 5ten December 1835, um drei Uhr Morgens.

Unbemerkt sammelte sich die kühne Schaar in einem der Gärten der Stadt, die zwischen den Häuserreihen und der Mauer lagen. Dort war Alles demolirt, die Bäume waren niedergehauen, Frucht- und Blumenfelder zerstört und die Zäune und Scheidewände dem Boden gleich gemacht, um Waffenplätze und Durchgänge für die Vertheidigung der Stadtmauern zu gewinnen. Man fand hier verschiedene Militaireffecten, allein keinen einzigen Wachtposten — ein Beweis, wie sehr die Belagerten, durch die lange Unthätigkeit von Seiten der Belagerer in Sicherheit sich hatten einschläfern lassen.

Diesen Umstand wußten Hamar und die Seinigen geschickt und besonnen zu benutzen. Sie zogen sich nach

der Thorwache zu an der Mauer hinunter und erreichten das alte, feſte, mit dem Gefängniß verbundene Wachtgebäude von der hintern Seite, ſo unerwartet, daß, als die aus ihrem träumeriſchen Halbſchlummer aufſchreckende Schildwacht ihr: Halto! quien vive? — brüllte, das lange Meſſer des uns ſchon bekannten alten Squatters ihm auch bereits bis am Heft zwiſchen den Rippen ſteckte. —

„Vigilancia!“*) — brüllte der Sterbende mit ſchon brechender Stimme — aber es war ſchon zu ſpät. Ein wüthender Haufen der Texaner war durch die offenſtehende Thür in die von einer an der Decke hängenden Lampe nur düſter erleuchtete Wachtſtube gedrungen. Kein Schuß geſchah; aber mit den langen Jagdmeſſern der Hinterwäldler begann ein entſetzlich ſtilles Morden unter den aus dem tiefſten Schlaf auftaumelnden Negern, Mulatten und Meſtizen von der mexicaniſchen Soldatesca. Man hörte nichts als ein ſchnell verſtummendes, aber augenblicklich durchdringendes Hülfegeſchrei von der gräßlichſten Todesangſt ausgepreßt: „Jesu — Jesu — Santa Madra — perdon Sennor — perdon — perdon**) — um der Wunden Jeſu willen!“ — und dort im Winkel röchelte ein Sterbender, mit

*) Wachſam!

**) Jeſus, Jeſus, Heilige Mutter Gottes — Pardon, gnädiger Herr — Pardon, Pardon ꝛc.

krampfhaft gefalteten Händen, sein: Ave Maria, audi nos peccadores!“*) —

Indeß war Hamar nach dem Thore zugeeilt und ließ die Flügel desselben öffnen, und die Zugbrücke nieder; darauf rückte still und in geschlossenen Gliedern, der auf einander gedrängte Haufen der Freiwilligen in die Stadt und als Hamar in die Wachtstube trat, um das Morden zu hemmen, war es zu spät; der Boden war naß von Blut; dort lagen nur noch Zuckende und Todte; die texanischen Männer mit dem ersten Bürgerblut bespritzt, wischten ihre Messer ab und sahen einander mit starren Augen an, erbleichend und betroffen über den Erfolg dieser ersten so schrecklichen Waffenthat. —

Der erste Wuthausbruch war gestillt, kein Mexicaner von der Thorwache lebte mehr; nur dem wachthabenden Officier konnte Hamar noch das Leben retten. Die Gefangenen des Wachthauses wurden befreit und schlossen sich den Eingedrungenen an. — Still und flüsternd, ohne einen Schuß zu thun, drang nun der Haufen der Texaner in das Innere der Stadt. —

Hier aber fanden sich Hindernisse, die man nicht erwartet hatte. Es waren Barricaden, die überstiegen werden mußten, verschlossene steinerne Häuser, in die man nicht eindringen konnte, ohne mit Aexten oder

*) Gebenedeit seist du, Maria, erhöre uns Sünder. —

Stoßbalken, die von innen verrammelten Thüren zu öffnen. Das geschah denn wohl hier und dort von der texanischen Miliz, deren Begierde nach Beute, in der für erobert gehaltenen Stadt, sich nicht mehr zügeln ließ. Das dadurch erregte Gekrach weckte die Schläfer. An den schmalen Fenstern und auf den Plateau's der Dächer zeigten sich verschiedene Köpfe. Bald blitzte und knallte hier und dort ein Gewehrschuß auf und unten in dem dunkeln Knäul der Eingedrungenen, gab es Verwundete und gedämpftes Wuthgeschrei. — — Zudem dämmerte der Morgen und es zeigte sich bald, daß noch nicht die ganze Besatzung der Stadt nach dem Fort Alamo hinausgezogen war. —

Von der Höhe des Kirchendachs herab krachte plötzlich ein Kanonenschuß und unten in der schmalen Straße fielen sechs Mann der eingedrungenen Texaner, von einer einzigen Kanonenkugel getroffen.

Das war zugleich ein furchtbarer Signalschuß. Die dunklen Gestalten mexicanischer Soldaten schienen überall wie aus der Erde hrraufgewachsen zu sein. Hinter den Fenstern und auf den flachen Dächern der steinernen Häuser wurde es lebendig. Die meisten der Bewohner von spanischer Abstammung, von ihrem alten Nationalhaß und einem ihnen eigenthümlichen Zug von Mordlust angefeuert, machten mit der Miliz der Centralisten aus Mexico gemeinschaftliche Sache. — Je mehr das Tageslicht alle Gegenstände erhellte, desto ge-

fahrvoller wurde ihre Lage. Schutzlos standen sie in die engen Straßen zusammengedrängt. Ihre Massen waren so dicht auf einander geschoben, daß sie kaum von ihren trefflichen und gefürchteten Carabinern Gebrauch machen konnten. Gleichwohl waren diese die einzigen, nicht zu verachtenden Waffen, womit die Texaner so fernhin und sicher trafen, daß kaum ein Kopf aus irgend einem Fenster oder von einem Dache sich sehen lassen durfte, so war er in einem Augenblick von zehn Kugeln durchbort.

Diesen Vortheil erkannte Hamar sogleich und redete den Seinigen zu, sich zu Dreien mehr zu vereinzeln, dann auf jeden sich zeigenden Kopf zu schießen, besonders die Kanoniere von den Kanonen wegzublasen, sich hinter jeden Vorsprung, hinter jede Thiernische zu verbergen und insbesondere Pulver und Blei zu schonen, indem niemals zwei Mann zugleich auf denselben Gegenstand feuern sollten, und keiner eher losbrennen durfte, bevor er nicht seines Ziels gewiß geworden war. Zugleich detaschirte Hamar in die Nebenstraßen einzelne Rotten, die denselben Auftrag erhielten. An ein Commandiren nach europäischer Weise war hier bei dieser undisciplinirten Miliz nicht zu denken; dagegen aber hatte jeder einzelne Texaner die Intelligenz eines Jägers, die Entschlossenheit eines Mannes, der gewohnt ist, seinen Heerd und Weib und Kind, gegen die Anfälle der Indianer zu vertheidigen und eine Geschicklichkeit im Schießen, die

ihn den ersten Scharfschützen der Welt gleichstellte, neben einer Schärfe der Sinne, des Gesichts und Gehörs, wie sie sich nur in der ungeheuern Einsamkeit der Prärien und Urwaldungen, welche diese Männer bewohnten, auszubilden vermag. Dazu kam ihr glühender Haß gegen die Mexicaner, ihr angloamericanischer Nationalstolz und eine unbegrenzte Freiheitsliebe.

Mit solchen Soldaten ließ sich schon etwas ausrichten. Ohne von der eingeübten Fechtart europäischer Tirailleurs je etwas gehört zu haben, vollführten sie doch alle Bewegungen derselben mit einer Schnelligkeit, Sicherheit und Besonnenheit, welche von disciplinirten Soldaten nie erreicht wird. Von den Dreien, die sich in der Regel mit den Rücken gegen einander stellten, schoß immer Einer, während der Zweite ladete und der Dritte sich zum Schuß fertig machte. Da diese Bewegungen von vielen Gruppen gleichzeitig ausgeführt wurden, so wagte es bald kein Mexicaner und kein Bewohner von Bexar mehr, sich an den Fenstern oder auf einem der platten Dächer sehen zu lassen.

Die eingedrungenen Texaner gewannen dadurch so viel Luft, daß sie, wenn auch langsam, nach dem Mittelpunkt der Stadt vorücken konnten. Doch plötzlich krachten Kanonenschüsse ganz in der Nähe, von vorn und aus den Seitenstraßen und die furchtbaren Eisenballen rissen hier und da einen Mann nieder, während sie bald auf dem Steinpflaster der Straßen, bald gegen

die steinernen Mauern der alten massiven Häuser abprallten und ricochettirten. — Im Sturmschritt vordringend, erkannten die Texaner im schwarzen Pulverdampf, daß die Haupt- und Nebenstraßen gesperrt und die Barricaden mit Kanonen gespickt waren. Jeder Versuch mit dem Bajonett im Sturm eine solche schnell improvisirte Befestigung zu nehmen, wurde mit Kartätschen-Ladungen und Gewehrsalven zurück geworfen. Die Mexicaner wehrten sich wie Teufel und die Texaner fochten wie Löwen; aber zurückweichend, um wieder das Freie zu gewinnen, sahen sie auf ähnliche Weise ihren Rückzug abgeschnitten. — Ihre Lage war fürchterlich — die Gefahr gräßlich. Die muthvollen Vertheidiger der texanischen Unabhängigkeit waren jetzt Gefangene ihrer eigenen Eroberung. Ihr anfänglicher Sieg schien nur mit ihrer eigenen Vernichtung endigen zu wollen; denn nun war man auch ohne Zweifel oben in dem Fort Alamo zu der Ueberzeugung gekommen, daß es von der andern Seite nur auf einen Scheinangriff abgesehen gewesen, und der General Cos ließ die, aus den die Stadt beherrschenden Batterien fortgeführten Kanonen wieder dorthin bringen und noch vermehren, und kaum hatten die Texaner im letzten verzweifelten Angriff eine der Barrikaden erobert, die Kanonen gegen den Feind gewendet, und die lange Straße damit gesäubert, so ertönte von der Höhe des Forts Alamo herab, ein donnerähnliches Getöse und ein Hagelwetter von Ku-

geln und gehackten Eisenstücken fuhr so unerwartet in die vorwärts drängende Masse der Sieger, so daß die, die nicht durch die erste Salve niedergeschmettert wurden, unwiderstehlich vom Taumel der wildesten und regellosesten Flucht ergriffen wurden. — Schon der natürliche Instinkt der Lebensrettung trieb sie in die nächsten Seitenstraßen, um wenigstens dem Kanonenfeuer vom Fort her, zu entgehen. Da ihnen auch der Rückzug nach dem Thore hin abgeschnitten war, dort in jeder Nebengasse neue Barricaden sie empfingen, in dieser gräßlichen Verwirrung das Feuern von Oben, von den Dächern und aus den Fenstern sich erneuerte und noch dazu selbst Weiber und Kinder, Steine, Möbeln, siedend gemachtes Oel und Wasser auf die unten gegen Luftgeister — wie es scheinen mußte — Kämpfenden, herabgeschleudert und gegossen wurde: so schien ihre völlige Vernichtung in der eroberten Stadt unvermeidlich zu sein. —

Die Männer waren fast sämmtlich Familienväter. Die feindlichen Kugeln hatten ihre Haufen schon bedeutend gezehntet. Der Tod schlug schwerer an ihr Herz, als es ihre muthigen Seelen sich zuvor gedacht haben mochten. Einige murrten gegen Hamar, der sie durch eine, wie es schien unbesonnene Unternehmung, dem gewissen Verderben Preis gegeben hatte; Andere sprachen von Capitulation und streckten die Waffen. Nur die Ueberzeugung, daß sie dann ohne Gnade von den rach-

süchtigen Mexicanern niedergemacht werden würden, gab ihnen den Muth der Verzweiflung.

Da trat Hamar in ihre Mitte und ließ die Seinigen einen Kreis um sich schließen. Mit Ruhe und Besonnenheit hatte er ihre ganze Lage überschauet und die Stärke und Schwäche des Feindes anerkannt.

„Hier auf den Straßen" — sprach er — „ist nichts für uns auszurichten. Hätten wir bis zu der Kathedralkirche durchdringen können und diese zu erstürmen vermocht, so würden wir das Fort Alamo, durch die Kanonen auf dem Plateau der Kirche beherrscht haben; allein auf offener Straße würde keiner von uns lebend den Domplatz erreicht haben. Jedes Haus hier ist, wie Ihr seht, eine Festung — wohlan — so laßt uns denn eine dieser Festungen nach der andern erobern, bis wir uns im Schutz der feindlichen Bollwerke hindurch gearbeitet haben werden, bis zu der Kathedrale. Das geschehe in dieser Richtung hier. Mister Tom — greift Ihr, wenn es beliebt, das erste Haus jenseits der Straße an — wir erbrechen indeß die Thüren dieses Hauses — drauf Brüder, Gott sei mit uns!" —

Mit lautem Aufjauchzen wurde dieser Angriffsplan gebilligt und sogleich Hand ans Werk gelegt. — Erstürmte Barricaden mußten die Schwungbalken liefern, Seile wurden daran befestigt und zwischen zwei Reihen starker Männer schwebend, wurden solche Balken mit einer ungeheuern Schwungkraft gegen die von innen

verrammelte Hausthüren gestoßen, so daß diese in tausend Stücke brachen. So drangen die Texaner in ein Haus nach dem Andern. Der Kampf im Innern war furchtbar und mörderisch. Was von den Bewohnern Waffen trug, wurde niedergestoßen. Nur Weiber und Kinder verschonte die angeborene Menschlichkeit der angloamericanischen Race, die bei aller Roheit dieser Squatter und Hinterwäldler doch nie den Sohn der Civilisation verleugnen wird. War auf solche Weise ein Haus erstürmt, so blieb es die erste Sorge des eingedrungenen Haufens texanischer Miliz, sich im Innern zu verschanzen, die Thüren aufs Neue zu verrammeln und die Fenster mit Schützen zu besetzen. — Auf diese Weise waren die Männer aus Texas von den Straßen verschwunden und die Vertheidigungsanstalten der Mexicaner wurden damit wirkungslos. Desto wirksamer waren die langsamen, aber nicht aufzuhaltenden Fortschritte der Texaner im Innern der Stadt. Indem sie die Scheidewände zwischen zwei Häusern durchbrachen, hatten sie jedesmal einen neuen Kampf zu bestehen, indeß blieb der Sieg auf der Seite der Angreifenden und ein Haus wurde nach dem Andern erobert, ohne die Straße zu berühren.

Ein solcher mörderischer Kampf im Innern friedlicher Wohnungen hat etwas unbeschreiblich Furchtbares. Es sind nur noch die Schemen des Friedens und der Häuslichkeit, die man hier sieht — Weiber mit

aufgelösetem Haar und zerrissenen Kleidern, bleich wie Todte vor Angst, in die Kellerhöhlen sich verbergend, schreiende Kinder, geängstigte Mädchen, blutende Männer — erhitzt vom Kampf; einstürzende, geschmückte Wände, zerschlagenes Hausgeräth aller Art, krachende Schüsse, fliegende Kugeln, klirrende Waffen, zerschmetterte Heiligenbilder und Spiegel; gräuliches Fluchen, Angst und Wehgeschrei, oder dort im Winkel ein in stiller Wuth vollbrachter Mord. — Des Hauses Vorräthe werden im Augenblick verschlungen oder übermüthig vernichtet — keine Möglichkeit mehr, sie zu erneuen — an den Hunger der Bewohner denkt Niemand — jeder Winkel wird durchsucht, jeder Schrank oder Koffer aufgeschlagen; Betten und Matratzen werden aufgeschlitzt, um verborgene Gelder darin zu finden. — Wo sich Dollars oder Dublonen fanden, wurden sie für gute Beute erklärt. Gold- und Silbergefäße, die sich dort bei den Mexicanern reichlich fanden, wurden zerschlagen und, da es an Kugeln fehlte, in die Carabiner und Trombuccos geladen.

Und dieser schreckliche Krieg im Innern der Stadt war nicht in einem Tage beendigt. Tag und Nacht wurde gekämpft. Schon der vierte Tag dieses mörderischen Kampfes brach an und die Lage der Eroberer schien sich eher verschlimmert als verbessert zu haben. Die Munition war ausgegangen und die Bewohner der Häuser, in welche sie nach und nach vordrangen,

hatten zeitig dafür gesorgt, daß alle Lebensmittel und kostbare Gegenstände entfernt waren.

Am Ende fanden sie nur leere Wände, dagegen Schritt vor Schritt vermehrten Widerstand. Es zeigte sich jetzt, daß die Besatzung in der Stadt und auf dem Fort dreimal stärker war, als das Belagerungscorps draußen vor der Stadt, und fünfmal stärker als die eingedrungene Schaar der texanischen Miliz. Dabei fehlte es den Mexicanern durchaus nicht an Mundvorrath, Waffen und Munition und besonders machte sich ein Geist der Ordnung, Besonnenheit und Entschlossenheit bei der Vertheidigung fühlbar, der den muthvollsten Männern aus Texas und New-Orleans fast alle Hoffnung auf Erfolg benahm. Lange konnte dieser Zustand der immer noch fortschreitenden Eroberung eines Hauses nach dem Andern, nicht mehr dauern, oder es erfolgte unausbleiblich eine Vernichtung der Sieger.

Da rief Hamar die Führer der verschiedenen Rotten zusammen, so weit es die hier und dort unterbrochene Verbindung noch zuließ und machte ihnen mit Begeisterung den Vorschlag, Alles daran zu setzen, um Alles zu gewinnen, mit dem Bajonet in der Faust einen Ausfall auf die dichtgedrängten Schaaren mexicanischer Soldaten zu machen, sich bis zur Kathedrale durchzuschlagen, diese zu erstürmen und mit den zu

erobernden feindlichen Kanonen, das Fort Alamo zu beschießen und zur Uebergabe zu zwingen.

Dieser Plan war so kühn erdacht, daß er nur als das Ergebniß einer sich dem Tode weihenden Verzweiflung gelten konnte. — Mit Ernst und entschlossener Ruhe wurde dieser Angriffsplan besprochen und angenommen. Die Stunde des Ausfalls wurde auf den folgenden Morgen mit dem Anbruch der ersten Morgendämmerung festgesetzt. Den Tag über benutzten die Rottenführer, um die unterbrochene Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen wieder herzustellen und die Streitkräfte mehr zu concentriren. Alles zog sich in die für dieses Unternehmen am günstigsten belegenen Häuser zusammen. Jeder hatte sich soviel als thunlich mit Munition und Lebensmitteln versehen. Ueberall wurden Waffen und Messer geschliffen, auf den steinernen Fußböden oder an den massiven Thürpfosten. So kam die Nacht heran. Hamar sandte darauf verschiedene Schützen in einen entlegenen Stadttheil auf den Verbindungswegen, die sie sich mittelst Durchbrechung der Mauern eröffnet hatten. Dort suchte man durch lebhaftes Schießen und am Ende durch Anzündung einiger Häuser die Aufmerksamkeit der Bewohner und Garnison von dem Hauptpunkt der Operation abzulenken, und das gelang vollkommen, so daß mit der ersten grauenden Morgendämmerung auf ein gegebenes Zeichen, in tiefster Stille der Aus-

fall aus den an beiden Seiten der Straße besetzten Häusern geschehen konnte.

Das plötzliche Hervorbrechen einiger hundert entschlossener Männer auf die allerdings noch stark mit Militair besetzten Straßen war um so überraschender und wirksamer, als zugleich ein dichtgedrängter Volksstrom von Tausenden nach der Gegend der Feuersbrunst hineilender Menschen auf die feindlichen Reihen geworfen wurde und diese in Verwirrung brachte. Gleichwohl machte dieser Umstand die Schlachtscene mörderischer, denn die Mexicaner schossen nun auf die Männer von Texas, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sich ein paar Dutzend Bürger von Bexar oder Weiber und Kinder zwischen den Mündungen ihrer Gewehre und dem Ziel ihrer Kugeln befanden. Die Texaner dagegen thaten keinen Schuß; desto unaufhaltsamer aber drangen sie im Sturmschritt vor. Wenn auch Alles zwischen ihnen und dem Feinde Lebende, mit dem Gewehrkolben niedergerannt wurde, so fällten sie doch die auf ihre Büchsen gesteckten Hirschfänger nicht eher, als bis sie die gehaßten Mexicaner selbst erreicht hatten. Alsdann aber begann eines jener entsetzlich wilden — fast entmenschten Handgemenge, von deren Wuth und Grausamkeit die Kriege der civilisirten Welt kein ähnliches Beispiel aufzuweisen haben. Freunde und Feinde rückten einander so nahe auf den Leib, daß der Kampf nur mit den langen Messern ausgefochten

werden konnte. Mann gegen Mann umklammerten einander oft mit schäumender Wuth und der eine stieß dem Andern das Messer durch den Rücken in die Brust, während Dieser Jenen den Bauch aufschlitzte. Noch am Boden liegend, wurde von den Sterbenden der Kampf fortgesetzt, indem sie sich wie wilde Thiere in einander verbissen.

Doch hinweg von diesen Scenen des Gräuls! — Der Kampf war furchtbar, aber kurz und entscheidend. Hamar erreichte mit den Seinigen die zum Glück offenstehenden Pforten der Kirche. Vielleicht funfzig bis sechzig brave Männer waren von den texanischen Freiwilligen in diesen schrecklichen vier Tagen und fünf Nächten geblieben; aber die übrigen, noch etwa 250 Mann, von denen freilich nicht wenige zum Theil schwer verwundet waren, drangen in die Kirche. Dort gab es indeß noch einen harten Kampf zu bestehen. Ein bedeutendes Detaschement mexicanischer Soldaten befand sich dort zum Schutz der Geschütze aufgestellt. Sie wurden aber sogleich im ersten Anlauf geworfen. Nun ging die Verfolgung und der Kampf durch alle Theile der Kirche. Fanatische Priester standen auf den Stufen des Hochaltars und schrien ihr Anathema über die eingedrungenen Ketzer; Andere gingen in ihrer tollen Wuth so weit, mit den schweren Kruzifixen von Eisensatz drauf zu schlagen und glaubten die Krone des Märtyrerthums erreicht zu haben, wenn sie es dahin gebracht hatten,

daß irgend ein wildgemachter Squatter, um sich eines solchen tollen Priesters zu erwehren, ihm den Hirschfänger in den Bauch stieß. Auch Weiber und Kinder waren zahlreich hierher geflüchtet, um am Fuß der Altäre Schutz zu finden; allein die Texaner verletzten absichtlich keine Wehrlosen, gaben aber Keinem Pardon, der ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden hatte.

Während Hamar durch eine starke Abtheilung der Seinigen die ungeheuern Räume der alten Hauptkirche von Feinden säubern ließ, stieg er selbst mit einer Abtheilung von den Grauen, aus New-Orleans, die, wie er wußte im Artillerie-Dienst geübt waren, die schmale, steinerne Wendeltreppe im Thurm herauf, um das Plateau der Kirche und das dort aufgestellte Geschütz — das der General Cos mit Hülfe von Winden und Flaschenzügen hatte hinauf bringen lassen, zu erreichen.

Auf diesem Wege aber war der Kampf noch einmal fürchterlich. In dem engen gewölbten Raume, wo kaum zwei Mann neben einander gehen konnten, galt es Mann gegen Mann zu fechten, und andere Waffen als lange Messer waren wegen Enge des Raumes nicht zu gebrauchen. Die dunkelhäutigen, mexicanischen Creolen standen hier so dicht, daß sie die dämmernde Höhlung des Treppengewölbes im buchstäblichsten Sinne fast verstopften und Hamar war unter den Angreifenden

der Erste. In dichten Massen drängten ihm die Seinigen nach. Jene hatten den Vortheil höher zu stehen, diese konnten nur von unten herauf drängen. An Abwehr oder Pariren der von oben herabkommenden Messerstöße, war nach menschlichen Berechnungen nicht zu denken. Und doch hatten Hamar und die Seinigen ein Schutzmittel dagegen gefunden, indem sie um den linken Arm die dicke Wolldecke gewickelt hatten, welche jeder Texaner als Mantel oder Feldbett, bei sich zu führen pflegte. Während sie damit Kopf und Brust deckten und den ersten wüthenden Stoß ihrer Gegner auffingen, führten sie a tempo ihren furchtbaren Schnitt und Stoß von unten herauf, wodurch sich die gräßlichen Bauchwunden erklärten, woran Hunderte von Mexicanern auf dem Platze geblieben waren.

So über Leichen und Sterbende fortsteigend, erreichten endlich die Texaner die Höhe des Plateaus. Die Artilleristen bei den Kanonen flehten um Pardon; diese Schonung wurde ihnen jedoch nur unter der Bedingung ertheilt, daß sie bei dem Reinigen und Laden der Kanonen helfen sollten.

Jetzt erst athmete Hamar freier. Er hatte einige Wunden empfangen, ohne darauf in der Hitze des Gefechts zu achten. Doch ehe er diese verband, pflanzte er erst die texanische Fahne der Unabhängigkeit auf die Gallerie des Kirchendaches und dann wendete er sich zu den Kanonen, um selbst den ersten Schuß auf das feind-

liche Fort abzufeuern, das in täuschender Nähe auf fast gleicher Höhe ihm gegenüber lag.

„Bestia!" — rief er — „dieser Creolengeneral hat die blutrothe und schwarze Fahne dort auf der Zinne des Forts aufgesteckt, zum Zeichen, daß er weder Pardon geben, noch nehmen wird — daß er das Fort vertheidigen wolle, bis auf den letzten Mann. — Lächerliche Großsprecherei! — die erste Kugel gelte der Stange dieser Fahne." —

Nun richtete er selbst die längste der auf dem Dache stehenden fünf Kanonen auf das bezeichnete Ziel, protzte ab und die drohende Blutfahne auf der Höhe des Forts zerbrach wie ein vom Sturm eingeknickter Strohhalm. —

„Hoho" — riefen die Texaner hohnlachend — und schwenkten jubelnd ihre Fahne. Hamar aber ließ die abgefeuerte Kanone schnell wieder laden, dann die sämmtlichen Geschütze auf einen Punkt des Commandantenhauses richten, um wie er sagte, den Hundestall auszubrennen. Die Geschütze krachten — und ein Theil des genannten Gebäudes stürzte zusammen.

„Hussa!" — rief er — „schnell geladen, Brüder — noch ein Mal hingehalten — so in die Mitte — nach dem Balkon zu" — — —

„Halt — um Gotteswillen halt!" — unterbrach er sich selbst, indem er sich fast vor eine der auf jenen Punkt hin gerichteten Kanonen warf — — es waren zwei weibliche Figuren, wie es schien mit einigem Wi-

derſtreben, von Soldaten auf den Balkon hinausgeſchoben und ſtanden nun dort — gerade auf dem Fleck, wohin er ſelbſt eine der Kanonen gerichtet hatte.

Er hatte die Eine erkannt — es war Angeroſa. Sollte er die Braut — die Geliebte erſchießen? — unmöglich! —

Und doch drängte der Augenblick zu raſcher That. Auf dem Fort Alamo hatte man die Kanonen gegen die Stadt hin gewendet und fing nun an den Plateau der Kirche, wo ſich die Texaner feſtgeſetzt hatten, zu beſchießen.

„Damnd!“ — rief der alte Squatter — als ihm eine Stückkugel die Steinbrocken der davon getroffenen Balüſtrade des Plateau um die Ohren warf — „ſollen wir uns um der Paar Weiber willen abmucken laſſen von dieſen mexicaniſchen Bulldogs?“ —

„Meine auch, Freund — erklärte der Quäcker — „wir halten drauf, denn der Herr ſpricht: vertilgen will ich dieſe Rotte Cora mit Feuer und Schwert.“ —

„Zwei Weiber mehr oder weniger in der Welt“ — ſchrie der lange Graue aus New-Orleans — „von dieſem Unkraut giebt es bei Gott noch genug auf Erden.“ — Damit ergriff er die brennende Lunte, um eine der Kanonen abzufeuern, die genau gegen den Balkon, worauf die beiden Mädchen ſtanden, gerichtet waren. —

In dieſem Augenblick blitzte es drüben auf; eine

Kugel sauſete durch die Luft und riß dem langen Grauen ohne Umstände den Kopf vom Rumpfe. —

„Drauf!“ — rief der alte Squatter wüthend — „wir müſſen ihn rächen — ſie haben einen braven Mann erſchlagen.“ —

Damit nahm er kaltblütig aus der krampfhaft geſchloſſenen Hand des Todten die Lunte, und ehe es Hamar — der in Betroffenheit verſunken — völlig rathlos und zum erſten Mal in ſeinem Leben unentſchloſſen daſtand, hindern konnte, legte er Feuer auf die Schlagröhre der Kanone. Augenblicklich krachte der Schuß; aber Hamar hatte ſich mit der Schnelligkeit des Blitzes gegen den Lauf des Geſtücks geworfen und dieſem dadurch eine, wenn auch nur um Weniges verrückte Richtung gegeben und beide Mädchen ſtanden unverſehrt, während Eine die Andere umſchlungen hielt, um nicht zu wanken, und damit die Kugel, die die Eine treffen würde, auch die Andre nicht verſchone. — Aber die Gefahr war ihnen nahe genug geweſen; denn ein Theil der ſteinernen Gallerie des Balkons, worauf ſie ſtanden, war zerſchmettert. Uebrigens hatte die Erſchütterung des Schuſſes, in dem Augenblick als Hamar ſich gegen das Rohr warf, dieſen zu Boden geſchleudert.

„Den hat Gott der Herr gerichtet“ — ſprach der Quäker pathetiſch, auf Hamar deutend, den er für getroffen von einer feindlichen Kugel hielt — die „Wei-

der aber sind — seit Eva von der Schlange sich verführen ließ — die Wurzel alles Uebels. — Darum vertilget Jene, spricht der Herr und lasset die Kugeln eindringen durch die Pforten des Paradieses, vor welchem sie gleichsam stehen, wie die Engel mit dem feurigen Schwerdte." —

Mit diesem salbungsvollen Unsinn auf der Zunge war er im Begriff die zweite Kanone abzufeuern, die Hamar auf jenen Balkon hin gerichtet hatte.

Hamar sah es — die augenblickliche Gefahr gab ihm Bewußtsein und Schnellkraft. Aufspringen und dem entsetzlichen Pietisten die Lunte entreißen, indem er ihn zu Boden warf, war das Werk eines Augenblicks. Auch dieser Kanone gab er durch einen Stoß eine andere Richtung. Indeß wurde die Lage der Eroberer des Plateaus der Kirche mit jedem Augenblick gefährlicher. Die Abtheilung, welche unten den Eingang vertheidigte, konnte sich kaum noch halten, gegen die stürmischen Angriffe von Außen. Die ganze Stadt war gegen sie in Wuth und Empörung gerathen. Die Ketzer entweihen unsere Altäre — schrien Mönche und Priester durch die Straßen rennend, mit erhobenen Kruzifix predigten sie einen allgemeinen Kreuzzug gegen diese Heiden und Anababtisten, Presbyterianer und Lutheraner. Und Schaaren auf Schaaren drängten sich das Allerheiligste — den Leib des Herrn in der funkelnden Monstranz — zu retten. — Leib an Leib gedrängt, ver-

stopften die Wüthenden buchstäblich den Eingang der Kirche und an die zerschlagenen Kirchenfenster setzten sie Leitern, um hinein zu steigen. Den Texanern im Innern war indeß die Munition ausgegangen; sie hatten nur noch ihre Bajonette, Hirschfänger und lange Messer, um die Hereindrängenden niederzumetzeln; Andere drehten ihre langen Carabiner um, packten sie beim Lauf und schlugen mit den Kolben auf Kopf an Kopf gedrängt. — Es war eine fürchterliche Mordscene; Berge von Leichen und Sterbenden bildeten innerhalb der Kirche einen Wall von Leibern, den die immer wüthender werdenden Texaner ersteigen mußten, um ihre Masse noch zu vermehren. Nichts aber gleicht der Wuth und Todesverachtung der mexicanischen Soldaten und katholischen Bewohner von Bexar. Die Mönche, im Namen des Erlösers, mit geschwungenen Kreutzen trieben die fanatischen Männer wie Schaafe zur Schlachtbank. —

Doch wie siegreich auch die Texaner Mann um Mann erstachen oder erschlugen aus der ungeheuern Menschenmauer, so traten immer wieder Andere, an die Stelle der Gefallenen und während die Kraft der Feinde sich in jedem Augenblick erneuerte, ermattete die der Vertheidiger von der nun schon seit einigen Stunden anhaltenden gräßlichen Blutarbeit. —

Lange konnte dieser Widerstand gegen die ungeheuerste Ueberzahl nicht mehr ausgehalten werden; das fühlte Jeder und doch war Jeder sich bewußt, daß wenn

die Mexicaner herein gelassen würden, kein Mann aus Texas dem allgemeinen Blutbade entrinnen werde.

Oben aber auf dem Plateau der Kirche zeigte sich eine nicht viel geringere Gefahr. Alles war dort im Aufstande gegen ihren Anführer, der sich nicht entschließen konnte, die wehrlose Geliebte nieder zu schießen. Mit dem Säbel in der Hand vertheidigte er die Kanonen, welche die Uebrigen dorthin richten und abfeuern wollten, die wüthenden Squatter schalten ihn Verräther und drohten ihn niederzuschießen. — Indeß erfolgte von drüben her, Schuß auf Schuß. — Schon war der größeste Theil der Gallerie des flachen Kirchendachs zerschmettert, Kugeln sauseten über das Verdeck hin, rissen hier und dort einen Mann zu Boden. Die Artilleristen standen frei und ungedeckt. Die Kanonen des Plateaus schienen zum Schweigen gebracht zu sein, drüben auf dem Fort Alamo donnerte und blitzte es wie im furchtbarsten Gewitter und Alles war in schwarze Pulverdampfwolken gehüllt, die nur, wenn ein leichter Windstoß sie zerriß, die flehenden Gestalten der beiden unglücklichen Mädchen sehen ließen, welche die Barbaren jetzt an den steinernen Pfeilern, die das Vordach trugen, festgebunden hatten, um sich selbst nicht den Kugeln blosstellen zu müssen.

Hamar aber rief den Seinigen zu — „Gott will nicht, daß die Unschuldigen gemordet werden und ich vertheidige sie mit meinem Leben; aber hört mich, Bür-

ger von Texas — ich erbiete mich in einer Viertelstunde alle jene feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen, so Ihr mich gewähren laßt. Wenn es mir nicht gelingt, so möget Ihr mich vor das erste Kanon binden und dem Feinde zuschießen — so helfe mir Gott!" —

„Gebt ihm die Viertelstunde" — riefen die Meuterer einander zu — „Er ist ein Teufelskerl, laßt ihn gewähren. — Eine Viertelstunde, aber bei Gott nicht länger."

Und nun richtete Hamar mit entschlossener Kaltblütigkeit jede einzelne Kanone, genau auf die Schießscharten der feindlichen Bastionen, aus welchen ihnen metallene Feuerschlünde ihre Eisenballen entgegen spieen. Zwar hatte er das furchtbare Bewußtsein, daß ein einziger Fehlschuß oder eine abprallende Kugel die Geliebte seiner Seele oder deren Freundin treffen könne, allein da einmal sein Entschluß gefaßt war, so konnte ihn dieser Umstand nicht mehr wankend machen. Er berechnete nur um so genauer die Wirkung eines jeden Schusses und indem er die Richtung der Kanonen allein übernahm, die rasche Bewegung des Reinigens, Ladens und Abfeuerns aber an die gefangenen, mexicanischen Artilleristen übertrug, konnte er von der auf dem Plateau befindlichen Mannschaft noch einige zum Succurs in den Kampf unten in der Kirche senden, und so erfolgte dennoch Schuß auf Schuß von seiner Seite mit

solcher Sicherheit, daß eine der feindlichen Kanonen nach der Andern verstummte.

Und kaum waren zehn Minuten dieses verhängnißvollen Kampfes verstrichen, so erschien auf der Höhe der Zinne des Forts die weiße Fahne des Friedens und kein Schuß geschah mehr von beiden Seiten. Auch unten vor der Kirche waren die mexicanischen Soldaten aus dem Kampfe abgerufen, worauf ein Parlamentair aus dem Fort erschien und um freien Abzug der Garnison unter günstigen Bedingungen bat.

Wer war glücklicher als Hamar! — die Capitulation kam zu Stande. Der General Cos erhielt freien Abzug, nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, für die Sache Santa Annas und der Centralisten gegen die Texaner und Federalisten nicht wieder die Waffen zu ergreifen. Die Truppen der Besatzung erhielten theilweise Erlaubniß nach Hause zurück zu kehren, nachdem sie ihre Waffen niedergelegt hatten. Die Kriegskasse, eine Menge Kanonen und Munition, fiel in die Hände der Sieger. —

So waren die tapfern Männer, so viel von den dreihundert Vertheidigern der texanischen Freiheit noch lebten, gerettet; der Freiherr und seine Angehörigen wurden befreit — nichts von den Leiden einer harten und grausamen Gefangenschaft, nichts von der kaum abzuwehrenden frechen Zudringlichkeit des mexicanischen Generals gegen die beiden schönen, jungen Mädchen —

Der Augenblick der Erlösung und Wiedervereinigung der Liebenden, ließ alle erlittene Unbill vergessen.

Nie hat man eine demüthigernde Scene gesehen, als auf dem Glacis der Festung fünfzehnhundert wohlbewaffnete mexicanische Soldaten vor wenigen Texanern als einem Fünftheil dieser Anzahl, die Waffen strecken mußten. Stolz und voll Selbstvertrauen standen die abgehärteten, mit Staub und Blut bedeckten Squatter aus dem Westen von Texas, und die grauen freiwilligen Jäger aus New-Orleans, diesen langen Reihen gedemüthigter Creolen gegenüber. Wären diese nicht sämmtlich des Kriegführens in einer eingeschlossenen Festung müde gewesen, so würde noch dieser Augenblick der Uebergabe der Waffen, für die Texaner verderblich gewesen sein; denn es fehlte Jenen weder an Muth noch an Ueberlegenheit der Anzahl. Mit den furchtbarsten Flüchen schlugen Viele ihren Carabinern auf dem Steinpflaster die Gewehrkolben ab oder zerbrachen die Säbel und Messer in den Steinritzen der Gebäude. Hamar war indeß vorsichtig genug, auf den Wällen die Kanonen umkehren und gegen das Glacis der Festung, wo Jene standen, zu richten, alsdann bei jedem Stück einen texanischen Kanonier mit brennender Lunte zu stellen und den Mexicanern zu drohen, daß er bei der ersten Widersetzlichkeit sie Alle mit Kartätschen zusammenschießen werde. Das wirkte und mit

einem hundertfältigen Carraco zwischen den Zähnen gemurmelt, zogen die entwaffneten Mexicaner ab aus dem Fort und durften sich auch keinen Augenblick mehr in Bexar aufhalten. Hamar verordnete dort in der Stadt sogleich eine neue Verwaltung. Das aus Anhängern Santa Annas bestehende Ajuntamiento wurde aufgelöset; die Anhänger des federalistischen Systems, die früher nicht laut zu werden gewagt hatten, gewannen die Oberhand. In diesem Sinne wurde nun ein neuer Magistrat ernannt. Die fanatischen Mönche wurden in ihre Klöster eingesperrt und Ruhe und Ordnung kehrte zurück unter den Bewohnern der Stadt.

Hamar hatte alle Hände voll zu thun. Er konnte nur wenige Abendstunden in der Familie des Freiherrn zubringen und noch seltener fand sich der glückliche Augenblick, mit seiner himmlischen Angerosa unter vier Augen kosen zu können. Selbst dann, wenn Beide allein waren, konnte er sich dem Gefühl der Liebe nicht so ganz hingeben. Immer war er zerstreuet. Eine fieberhafte Thätigkeit und ein eben so aufgeregter Ehrgeiz hatte alle seine geistigen und Körperkräfte so in Anspruch genommen, daß er sich in einer beständigen Spannung befand. — Das waren auch keine glücklichen Tage für Angerosa. Die Liebe ist ihrer Natur nach selbstsüchtig, sie will das geliebte Wesen ganz und allein besitzen. Jede Richtung auf einen andern Gegenstand macht sie eifersüchtig. Angerosa beneidete Te-

ras um die Gunst des Mannes, dessen Seele sie so gern ganz allein ausgefüllt hätte. Aber die ungeheuere Thatkraft Hamars und der begeisterte Aufschwung seiner Ideen — sein Schwärmen für Freiheit und Volkswohlfahrt — nahm alle seine Seelenkräfte so in Anspruch, daß ihm für die süße Schwärmerei der Liebe weder Zeit noch Neigung blieb. Sein Gefühl für das liebliche junge Mädchen, das ihm mit ganzer Seele anhing, war ein inniges, herzliches Wohlwollen — eine Verehrung, die an Vergötterung und Anbetung grenzte; aber es war doch immer nicht seines Lebens höchste und einzige Aufgabe, sie zu lieben. Es war eine innere Stimme, die ihm sagte, daß er des hohen Glücks, sie zu besitzen, in seiner jetzigen, noch unbedeutenden Stellung zum öffentlichen Leben, noch nicht würdig sei und daher war es auch sein Streben, das Höchste im Staatsleben zu erreichen, was sich in einer Republick an der Spitze einer Volksherrschaft nur erreichen lasse. —

Selbst das war kränkend für seinen Ehrgeiz, daß ihn der Freiherr zwar freundlich und als seinen Retter mit Dankbarkeit in seine Familie aufnahm, allein ihn doch immer durch eine gewisse, vornehme Ueberhebung in eine untergeordnetere Stellung verweisen zu wollen schien. Sein Verhältniß zu Angerosa schien er mehr zu ignoriren, weil er es doch einmal nicht ändern konnte, als zu billigen, und gewiß sah es der Freiherr nicht un-

gern, als Hamar gedrückt von diesem Verhältnisse und fortgerissen von den großen Bewegungen der Zeit, den Tag seiner Abreise beschleunigte und von der deutschen Familie schied, um sich nach San Felipe, dem Sitz der Regierung zu begeben.

Der Freiherr dagegen hatte sich in San Antonio de Bexar ein hübsches Haus mit einem freundlichen Garten gekauft, um dort in der Ruhe, wie er meinte, die Entwickelung des großen Völkerdramas abzuwarten, dessen Katastrophe ihm dann erst den Weg zeigen sollte, den er einzuschlagen haben werde, um die Anerkennung seiner Ansprüche auf die erkaufte Länderei am Brazos zu bewirken.

Indeß die Zeit der Ruhe war für Texas noch nicht gekommen.

Travis.

„Es wird der Held vor jeder Schmach erblassen;
Doch für die Ehre gern sein Leben lassen."
D. V.

Es gehört zu den geistigen Bewegungen einer jeden Revolution, daß mit dem neuen Umschwunge der Ideen auch alle die verjährten Vorurtheile und selbst die ehrwürdigste alte Sitte niedergerissen wird. Ein Haschen nach dem Neuen, Unerhörten, nie Dagewesenen macht sich geltend und die neue Mode findet um so mehr Eingang, je stärker der Contrast mit Allem bisher Gewohnten ist.

So erging es auch den Bewohnern von San Antonio de Bexar, nachdem dort die Parthei der Bewegung die Oberhand gewonnen hatte. — Die alten spanischen Sitten fand man lächerlich; man schämte sich der graziösen Basquina und Mantilla und hielt es für altmodig, sich des beredsamen Fächers zu bedienen. Alles, was an die Herrschaft Mexicos erinnerte, wurde verbannt. Verschwunden war die Grandezza der altspanischen Tertulias. Man sah nicht mehr die

mit Blumen und Diamanten geschmückten Sennoras auf den Bänken ringsumher an den weißen Wänden eines langen und schmalen, schwach erleuchteten Saals sitzen, während die Herrn den schmalen Theil desselben einnahmen, wo sie still und ernst standen, mit den Augen auf ein Tänzerpaar gerichtet, das von Zeit zu Zeit durch Andere abgelöset, den graziösen aber leidenschaftlichen Fandango oder den wollüstigen Bolero, mit Castagnetten, welche die Töne einer Guitarre begleiteten, tanzte. — Statt dessen gab es jetzt jene geistesleeren Soireen am Theetisch eines europäischen Salons. Die spanische Papiercigarre, die Herrn und Damen fast leidenschaftlich liebten, machten den eleganter gewickelten Havannahcigarren Platz und verschwanden bei dem öffentlichen Erscheinen der Damen gänzlich. Die Toilette war auf eine freilich sehr unvollkommene und fast lächerliche Weise modern travestirt und all dieses Wunder einer neuen Civilisation hatte die Baroneß bewirkt, die im Hause des Freiherrn, ihres Schwagers, die Honneurs machte.

Wie beklagte sie jetzt den Verlust ihres Meublements von Polyxanderholz, ihren Kakadou mit dem vergoldeten Käfig, ihren Feauteuil — ihren Flügel und vor allen die prachtvollen pariser Garderobe- und Toilettengegenstände, womit sie die elegante Welt von Berar in das höchste Erstaunen gesetzt haben würde. Dergleichen wieder herzustellen, war unmöglich, dort

wo es an geschickten Handwerkern fehlte und wo die Wenigen, die vorhanden waren, bei dem genügsamen spanischen Leben gar keine Idee hatten, von dem modernen Geschmack der civilisirten Welt. So war ihr von der vergangenen Herrlichkeit nichts übrig geblieben, als eine süße Erinnerung, und für die Entbehrungen der Gegenwart an eleganten Comforts, der Trost, davon reden zu können. Auch auf dem Wege des Handels war keine Abhülfe zu erwarten, denn der reißende San Antonio mit seinen Untiefen, Stromschnellen und Rafts- oder Aufstauungen von Urwaldsbäumen — gestatteten keine Schifffahrt und die Mercantil-Industrie von England und Frankreich hatte noch nicht die heutigen Handelswege in das Innere von Texas gefunden.

Indeß nichts desto weniger war der Freiherr mit seiner Familie in dieser altspanischen Stadt eine zu neue und interessante Erscheinung, um nicht bedeutendes Aufsehen zu erregen und es der Baronin möglich zu machen, auch mit den unvollkommensten Mitteln, sich in den Bewegungen der neuesten Zeit zur Tonangeberin aufzuschwingen.

Die Schönheit und Anmuth der beiden jungen Mädchen, besonders die von allen Spaniern als Ideal eines himmlischen Engels, bewunderte feine weiße Hautfarbe Angerosas mit dem zarten Wangenroth

den blonden Locken und den großen himmelblauen Augen, bei einer unbefangenen Leichtigkeit und unschuldigen Anmuth ihres ganzen, von der feinsten Bildung geistig durchdrungenen Wesens, machte überall den lebhaftesten Eindruck und erhob sie in den Augen aller Männer zu einer Königin der Gesellschaft, die durch ihr bescheidenes, liebenswürdiges Wesen, selbst den sonst so gefährlichen Neid der schönen, dunkelbrünetten Sennoras zu versöhnen wußte. — Maria wurde freilich, als eine Farbige, besonders von der Classe der weniger noch als die Mulatten geachteten Mestizen, mit einigem Widerstreben in der Gesellschaft aufgenommen; doch auch das Vorurtheil gegen farbige Leute verschwand täglich mehr unter den Ideen der Aufklärung, welche diese Familie, wenn auch im aristokratischen Sinne, auszubreiten wußte.

Dazu waren ihnen besonders noch zwei Umstände günstig, nämlich, daß ihr Französisch sich als die Hof- und Weltsprache der Civilisation und Bildung geltend zu machen wußte, indem man in den höhern Kreisen der Gesellschaft allgemein wenigstens das auf den Antillen übliche verdorbene Creolen-Französisch verstand und sprach, und dann, daß es dem imponirenden Wesen und immer noch bedeutenden Reichthum des Freiherrn gelungen war, zum Mitglied des städtischen Verwaltungsrath (Ajuntamiento) erwählt zu werden, worauf er denn bald sich durch überwiegende Geschäfts-

kenntniß zum Präsidenten desselben aufzuschwingen wußte.

So standen die Angelegenheiten in Bexar als eines Abends im Salon dieses texanischen Magistratspräsidenten sich ihm ein interessanter junger Mann vorstellte, als den neuen Commandanten der Stadt und der Citadelle Alamo. Es war der Colonel Travis, ein bescheidener Officier von ungewöhnlicher Bildung; aber in seinen dunklen Augen glühte eine Tiefe des Gemüths, in seinem gesetzten und besonnenen Wesen war eine Stärke des Charakters und ein Adel der Gesinnung ausgeprägt, der kaum der schönen, kräftigen Gestalt, und edlen Gesichtsbildung bedurft hätte, um die gesammte schöne Welt von Bexar lebhaft für diese neue Erscheinung zu interessiren.

Der junge Travis war der einzige Sohn eines der reichsten Plantagenbesitzer am Brazos, der an 2000 Stück Rindvieh in der Prairie weiden hatte. In New-Orleans geboren, hatte er die sorgfältigste Erziehung genossen und war erst seit kaum einem Jahre von einer großen Bildungsreise durch Frankreich, England, Deutschland und Italien zurückgekehrt. Er berechtigte in jeder Hinsicht zu den glänzendsten Hoffnungen. Seine Reise hatte er trefflich benutzt um sich besonders mit dem Militairwesen, sonst aber auch

mit dem Staatsleben und den commerziellen Verhältnissen in Europa bekannt zu machen. Dabei waren seine Gesinnungen die eines durchaus edlen Republicaners. Er kannte Ciceros Bücher vom Staat und unsres deutschen Zachariä Commentar darüber. Sein Patriotismus war ächt und warm, doch ohne Exaltation; sein Ideengang ruhig, besonnen und auf das Practisch-nützliche gerichtet. Bei einem durchdringenden Verstande besaß er viel Anmuth und feinen Tact im Umgange. Darauf daß sein Vater zu dem alt-französischen Creolen-Adel von New-Orleans gehörte, legte er gar keinen Werth; im Gegentheil hatte er mit ächt republicanischer Gesinnung das „de" von seinem Namen abgestreift. — Indeß grade diese adlige Abstammung gab ihm in den Augen des Freiherrn einen besondern Werth. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß es eine weit ehrenvollere Verbindung für seine Tochter sein würde, wenn er es durch Intriguen dahin bringen könne, daß das Verhältniß derselben mit Hamar abgebrochen und ein neues mit dem Colonel Travis angeknüpft würde. Daß diesem einmal der Präsidentenstuhl von Texas nicht entgehen könne, glaubte er als gewiß voraussehen zu dürfen, und würde sich nicht geirrt haben, wenn es im höhern Rathe nicht anders beschlossen wäre.

Der junge Travis war übrigens eben so freimüthig, als bescheiden, jedoch sehr decidirt in seinem Ur-

theil über die öffentlichen Angelegenheiten seines jetzigen Vaterlandes.

Es war in der Mitte des Februars 1836, als der Colonel Travis eines Abends im Familienkreise des Freiherrn saß — wo er sich, beiläufig bemerkt, sehr glücklich fühlte; denn Angerosa — deren Verhältniß zu Hamar er nicht kannte — betete er an. Da kam wie gewöhnlich das Gespräch auf die Angelegenheiten des neuen Vaterlandes. Travis hatte erst Depeschen aus San Felipe erhalten und dadurch war das Interesse an politischen Tagesereignissen wieder lebendiger aufgefrischt.

„Es ist ein wahrer Unsinn" — sprach er — „von unserm würdigen Präsidenten Austin — der mit halben Maaßregeln Alles begütigen will und damit Alles verderben wird, daß er in dieser so wichtige Grenzfestung eine so schwache Garnison gelassen hat. Denken Sie sich — nicht mehr als 140 Mann stehen unter meinen Befehlen — kaum hinreichend, um den täglichen Wachtdienst zu versehen. — Was denken sich diese Herrn am Brazos? — Sie kennen die Verhältnisse nicht und haben aus Mexico nur unzuverlässige und unvollkommene eingehende Kunde. Sie verlassen sich darauf, daß seit der Einnahme von Berar, kein mexicanischer Soldat sich mehr auf texanischem Boden befindet. — Als ob diese nicht den Weg so leicht nach Texas zurück finden

könnten, wie sie ihn bei ihrem Abzuge nach Mexico gefunden haben. Glauben sie denn, diese Volksvertreter, daß Santa Anna, an der Spitze eines wohl disciplinirten Heeres diese Schmach so ruhig hinnehmen wird? — Wahrlich eben dadurch ist der Krieg in Mexico populär geworden und die Niederlage von Bexar hat die Macht der Centralisation dort mehr befestigt als ihr in der öffentlichen Meinung geschadet. Ich weiß bestimmt, aus den sichersten Quellen, daß alles Volk dort um Rache schreit. Man rüstet eine furchtbare Expedition, an deren Spitze Santa Anna sich selbst stellen wird. Die ganze Masse wird sich zuerst auf Bexar stürzen. — Kann ich den Strom eines solchen wuthschnaubenden Heeres aufhalten mit meinen **140** Mann? — Ich habe es den Bürgern vom Convent nach San Felipe hingeschrieben, habe ihnen die Wichtigkeit dieses Platzes und die Dringlichkeit der Gefahr ans Herz gelegt, habe sie bei der Wohlfahrt des Vaterlandes beschworen, mir Hülf zu senden. — Aber hat man dort Ohren für die unangenehme Wahrheit? — Anstatt nun doch wenigstens durch alle zu Gebote stehenden Mittel eine neue Energie im Volksleben zu erwecken, und die gesammte Nationalkraft gegen die mexicanische Volkskraft in die Schranken zu stellen, verlieren sie ihre Zeit damit, Hülfsquellen im Auslande zu suchen. Sie haben Bevollmächtigte nach New-Orleans gesendet, um bei den

dortigen Geldspeculanten unter den lästigsten Bedingungen eine Anleihe zu Stande zu bringen. Dort ist bekanntlich der Heerd der gewagtesten und abentheuerlichsten Speculationen, und so nur war es möglich geworden — wie die heute eingegangenen Depeschen melden, dort eine Anleihe von 250,000 Dollars oder eine Million und 250,000 Franks zu negociiren. Aber hat man davon patriotische Soldaten? — Freiwillige werden zwar dort in Masse angeworben, wie es heißt, Tenosse und Georgien haben jedes ein Bataillon versprochen; indeß die Mexicaner werden im Herzen von Texas sitzen, ehe diese fremden Hülfstruppen nur den San Jazyntho überschritten haben werden." — —

Der junge Mann war sehr ernst und schwermüthig bei dieser Beschauung der Lage von Texas geworden. Er schob das Glas Madeira-Wein, das ihm der Freiherr einschenken ließ, von sich und sprach: „Ich trinke keinen Tropfen Wein mehr, so lange ich noch fürchten müßte, daß eine Thräne — um mein neues Vaterland geweint — hineinfallen müßte. Nicht ist es, was mich schmerzt, die Gewißheit, daß ich mit den einhundert und vierzig Braven, die Bexar bis auf den letzten Steinhaufen vertheidigen zu wollen, geschworen haben, hier nutzlos geopfert werde — sondern die Besorgniß ist es, daß Texas sich von jenem mexicanischen Militairtyrannen überraschen lassen

und seine kaum proclamirte Unabhängigkeit unter dem Druck eines fremden Despotismus zu Grunde gehen wird." —

Diese Rede hatte Alle tief ergriffen. Selbst Angerosa konnte sich einer warmen Theilnahme für den edlen, jungen Mann nicht erwehren, der sein dunkles Geschick mit solcher entschlossenen Bestimmtheit voraus verkündete. Sie blickte ihn wehmüthig an und sprach: „sollte es denn kein Mittel geben, dieses dunkle Schicksals-Loos zu wenden? — Wäre es nicht besser, sich zurückzuziehen vor der Uebermacht, und dem Vaterlande einen starken Arm und ein muthiges Herz und so viele brave Männer zu erhalten, als nutzlos unterzugehen?" —

„Ich — meinen Posten verlassen?" — rief er feurig — „lebend nie! — diese Schmach ertrüge ich nicht. Indeß der eine Trost ist mir geblieben — mein Opfertod wird schwer ans Gewissen der Männer schlagen, die mich in ihrer schwankenden Bedenklichkeit Preis geben werden und ich hoffe zu Gott, daß das Ungeheuere des Ereignisses einen moralischen Eindruck machen wird, der am Ende der gerechten Sache der Freiheit den Sieg bringen muß. Und dazu helfe Gott — dann sterbe ich gern." —

„Wozu aber so schwermüthige Gedanken?" — sprach Angerosa mit ihrer Engelsmilde — „Ein Ereigniß, das noch so fern liegt, noch so ungewiß ist,

sich vielleicht — wie ich zu Gott hoffe — noch abwenden ließe, wenn alle Streitkräfte vereinigt und aufgeboten würden, darf dem entschlossenen Mann noch nicht als unabwendlich erscheinen."

„Wohl wahr," — entgegnete Travis — „es hätte Manches geschehen können um dem drohenden Unheil zu begegnen, wenn die Federalisten nicht in den unsinnigsten Unternehmungen ihre Streitkräfte zersplittert hätten — wie z. B. mit der kühnen Unternehmung auf Tanpico....."

„Was ist es damit?" — fragte der Freiherr — „ich habe davon gehört, indeß bin ich nicht genau unterrichtet." —

„Sie wissen, gnädiger Herr," — entgegnete der junge Colonel — „daß sich selbst unter den Mexicanern eine zahlreiche Parthei findet, die durchaus nicht mit der Absicht des Präsidenten Santa-Anna übereinstimmt, die sämmtlichen Republiken des mexicanischen Freistaaten-Bundes als Provinzen zu behandeln und unter der Regierung Mexico zu centralisiren. Diese Gegner führen den Partheinamen der Federalistas, welche mit den Texanern gleiche Interessen hatten und daher mit ihnen verbunden waren. Hätten sie gemeinschaftlich gehandelt, so würden große Resultate dadurch gewonnen sein. Statt dessen machten jene Federalistas isolirte Angriffe, die aber deshalb, weil es ihnen an Kraft und Nachdruck fehlte,

verunglücken mußten. — Ein solcher Versuch war der Handstreich des mexicanischen General Mejia auf Tanpico. Sie wissen, das Tanpico ein Haupthandelsplatz des mexicanischen Gebiets ist, und den Seehafen für den ganzen europäischen Handel mit Mexico bildet. Dorthin führte der General Mejia etwa hundert junge Leute — Americaner, Franzosen, Creolen und Deutsche, die er in New-Orleans angeworben hatte, indem er die dortigen Sympathien für die Sache der texanischen Unabhängigkeit benutzte. Anfangs ging Alles nach Wunsch. Bei dem großen Anhang, der das federalistische System noch unter allen Volksklassen findet, würde er Tanpico, und vielleicht auch ganz Mexico genommen haben, wenn sich seine Truppen nicht von selbst aufgelöset hätten. Und das ging so zu: Schon hatte er mit unerhörter Kühnheit das Fort und die ganze Artillerie der Stadt selbst genommen, und schon bereiteten sich die Civil- und Militairbehörden, die sich in einem vereinzelt liegenden Hause verschanzt hatten, vor, eine Capitulation zu erbitten; als Mejia, der diesen glücklichen Ausgang beschleunigen wollte, dreißig Mann von seinen Truppen befahl, ihm zu folgen, um den letzten Zufluchtsort dieser zitternden Feinde anzugreifen. Das geschah am 14ten December v. J., also fünf Tage nach der glorreichen Eroberung des Forts Alamo. — Da murrten diese abentheuerlichen Gesellen. —

„Habt Ihr uns hierher geführt, um uns tödten zu lassen?“ — fragten sie ihren Anführer. — „Bei Gott, ich meine doch nicht Euch tanzen zu lassen,“ entgegnete ihnen Mejia spottend, und ohne sich umzusehen, ging er mit einem Beile voran, um den Zaghaften ein gutes Beispiel zu geben und die Thür einzuschlagen. Aus allen Fenstern dieses Hauses starrten ihm Flinten entgegen — das irrte ihn nicht — Schüsse krachten und Kugeln pfiffen um seine Ohren — der muthige Mann aber ließ sich nicht aufhalten. Endlich vor der Thür des befestigten Hauses angekommen, sah er sich um nach seinen Gefährten — aber wer beschreibt seinen Schreck und seinen Zorn, als er sich in Mitten dieses Kugelregens mit einem einzigen Mann, der ihm gefolgt war, allein sah. Alle — das übrige feige Gesindel, hatte die Waffen fortgeworfen und war entflohen.

„Nun, General — wollen wir einhauen, wir Beiden?“ — fragte der einzige Freiwillige, der ihm gefolgt war, in französischer Sprache, aber mit einer Ruhe und Unerschrockenheit, die selbst der muthige Mejia zu bewundern sich gedrängt fühlte.

„Nein,“ — entgegnete dieser — „es wäre Tollheit — Zwei gegen diese dreißig bis vierzig Schurken — oder wie viel ihrer sein mögen — Kehrt!“ —

„Wohl gesprochen, General,“ — entgegnete der Andre — „indeß sollen sie doch meinen Gegengruß

für ihre freundliche Kugelsalve empfangen." Damit zog er zwei trefflich gearbeitete Pistolen aus dem Gürtel und schoß die eine rechts, die andere links, mit einer solchen Sicherheit ab, daß er zwei Köpfe damit durchborte, und damit für einen Augenblick Schrecken unter die Belagerten verbreitete.

„Eh," — rief er lachend — „benutzen wir diese Betroffenheit — rentirons nous en bon — ordre" —

Damit kehrte er um und folgte in einem langsamen und stolzen Schritt dem General, der sich mehr beeilte aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln zu kommen. Hundert Kugeln flogen ihm um den Kopf, indeß das Glück war ihm günstig. Vielleicht war es grade die aufs höchste gesteigerte Wuth der Belagerten, welche sie unfähig machte, mit Ruhe und Sicherheit zu zielen.

Auf dem Flecke angekommen, wo die Freiwilligen ihre Waffen abgeworfen hatten, blieb jener Freiwillige stehen und rief: „General — wollen wir jenen Hunden noch die schönen Flinten zum Geschenk machen?" — — „Nein Freund, wir wollen sie mitnehmen," — sprach der General, und Beide rafften nun die abgeworfenen Karabiner und Flinten zusammen und trugen die nicht geringe Last von den Bogenschüssen aus den Fenstern des befestigten Hauses verfolgt, bis auf den Punkt am Meeresstrande, wo Mejia zuvor ein kleines Reservecorps von fünf und

dreißig Mann aufgestellt hatte. Dort rüsteten sie nun ein Schiff aus, versorgten es mit Vorräthen und gingen nach New-Orleans unter Segel, ohne daß einer jener Mexicaner es gewagt hätte, sie zu verfolgen oder am Entfliehen zu hindern. Jene dreißig Freiwillige aber hatten im nahen Urwalde einen Zufluchtsort gesucht, wurden verfolgt, mit Hunden aufgespürt und gehetzt und erbarmungslos erschossen. —

„Es geschah ihnen recht damit," — sprach der Freiherr indignirt — „Feigheit ist allezeit ein todeswürdiges Verbrechen. — Indeß, hat man nie erfahren, wer der junge Mann gewesen sei, der als der einzige Muthvolle dem General gefolgt war?" —

„Ein Deutscher! — ein junger Officier in americanischen Diensten, der auf der Durchreise begriffen, zufällig mit Mejia zusammen getroffen war. Längst schon ein geheimer Gegner des centralistischen Systems Santa-Annas und dabei ein exaltirter, leicht aufzuregender Character, hatte er sich der Expedition des Generals Mejia angeschlossen . . . ."

„Und sich brav dabei benommen," — sprach der Freiherr — „wenn ich es auch nicht billige, daß einzelne Officiere für oder wider das eine oder das andere System Parthei ergreifen. — Der Soldat hat nur blind zu gehorchen; indeß nie sich ein Urtheil über irgend eine Staatsmaxime anzumaßen. Allein wie heißt der junge Held, der wenigstens durch seinen

Muth der deutschen Nation Ehre macht — sicher ein junger Erdemagoge." —

„Don Roberto — ein Baron de Aquila" — —

„Mein Sohn!" — „Mein Robert!" — „Mein Bruder!" — riefen der Freiherr, Maria und Angerosa fast zugleich. —

„In diesem Falle" — sprach Travis mit Wehmuth — „beklage ich doppelt das wahrscheinliche Geschick des jungen Mannes, der eines bessern Looses würdig gewesen wäre."

Die ängstlichste Spannung ergriff alle Anwesende.

„Er ist doch nicht mit nach New-Orleans gesegelt?" — fragte der Freiherr.

„Wollte Gott — er hätte sich dazu entschlossen, indeß er hatte eine Depesche vom General Cos nach Mexico zu überbringen." — —

„Den Urias-Brief!" —

„Und wenn das auch nicht der Fall wäre, jener Kampf unter dem General Mejia — den er selbst für eine unschuldige Episode halten mochte, wird ihm den Hals kosten."

„Der Unsinnige — er ist in die Höhle eines Tigers gegangen;" — rief der Freiherr schmerzlich aus — Maria aber war lautlos zusammen gebrochen und ohnmächtig niedergesunken.

Es war wenige Tage später — am 20. Februar 1836, als der Colonel Travis gegen Abend rasch in das Haus des Freiherrn trat.

„Niemand zu Haus!“ — antwortete ihm der diensthabende Neger — „Herr, auf dem Stadthause — die Andern zum Besuch.“ —

„Und Fräulein Angerosa . . .?“

„Dort — im Salon — viel weinen!“ —

Travis — der als Hausfreund unangemeldet Zutritt hatte, eilte hinein. Sein Herz war bedrängt — die Gelegenheit günstig — jetzt mußte er reden, oder nie. Die Gefahr drängte von Außen, und im Innern war Sturm.

„Ich finde Sie bekümmert, theure Freundin? — Darf ich Ihren Kummer theilen? Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!“ —

„Mir liegen die Angelegenheiten unsers neuen Vaterlandes näher am Herzen, als Sie wissen können“ — entgegnete Angerosa.

„So ist Ihnen schon bekannt, daß meine Bemerkungen anfangen einzutreffen? — Während der Convent von San Felipe die Ankunft der Hülfe von Auswärts erwartet, hat uns Santa Anna überrascht. Ich habe gewisse Kunde, daß er selbst an der Spitze von einigen Tausend Mann im Anzuge ist und wahrscheinlich schon in dieser Nacht vor den Thoren von Bexar eintreffen wird. — Es liegt am Tage, daß ich

mit meinen 140 Mann die ohnehin schlecht befestigte Stadt nicht vertheidigen kann und mich daher in die Citadelle zurückziehen muß. Ich komme, um Abschied zu nehmen und Sie dem Schutze des allmächtigen Gottes zu empfehlen. Mir ahnet Schreckliches. Der Himmel behüte Sie und Ihr Haus." —

„Aber wo ist Hamar!" — rief Angerosa mit hervorbrechenden Thränen aus — „daß er sich um nichts bekümmert — nicht einmal schreibt . . . ."

„Es wäre zu wünschen" — entgegnete Travis, betroffen über ihre leidenschaftliche Aufwallung — „daß dieser entschlossene Mann — einer der tüchtigsten Officiere, die wir haben, im Lande geblieben wäre; allein der Präsident Austin hat ihn nach New-Orleans geschickt, um dort ein Cavallerieregiment zu errichten — bis dessen Hülfe kommt, wird es zu spät sein." —

„Dank Ihnen, Freund — Sie haben mir einige Beruhigung gegeben. Die qualvollste Ungewißheit über sein Leben und seinen Aufenthalt — das war die Quelle meiner Thränen — der Grund meiner Schmerzen — der Antheil meines Herzens am Wohl und Weh dieses neuen Vaterlandes der Heimathlosen."

„Und welches nähere Interesse nehmen Sie an diesem Manne?" — fragte Travis, erbleichend — „bei Gott, ich frage nicht aus Neugier — halten Sie meine Frage nicht für Unbescheidenheit, theure Angerosa — o wüßten Sie . . . . nein, beim Himmel,

ich werde mich nicht aufdringen mit der Bitte um Vertrauen — aber — gerechter Gott — es ist eine Lebensfrage für mich."

Betroffen sah sie ihn an. Der junge Mann war offenbar in der furchtbarsten Aufregung, die er vergebens sich bemühte zu unterdrücken. Aber alle seine Glieder zitterten, seine Farbe war die eines Todten — seine Augen starrten sie an, wie verglaset. Sie hatte wohl die Ahnung davon, daß er sie liebte, auch nicht undeutlich bemerkt, daß er sich Hoffnung auf ihre Hand gemacht habe; nicht weniger, daß ihr Vater und ihre Tante seine Verbindung begünstigten; aber daß seine Liebe für sie schon diesen Grad einer an Wahnsinn grenzenden Leidenschaft erreicht habe, hätte sie nicht geglaubt. Erschreckend vor diesem Gedanken, der sich ihr mit jedem Tage mehr aufdrängte, fühlte sie doch die Verpflichtung, diesen edeln Mann, den sie so hoch achtete, wissentlich nicht zu täuschen.

„Ich glaubte" — sprach sie befangen — „es sei Ihnen kein Geheimniß geblieben, daß Hamar mein Geliebter und Verlobter ist." —

Wie durch einen electrischen Schlag erschüttert, zuckte er zusammen. Doch, mit seltener Characterstärke nach Besonnenheit ringend, sprach er nach einer beängstigenden Pause: „In der That, was Sie mir da sagen, ist mir neu — um so mehr, da Ihr Herr Vater mir Hoffnungen gemacht hatte, die . . ."

„Leider," unterbrach sie ihn, „stimmen seine Wünsche mit den Meinigen nicht überein. Indeß hatte er zu meinem Verlöbniß mit Hamar seine Zustimmung gegeben — ich bezweifle daher nicht ...."

„Lassen Sie uns davon schweigen — Angerosa" — „es giebt Dinge, die zu zarter Natur sind, um eine Besprechung ertragen zu können. Indeß — ich bin Ihnen Dank schuldig für Ihre Aufrichtigkeit — Sie erleichtern mir damit die Vollziehung meiner Pflicht für das Vaterland. Ich fühle, das Leben hat keinen Werth mehr für mich. Leben Sie wohl, Theure, Unvergeßliche! In dieser Welt sehen wir uns nie wieder!" —

Damit drückte er einen langen Kuß auf ihre Hand. Beider Augen schwammen in Thränen. In diesem Augenblicke ertönte ein Kanonenschuß.

„Horch" — rief er — „mich ruft die Stimme der Ehre und Pflicht. Leben Sie wohl."

Damit verließ er das Gemach.

Draußen erschallte die Trommel. Generalmarsch wurde geschlagen. Kleine Abtheilungen von Soldaten eilten durch die engen Straßen. Eine Viertelstunde später hieß es, die Garnison habe sich in das Fort zurückgezogen. —

Noch an demselben Abende ging eine Deputation des Ajuntamiento von Bexar hinaus in das Lager Santa Anna's, um ihm die Schlüssel der Stadt aus-

zuliefern, Unterwerfung zu geloben und um Schonung zu bitten.

An der Spitze dieser Deputation stand der Freiherr von Adler. Als greisem Diplomaten, dem Talleyrand das höchste Ideal eines klugen Politikers war, wurde es ihm nicht schwer, die Farbe zu wechseln, oder, wie er sich ausdrückte, de ceder aux circonstances. — — Er hatte zugleich den geheimen Plan, sich dem Dictator von einer brauchbaren Seite zu zeigen, in der Hoffnung, vielleicht im mexicanischen Staatsdienste ein Glück zu machen, das er in Texas bisher vergebens gesucht hatte.

Ein Umstand, der ihn aber eben so sehr überraschte als erfreute — kam ihm dabei zu Statten. — Unerwartet traf er seinen Sohn als General-Adjudant Santa Anna's, und dieser bewirkte ihm ein geneigtes Gehör, und Santa Anna, froh, in die befestigte Stadt ohne Schwerdtstreich einziehen zu können, gewährte ihr Verzeihen und Vergessen alles Vorgefallenen und möglichste Erleichterung der Leiden des Kriegs, vorausgesetzt, daß die Bürger ihre Schuldigkeit thäten und gehörig für die Verpflegung seiner Truppen sorgten.

Der Freiherr wurde als Präsident des städtischen Ajuntamiento bestätigt. Sein Sohn nahm Quartier im Hause seines Vaters und diente demselben zugleich als Sauve-garde. Dort sah er zum erstenmale seit langer Trennung seine Cora wieder, die er, unter dem

Namen Maria, so verändert und fortgeschritten in der Bildung fand, daß er kaum sie wieder erkannte. Lange ruhten zweifelnd seine Augen auf dem jungen Mädchen, das in höchster Befangenheit, ungewiß, ob er sie noch liebe, die Augen niederschlug. Wie aber der erste bewegte Augenblick des Empfanges vorüber war — wie er seine Schwester Angerosa umarmt, seiner Tante die Hand geküßt und dem kleinen Doctor den Druck der Hand zurückgegeben hatte, warf er seine Blicke noch einmal forschend ungewiß und sie langsam erkennend auf das schöne Mädchen mit der röthlichen Hautfarbe ihrer indianischen Mutter — dann, plötzlich in Jubel ausbrechend, schloß er sie in seine Arme und nannte sie seine liebe und geliebte Braut, von der ihn Himmel und Hölle nicht wieder trennen sollte.

Dann kam es zur allseitigen Verständigung und zum Erzählen der gegenseitigen Erlebnisse. Und die, denen es etwa räthselhaft scheinen möchte, wie Robert, unter den bekannten Umständen und bei seiner entschiedenen Abneigung gegen den Centralismus, sich nun habe entschließen können, wieder bei Santa Anna in die frühern Dienstverhältnisse zurückzukehren, besonders aber, wie es möglich sei, daß er von diesem wieder zu Gnaden aufgenommen war, mögen sich erinnern, daß Robert, als ein exaltirter, für Freiheit und Volkswohl schwärmender Mensch, wie alle solche Geister, nicht Ueberlegung und Ruhe genug besaß,

um mit sich selbst ins Klare kommen zu können. Er ließ sich leicht für diese oder jene Parthei gewinnen, wenn ein überlegener Geist ihm eine Ansicht, von dem Standpunkte der Humanität und Civilisation aus betrachtet, als groß und vorzüglich darzustellen wußte. Und das war seit den Scenen vor Tampico geschehen. Ein mexicanischer Officier, der mit ihm zufällig auf der Reise nach Mexico zusammentraf, hatte ihm das Centralisationssystem als das einzige Mittel dargestellt, Mexico so stark und mächtig zu machen, daß es im Stande sein würde, jeden Angriff des Mutterlandes auf seine Freiheit zurückzuschlagen. — Santa Anna's Persönlichkeit wußte ihn noch mehr einzunehmen, denn kein Mensch auf Erden wußte mit diesem Wortschwall von unveräußerlichen Menschenrechten, Volksfreiheit, freier Presse und Emancipation der Völker, der Frauen, Juden und Neger zu reden, während ein ihm angeborner Despotismus des Characters jedes dieser Menschenrechte mit Füßen trat. — Santa Anna verstand seinen Vortheil zu gut, um einen so erregbaren und dann für eine Idee zum Aeußersten entschlossenen jungen Mann nicht lieber für sich zu gewinnen, als nutzlos zu opfern, und so ignorirte er lieber seine Heldenthat zu Tampico, um sich einen tüchtigen und brauchbaren Officier für den jetzt wieder ausbrechenden Krieg mit Texas erhalten zu können. —

So war in beiden Männern, dem Vater und Sohne — dem Enthusiasten und dem feinen Politiker — wenn auch aus ganz verschiedenen Beweggründen — eine Wandelung zu Gunsten des absoluten Regierungssystems Santa Anna's vorgegangen, die mit der starren Festigkeit ihrer Charactere nicht übereinzustimmen schien und doch sich aus den übrigen, ganz widersprechenden Eigenthümlichkeiten derselben erklären läßt.

Schon am folgenden Tage hatte das Bombardement des Forts Alamo angefangen. Es wurde mit Kanonenschüssen erwidert, wobei jedoch die Stadt offenbar absichtlich und zum Nachtheil der Belagerten so viel als möglich geschont wurde. Man wußte, daß sich auf dem Glacis der Festung ebenfalls Haubitzen befanden und war besorgt, daß der Commandant derselben die Stadt mit glühenden Kugeln oder Bomben, mit Zündern versehen, beschießen und in Asche legen würde; allein der edle Travis konnte sich zu einem äußersten Mittel nicht entschließen, das ein so schweres Unglück über zahlreiche unschuldige Familien bringen würde. In der Stadt aber war eine schreckliche Zeit. Alle Häuser lagen von oben bis unten voll Soldaten von denen die Meisten aus der untersten Hefe des Volks angeworben war, aus der zerlumpten dunkel-

farbigen Klasse, die man in Mexico Leproes *) nennt — ein entsetzliches, blutdürstiges, in jedem Laster sich wälzendes Gesindel. Die strengste Disciplin hätte solche Bande nicht in den Grenzen der Bescheidenheit und Menschlichkeit erhalten können — und die übermüthigen mexicanischen Offiziere hatten nicht Lust, sie zu hindern bei den Bürgern der Stadt nach ihrem Gelüste zu leben. In allen Häusern gab es entsetzliche Scenen. Wir wollen mit der Schilderung der Greuel, die dort verübt wurden, dieses Buch nicht beflecken; indeß können wir das Ohr nicht verschließen gegen das markdurchdringende Nothgeschrei, das hier und dort aus dem Innern der Häuser drang. Was Küche und Keller vermochte, war schon in den ersten vierundzwanzig Stunden aufgezehrt oder muthwillig verwüstet. Wenn auch der Soldat sich immer noch zu helfen wußte durch ausgeschickte Detaschements auf die nahen Pflanzungen und Pachthöfe, so mußte der Bürger im buchstäblichsten Sinne Hunger leiden. Alles, was glänzte, reizte die Habsucht jener Banden — Geld und edle Metalle am Meisten, und was sie nicht rauben oder benutzen konnten, Spiegel und Hausgeräth, wurde zerschlagen. Besonders Weiber und Mädchen waren den bestialischen Angriffen dieser schwarzen,

*) Aussätzige — die eigentlichen Lazzaroni der mexicanischend Stäte.

braunen und schwarzrothen Leproes am meisten ausgesetzt und oft gesellte sich die schauderhafteste Mordlust zu der viehischen Wollust, um diese Opfer einer rohen Soldateska zu Tode zu martern.

Und wenn sich Deputationen des Ajutamiento an den General und Präsidenten wendeten und um Schonung baten, hielt er ihnen eine pathetische Rede von ewigen, unveräußerlichen Menschenrechten, von der Humanität, die einem jeden Kriege erst das Gepräge der Göttlichkeit aufdrücke; indeß stehe es nicht in seiner Macht die natürlichen Folgen zu hemmen, welche die abtrünnige Bevölkerung von Bexar sich als eine gerechte Strafe des Himmels zugezogen habe, durch Mangel an Energie bei der früheren Vertheidigung gegen die Texaner und indem sie darauf sich selbst von der Centralisation der mexicanischen Freistaaten losgesagt habe, welche doch das einzige Mittel sei, Mexico stark und geachtet zu machen.

Das Schrecklichste der Schrecken aber war, daß Santa Anna der Tochter des Freiherrn eine Aufmerksamkeit und Galanterie bewies, die in dieser hülflosen Lage das Aeußerste besorgen ließ.

Es ist ein Unglück, wenn stolze Väter kein größeres Glück kennen, als eine möglichst glänzende Parthie für ihre Töchter zu machen. Der Freiherr war ein Solcher. Jeder Schwiegersohn schien ihm der

Liebste zu sein, der ihm diese Vortheile im höchsten Grade versprach. Und so begünstigte er jetzt Santa Annas Bewerbungen, wie er früher die von Samuel Houston, dann von Travis begünstigt hatte. Der Präsident der großen mexicanischen Republik, dessen Dictatur und Militairdespotismus ihm eine königliche Macht über eins der schönsten Länder der Erde gab, schien seiner Tochter ein Glück darzubieten, welches die kühnsten seiner jemals gehegten Hoffnungen überflügelte.

Santa Anna benahm sich dabei mit der Sicherheit der überlegenen Stellung und nur die Masse von Geschäften, die ihn von allen Seiten in Anspruch nahm, gab Angerosen einige Erleichterung in dieser peinvollen Belagerung.

Zudem wurde sie noch von andern Sorgen belästigt. Es war am 24sten Febr. 1836 — als sie spät Abends sich seit drei Nächten zum erstenmale zu Bett legen wollte, denn das Bombardement, welches vierundzwanzig Stunden hindurch die Bewohner in Schrecken gesetzt hatte, war still geworden und die Waffenruhe der Ermüdung schien an dessen Stelle getreten zu sein. Eben war sie in ihr nach dem Garten hinaus im zweiten Stockwerk belegenes Schlafzimmer getreten und stand nachsinnend, über die mancherlei und drängenden Ereignisse eines bewegten Tages am offenen Fenster. Warme Frühlingslüfte

eines tropischen Februars, führten die balsamischen Düfte einer erwachenden üppigen Vegetation herein; in wunderbarer Klarheit schimmerten die Gestirne am hohen dunklen Nachthimmel und eine schöne Fächer-Palme — sonst das Product eines noch heißern Klima, erhob sich im eingeschlossenen Garten in der schlanken Zierlichkeit ihrer Form, dicht unter ihrem Fenster und breitete ihre rauschende Krone in den nur leise bewegten Lüften aus; da hörte sie unten im Garten ein leichtes, absichtliches Hüsteln, sah eine Gestalt sich dem Hause zu bewegen und rasch wie ein Eichhörnchen den schlanken Stamm der Palme erklimmen. — Erschreckend und geängstigt wich sie zurück vom Fenster; unentschlossen, ob sie Hülfe rufen oder entfliehen sollte, stand sie einen Augenblick zögernd vor Maria's Bett, die schon eingeschlafen war und die sie doch auch nicht in der vermeinten Gefahr verlassen wollte — doch dieser Augenblick genügte schon, denn mit der Behendigkeit eines langgeschwänzten Affen, hatte sich ein junger Neger am schwankenden Stamm der Palme hinauf steigend, in ihr Fenster geschwungen und niederkniend hielt er einen Brief ihr entgegen, mit den Worten: „Maam — Colonel Travis — mich senden zu Maam — bitten bei den Wunden Jesu — zu besorgen diesen Brief — müssen helfen die Andern; oder Alle sterben auf Alamo!" —

„Von Travis? — wie kann ich helfen?" — rief Angerosa verwirrt — „ich armes Mädchen — welche

Mittel hätte ich .... wie kann ich den Brief annehmen?" —

Cora war bei diesem Geräusch erwacht. Augenblicklich den Zusammenhang errathend, ermuthigte sie Angerosa, den Brief anzunehmen. „Indeß" — sprach diese zögernd — „es steht Todesstrafe darauf, wer mit den Belagerten verkehrt ...."

„Cäsar wagen auch sein Leben," sprach der Neger auf sich selbst deutend und, beschämt durch den Muth des ihr wohlbekannten treuen Dieners des Colonel Travis, nahm sie den nicht versiegelten Brief und bei dem schwachen Schimmer der näher gerückten Lampe, las sie auf Cora's Bett sich setzend, Folgendes:

„„Gefährten und Landsleute!""

„„Ich bin eingeschlossen von tausend oder mehr Mexicanern, die unter Santa-Anna's Befehl stehen. Ich habe ein Bombardement und eine Kanonade von vollen 24 Stunden ausgehalten und nicht einen einzigen Mann verloren. Der Feind hat uns aufgefordert, uns auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, im Weigerungsfalle müßte die Besatzung über die Klinge springen, wenn die Festung genommen würde. Dieser Aufforderung habe ich mit einer Kanonenkugel geantwortet, und unsere Fahne flattert stolz auf den Wällen. Ich werde mich weder ergeben noch zurückziehen. Kommt uns zu Hülfe und ohne Säumen; der Feind erhält jeden Tag Verstärkungen.

Was mich betrifft, so bin ich entschlossen, mich so lange als möglich zu vertheidigen und wie ein Soldat zu sterben, der da nicht vergißt, was er seiner eignen Ehre und der, seines Landes schuldig ist. Sieg oder Tod!""

St. Alamo, am 24sten Febr. 1836.

„„Travis, Colonel.""

Dieser Brief machte auf beide junge Mädchen eine erschütternde Wirkung. Sie beriethen lange zusammen, wie sie es nur möglich machen sollten, diesen gefährlichen Brief nach San Felipe de Austin zu bringen. Endlich beschlossen sie, dem kleinen Doctor diese gefährliche Mission aufzutragen und der Neger Cäsar, der im Hause des Freiherrn genau Bescheid wußte, wurde beauftragt, ihn zu wecken und hierher zu führen.

Das geschah. Der kleine Doctor saß noch vertieft in dem Geschäft, sein naturhistorisches Tagebuch zu führen, als der Neger sich in die halb offene Thür hereingeschlichen hatte und ihn, um kein Geräusch zu machen, sanft auf die Schulter tippte.

„Beim Styx und Charon! — wer da?" — rief die kleine bewegliche Figur, zusammenfahrend und aufspringend, indem er den jungen Aethiopier anstarrte.

„Still! — Massa kommen soll zu Maam Angerosa und Maam Cora-Maria — aber gleich — im

Augenblick — mit Cäsar!" — sprach der Schwarze mit gedämpfter Stimme.

„Bursch — Du hast eine merkwürdige Schädelbildung" — rief die kleine runde Figur mit der hohen weißen Nachtmütze im gelben Schlafrock von Nankin, und schlug die dicken runden Hände über den wohlgenährten Bauch zusammen — „auch Dein Nasenbein," fuhr er fort — „verräth den Typus der äthiopischen Race." —

„Maam Angerosa warten auf Massa" — sprach der Neger weiter. —

„Ei — beim Styx und Charon" — rief der kleine Naturforscher in sich hinein lachend — „hätte nicht gedacht, daß ich noch so viel Glück bei den jungen Damen machen würde. Meine respectvolle Empfehlung und würde erst Toilette, sodann meine Aufwartung machen.

„Nein, Massa — jetzt — sogleich — im Augenblick!" damit packte der Neger den kleinen Doctor, so wie er war, von hinten unter die Arme und trug das mit den Beinen strampelnde Männchen in das Schlafgemach der beiden schönen Mädchen, wo sich indeß Cora vom Bett erhoben hatte. —

Ohne ein Wort der Entschuldigung zu sagen, nahete er sich den beiden Schönen und fühlte Jeder derselben an den Puls:

„Pulsus durus, celerrimus, intermittens" — sprach er halblaut mit bedenklichem Achselzucken —

„sollte ein gelbes Fieberchen im Anzuge sein, wollen eine Tisana selbst bereiten, denn in diesem verdammten Neste hat man nicht einmal das naturhistorische Museum einer Apotheke. Beim Styx und Charon — meine Damen, bin des Lebens in dieser Stadt, wo es weder Vögel noch Reptilien giebt, satt und müde.“ —

„Eben deshalb, theuerster Doctor“ — sprach Cora — „hat sich das Schicksal Ihrer erbarmt. Es will verlauten, daß zu San Felipe ein naturhistorisches Museum errichtet werden solle und der Präsident sucht dazu einen tüchtigen Naturforscher, als Director.“

„Beim Styx und Charon — das wäre etwas für unser Einen.“ —

„Darauf haben wir gedacht, lieber Doctor“ — fuhr Jene fort „und unsere Freundin hier hat einen Empfehlungsbrief für Sie an den Präsident Austin geschrieben, worin Sie als ein tüchtiges Subject für diese Stelle dringend empfohlen werden.“

„O meine Gnädige“ — rief er, in komischer Galanterie, Angerosas Hand küssend — „womit hätte ich diese Huld verdient!“ —

„Ich achte und schätze Sie als den erprobten Freund unsers Hauses“ — sprach Angerosa, nicht ohne Befangenheit, „und rechne auf Ihre Verschwiegenheit und Klugheit.“

„Denn Sie werden begreifen,“ fuhr Cora fort und

ihr lebhaftes, dunkles Auge blitzte von mädchenhafter Schalkheit und der Listigkeit des Indianers — „daß nur die strengste Verschwiegenheit, Vorsicht und Eile Sie zum Ziel führen kann."

„Begreife — begreife — beim Styx und Charon — wird mancher Ignorant hinter solchen Ehrenposten her sein — wäre schade, wenn eine solche Stelle in ungeschickte Hände käme."

„Selbst mein Vater" — sprach Angerosa — „darf nichts davon wissen — auch nicht meine Tante — Beide haben sich so sehr an Ihre Gesellschaft gewöhnt, daß man Sie ungern entbehren wird." —

„Kann aber nicht helfen, Theuerste! — beim Styx und Charon, man ist sich selbst der Nächste und selbst davon abstrahirt — fordert es der wissenschaftliche Zweck .... genug — werde in aller Stille abreisen."

„Aber — sogleich — noch in dieser Nacht!" —

„Könnte ich nicht erst ein wenig schlafen, Verehrteste?" —

„Um keinen Preis. Sie würden den ganzen Zweck Ihrer Reise verfehlen" — rief Cora.

„Sehr einleuchtend, theuerstes Fräulein" — sprach er mit komischem Pathos — „und in Wahrheit habe ich die Ehre, zu versichern, sollte ich auf meinen naturwissenschaftlichen Excursionen das Glück haben, eine Cobra aurea oder die berühmte goldschillernde Natter zu finden, so würde mich solches Glück mehr als hin-

reichend entschädigen für die Huld der gnädigen Frau Baronin, obwohl Hochdieselben auch so eine natura serpentilis haben."

Nun wurden noch die weitern Mittel zur Reise besprochen. Das Schreiben wurde ihm in den Leibgurt eingenähet, und der Neger übernahm es, ihn in der Nacht heimlich aus der Stadt zu bringen und zu einem bekannten patriotischen Pflanzer zu führen, der ihn dann, von dem wahren Zweck der Reise des Doctors, durch ihn unterrichtet, schon weiter führen werde.

Noch wurde der kleine Naturforscher ernstlich für jeden Aufenthalt gewarnt und nachdem er sich angekleidet hatte, und mit Geld versehen, von dem Neger durch die Gärten und über einen eingefallenen Theil der Stadtmauer ins Freie geführt.

Travis erhielt durch den zurückkehrenden Diener, Nachricht von Allem und ging ruhig entschlossen seinem verhängnißvollen Geschick entgegen.

Der Erfolg dieses Briefes konnte bei der Entfernung des Sitzes der Regierung und dem raschen Fortschreiten der Gefahr, kein günstiger sein. Die einzige Hülfe, die ihm wurde, waren fünfunddreißig Mann, die sich von Gonzalez her durchgeschlichen hatten nach Alamo. Was wollte das sagen gegen die Tausende von Mexicanern, die Santa Anna zuzogen, dessen Heer sich in wenigen Tagen schon verdoppelt hatte.

Den Tapfern auf Alamo rückte das Verderben mit jedem Tage näher.

Schon hatte die Belagerung zwölf Tage gedauert und die Kanonen von Alamo hatten den Mexicanern täglich Todte in Menge gebracht, während von den tapfern Belagerten erst wenige Mann geblieben waren.

Von welchem Geiste diese Texaner und ihr edler Führer beseelt waren, sollte Santa Anna bald erfahren durch einige Briefe des Letztern, die von den Belagerern aufgefangen wurden.

So hatte u. A. Travis an einen seiner Freunde am 3ten März geschrieben: „Es ist möglich, daß ich unterliege; aber der Sieg wird von den Feinden so theuer erkauft werden, daß ihnen eine Niederlage besser wäre. — Gott, Texas, Sieg oder Tod!“ —

In einem andern Briefe von demselben Tage hieß es: „Möge der Convent vorwärtsgehend die Unabhängigkeit erklären. Wir sind bereit unser Leben täglich hundertmal der Gefahr auszusetzen und mit dem Ungeheuer, das uns mit blutiger Fahne angreift und in seinen Proclamationen drohet, alle Gefangnen hinzuschlachten und aus Texas eine große Einöde zu machen, einen Kampf zu bestehen. Wann der Feind will, werde ich ihn bekämpfen müssen; aber festen Fußes erwarte ich ihn. Ich bin entschlossen bei der Vertheidigung

des Platzes zu sterben; aber meine Gebeine werden die Gleichgültigkeit meines Landes anklagen."

Santa Anna gerieth durch diese entschlossene Sprache in große Unruhe. Schon ein paar Mal war er bei dieser Belagerung persönlich in Lebensgefahr gekommen. Er bereute fast, daß er mit seinem Reservecorps, welches er persönlich befehligt hatte, dem Belagerungscorps vor Alamo zu Hülfe gekommen war. Auf der andern Seite fühlte er die Nothwendigkeit rasch zu handeln, um in den weitern Operationen gegen Texas nicht aufgehalten zu werden.

Es war am Abend des 5. März 1836, als er in seinem Hause einen Kriegsrath von allen Staabsofficieren seines Heeres versammelte, um über die Frage wegen eines Sturms auf Alamo zu berathen.

Unter den Generalen, welche damals die verschiedenen Abtheilungen des Heeres vor Alamo befehligten, befand sich auch der General Cos, der eine schlimme Scharte an seiner Ehre auszuwetzen hatte; außer ihm waren noch zwei Generale anwesend, die sich in dem Befreiungskriege gegen die Spanier bereits einen großen Ruf erworben hatten, die Generale Sosma und Filisola. Allein alle diese tapfern Männer und mit ihnen die Mehrzahl der übrigen Staabsofficiere hielten einen Sturmangriff gegen so entschlossene Vertheidiger der in den trefflichsten Stand gesetzten Feste für viel zu gewagt und riethen davon ab.

„Indeß Sennores“ — rief Santa Anna lebhaft — „drängt uns die Nothwendigkeit. Sie kennen meinen Operationsplan gegen das rebellische Land. Sie wissen, daß ich mein Heer in drei Armeecorps getheilt hatte. Das erste Corps unter Ihren Befehlen, meine Herrn Generale, marschirte sogleich auf Bexar. Das Zweite gegen Golias bestimmt, steht unter den Befehlen der Generale Urrea und Garrai; das Dritte war das Reservecorps, bestimmt nach den Umständen zu handeln, unter meinen persönlichen Befehlen. Ich habe es mit Ihrem Corps vereinigt, um desto schneller und kräftiger gegen Bexar — diesen Schlüssel von Texas operiren zu können. Und nun lassen Sie sich durch die Bravaden einiger Abentheurer abschrecken, denen wir mehr als zehn Mal an Mannschaft überlegen sind. Ich werde mir indeß die Sache noch einmal überlegen. Auf allen Fall halten Sie Alles in Bereitschaft zu einem allgemeinen Sturm gegen Alamo.“

„Ew. Excellenz“ — sprach der General Cos geschmeidig — „wird einst nicht unverdient in der Geschichte den Namen eines Napoleon des Westens führen. Ein General, dessen Zorn die mexicanischen Capuchins von der Erde vertilgt hat, darf nur die Stirn runzeln, um diesen Travis und seine Elenden zum Zittern zu bringen.“

„Wohlan denn, Caballeros! — so werden wir denn die Stirn runzeln — aber auch wehe Ihnen selbst, wenn

Einer von Ihnen seine Schuldigkeit nicht thun würde. — Muerran!"*).

Als die Officiere sich entfernt hatten, schloß der Obergeneral sich mit seinem vertrauten Adjudanten, Almonte, ein und hielt eine lange und ernste Berathung, von deren Inhalt Niemand etwas erfuhr. Man hörte den General, der Stiefeln mit großen mexicanischen Sporen trug, klirrend im Gemach auf und nieder gehen. Bisweilen erhob er seine Stimme und schien nach gewohnter Weise, eine pathetische Rede zu halten, die indeß von den einzeln lauschenden Dienern Niemand verstehen konnte. — Endlich um 12 Uhr Nachts wurde die von innen verschlossene Thür des Vorzimmers geöffnet und der Obergeneral mit dem Adjudanten traten etwas bleich aber aufgeregt mit heftigen Bewegungen heraus.

„Ben!" — rief Santa Anna.

„Excellenz! — antwortete der schwarze Diener in einer rothen, mit goldbetreßten Livrée.

„Du wirst Kaffee bereit halten, wenn wir wieder kommen. Hörst du? — starken Kaffee — die ganze Nacht Kaffee — fehlt eine Tasse, so bist Du des Todes." —

Damit gingen Beide fort. Das Klirren ihrer Säbel und Sporen hörte man noch lange auf der stillen Straße ertönen.

---

*) Sie sollen sterben!

Zwischen zwei und drei Uhr Nachts kamen sie zurück. Santa Anna verlangte sogleich Kaffee — „Hund" — rief er ungeduldig — „ich werde Dir den Degen durch den Leib rennen, läßt Du mich einen Augenblick warten." —

Schweigend bediente ihn der Neger.

„Das wird uns viel kosten" — sagte der Adjudant Almonte zu ihm.

„Darauf kann wenig ankommen, wie viel Menschenblut es kosten wird," sprach Santa Anna finster und trank seine Tasse schwarzen Kaffee aus — „es ist einmal beschlossen, und muß sein."

Nachdem Beide Kaffee getrunken hatten, gingen sie eilig wieder fort. Santa Anna war im höchsten Grade aufgeregt.

Bald darauf hörte man Flinten- und Kanonenschüsse. Wie die andern Bewohner der Stadt, so wurden auch der Freiherr und seine Familie aufgeweckt. Sie begaben sich auf das flache Dach des Hauses, wo sich der ganze Schauplatz der entsetzlichen Scene übersehen ließ. Deutlich erkannte man bei dem Blitzen der Geschütze mexicanische Soldatenhaufen, die sich mit Sturmleitern auf dem Rücken, den Wällen und Mauern von Alamo auf allen Seiten näherten. Von oben wurde das Feuer nur schwach erwidert — ein Beweis, daß es der Besatzung an Munition fehlte und daß sie

sich vorbereitete, mit dem Bajonet in der Hand den letzten Kampf zu wagen.

Bald war indeß Alles in Pulverdampf gehüllt. Das schärfste Auge konnte den Gang des Kampfes nicht mehr verfolgen. Der Donner des Geschützes, das Getöse der Waffen wurde entsetzlich; doch allmählig immer schwächer. Der Morgen dämmerte und das Schießen hörte ganz auf.

Um diese Zeit kehrte Robert aus dem Gefecht zurück nach Haus. Er war erhitzt und erschöpft, bleich und von Pulverdampf geschwärzt. — Den ganzen Abend vorher hatte er sich nicht sehen lassen. Er forderte zu trinken und stürzte ein Glas Wein hinab. — „Es ist gräßlich — entsetzlich!" — rief er aus. Weiter war nichts von ihm heraus zu bringen. — „Der Krieg" — sprach er dann und schauderte zusammen — „ist doch ein gräuliches, entmenschtes Handwerk!" — Als man näher in ihn drang — entgegnete er: „laßt mich allein. Ich muß mich erholen. Der Erste auf der Mauer, war ich auch der Erste, der sie wieder verließ."

„Ist denn das Fort erobert?" — fragte der Freiherr. —

„Gräßlich — gräßlich" — entgegnete Robert — „Ihr werdet es schon erfahren. Mir erstarrt das Blut." —

Damit ging er fort und schloß sich ein.

Gegen sechs Uhr Morgens, kehrten Santa Anna und sein Adjudant in das Quartier des Erstern zurück.

„Noch einen solchen Sieg" — sagte Almonte — „und wir sind zu Grunde gerichtet."

„Ben! — Kaffee!" — rief der Obergeneral in einer Aufregung, daß er zitterte — „Du kennst doch die beiden Hunde — den Travis und Bowie." —

„Ja Sennor!" —

„Gut — so komm — sollst ihre Leiber unter den Haufen Leichen hervorsuchen."

Sie gingen nach der Festung zu.

Diese Scene der Mordnacht vom 5ten auf den 6ten März war aber auch entsetzlich gewesen. Die Phantasie hat nichts hinzu zu fügen. Die einfachste Erzählung bleibt die wirksamste, denn die That selbst war so ungeheuer, wie sie nicht erfunden werden könnte, ohne sich einer Versündigung an der Menschlichkeit schuldig zu machen.

Wir begreifen, in welchem Mißverhältniß das bereits auf 4000 Mann angeschwollene Heer der Mexicaner, gegen die in der Festung eingeschlossenen 140 Texaner sich befinden mußte. Santa Anna commandirte den Sturm auf Alamo in Person. Vier Generale unterstützten ihn. Eine furchtbare Artillerie stand ihm zu Gebote. Die Truppen waren so aufgestellt, daß auch kein Mann aus dem Fort hätte entrinnen können. Noch weniger wäre es für die kleine Anzahl der Texaner möglich gewesen, sich durchzuschlagen. Die

Belagerten waren durch die fortwährenden Angriffe der letzten Tage — mochten sie ernstlich gemeint sein oder nicht, und durch das starke Nachtwachen und auf dem Posten stehen, so erschöpft, daß sie zum Theil umfielen wie die Fliegen. — So kam die entscheidende Stunde heran. Travis trat in ihre Mitte und sprach: „Meine Brüder und Landsleute! Ich kann Euch wenig Hoffnung auf den Sieg geben. Ist einer unter Euch, der schimpflich zu capituliren wünscht; der trete vor."

„Nein, Sieg oder Tod" riefen Alle.

„Nun dann — so lasset uns wenigstens für sie den Sieg schlimmer machen als eine Niederlage. — Laßt uns fallen, Brüder, als die Märtyrer für die Freiheit von Texas. Unsere Loosung sei: die Ehre über Alles!" —

„Die Ehre über Alles!" riefen sie ihm nach und die Höhe der Aufregung, und der Aufschwung aller Gefühle steigerte ihre Kraft.

Zweimal hatte der Feind seine Sturmleitern an die Mauern der Bastionen gelegt, und zweimal wurde er zurückgeworfen.

Nun entstand eine Pause, in welcher die Texaner Zeit hatten, sich etwas zu erholen.

„Seid Ihr meines Worts eingedenk?" — fragte Travis noch einmal.

„Ja" antwortete ein alter Graukopf, mit festen Zügen und starken Knochen, für Alle — es war der

durch so manche Abentheuer und Heldenthaten selbst in den Indianerkriegen berühmt gewordene Bowie, der eine so schauderhafte Fertigkeit hatte im Gebrauch des langen Messers, daß diese furchtbare Waffe der Texaner nach seinem Namen **Boiwe Kniefe** genannt wurde, mit Travis eigenen Worten: — „wir wollen ihnen den Sieg schlimmer machen als jede Niederlage!"

Sein Messer war schon von Blut geröthet. Damit trat er hinaus auf die äußerste Brustwehr und schwang es drohend, indem er hinabschrie: wenn sie Muth hätten, möchten sie den dritten Angriff wagen.

Befehl dazu war schon gegeben. Und die erste Kugel zerschmetterte dem armen Bowie den Arm. — Er ergriff das Messer mit der linken Hand und rief: Hurrah, meine Jungens, drauf, drauf! — Doch eine zweite Kugel gab ihm einen Prellstoß an den Kopf, der ihn zu Boden warf. Travis gab sogleich Befehl, den tapfern Mann zurück zu tragen und ihm dem Wundarzt seines kleinen Heeres zu übergeben.

Indeß waren die Sturmleitern zum Drittenmale angelegt. Das Schießen hörte auf. Von allen Seiten stiegen Hunderte hinauf, indeß mit furchtbaren Kolbenschlägen oder Bajonetstichen wurden sie Kopf über wieder hinunter gestürzt.

Dabei aber blieb der Kampf nicht stehen. Alle Punkte der Bastion zugleich, konnte die kleine Schaar der Texaner nicht besetzen. So wurden die Mauern

auf verschiedenen Punkten erstiegen, während die Belagerten auf einer Stelle in einen immer engern Raum zusammen gedrängt wurden. So von allen Seiten bedrängt, hatten sie nicht einmal Raum genug mehr, um ihre Gewehre laden zu können, noch weniger konnten sie die Kanonen noch bedienen. Bald kam es dahin, daß sie sich nur noch mit Kolbenschlägen vertheidigen konnten. Mann gegen Mann wurde der furchtbare Kampf fortgesetzt, bis ihre Kräfte und ihr Leben durch Erschöpfung und Wunden, womit sie bedeckt waren, erloschen.

Endlich nach einem zweistündigen Mordgetümmel erfolgte die furchtbare Stille des Todes. Alle Texaner waren umgekommen, nur ein Einziger lebte noch, fast erdrückt unter dem Haufen der Todten. Man zog ihn hervor. Er bat um sein Leben. Doch „no perdon!“ brüllten die Wüthenden und ein schwarzrother Zambo stieß das lange Messer dem Knieenden durch den Hals in die Brust, bis an das Heft, und trat dann auf den Gerichteten mit den Füßen, um das Messer wieder aus der Wunde hervor zu ziehen.

Die Finsterniß des Todes verhüllte und endigte diese Vernichtungsscene.

Dieser schreckliche Kampf bildet einen Glanzpunkt in der Heldengeschichte eines werdenden Volks!

Man erzählt sich manche Einzelnheiten aus dieser Mordscene.

Der Colonel Travis war auf den Wällen stehen geblieben und ermunterte seine Leute mit dem Zuruf: „Hurra, my boys!“ — Er stand hoch, damit ihn Alle sehen konnten; aber eben dieser Umstand machte ihn zum Zielpunkt vieler Waffen und zahlreicher Schüsse. So mit Wunden bedeckt, von der starken Blutung entkräftet, sank er zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte sich ein mexicanischer Officier auf ihn zu und schwang seinen Säbel, um ihn niederzuhauen. Travis raffte indeß seine letzte, schwindende Kraft zusammen und führte gleichzeitig einen so furchtbaren Hieb nach dem Halse des Angreifenden, daß er ihm den Säbel durch das Schlüsselbein in die Brust festhieb. Gleichzeitig von dem Gegner getroffen, stürzte er selbst todt nieder, indem er seinen Angreifer getödtet hatte.

Der Major Evans, Commandant der Artillerie, hatte von Travis Befehl erhalten, für den schlimmsten Fall Feuer in das Pulvermagazin zu legen und damit sich selbst und die Feinde zugleich in die Luft zu sprengen. So eben war er im Begriff, indem er niederkniete, mittelst eines Gewehrschlosses die Pulverschlange zu entzünden, die die Flamme der Vernichtung in das Gewölbe, worin sich noch ein bedeutender Pulvervorrath befand, gebracht haben würde, als zum Glück für die eingedrungenen Mexicaner ein furchtbarer Kolbenschlag ihn todt niederstreckte.

Santa Anna befand sich in der Nähe. Die Größe der Gefahr setzte ihn so in Schrecken und Wuth, daß er seinen Dolch zweimal dem todten Feinde in die Seiten stieß, der ihn in eine solche Gefahr gebracht hatte.

Auch Priester hatten sich in dieses rasende Mordgetümmel gemischt und mit erhobenem Kreuzbilde die fanatische Wuth der Mexicaner noch höher entflammt. Als nun die Tapfern von Alamo einen Haufen Leichen bildeten, von todten Mexicanern reichlich umgeben, widersetzten sich die katholischen Mönche und Priester der gehörigen Beerdigung dieser Ketzer, und nun fing man an, die Todten zu sortiren — auf die eine Seite die Leichen der Texaner, auf die Andre die der Mexicaner anzuhäufen. Die Letzteren bildeten eine drei- bis viermal größere Anzahl. Das Wort des edlen Travis: „es soll ihnen der Sieg mehr kosten, als eine Niederlage" hatte sich buchstäblich erfüllt. Und trauernd bestatteten die Mexicaner ihre zahlreichen Todten an geweihter Stätte. Ein feierliches Hochamt wurde gehalten, ein Tedeum gesungen — indem man in schaudervoller Ironie dem Gott der Milde dankte für die Zulassung dieser entsetzlichen Mordscene, und zahllose Seelenmessen wurden angeordnet. Zu gleicher Zeit ließ Santa Anna die Leichen der Texaner auf große Holzschichten werfen und als Ketzer verbrennen. Ein furchtbarer Brandgeruch erfüllte die Stadt und

dicke Rauchwolken zogen sich weit hinaus vom Fort Alamo über die paradiesische Prairie.

Unter den Schlachtopfern dieses verhängnißvollen Tages, befand sich auch der berühmte David Crocket aus Tenosse, der große Jäger des Westens, dessen wundersame Abentheuer die Volkssagen Americas füllen und in den Trinkstuben, wie am häuslichen Herd der Squatters erzählt werden. — Ihm wurde die Ehre zu Theil, in die Mitte des Holzstoßes gelegt zu werden, während die ihm im Leben, wie im Tode getreuen Gefährten einen Kranz von Erschlagenen um ihn her bildeten.

Erst später — nachdem es unten auf den Basteien des Forts nichts mehr zu ermorden gab, wurde der schwer verwundete James Bowie, auf seinem Bette liegend entdeckt. Sogleich fielen die Mexicaner über ihn her, und hieben ihn in Stücken.

Der Scherge aber, der die Verbrennung dieser tapfern Todten leitete, war kein Anderer als eben der General Cos, dessen ruhmredneriſche Feigheit vor wenigen Monaten das Fort Alamo in die Hände der Texaner hatte fallen lassen und dadurch mittelbar dieses Blutbad veranlaßt hatte — der jetzt, nachdem er sein Ehrenwort gebrochen, mitgeholfen hatte an dieser Mordscene. Als nun die mexicaniſchen Soldaten den zerhackten Körper des tapfern Bowie vor ihn brachten, hielt er die Träger an und sprach mit einem hohl klingenden Pathos: „Bei

der heiligen Jungfrau von Guadaloupe — er war dennoch ein tapferer Mann und schade ist es, daß ein solcher wie ein Hund verbrannt werde." Doch bald, sich dieser Weichheit schämend, rief er: „Pues no es cosa; echad!" (Schadet nichts; werft ihn hinein!) und höher prasselten die Flammen, um ihr letztes Opfer in Asche zu verwandeln.

Santa Annas gefühllose Roheit zeigte sich auch bei dieser Verbrennungsscene. Er hatte den Neger Ben mitgebracht, damit ihm dieser die Körper von Travis und Bowie heraussuche aus dem Leichenhaufen. Als das geschehen war, gab er dem Erstern noch einige Fußtritte auf den letzten Weg, dem Andern einige Säbelhiebe.

Was hatte Texas noch von einem solchen Wütherich zu erwarten? —

Einer der edelsten Männer und die Blüthe seiner Helden, war hingeopfert durch Saumseligkeit, Unschlüssigkeit und halbe Maaßregeln der Bewohner von Texas und ihrer Volksvertreter. Der kaum errungenen Freiheit drohte ein furchtbarer Untergang.

Die Mordnacht auf der Ebene von Golias.

„Der Leu wird sich von seinem Opfer wenden;
Des Tigers Blutdurst selbst im Tod nicht enden."
D. V.

Die zweite altspanische Stadt im fruchtbaren Thale des reißenden San Antonio, war Golias, kleiner und minder volkreich als Bexar, aber schon im Jahre 1716 erbaut. Sie liegt nur wenige Legoas von Bexar entfernt, aber näher am Meere, dessen Wogen die unterhalb der Stadt sich erstreckende Ebene benetzen. — Die Mehrzahl der Bevölkerung bestand aus mexicanischen Creolen von spanischer Abstammung. Golias war schon im vergangenen Jahre (1835) der Schauplatz siegreicher Kämpfe für die texanischen Waffen gewesen.

Auch dort hatten die Mexicaner ein jedoch nicht stark befestigtes Fort, dessen zahlreiche Artillerie die Stadt und die reichangebaute fruchtbare Umgegend beherrschte.

Kaum hatten sich damals am Guadaloupe einige Abtheilungen des texanischen Heeres, noch unvollkommen gebildet, so trieb sie auch schon ihre angloameri-

canische Thatkraft zum raschen Handeln. Ein tapferer Mann, Namens Collinsworth, stellte sich an die Spitze der vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, brennenden Abentheurer, überfiel am 8ten October 1835 die, in ihrer Sicherheit nachlässig gewordene, Besatzung und eroberte damit die Bewaffnung für 300 Mann und Lebensmittel, die 10,000 Dollars am Werth waren.

Am 28sten desselben Monats hatten zwei andere Führer des am Guadaloupe sich bildenden Texaner-Heers ein glückliches Gefecht mit einer Abtheilung von Mexicanern. Es waren die Hauptleute Fannin und Bowie, die damals in der Ebene von Golias den Mexicanern 32 Mann tödteten und ihnen zwei Kanonen abnahmen. — Dieser Bowie war derselbe tapfere Mann, der bei der letzten Erstürmung von Alamo umkam; jener Fannin sollte später noch ein viel schlimmeres Geschick bei Golias erfahren.

Auch am dritten und achten November desselben Jahres waren die Mexicaner auf dieser Ebene von den Texanern geschlagen, und diese Niederlagen hatten es möglich gemacht, daß bald nachher der General Cos so wirksam in Bexar belagert werden konnte, wo er bekanntlich die schmählichste Capitulation hatte eingehen müssen.

Das waren geschichtliche Erinnerungen und gleichsam noch ganz frischblutende Wunden, welche die Me-

ricaner nicht vergessen konnten. Santa Anna brannte vor Begierde, diese Niederlagen vor Golias zu rächen, wie er bereits die Scharte von Alamo ausgewetzt hatte. Die Gelegenheit dazu sollte sich bald finden.

Wir wissen, daß zur Zeit des Sturms von Alamo das zweite mexicanische Armeecorps unter den Befehlen der Generale Urrea und Garrai beordert war, die Stellung vor Golias einzunehmen. Damals lag der seitdem zum General avançirte vormalige Hauptmann Fannin mit etwa 500 Mann texanischer Miliz in Golias, als er Kunde erhielt, daß ein mehr als dreimal stärkeres mexicanisches Armeecorps unter dem Befehl des General Urrea im Anmarsch sei. Um nicht in der offenen Stadt, oder dem mit Provision und Munition nicht mehr gehörig versehenen Fort von einem so bedeutend überlegenen Feinde eingeschlossen zu werden, hatte Fannin sich entschlossen, die Stadt vor der Ankunft des Feindes zu räumen. Sein ungünstiges Geschick führte ihn aber Denen entgegen, die er vermeiden wollte. —

Die Texaner befanden sich in der aller ungünstigsten Lage, in einer offenen Stellung, nur im Besitz von zwei leichten Feldstücken, die sie aber, weil ihnen schon beim ersten Angriff die Pferde vor den Stücken erschossen wurden, im Stiche lassen mußten. Die Mexicaner entwickelten dagegen eine Streitmacht von 1900 Mann mit einer nicht unbedeutenden Artillerie und

Cavallerie. Schon im ersten Anlauf wurden 500 Texaner überflügelt, dann völlig umringt und aufgerollt. Gleichwohl wehrten sie sich wie Löwen gegen die ungeheuere Uebermacht so tapfer, daß für einen Texaner zwei bis drei Mexicaner auf dem Platze blieben. Doch zu sehr aufeinander gedrängt, konnten sie von ihrer Hauptwaffe, dem fernhin treffenden Carabiner — oder Riffle, wie ihn die Hinterwäldler nennen — keinen Gebrauch machen, während ihr immer mehr zusammenschmelzender Haufen den feindlichen Kugeln eine Masse darbot, die nie verfehlt werden konnte. Das Gefecht war blutig und dauerte den ganzen Tag, bis die sinkende Nacht es unmöglich machte, Freund und Feind von einander zu unterscheiden. Die Texaner hatten ihre geringen Vorräthe an Pulver und Blei erschöpft und wollten nur die Dunkelheit der Nacht benutzen, um sich wo möglich unbemerkt davon zu machen, als ein mexicanischer Parlamentair erschien, um ihnen im Namen des General Urrea eine ehrenvolle Capitulation anzubieten. Dieser Capitulation gemäß, sollten die sich ergebenden Mexicaner als Kriegsgefangene behandelt werden. Die Americaner im texanischen Corps sollten auf Kosten der mexicanischen Regierung nach New-Orleans — in ihre Heimath zurückgebracht werden; die Texaner dagegen wollte man gegen eine gleiche Anzahl mexicanischer Gefangener auswechseln.

Die Umstände waren so dringend, die Capitulation

war so ehrenvoll, daß der General Fannin keinen Augenblick Bedenken trug, sie mit Zustimmung seiner Officiere zu unterzeichnen. Auch der mexicanische General Urrea unterzeichnete dieselbe und die doppelte Ausfertigung der Capitulation wurde gegeneinander ausgewechselt.

So war nach dem Kriegsrecht aller civilisirten Völker Alles geschehen, um das Geschick der unglücklichen Texaner zu sichern. Wer hätte glauben können, daß Santa Anna, der Held der mexicanischen Volksfreiheit, so schändlich, alles Völkerrecht verachtend, handeln würde — wie schon am folgenden Tage offenbar wurde? —

Vertrauend auf die Heiligkeit abgeschlossener Verträge, legten die Texaner ihre Waffen nieder und ließen sich ohne Widerstand nach Golias zurückführen. Ihr General Fannin war durch ein heftiges Wundfieber, das der Seelenschmerz noch vermehrte, auf das Siechbett niedergesunken. General Urrea schickte seiner Pflicht gemäß eine Abschrift der Capitulation zur Ratification an Santa Anna, der damals am eilften Tage nach der Gräulscene von Alamo noch zu Bexar stand.

Der edle Löwe wendet sich ab von seinem Opfer, wenn er sich gesättigt hat; aber grausame Tiger können nicht Blut trinken, ohne unersättlich zu werden im Blutdurst.

Santa Anna hatte kaum den Rapport seines General Urrea empfangen, als er in ein wildes, furcht-

bares Lachen ausbrechend, der eingeschüchterten Familie des Freiherrn, bei der er sich eben zum Besuch befand, die Capitulation von Golias vorlas.

Robert wurde blaß vor innerer Empörung, über dieses wilde, schadenfrohe Lachen. Wohin es führen sollte, konnte weder sein Ehrgefühl noch sein Rechtssinn im mindesten ahnen. Schweigend vollzog er den Befehl, die Offiziere seines Stabes zur Berathung in sein Quartier augenblicklich zusammen zu berufen.

Robert war davon ausgeschlossen. Die Verhandlungen erfolgten geheimnißvoll bei von innen verriegelten Thüren. Nach Verlauf einer Stunde sah man Santa Anna zuerst heraustreten und mit einer teuflischen Schadenfreude auf den dämonisch scharf geschnittenen Züge seines dunklen, ins Graue spielenden Gesichts sprach er zufrieden nickend vor sich hin: „si, si, si, si!“ —

Erst am folgenden Tage sollte man in Bexar die schreckliche Bedeutung dieses Wortes erfahren.

Es war am 7ten März — also am Tage nach jener Sturmnacht auf Alamo, als gegen Abend sich der General Urrea nebst zwei Adjudanten am Bette des schwer verwundeten texanischen Generals Fannin befand, um sich mit ächt kriegerischer Ritterlichkeit nach dem Befinden seines achtbaren Gefangenen zu erkundigen.

Nach einigen höflich gewechselten Worten wollte der General Urrea sich eben entfernen, als rasch ein Ordonnanzoffizier eintrat und ihm der Courier folgte, den er selbst früh Morgens nach Bexar an Santa Anna gesendet hatte.

„Es wird die Ratification der Capitulation sein" — sprach er leicht hin — „und ich glaube Ihnen dazu Glück wünschen zu können — so leicht aus dem bösen Handel zu kommen. Jedenfalls wird der Obergeneral eingewilligt haben, Ihnen Ihren Degen zurückzugeben und Sie auf Ehrenwort in Ihre Heimath zu entlassen."

Bei diesen Worten warf er zufällig einen flüchtigen Blick auf die Depesche und wurde doch etwas frappirt, indem er Santa Annas unsichere Schriftzüge auf der Adresse erkannte und dabei das Wort: „Citissime!" dreimal unterstrichen, las. —

„Was ist das?" damit erbrach er rasch die Depesche, warf einen flüchtigen Blick hinein, wurde blaß, dann glühend roth und eilte hinaus. —

Da hob der schwer kranke General Fannin sein Haupt und sprach zu den Umstehenden: „Wetten wir, dieser Santa Anna hat die Capitulation nicht ratificirt. Was bleibt dann zu thun? — Dann ist auch unsre Ergebung und Gefangennehmung null und nichtig und die militairische Ehre, selbst der Mexicaner fordert, daß man uns die Waffen wiedergebe und uns

gestatte, in der nächsten Nacht unsre verlassene Stellung wieder einzunehmen. Gott helfe, daß ich die Kraft gewinne, aufrecht zu stehen. Ich denke, meine Freunde, wir werden dann unser Leben theuer verkaufen." —

„Ihr kennt den Blutdurst eines Tiegers nicht" — sprach ein mexicanischer Offizier, der Einzige, der noch zurückgeblieben war, um den Gefangenen zu bewachen. Doch auf weitere Erklärung wollte er sich nicht einlassen.

Unmittelbar nachher hörte man in den engen Straßen der Stadt Generalmarsch schlagen.

Die gefangenen Texaner wurden in der Kirche, wo man sie bewachte, aus dem bleiernen Schlaf aufgerüttelt, worin die Todmüden im dumpfen Hinbrüten über ihr Schicksal versunken waren. „Auf — es ist Marschordre gekommen!" schrie man ihnen zu. — „Jetzt schon?" war die Antwort Mehrerer — „nach der Capitulation sollten wir ja neun Tage in Golias bleiben und dann erst transportirt werden!" —

„Nicht raisonnirt! — Marsch!" brüllte es durch die gewölbten Hallen der Kirche und der Zug der Gefangenen setzte sich in Bewegung.

Bei dem gedämpften Schall der Trommeln ging es durch die schmalen, dunklen Straßen der Stadt hinaus ins Freie. — Auf dem ersten offenen Platz wurde Halt gemacht und durch Aufruf wurden die

Texaner von den Americanern getrennt, als wenn jeder dieser Bestandtheile der texanischen Miliz seiner capitulationsmäßigen Bestimmung zugeführt werden sollte. Mit wahrer Rührung nahmen die Waffenbrüder der verschiedenen Nationen von einander Abschied und begaben sich Jeder auf den ihnen angewiesenen Sammelplatz. — Bei dem schwachen Lichte mehrerer Fackeln erkannten die Texaner eine stärkere bewaffnete Bedeckung, als man sonst zum Transport wehrloser Gefangener — zumal wenn ihnen ein günstigeres Schicksal bevorsteht, anzuwenden pflegt. Nachdem sie sich wieder geordnet hatten, wurde „Marsch!" befohlen und die Colonnen setzten sich in Bewegung. — Indeß hatte sich die Zahl der Fackeln vermehrt und eine andere ungewöhnliche Anordnung mußte den Texanern Besorgniß erregen. Es war nämlich jede Hauptabtheilung derselben — die Texaner und die Americaner — in drei Corps getheilt. Und als diese sich in Bewegung setzten, sah man, daß jedes dieser Corps nur einen Mann hoch marschirte und jede dieser Linien war von zwei Reihen mexicanischer Soldaten in die Mitte genommen. Diese waren bewaffnet mit Flinten und Bajonetten. —

Bei diesem Anblick sahen die unglücklichen Texaner ihr Schicksal voraus. — Willenlos und ohne Möglichkeit des Widerstandes ließen sie sich, wie unschuldige Opferthiere zur Schlachtbank schleppen.

Lange ging dieser Marsch fort durch die tiefe Stille der Nacht. Immer einsamer wurde die Gegend, nur die hohen blinkenden Sterne und die Fackelträger aus Golias sollten Zeuge der schaudervollen That werden.

Nach einiger Weile hörte man das ferne Rauschen der Meeresbrandung und unter ihren Füßen fühlten die Unglücklichen den noch feuchten Meeresboden.

Plötzlich ertönte ein furchtbares „Halto!“ durch die Stille der Nacht. Die Hauptleute sprachen den Befehlshaberruf nach mit der leisen Stimme, die den innern Schauder verrieth. —

Alle hielten an. Das tiefste Schweigen machte die Wirkung der Scene noch feierlicher. Diese Stille dauerte eine Minute, eben lange genug, um ein Vater unser zu sprechen und die Seele in der Todesangst Gott zu empfehlen.

„Richtet Euch!“ — lautete der nächste, eben so schaurig leise gesprochene Befehl und eine Bewegung erfolgte, die jedem Einzelnen der wehrlosen Gefangenen zwei bewaffnete Männer gegenüber stellte.

Noch eine Minute. Alle schwiegen.

„Macht Euch fertig!“ — Die Waffen klirrten; man hörte das Knackern der Gewehrhähne. — Und wie Alles fertig war, gab jeder Hauptmann mit dem wehenden Tuche das schreckliche Zeichen. An Acht

Hundert Schüsse krachten und knatterten auf einmal und was das Pulver und Blei nicht völlig getödtet hatte, vollendete das Bajonet.

Es war eine schaudervolle Scene vom Fackellicht grell erleuchtet. Das Blut erstarrt bei dem Gedanken daran. — Vier Hundert tapfere Männer — zum größesten Theil achtbare Familienväter, färbten den Boden mit ihrem Blute. Aber der Wahlplatz für diese Greuelthat war nicht übel gewählt — Meeresboden zur Zeit der Ebbe — denn die zurückkehrende Fluth wusch Leichen und Sterbende und ihre Blutflecke hinweg — aber nichts vermag diesen Schandfleck aus der Geschichte Mexicos und besonders aus dem Leben Santa Annas zu tilgen; denn bald kam es an den Tag, daß seine sämmtlichen Offiziere die Genehmigung der Capitulation, als eine Ehrensache gefordert hatten. Da soll Santa Anna nichts erwidert haben, als: „ich werde die Depesche schon selbst besorgen."

Er schrieb sie mit eigner Hand an einem abgesonderten Tisch, unterzeichnete, siegelte und übergab sie mit dem schon erwähnten, selbst zufriedenen: „si, si, si!" — dem draußen wartenden Courier.

Die Depesche enthielt nichts als die spanischen Worte: „Mueran a todos los diavolos" — (sie sollen sterben und zu allen Teufeln fahren)." —

Doch mit dieser Mordnacht vor Golias war das

entsetzliche Drama noch nicht zu Ende. — Zwar hatte man Sorge getragen, daß die Texaner und Americaner von ihren Officieren geführt wurden, damit Keiner derselben dem Geschick seiner Untergebenen entgehe. Allein Einer war vergessen — der Befehlshaber Aller — der General Fannin, der noch wundkrank im Bette lag.

Kaum hatte sich das schreckliche Executionscommando vor der anwachsenden Fluth von dem blutigen Meeresgrunde zurückgezogen, als der General Urrea einen Adjudanten an ihn absendete, mit der Aufforderung, sich zum Tode vorzubereiten.

„Sagt ihnen, daß ich bereit bin" — antwortete er mit kalter Entschlossenheit, ohne mit vergeblichen Protestationen nur ein Wort zu verlieren.

Die moralische Erhebung, in der er sich befand, gab seinem Körper Kraft. Er stand auf und kleidete sich in seine Uniform. Den Federhut aber mußte er in der Hand behalten, weil seine Stirn mit einer blutigen Binde bedeckt war. So folgte er der Wache mit festen Schritten.

Er war ein großer, schöner Mann in den kräftigsten Lebensjahren. Die Hitze des Fiebers hatte seinen Wangen ein höheres Roth gegeben. Es war schon heller Morgen, als er durch die Straßen schritt. Die schönen Sennoras, die in ihren schwarzen Basquinnas und Mantillas zur Frühmesse gingen, beklagten ihn laut und Manche mit Thränen.

Auf dem Glacis angekommen, stellten sich ihm neun Mann gegenüber. Ein Officier nahte sich ihm, um ihm die Augen zu verbinden; er aber entriß ihm das Tuch und leistete sich selbst diesen Dienst. Dann öffnete er die Kleidung auf der Brust und sprach mit fester Stimme: „Hierher zielt, Cameraden, und wollt Ihr mir einen letzten Dienst erweisen, so sehet zu, daß Ihr nicht in mein Gesicht trefft.“

Die Schüsse krachten und Texas hatte wieder einen edlen Mann weniger.

So hatte Santa Anna einen schmählichen Sieg erfochten, der ihn dem Haß der Texaner, der Mißbilligung seiner eigenen Landsleute und der Verachtung der Welt Preis gab; dieser Sieg aber hatte ihn selbst wo möglich noch aufgeblasener gemacht, als er vorher schon war. Er wollte nun noch einen schönen Sieg, wie er erklärte, auf dem Felde der Liebe erkämpfen, dann aber weiter vordringen in das Innere von Texas und Alles verwüsten mit Feuer und Schwert.

Am nächsten Abend nach jener Mordnacht trat er hastig mit einem offenen Briefe in der Hand, in das Familienzimmer des Freiherrn, den er bis dahin mit Auszeichnung behandelt und zu großen Hoffnungen berechtigt hatte.

Es war Niemand anwesend, als der Freiherr,

seine Tochter und die Baronin, die ihn mit einer tiefen, respectvollen Verneigung empfing.

Er grüßte die Familie vornehm kalt und schroff, küßte jedoch Angerosa die Hand wie gewöhnlich und sprach zu ihr in einem mehr gebietenden als bittenden Tone: „Sennora, ich wünschte, Sie allein zu sprechen."

„Ich habe kein Geheimniß vor meinem Vater und meiner Familie," — sprach sie entschieden und trat einen Schritt zurück.

„Aber ich," — entgegnete er trocken — sah den Freiherrn scharf an und sprach mit schneidender Bestimmtheit — „ich dächte doch, die Wünsche des Präsidenten von Mexico — des Obergenerals und Siegers von Alamo und Golias, verdienten einige Berücksichtigung?" — damit wies er streng nach der Thür.

Der Freiherr war durch dieses Benehmen im Innersten verletzt. Sein ihm angeborner Stolz empörte sich dagegen; auf der andern Seite hatte aber auch der Despotismus, von dem Santa Anna schon so entsetzliche Proben gegeben hatte, ihn mindestens vorsichtig gemacht, und endlich drängte sich ihm der unglückliche Wahn auf, daß der mächtige, gefürchtete Mann um die Hand seiner Tochter werben wolle, und ehe er sich deshalb an den Vater wende, sich ihrer Zustimmung zu versichern beabsichtige. Dieser letzte

Gedanke stand in zu naher Beziehung mit seiner Leidenschaft des Ehrgeizes, um ihm Zeit zu lassen zu einer gehörigen Ueberlegung. Seine einzige Besorgniß war, daß Angerosa sich weigern würde die Hand des mächtigen Dictators anzunehmen und damit — wie er wähnte — ihr Glück verscherzen würde. Er trat daher dicht an sie heran, ergriff ihre Hand, die er schmerzhaft drückte, und sprach mit durchdringendem Blick aber gedämpfter Stimme, deren schauerige Tiefe den Ernst bezeugte, womit er drohte: „Bei meinem Vaterfluch — bei Strafe der Enterbung, gebiete ich Dir, Seine Excellenz zu erhören und was er von Dir fordern möge, ohne Weigerung zu erfüllen. Das mindeste Widerstreben, und bei Gott, ich verstoße Dich aus meinem Hause!" —

So gedämpft er auch gesprochen zu haben vermeinte, so war doch der Sturmdrang innerer Bewegung zu stark, um nicht auch den Ton seiner Stimme so weit zu verstärken, daß Santa Anna jedes Wort hatte hören können. — Mit einem faunischen Lächeln, daß in seinen magern gelblichen Gesichtszügen zu einer wahren Grimasse wurde, wendete er sich gegen das Fenster, um seine dämonische Freude zu verbergen und sprach vor sich hin sein nur zu wohl bekanntes, schreckliches: „si, si, si!"

Angerosa war bleich geworden. Sie zitterte heftig

und mußte sich an die Lehne eines Sessels halten, um nicht niederzusinken.

„Angerosa — ziere Dich nicht!“ — trompetete die Tante mit ihrer durchdringenden Stimme und hob mit der Haltung einer Bonne, drohend den Finger gegen das mehr als betroffene Mädchen auf. Dann zog sie sich mit einer Verneigung zurück. Ihr Schwager, der Freiherr war schon vorausgegangen durch die Thür eines Nebenzimmers und im nächsten Augenblick sah sich Angerosa dem Schrecklichen gegenüber — der sie starr aber mit glänzenden Augen und bebenden Lippen, von oben bis unten betrachtete.

„Bei Gott, und San Jago!“ — rief er aus — „eine göttliche Figur! — eine jugendliche Venus — eine Psyche — eine Hebe — Gott, welche Körperformen, es wäre Versündigung gegen die Natur, wenn solche Reize ungenossen verblühen sollten.“

„Excellenz!“ ..... sprach Angerosa, deren Schreckensblässe plötzlich in eine dunkle Purpurröthe überging und das Selbstbewußtsein jungfräulicher Würde erhob ihre Kraft. Sie stand ihm majestätisch wie eine Königin und drohend wie eine dem Mars zürnende Minerva gegenüber.

Von dieser imponirenden Haltung einige Augenblicke betroffen, stieß Santa Anna einige verlegene „Hem, Hem!“ heraus, rieb sich die Hände und sprach: — „Indeß Sennora — Sie haben es mit einem neuen

Cäsar zu thun. Mein Wahlspruch ist: veni, vidi, vici — d. h. ich kam, sah und siegte. — Das ist so meine Gewohnheit, Sennora!" —

„Sennor — Ihre Thaten berechtigen Sie zu keinem andern Sieg, als zu dem des Schlächters über wehrlose Lämmer. Sie sehen mich bereit von Ihrer Siegerhand den Tod zu empfangen."

„Ah — so — en verdad Sennora" — rief er sich umsehend, plötzlich — „in Wahrheit, ich erkenne, welchen Fehler ich gemacht habe — was Sie verleitet haben könnte, diesen hohen Ton anzustimmen — die Furcht vor Ueberraschung — verschließen wir die Thüren!" —

Mit diesen Worten schob er von innen den Nachtriegel vor die Hauptthür, drehte den Schlüssel um in den Schlössern der beiden Nebenthüren und murmelte dabei immer sein schreckliches „si, si, si, si!" —

Dann führte er Angerosa halb mit Gewalt und doch wieder mit jener entsetzlichen Galanterie, die er mit der Grimasse eines Lächelns begleitete, auf das Sopha und nahm an ihrer Seite Platz. —

„Sennora" — sprach er und rieb sich, um den passenden Eingang in der That einige Augenblicke verlegen, die Hände. „Hem, Hem — en verdad — Ihr Herr Vater ist ein achtbarer Mann. — Er hat Ihnen befohlen, Sennora, meinen Wünschen unbedingt Gehör zu geben."

„Es wird darauf ankommen, Sennor“ — entgegnete Angerosa, sich sammelnd, mit vieler Feinheit — „was Excellenz befehlen würden.“ —

„In der That — es ist eine Gunst, Sennora, die ich Ihrer eignen, freien Entschließung, Ihrem Wohlwollen — Gott wäre es möglich, Ihrer Liebe, Ihrer Leidenschaft, lieber verdanken möchte, als dem Befehl Ihres Herrn Vaters.“

„Darf ich bitten, sich deutlicher zu erklären,“ sprach Angerosa mit schneidender Kälte — „damit ich entschieden zu antworten vermag.“

„Nun, nun, Sennora — Sie sind schön. . . .“

„Bitte — keine leere Schmeichelei, die zu dem Ernst dieser Stunde einen zu schmerzlichen Contrast bilden würde.“

„Ich liebe Sie, Sennora!“ —

„Ich liebe Sie nicht, Sennor!“ — entgegnete sie kalt.

„Todos los demonios de los diez y siete Infernos*)“ — rief er aufspringend — „ich brenne vor Begierde, Sie zu besitzen, ich liebe Sie leidenschaftlich.“ —

„Ew. Excellenz wünscht mich zu heirathen?“ — fragte sie aufstehend, indem die schneidende Kälte ihres Gesichts und der Ton ihrer Stimme fast höhnend geworden war. —

„Heirathen? — en verdad!“ — entgegnete er be-

*) Alle Teufel aus den siebzehn Höllen. —

troffen — „muß geſtehen, an das Heirathen habe ich noch nicht gedacht — wer kann in ſo ſchlimmen Kriegsläuften an's Heirathen denken — Hm, hm! — indeß wer weiß, was geſchieht — beglücken Sie mich jetzt mit Ihrer höchſten Gunſt, Sennora — und wir entſchließen uns vielleicht Sie und Ihre Familie durch unſere Hand zu beglücken — wer weiß, wer weiß . . . .“ —

„Nun — was wollen Sie denn von mir?“ fragte Angeroſa in aller Unſchuld, aber ſcharf betont und betroffen.

„Dich umarmen, Himmliſche!“ — rief er ſtürmend, und umſchlang ſie mit frecher Heftigkeit, indem ſeine Lippen die Ihrigen ſuchten, während ſie ihren Kopf abwendete und mit ihm ringend nach Hülfe ſchrie.

In dieſem Augenblick verſuchte man von Außen die Thür zu öffnen und die Stimme des Freiherrn forderte Einlaß. Angeroſa wollte öffnen, er vertrat ihr den Weg. Der Freiherr pochte heftig und jetzt erſt ahnend, welchen Frevel der Schreckliche beabſichtige, rief er durch die Thür: „Ich nehme meine Drohung zurück! vertheidige Deine Ehre — opfere das Leben — rette nur die Ehre!“ —

„Bei Todesſtrafe zurück!“ — ſchrie Santa Anna wüthend und wie der Freiherr noch heftiger pochte und die Thür einzuſchlagen drohte, zog Jener ein Terzerol aus dem Gürtel und ſchoß die Kugel durch die Thür. —

Zum Glück war Niemand getroffen. Aber eine

augenblickliche Stille erfolgte. Angerosa hatte, während der Dictator das Pistol zog, ein Messer auf einem der Nebentische bemerkt. Dieses ergreifen und in drohender Stellung zur Abwehr schwingen, war das Werk eines Augenblicks.

Santa Anna verfärbte sich.

„Ei — schöne Sennora“ — sprach er einen Schritt zurücktretend — „bin ja kein roher Mensch, der mit Gewalt Frauengunst erzwingen will. Gott behüte — indeß — besprechen wir die Sache mit Vernunft — Todos los diablos! Ihr Leben, das Leben Ihres Vaters, Ihrer Tante, das Geschick der ganzen Stadt steht in meiner Hand. — Wissen Sie, Sennora, daß wenn Sie länger widerstreben, Sie mich desperat machen werden, daß ich Sie und Ihre ganze Familie öffentlich hinrichten lasse, dann diese verruchte Stadt niederbrennen lassen werde?“ —

„Das sieht dem Mörder von Alamo — dem Henker von Golias ähnlich;“ — sprach sie mit der Freimüthigkeit des Muths der Tugend.

„Und das de derecho!“*) rief er krächzend im Ton der höchsten Wuth und stieß ihr fast den offnen Brief, den er in der Hand hielt, unter die Nase — kennt su Sennoria — diese Handschrift?“ —

Angerosa wurde bleich. Sie erkannte augenblick-

*) Von Rechtswegen.

lich den Brief des unglücklichen Travis, den sie durch den kleinen Naturforscher nach San Felipe hatte senden wollen. Sie fürchtete für das Geschick des Boten. —

„Der Narr" — sprach er lachend — „der sich zu dieser Mission hat gebrauchen lassen, ist in die Hände des Generals Urrea gefallen, der damals einige Streifcorps bis an den Guadaloupe hin gesendet hat. Dort hatte ihn das mehr tropische Klima angezogen, man traf ihn in einem Mimosenwäldchen botanisirend und als man ihn visitirte, fand sich dieser saubre Brief und er bekannte mit Heulen und Zähnklappen, daß ihm hier unsere schöne Sennora Donna und die hübsche kleine Mestize den Auftrag gegeben habe, indem man ihm gesagt, es sei eine Empfehlung zur Stelle eines Directors des Museums zu San Felipe — ha ha ha. — Bei der heiligen Mutter der Gnaden, man hat schlimm vergessen, den Patron als Spion aufzuhängen — kann indeß noch geschehen carracco!"*)

„Sennor — der Mann ist unschuldig — er hat die Wahrheit gesprochen — ich bin allein die Schuldige." —

„En verdad" — höhnte Santa Aanna — „me pareces hombre de buen corazon!**) — Sie werden wissen, Allerschönste, daß Sie damit ein todeswürdiges

*) Fluchwort.

**) Du scheinst mir viel Courage zu haben.

Verbrechen begangen haben; also: muerran Nummero Eins!" —

„Ich bin bereit zu sterben" — sprach sie kalt — „wie ich schon erklärt habe."

„Und Ihr Vater" — fuhr er spottend fort — „dieser Sennor Hidalgo*). Er hat das Verbrechen begangen, eine Hochverrätherin gezeugt zu haben — muerran el Traidor**) — Nummero zwei."

„Mein Vater ist unschuldig" — sprach Angerosa kalt — „aber das gilt dem Tyrannen gleich."

„Und die Tia***) — diese alte Närrin — ha mus vidus que uno Gato†) — hilft nichts — muerran — Nummero drei! — Auch der Bruder — der Sohn eines Verräthers — das Kind, das kein Blut sehen kann — es sterbe Nummer vier — und die ganze Stadt gehe in Flammen auf, weil eine ihrer Mitbürgerinnen eine Hochverrätherin war. — Il tempo de mansuetud es passado!††) —

„Sennor — denken Sie an die Strafgerichte Gottes" — sprach Angerosa feierlich und hob drei Finger ihrer Rechten gen Himmel.

„Larifari" — entgegnete er mit frechem Lachen — für die ewige Seligkeit lassen wir unsre Pfaffen sorgen. — Indeß, Sie wissen nun Sennora, daß ich es ver-

*) Herr Edelmann.

**) Er sterbe als Verräther.

***) Tante.

†) Sie hat mehr Leben wie eine Katze.

††) Die Zeit der Milde ist vorüber.

ſtehe, die Gallinazos, Coyotos und Zapilotos*) zu füttern — laſſen Sie uns eine Capitulation ſchließen." —

„Laſſen Sie hören „Sennor!"

„Ihre Flemma Castilia**) macht mich noch toll," rief er heftig. — „Indeß — vernehmen Sie mein Ultimatum: „Entweder Sie ergeben ſich meinem Willen, als meine Geliebte — und ich erhebe Ihren Vater zum Staatsſecretair, überſchütte Sie ſelbſt mit allem Golde Mexicos; oder Sie verweigern mir die höchſte Gunſt — und Sie ſehen erſt Ihre ganze Familie hingerichtet werden — dann ſterben Sie ſelbſt — dann gehe die Stadt in Flammen auf — Basta!" —

„Der Vorſchlag, Sennor — läßt ſich hören" — ſprach Angeroſa mit der Bitterkeit der tiefſten Ironie — „muß geſtehen, die Sache hat viel Anlockendes und die Drohung verräth in der That eine Humanität, die ſehr liebenswürdig macht. Indeß, Eure Excellenz wird die Gnade haben, einem einfältigen Mädchen einige Tage Bedenkzeit zu geben. Man legt tief eingewurzelte Vorurtheile und angebornen Seelenadel ſo leicht nicht ab, wie man einen Handſchuh auszieht, Sennor — drei Tage Bedenkzeit — wenn ich bitten darf, Sennor?" —

Der Tyrann war durch ſeine Leidenſchaft verblendet genug, weder die Ironie, noch die weibliche Liſt in dieſer Antwort zu erkennen. Er fühlte ſich im Gegen-

*) Geier.

**) Caſtilianiſches Pflegma.

theil dadurch geschmeichelt, und mit einem galanten: beso los manos a su Sennoria" — gestand er die dreitägige Frist zu. „Indeß" — fügte er warnend hinzu — „wird sich Ew. Gnaden erinnern, daß es mir auf ein Dutzend mehr oder weniger (er machte dabei die Bewegung des Halsabschneidens) nicht ankommt." —

Damit verneigte er sich steif und höflich gegen Angerosa, öffnete die Mittelthür und schritt mit klirrenden Sporen hinaus.

Im nächsten Augenblick hatte der Freiherr die eine Nebenthür eingeschlagen und stürzte mit dem Beil in der Hand herein, von der nachkeuchenden Tante am Rockschoß zurückgehalten, und gleichzeitig wurde die andre sehr gebrechliche Nebenthür durch den Prellstoß eines von der dort aus mündenden Treppe Herabstürmenden aufgestoßen und völlig erhitzt, halb angekleidet, drang Robert herein. Ihm folgte Maria.

„Wo ist der Schurke?" schrie der Freiherr — zum erstenmale vielleicht in seinem Leben seine sonst so ruhige Haltung vergessend.

„Es ist schändlich — niederträchtig!" rief Robert, glühendroth vor Zorn.

„Eine Infamie ohne Gleichen — einem hochadeligen Fräulein — solche Anträge — das sind die Folgen der Revolutionen, daß Gemeinheit ans Ruder kommt. Die Pest über diesen Plebejer!"

Zu diesem Ausrufe des Freiherrn gab Robert das Echo.

„Hat man je so etwas gehört? Welche Verletzung des Völkerrechts — welche empörende Unmenschlichkeit!“ —

„Ein Fräulein von Adler — soll die Maitresse eines solchen Gauners werden? — Gott, Gott, wo hast du deine Blitze! — Die neue Welt ist noch tiefer gesunken, als die Alte.“ —

„Vierhundert Kriegsgefangene hinzuschlachten — auf der Ebene von Golias — es ist gräßlich — so eben erst hat mir Cora das furchtbare Ereigniß erzählt. — Aus der Welt ist die Freiheit geschwunden. Es giebt nur noch Herren und Knechte. Menschen sind zu Bestien geworden — wohin soll man fliehen, als in die Einsamkeit der Wälder, um dort den Affen und Schlangen seinen Weltschmerz vorzuheulen“ — schloß er mit der bittern Ironie des ungeheuersten Schmerzes. —

„Ja, Du hast Recht, mein Sohn“ — sprach der Freiherr, indem er nach und nach seine Haltung wieder gewann — „die Welt ist es nicht werth, daß man ihr die Ehre giebt, darin zu leben. — Dein System hat Dich getäuscht, wie mich das Meinige. Am Ende ist die Natur die einzige Lehrmeisterin für die richtige Anwendung des Lebens, für eine Philosophie der Genügsamkeit, die allein zum Glück führt.

Mein Entschluß steht fest. Wir entsagen der Welt und ihrem trügerischen Schimmer und ziehen uns in die Einsamkeit einer abgelegenen Pflanzung zurück."

— „Und bauen unser Feld mit eigenen Händen und genießen unser Brod im Schweiße unsers Angesichts." —

„So sei es" — sprach der Freiherr, immer kälter und besonnener werdend. „Sobald der Tyrann mit seiner Rotte abgezogen ist, werde ich mich umsehen nach einem Käufer für mein Grundstück, und dann...."

„Dann wird es zu spät sein!" nahm Angerosa das Wort. Sie schilderte Santa Anna's Wuth, erzählte seine Drohung und daß er ihr nur drei Tage Bedenkzeit gegeben habe, und machte begreiflich, wie nothwendig es sei, noch in dieser Nacht mit aller Vorsicht die Flucht zu versuchen.

Unter Besprechung des Fluchtplans kehrte Ruhe und Besonnenheit in das Innere dieser unglücklichen Familie — die noch fortwährend mit verfehlten Lebenszwecken zu kämpfen hatte — zurück, und es zeigte sich bald, daß die Sache leichter auszuführen war, als man im ersten Schreck für möglich gehalten hatte.

Das Haus des Freiherrn hatte einen Garten, dessen Pforte durch die Stadtmauer hinaus aufs Freie ging. Das erste Mondviertel schien hell genug, um den Weg finden zu können, aber nicht so tageshell,

daß die mexicanischen Wachen aus einiger Entfernung die Flüchtlinge so leicht hätten sehen können. Zudem hatte der Freiherr in der Nähe der Stadt eine kleine Pflanzung erworben gehabt, um mit dem Anbau von chinesischem Thee, den dort einige Pflanzer mit Erfolg betrieben, noch weitere Versuche machen zu können. Einen treuen und erprobten Diener nebst zwei Negersclaven hatte er dort als Verwalter hingesetzt. Auf dem Pachthofe standen seine Pferde und Maulthiere, und dieser lag kaum eine halbe Stunde von der Stadt, jenseits eines dichten Cottonwäldchens, durch welches ein dem Freiherrn genau bekannter Fußsteig führte. Von der Besatzung aber wußte man, daß die Sicherheit des Sieges ihre Wachsamkeit eingeschläfert hatte. Und so gelang die Flucht, ohne alles Hinderniß. Nur die Tante lamentirte gewaltig über den Verlust von tausend Kleinigkeiten, die ihr werthvoll geworden waren; doch darauf wurde wenig gehört. Hatten der Freiherr, Robert und Angerosa große Lebenshoffnungen scheitern sehen, so konnte nicht in Betracht kommen, wenn die kleinen Gegenstände der Eitelkeit dieser Frau zu Grunde gingen.

Die Schlacht am San-Jacyntho.

Die Flucht der unglücklichen Familie ging rasch und ohne bedeutende Unfälle von Statten. Die bekannten Beschwerlichkeiten einer Reise durch die Prairieen wurden leichter überwunden, da man jetzt gemachte Erfahrungen benutzen konnte und manche günstige Umstände zusammentrafen.

Niemand war glücklicher als Cora, indem sie an der Seite ihres so lange ihr entfremdeten Geliebten durch die paradiesischen Prairieen des Niederlandes (low country) unfern der Meeresküste hinritt, während sein schroffer Character sich durch die Wechselfälle eines bewegten Lebens in Gemüthlichkeit und in eine gefühlvolle Lyrik der Liebe aufgelöset hatte. Alle seine verkehrten Welt- und Lebensansichten, seine unhaltbaren Weltbeglückungsträume, sein phantastischer Weltschmerz und jede andere Richtung dieser modernen Verkehrtheiten, oft der edelsten Charactere, war hinter ihm geblieben. Ueberhaupt hatte die Bürde des Unglücks und verfehlter Lebensziele mildernd und versöhnend auf alle die so gespannt gewesenen Verhältnisse dieser Familie gewirkt.

Der Freiherr insbesondere hatte das Urtheil der Welt nicht mehr zu scheuen, der Adel hatte keinen Werth mehr in einer Einöde, wo es an Menschen fehlte, die ihn hätten anerkennen können. Und der Glanz des vornehmen Lebens, die Ansprüche einer einflußreichen Stellung, der Stolz auf Rang und Ehrenstellen und die Ueberhebung über alle niedriger Geborenen — wie mußte das Alles verschwinden in der Aermlichkeit einer Wanderung durch unwegsame Gegenden, wo ihnen oft Tage lang kein menschliches Wesen, noch weniger eine Hütte zu Gesicht kam. — So war denn dem stolzen Freiherrn das Herz weich und innig geworden, und was er an vornehmer Haltung verloren, hatte er an liebevoller Freundlichkeit gewonnen. Cora, deren seltene Eigenschaften auf dieser Fluchtreise sich immer liebenswürdiger entfalteten, liebte er jetzt mit väterlicher Zärtlichkeit. Er pries seinen Sohn glücklich über die Wahl eines so trefflichen Mädchens zur künftigen Gattin, und es gehörte jetzt zu seinen Lieblingsplänen, Beiden recht bald einen freundlichen Hausstand auf irgend einer einsamen Pachtung zu begründen. Zwischen Vater und Sohn kam es auf der ganzen Reise zu keiner politischen Erörterung. Beide betrachteten jetzt ihre Vergangenheit als abgethan und schämten sich ihrer Irrthümer, deren Nichtigkeit sie nun erkannten.

Selbst das Wesen der Tante war natürlicher geworden. Mit dem Verschwinden aller Anregungen zur Eitelkeit war diese von ihr gewichen. Zum Kokettiren fehlten hier Gelegenheit und Veranlassung; die Künste der Toilette würde sie vergebens versucht haben anzuwenden, wo es keinen andern Spiegel gab, als das klare Wasser, und keine Schminke, als die rothe und gelbe Erde, womit sich die Indianer so scheuslich bemalen. Sie fing an, ihr Alter einzugestehen und sprach von den glänzenden Erinnerungen ihrer Jugend, wie von einer längst verschwundenen Zeit. So entfaltete sich denn auch in ihrem ganzen Wesen der gute Fond, der in der Tiefe des Characters nicht ganz verdorbener Menschen auch bei der verkehrtesten Lebensrichtung immer noch verborgen liegt, und so wurde sie nach und nach die gute, sorgsame und liebenswürdige alte Tante, die ganz unmerklich in den Kreis der Liebe gezogen wurde, der diese ganze — dem äußern Anschein nach — so unglückliche Familie umschlang. —

So ist die milde Vaterhand Gottes — die Leiden, die sie uns auflegt, hilft sie auch tragen, und wo das äußere Leben seinen Glanz verliert, gewinnt das Innere einen nie geahnten Reichthum.

Indeß noch lange nicht war die Ruhe der äußern Stellung gefunden, die dazu gehört, um der Seele ihren Frieden zu geben.

Sobald sich unsere Wanderer bewohnten Gegenden wieder nahten, und das ließ sich doch nicht ganz vermeiden, drängten sich auch die Sturmeswellen politischer Bewegungen zwischen die Blumenufer ihres schon stiller dahin gleitenden Lebensbaches.

Um die allerdings nicht unbeträchtlichen Gefahren eines Zusammentreffens mit den Indianern des Westens zu vermeiden, hielten sich unsere Wanderer mehr östlich in der Entfernung einiger Tagereisen von der Seeküste. In dieser Richtung erreichten sie nach einigen Umwegen, die alt spanische Straße, die von San Antonio de Bexar nach der äußersten nördlichen Grenze von Texas gegen die Vereinsstaaten von Nordamerica zu, bis an den Nachez und die Salina führt. Diese Straße, obgleich sehr ausgetreten und durch ihre schadhaften Knüppeldämme eher verschlimmert als verbessert, erleichterte trotz ihrer Unwegsamkeit ihre Reise doch bedeutend, da sie an den Ufern der Flüsse wenigstens überall Fähren fanden, worauf diese passirt werden konnten.

Auch bewohnte Orte fanden sich zahlreicher als vorher; der Verkehr mit Menschen belebte sich. Wo indeß nur zwei oder drei Menschen sich zusammen fanden, war von den schrecklichen Ereignissen im Fort Alamo und vor Golias die Rede. — Ueberall wurden der Freiherr und Robert in Anspruch genommen, diese Scenen zu schildern und die Empörung der Gemüther darüber, steigerte sich zur grenzenlosen Wuth. Ein furchtbares

Rachegeschrei durchtönte das Land von einem Ende zum Andern und auf die behagliche Ruhe der Sicherheit war eine so überreizte Thätigkeit und energische Entwickelung der Streitkräfte gefolgt, daß man überall nur Bewaffnete sah.

Anstatt durch jene Grausamkeiten — oder große Strafexempel, wie sie Santa Anna nannte — die Bevölkerung von Texas einzuschüchtern, hatte er überall das tief verletzte Nationalgefühl geweckt.

Bald sollten unsere Reisenden die Gegend erreichen, von der die neue Schilderhebung der Texaner gegen Mexico wieder ausging — das geschah in dem breiten und fruchtbaren Thale des Guadaloupe.

Der Guadaloupe ist der nächste bedeutende Strom, den man auf der alten Straße von San Antonio her erreicht. Er ist breit und tief genug, um mächtige Dampfschiffe zu tragen, allein so reißend, daß auch die stärkste Hochdruckmaschiene eines Dampfers Mühe haben würde, den Widerstand seiner Strömung zu überwinden.

Der Guadaloupe bewässert eine wellenförmige Thalebene von der prachtvollsten Fruchtbarkeit. Wer vom Norden herabkommt, wird hier durch die erste tropische Gestaltung der Pflanzenwelt überrascht. Dort findet man die zierlichen Mimosen mit ihrem, im blauen Aether

schwimmenden, zart gefiederten Laube, die sich in der Ebene des San Jacyntho nur selten und als niedriges Gebüsch finden, in großer Menge und sehr hoch gewachsen. Auch das Bambusrohr erreicht dort eine Höhe von dreißig Fuß und der Cactus entfaltet seine mancherlei seltsamen Gestalten auf eine wunderbare Weise. Selbst die Aloe erhebt ihre prachtvollen Blumencandelaber und Alles verräth den Uebergang aus der gemäßigten Zone in das tropische Clima.

Damals aber — im Jahre 1836 — gab es in dieser paradiesischen Gegend, außer einigen kleinen Pachthöfen, nur zwei nicht bedeutende Städte. Die eine, altspanischen Ursprungs, führte den prächtigen Namen Vittoria, die Andere war eine von angloamericanischen Einwanderern vor wenigen Jahren erst begründete Ansiedlung Namens Gonzalez. Hier war bis jetzt der Haupt-Waffenplatz der Texaner gewesen. Ihre günstige Lage, unfern vom Meere am Heiligen-Geist-Bai, in welchen der Guadaloupe sich ausmündet, erleichterte die Verbindung zur See mit New-Orleans, woher Texas die Haupthülfe für seine Befreiungskämpfe gegen Mexico bezog. Mehrere americanische Dampfer und einige kleinere Küstenfahrzeuge lagen dort — im Bai von Matagorda — vor Anker. Sie hatten Hülfe an Mannschaft, Munition und Geld aus den südlichen Bundesstaaten von Nordamerica gebracht — auch einen bedeutenden Mann, dessen Abwesenheit in Texas während

der Tage der Gefahr, man schmerzlich vermißt hatte — den Obergeneral Samuel Houston.

Er war nur zwei bis drei Tage vor dem Fall von Alamo im Hauptquartier der Texaner am Guadaloupe angekommen, fand indeß nur dreihundert Mann, theils Americaner, theils texanische Milizen vor, die Truppen undisciplinirt und verwildert, schlecht bekleidet, keine Vorräthe an Munition und Lebensmitteln — überhaupt so wenig Vorbereitung für den Krieg, daß er es nicht wagen zu dürfen glaubte, Alamo zu Hülfe zu kommen. Indem er nun mit gewohnter Energie die Kriegsrüstungen betrieb, wurde er von der Schreckensnachricht des Blutbades von Alamo und der Mordnacht auf der Ebene bei Golias überrascht. Diese Kunde aber entzündete auf einmal kriegerisches Feuer in der bis dahin schlaffen und unsichern Miliz. Ein Wuth- und Rachegeschrei durchtönte beim nächsten Apell ihre Reihen; aber Houston ließ sich nicht irre machen.

„Soll ich Euch etwa auch zur Schlachtbank führen?" — sprach er auf offenem Markte zu der kleinen, aber feurigen Schaar — „es wäre Thorheit, ja Verbrechen von mir, die Anfänge eines kleinen texanischen Heeres der Uebermacht eines grausamen Feindes zu opfern. Ziehen wir uns lieber zurück, um von den übrigen Hülfsquellen des Landes nicht abgeschnitten zu werden, und überall Verstärkung aufnehmen zu kön-

nen. Je weiter wir den Feind in das Innere dieser ungeheuern Einöden der Prairien locken, je mehr wir uns den Grenzen unserer nordamericanischen Freunde nähern, desto gewisser und vollständiger dürfen wir auf die Vernichtung der gesammten mexicanischen Streitmacht rechnen." —

Ein Huzza des Beifalls ertönte von allen Seiten; alsdann begab sich Houston auf das Gemeindehaus von Gonzalez.

Hier eröffnete er dem Ajuntamiento der Stadt und den angesehensten Bürgern seinen Rückzugsplan und verhehlte ihnen nicht, daß er durch seinen Rückzug die beiden Städte Vittoria und Gonzalez der Wuth eines mordgierigen Feindes Preis geben müsse.

„Meine Freunde und Landsleute" — schloß er wehmüthig — „ich traue Euch Patriotismus genug zu, um voraussetzen zu dürfen, daß Ihr wisset, was Ihr jetzt zu thun habt. Der Sieg der Freiheit ist gewiß, aber er wird noch große Opfer kosten, noch größere vielleicht, als er bis jetzt schon gekostet hat; verzagen wir nicht! handeln wir als Männer — und Gott der Allmächtige wird mit uns sein!" —

Diese Rede war von erschütternder Wirkung auch auf die Bewohner von Gonzalez. Alles schwieg. Jeder war durchdrungen von der Nothwendigkeit eines großen Opfers. Keiner verkannte die strategische Unvermeidlichkeit eines Rückzugs. Jedermann hoffte auf

endlichen Sieg; aber auch in jeder Brust glühte Vaterlandsliebe und brannte der feste Entschluß, die Mordscenen von Alamo und Golias — wenn auch erst später, doch unfehlbar zu rächen. — Niemand wagte jedoch einen ungeheuern Entschluß zu verkünden, den Jeder als unvermeidlich im Stillen schon gefaßt hatte. Man fragte nicht: „werden wir auswandern mit Weib und Kind und unsere im Schweiß des Angesichts erbauten Häuser niederbrennen?" — das verstand sich von selbst. Man fragte nur: „wann wird es geschehen?" —

Und die Antwort war: „so bald wir gewisse Kunde vom Anrücken des Feindes erlangen. Nicht früher — nicht später." Diese Kunde aber wurde mit jeder Stunde erwartet. Es gab herzzerreißende Scenen. Das Bewußtsein von dem Bevorstehen eines großen, gemeinschaftlichen Unglücks zog alle Familienbanden enger, schloß den Nachbar an den Nachbar und umschlang alle Bürger der Stadt mit einer großen Kette der Trauer und brüderlichen Liebe. Vieljährige Feinde versöhnten sich, Freunde und Angehörige sahen einander mit Thränen in den Augen an. Begegnende drückten einander stumm die Hände und verstanden ihren gegenseitigen Schmerz. — Hier und da bemerkte man wohl Weiber und Mädchen im entlegendsten Winkel eines Hauses sitzen und weinen; aber so wie sie entdeckt waren, trockneten sie ihre Thränen und lächelten, um die Männer nicht muthlos zu machen. Es waren wohl Wenige, die

nicht noch in der Stille irgend ein liebgewonnenes Plätzchen besuchten. Im Ganzen zeigten jedoch die Männer mehr Niedergeschlagenheit als die Frauen. — Das Haus ist ihre Welt und diese sollten sie vernichten; gewiß ein ungeheuerer Schmerz durchbebte manche weibliche Seele; aber es war eine Zeit der Begeisterung, die das Gemüth stärkt, um die größesten Opfer mit Bereitwilligkeit zu ertragen; überall waren es die Frauen, die mit bewunderungswürdiger Umsicht und Thätigkeit den Abzug der Bevölkerung von Gonzalez vorbereiteten.

So waren in der peinlichsten Spannung sechsunddreißig Stunden seit jener Eröffnung Houstons vergangen, als unsere Auswanderer spät Abends am 9ten März in Gonzalez eintrafen. —

Man bedenke, in welcher Lage sich diese armen Menschen befanden, als sie bei schon einbrechender Dunkelheit mitten auf dem Marktplatz einer in so schweren Besorgnissen lebenden Stadt hielten. Unsere Reisenden selbst und ihre Pferde und Maulthiere waren ermüdet. Sie bemerkten allerdings eine seltsame Bewegung und Unruhe der hin- und herlaufenden Menschen; doch konnten sie sich die Ursache derselben nicht erklären; denn in der Einsamkeit der Gegend, welche sie durchzogen waren, hatten sie nicht Gelegenheit gehabt zu erfahren, was am Guadaloupe vorgefallen war.

„Was giebt es hier?" — fragte der Freiherr, der von seinem hohen, zottigen Maulthier herab sich beu-

gend dem Ritter von der traurigen Gestalt nicht unähnlich sah. —

„He — Freund, kein Wirthshaus hier?“ — rief fast gleichzeitig sein Sohn, der einen kleinen braunen Mustang ritt, welcher vor Ermüdung Kopf und Ohren hängen ließ. Er selbst sah freilich auch komisch und trübselig genug aus, denn um sich durch die reiche mexicanische Uniform nicht zu verrathen, hatte er diese im Hause des Pflanzers mit einer wunderlichen Jacke von blauem Baumwollenzeuge, die ihm bis auf die halben Schenkel herunterreichte, vertauscht und diese mit einem tüchtigen Strick, woran ein alter, verrosteter Säbel hing, umwickelt. Ein paar alte Sombreros und am Sattelknopf hängende Trombuckos, dabei ein seit mehreren Tagen nicht geschorener Bart, gaben ihnen mehr das Ansehen von Räubern als von ehrlichen Leuten.

Auf ihre Frage erhielten sie keine Antwort. Doch vermehrte sich die Zahl der Neugierigen, die stehen blieben, um sie aus einiger Entfernung mit scheuen Blikken zu messen; aber keine Hand regte sich, ihnen die geringste Hülfe zu leisten.

Da wendete sich Angerosa an einige in der Nähe stehende Frauen, und mit ihrer herzgewinnenden Stimme rief sie ihnen zu: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, lieben Leute — steht uns bei, wenn Ihr Christen seid. Wir sind Flüchtlinge aus Bexar.“

„Flüchtlinge aus Berar?“ — sprachen die Weiber einander zu — „von den Mexicanern vertrieben! — Unglückliche, wie wir selbst sind. Man muß ihnen beistehen.“

Und Männer und Frauen waren näher heran getreten.

„Wird Santa Anna bald hier sein? — Ist es wahr, daß er auf Guadaloupe zu marschirt? — Welche Geschichte mit Anna! — Welche Gräuel von Golias! — Habt Ihr den edlen Travis gekannt?“ — —

So ging das Fragen von allen Seiten durcheinander. Da erklärte der Freiherr mit ruhiger Entschiedenheit, er werde auf alle die Fragen Antwort geben, so bald man ihm und seiner Familie für Geld und gute Worte ein Unterkommen verschafft, seinen Dienern aber für die Pferde und Maulesel eine Venta angewiesen haben würde.

Nun war man von allen Seiten bereit, seinen Wunsch zu erfüllen. Jeder wollte die Flüchtlinge aufnehmen um Neues zu hören, und so entschied sich endlich der Freiherr für die Wohnung eines Mannes, dessen Aeußeres Wohlhabenheit und Wohlwollen verkündete, und vor einem der größesten Häuser am Markte stiegen sie ab.

Jetzt erst bevorwortete der Eigenthümer, daß man entschuldigen möge, Alles in der größesten Unordnung zu finden; denn alle Bewohner von Gonzalez hielten

sich jeden Augenblick zum Abzuge bereit. — Zudem liege seit einigen Tagen der Obergeneral Houston dort im Quartier.

„Houston!" — rief der Freiherr eintretend — „wo werde ich ihn finden — den braven Mann, der uns so oft schon in Noth und Tod beigestanden hat?" —

In diesem Augenblick trat die wunderlich noble Gestalt des genannten Militairchefs aus den von ihm bewohnten Zimmern und bewillkommnete den Freiherrn und dessen Familie mit dem Ausdruck von Ueberraschung, die mit eben so viel Freude als Beunruhigung gemischt war. —

„Ich schätze mich glücklich," — sprach er — „Sie allerseits wohl und lebend aus der Höhle des Tigers gerettet zu sehen; allein ich selbst befinde mich in der unangenehmen Lage, Ihnen wenig Erleichterung und Annehmlichkeit in dieser Stadt verschaffen zu können. — So wie hier," — damit öffnete er die Thür eines Zimmers, in welchem unglaublichste Unordnung von umherliegenden Päckereien, ausgeräumten Meubeln und dergl. herrschte — „würden Sie es in allen Häusern finden — und in der Venta, die aus einem großen Schuppen mit einem Heerd für Maulthiertreiber besteht, würden Sie gar kein Unterkommen mehr finden können, geschweige denn ein anständiges Logis." —

In der That, das Umherschauen in diesen bereitwillig geöffneten Gemächern, gewährte für ermüdete Reisende, die aller trostloseste Unterhaltung. Ueberall waren Tische und Stühle wie Scheiterhaufen über einander gestapelt, Maisstroh, trocknes Schilf und Reißig war in Massen angehäuft, mit Theerfässern und offenen Spiritustonnen untermischt. Ausgestreute Pulverschlangen bildeten an manchen Stellen die Verbindung mit den verschiedenen Haufen brennbarer Stoffe, und gleichwohl liefen die Bewohner mit ihren Wachslichtern und Palmöllampen auf eine feuergefährliche Weise hin und her. Das Eigenthum hatte allen Werth verloren, so sehr, daß die Nachlässigkeit mit Feuer und Licht kaum noch für einigen Leichtsinn gelten konnte.

Ungewiß, ob sie es wagen sollte, sich hier häuslich niederzulassen, stand die bedrängte Familie in der Mitte des Saals, während sie es geschehen ließ, daß ihre beiden Neger die wenigen aus Bexar geretteten Effecten und Lebensmittel zu ihnen hereintrugen. Indeß die bis zur völligen Erschöpfung gehende Ermüdung und die Versicherung, daß man es nirgend besser finden werde, entschied für das Bleiben.

Houston sorgte selbst für eine kräftige Weinsuppe, ließ durch seinen eigenen Diener ihnen aus dem umherliegenden Maisstroh ein weiches Lager bereiten, stellte einige Stühle und Tische wieder auf und gebot,

daß das auf dem Fußboden ausgestreute Schießpulver vorsichtig fortgefegt werde. So war doch wenigstens einige Behaglichkeit und Sicherheit gewonnen und Houston nahm an ihrem frugalen Mahl Theil, das den ermüdeten Reisenden, so wie die Ruhe, die sie endlich für kurze Zeit gefunden hatten, neue Kräfte gab.

Nun fingen die gegenseitigen Erzählungen gehabter Erlebnisse an. Der Saal füllte sich mit Menschen aus allen Ständen und in verschiedenen Gruppen schilderten der Freiherr, sein Sohn und Angerosa die schrecklichen Kriegsscenen in Bexar und was sie von der Mordnacht bei Golias erfahren hatten. Der Vollmond war dazu aufgegangen im wunderbaren tropischen Glanze. Seine Strahlen warfen ihre falben Streiflichter herein durch die weit offenstehenden Fenster und bildeten mit einer schwachen Lampenbeleuchtung ein so seltsam schauerliches Halbdunkel, daß die markirten Volksgruppen, welche die Reisenden umgaben, dem ganzen Bilde eines so bedrängten öffentlichen Lebens, etwas Unheimliches gab.

Plötzlich ertönten draußen auf dem Markt Trompetenstöße. Alles stürzte an die Fenster; einige Reiter waren auf dem Markte sichtbar geworden. Federbüsche wehten im Mondlicht; aber auch eine weiße Fahne sah man wehen.

Was ist das? —

Eilends trat ein Ordonnanz-Unterofficier von der

Thorwache herein und meldete, daß ein Parlamentair von Santa Anna eingetroffen sei.

„Führt ihn zu mir," rief Houston „und laßt die Officiere zusammentreten, damit sie hören, welche Anträge mir gemacht werden.

Nun wurde der Saal — das größeste Gemach im Hause, von allen Anwesenden geräumt. Der Freiherr mit seiner Familie, traten in ein Nebenzimmer; aber alle Thüren blieben offen, so wie alle Fenster und vor Beiden sammelten sich Schaaren von Neugierigen, denn es war ein Gegenstand, der Aller Wohl und Wehe betraf.

Bald darauf trat der mexicanische Officier herein und übergab Houston einen Brief von Santa Anna.

Dieser erbrach ihn mit würdevoller Ruhe und übergab ihn seinem Adjudanten zum Vorlesen.

Dieses Schreiben enthielt nicht mehr und nicht weniger als das Anerbieten einer Capitulation. Der mexicanische Dictator drohte, daß von Gonzalez kein Stein auf dem Andern bleiben solle, wenn ihre Garnison nicht unter ehrenvollen Bedingungen die Waffen strecken werde. — Es wurde der texanischen Nation in diesem Falle und wenn sie sich der mexicanischen Regierung unterwerfen würde, volle Amnestie angeboten.

Ein Wuthgeschrei ertönte von allen Seiten und nur die Heiligkeit des Kriegsrechts, schützte den Parlamentair vor thätlichen Mißhandlungen.

„Ihr hört es, lieber Herr," — sprach Houston mit

freundlicher Milde — „indeß werde ich die Ehre haben, Seiner Excellenz schriftlich zu antworten."

Sogleich wurde ihm Feder und Dinte gebracht und er schrieb ganz kurz: „Lieber Herr, es ist Ihnen gelungen, einige unserer Tapfern zu tödten, aber die Texaner sind noch nicht ganz gedemüthigt."

Er las diese Antwort mit lauter Stimme vor und Jeder erkannte schon an dem Ton seiner Rede, daß diese Bescheidenheit eine sehr ernste und bedeutungsvolle war und von allen Seiten verkündeten Beifallsrufe, daß man vollkommen das Gewicht dieser Sprache erkannte. Der Americaner liebt es mehr durch Thaten zu reden, während die mexicanischen Creolen mit ihren bekannten Großsprechereien, im Rufe stehen durch Reden zu handeln.

Mit diesem Bescheide wurde der Parlamentair wieder abgeführt und durch Wache bis über die äußersten Vorposten hinaus geleitet.

Zu den Umstehenden aber sprach Houston: „Es ist Zeit — jede Stunde kann uns den Feind bringen."

Bald darauf zogen Trommelschläger durch alle Strassen und schlugen Generalmarsch. Die wenigen Truppen von der texanischen Miliz, die dort lagen, sammelten sich auf dem Markte; viele Männer aus Gonzalez ergriffen ihre Riffles und Trombuccos und schlossen sich als Freiwillige den Vaterlandsvertheidigern an. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch geäußert,

daß die Soldaten ihnen zur Bedeckung dienen möchten; allein Houston antwortete:

„Ich habe die Notion, daß die Feinde erst morgen gegen Abend hier eintreffen können. Ihr seid bis dahin in den Wäldern in Sicherheit. Das Geleit der Soldaten würde Euch aber den Feind über den Hals ziehen. Seid daher vernünftig, habt Vertrauen in meine Einsicht und laßt mich nur machen, werde ihnen schon eine rothe Suppe einbrocken, woran sie sich zu Tode würgen sollen — diese mexicanischen Bluthunde!" —

Und die Menge fügte sich in Geduld und Fassung. Im gemeinschaftlichen Unglück war die ganze Gemeinde in Noth und Tod verbrüdert und Bürger und Soldaten bildeten nur eine Familie — Weiber und Mädchen weinten, denn es galt eine schwere Trennung vom Gatten oder Geliebten, vielleicht für diese und jene Welt. Ueberhaupt flossen gar viel Thränen. — Doch keine Klage wurde laut. Jeder brachte das Opfer mit stiller Ergebung. Ein höherer Aufschwung belebte alle Seelen. —

„Lebt wohl! — lebt wohl!" —

Und die ganze Nacht hindurch war ein geschäftiges Leben in dieser dem Untergange geweihten Stadt, so, daß weder an Ruhe noch an Schlaf für unsere armen Freunde zu denken war. Mit Tagesanbruch mußten sie auch aufbrechen. Eine Zeit lang befanden sie sich in Mitten der unglücklichen Bewohner

von Gonzalez — Weiber, Kinder und Greise, die meistens zu Fuß, und schwer bepackt wie Lastthiere langsam und mühselig ihres Weges dahin zogen. Mehrere Männer und halberwachsene Knaben waren zurückgeblieben, um das Werk der Einäscherung zu besorgen, doch nicht eher, als bis alle Bewohner im nahen Urwalde verschwindend, die liebe Stadt aus dem Gesichte verloren hatten. Es lag ein rührendes Zartgefühl in dieser Vorsicht. Es sollten die Frauen nicht noch das Weh zu allen Schmerzen haben, die lieben Wohnstätten ihres häuslich stillen Wirkens in Flammen aufgehen zu sehen.

Aber unsere Freunde, als sie gegen Mittag auf dem Hügel, wo die drei hohen Cypressenbäume stehen, die man weither schon sehen kann, angekommen waren, erblickten zurückschauend eine Rauchsäule nach der andern dort aufsteigen. Das war die arme Stadt Gonzalez, welche ihre eigenen Bewohner den Flammen opferten, um dem Feinde zu schaden.

Unsern Wanderern aber sollte der Anblick dieses Brandopfers im volleren Maaße zu Theil werden. — Ihre Thiere waren zu ermüdet, um an diesem Tage sie noch weiter tragen zu können. Sie mußten abgesattelt und wie das so üblich war, in die Prairie getrieben werden, deren fette Gräser, selbst die marodesten Thiere in einer Nacht wieder zu Kräften bringen.

Zwischen den Zypressenbäumen hingen unsere Flücht-

linge ihre Hängematten auf; in einem mitgebrachten Kessel am kleinen Feuer bereiteten Angerosa und Maria, von den mitgebrachten Kakaobohnen und Zucker eine Art von Chokoladensuppe, während der Freiherr ein geschossenes Opossum mit eigner Hand ausweidete, abzog und zum Braten an einen alten verrosteten Offiziersdegen steckte, der ihm als Bratspieß auf seiner Reise dienen mußte.

Man sieht, die adligen Auswanderer hatten schon bedeutend an der Tugend der Genügsamkeit gewonnen und sich in das einfache Nomadenleben americanischer Prairiereisender hineingefunden.

Der Abend war schön, die Aussicht poetisch erhebend. Nach drei Seiten hin breitete die rollende Prairie ihren Blumenteppich unabsehbar der blauen dunstigen Ferne zu. Eine leichte Abendbrise bewegte die hohen Gräser, wie Wellen eines gefächelten Oceans. Dieser selbst lag dort im Osten wie im Sonnengolde gebadet. Westlich war der Himmel geröthet und schoß seine Strahlen weit hinauf in das ätherblaue Crystallgewölbe des Himmels. Dann kam die kurze Dämmerung. Im Osten flammte es noch einmal auf, die Purpurscheibe der Sonne wurde immer riesiger und tauchte dann hinter die blauen Dunstgebilde ferner Höhnzüge unter. Plötzlich dann folgte der Dämmerung die Dunkelheit der Nacht und Mond und Sterne erglänzten am dunkeln Himmelsdome mit dem

wunderbaren Strahlenlichte von Diamanten. Die Nacht war still und feierlich erhaben. Was aber ihren Eindruck auf die Gemüther bis zum leise bebenden Schauer der Seele erhob, waren die zwei Flammenheerde, die weit unten in der Prairie, wo der Guadaloupe in seinem tiefen Bette dahin rollt, die südliche Himmelswand rötheten. — Das waren der Brand von Gonzalez, und weiter hin rechts hinauf die Feuersbrunst von Vittoria, die man dort weithin sah. — Hatten jene die Bewohner angelegt, um die Freude am Zerstören dem Feinde nicht zu gönnen, so hatte diese auf Santa Annas Befehl der Feind angezündet um ihre Bewohner zu bestrafen, dafür, daß sie sich der Sache der Federalisten angeschlossen hatten.

Santa Anna schäumte vor Wuth, als er noch an demselben Abend mit einem bedeutenden Armeecorps vor Gonzalez eintraf und statt ruhige Quartiere und Lebensmittel vollauf — wie er seinen Soldaten versprochen hatte — zu finden, nur brennende Straßen oder in die Asche gelegte, noch glimmende Brandstätten traf.

In seiner Wuth schwor er ganz Texas mit Feuer und Schwert zu verheeren und Vittoria war das erste Opfer dieses Schwurs.

Während dieser Ereignisse hatte die Regierung von Texas ihren Sitz nach der kleinen Stadt Washing-

ton verlegt, um den Grenzen von Nordamerica und den von dorther zu beziehenden Hülfsquellen näher zu sein. Dorthin hatten sich auch die Deputirten aus den verschiedenen Städten, Flußthälern und Gegenden von Texas begeben, welche den Convent bildeten. Schon seit dem ersten März hielten sie dort ihre Sitzungen in einem schnell erbauten Blockhause, bei dessen Errichtung die würdigen Vertreter des Volks selbst mit Hand angelegt hatten. Aber, wie das bei einer Volksherrschaft zu gehen pflegt; so lange nicht Umstände drängen, kommt man vor allen Berathungen nicht leicht zum Entschluß. Man beschäftigte sich mit Nebendingen und ließ darüber Hauptsachen aus der Acht. Während man nach New-Orleans Deputirte geschickt hatte und von dorther Hülfe erwartete, wurden die Hülfsquellen des Landes versäumt. So zögerten sich die kleinlichen Verhandlungen hin, bis die Abgeordneten, Präsident Houston und der Obrist Archer von New-Orleans zurückkehrten, die Gelder einer bedeutenden Anleihe zum Theil mitbrachten, zum Theil baldigst verhießen, doch mit der Erklärung ihrer Freunde von New-Orleans, daß sie sich gänzlich zurückziehen würden, wenn nicht rasch gehandelt werde. Selbst jetzt war noch keine Einigkeit zu erzielen. Die Einen wollten Frieden, die Andern Krieg; jene hofften durch Unterhandlungen einen ruhigen Besitzstand zu gewinnen, diese nur durch Draufschlagen. — Da-

bei gab es wieder stürmische Sitzungen, Hader und Zwietracht, bis endlich die Kunde von den Ereignissen am San Antonio — von der Niedermetzelung auf Alamo und der Mordnacht auf dem Felde bei Golias und von dem Niederbrennen mehrerer Städte, von dem Anrücken eines mexicanischen Armeecorps gegen den Colorado eintraf — da war auf einmal Einheit und Begeisterung in der Volksversammlung und an einem Tage — den 26. März — wurde mehr beschlossen, als früher in wochenlangen Berathungen zu Stande gekommen war. — Der Convent beschloß einstimmig und mit großer Begeisterung, die Entscheidung der Frage, die so lange geschwebt hatte — durch eine Erklärung der völligen Unabhängigkeit von Mexico. —

Austin, der selbst zu dieser Maasregel gerathen hatte, als alle Möglichkeit den Frieden zu erhalten, verschwunden war, trat von der Regierung zurück und einstimmig, wie jener Beschluß gefaßt war, wurden zum Präsidenten eingewiesen, David Burnett, zum Vicepräsidenten Lorenzo de Zavala ernannt und Samuel Houston, der bisher nur commandirender General war, zum Obergeneral der gesammten texanischen Militairmacht erhoben.

Diese Beschlüsse brachten neues Leben in die Vertheidigung von Texas und gaben dem Obergeneral die Macht, völlig nach seiner Einsicht zu handeln. Früher

war seine Kraft gelähmt gewesen durch die Abhängigkeit von den Beschlüssen der Regierung. —

Unsere Flüchtlinge setzten indeß ihre Wanderung nach dem Colorado fort, in der Absicht, sich von dort gegen den Brazos hin nach San Felipe zu wenden. Der Freiherr wußte noch nichts von der Verlegung der Regierung nach Washington und so zog es ihn mächtig nach der Gegend hin, wo sein erkauftes Besitzthum lag, dessen Besitztitel — die er bei sich führte — weder Santa Anna noch die texanische Regierung hatten anerkennen wollen.

Da unsere Auswanderer auf der alten Straße unfern der Küste weiter zogen, so erreichten sie den Colorado oder rothen Fluß bei dem Hafenort Matagorda, wo dieser Strom in den mexicanischen Meerbusen sich ausmündet.

Hier war trotz des Krieges und der drohenden Annäherung der Mexicaner, viel merkantiles Leben. Mehrere Schooner und kleinere Seeschiffe unter brittischer und americanischer Flagge lagen im Hafen vor Anker. Ein prachtvolles Dampfschiff von New-Orleans kam majestätisch daher gebrauset. Ein Franzose hielt ein Hotel, das von Fremden wimmelte. So war ein Stück Civilisation gleichsam hineingefallen zwischen die Urzustände der unermeßlichen Prairien', dieses neuen Landes. An der Table d'hôte des Franzosen sahen sich

unsere Auswanderer zum erstenmale wieder von allen Comforts des modernen socialen Lebens umgeben.

Dem Freiherrn gingen dabei gleichsam neue Lebensgeister auf. Alle seine frühern Ansprüche, Pläne und Lebenshoffnungen erwachten in seiner stolzen Seele. Doch — wie das so zu gehen pflegt, wenn man lange von der geliebten Welt zurückgezogen gelebt hat — verfehlte er durchaus den richtigen Ton des Benehmens. Indem er in stolzer, abgeschlossener Haltung den Edelmann geltend machen wollte, während sein abgetragener Rock von ungeschicktem Schnitt und grobem Tuch, wie dergleichen in Bexar nicht besser zu haben war, so wie die nichts weniger als feine Callicokleidung der Damen, besonders aber Roberts grober Hinterwäldler Anzug — Alles noch dazu von der Reise beschädigt, ihnen das Ansehen verarmter Leute gab — fühlte er sich genirt durch die kalte, absprechende Behandlung und durch das sich selbst höher stellende Wesen dieser eleganten brittischen und americanischen Kaufleute und Schiffsherrn, die dort mit der Cigarre im Munde, leicht wie man eine Hand umwendet, colossale Geschäfte abschlossen, welche oft in die Hunderttausende gingen.

Eine nicht geringe Ueberraschung sollte den Freiherrn bei dieser Gelegenheit treffen. — Seine nächsten Nachbarn am Tische — ein brittischer und ein americanischer Schiffscapitain, sprachen lebhaft von den Handelsinteressen von Texas.

„Ich sage Ihnen, Mister" — sprach der Americaner — „Texas ist ein goldenes Land — die reichsten Experten an Tabak, Baumwolle, Viehhäuten, und selbst Thee, dessen Anbau am San Antonio wunderbar zu gelingen scheint, bietet es zum Theil jetzt schon dar, und tausendfältig sind sie noch zu erwarten. Selbst Gold, Kupfer und Eisen wird das Saabagebirge liefern, aus dessen Schluchten der vor uns strömende Colorado entspringt; wenigstens giebt es dort noch alte, von den Spaniern bearbeitete Minen, die sehr ergiebig gewesen sein sollen; das wäre so ein gefundenes Essen für englische Bergwerkscolonien — he!" —

„Wir haben an den mexicanischen schon genug zu schlucken" — sprach der Engländer trocken.

„Und der Colorado ist der einzige, ruhig fließende und hinlänglich tiefe Strom, der bis nach Rostorp hinauf und noch ein dreißig Meilen höher hin, für die größesten Seeschiffe zu befahren wäre, wenn nicht leider zwei bedeutende Hindernisse sich entgegen stellten." —

„Damnd — das Bocca del Cavallo *) — quer das! — ich selbst habe es mit meiner Brigg nur bei hoher Fluth übergehen können — ist so verdammt seicht, daß

*) Eine Untiefe und Sandbank von der Mündung des Flusses gebildet, welche nur durch eine schmale, nicht sehr tiefe Meerenge passirt werden kann. D. V.

nur Schiffe von 300 Tons Last, diese Meerenge passiren können — was soll der Welthandel damit?" —

„Gut für Dampfschiffe" — entgegnete der Americaner — „wir gewinnen damit den Handel exclusiv — und die Dampfschiffahrts-Societät von New-Orleans geht damit um, eine regelmäßige Dampfschiffverbindung zwischen dort und Matagorda herzustellen. Bin deshalb auf Speculation hier mit meinem Dampfer — und die Sache wird sich verintereſſiren, God dam — wenn nur erst das verdammte große Raft*) durchstochen sein wird, — hat sich schon eine Actiengesellschaft gebildet, zu diesem Zweck. Stehen glorios diese Actien vom Colorado 105 1/8 Procent am letzten Rechnungstage auf der Börse von New-Orleans — pon honnour!"

Bis dahin war der Americaner nur im lebhaften Handelsgespräch mit seinem Nachbar vertieft gewesen und hatte in den einzelnen Pausen große Portionen Schildkrötensuppe, Rostbeaf und Plump-Pudding mit der lebhaften Eßbegierde, womit seine Landsleute gewohnt sind, rasch zu speisen, verschlungen; und jetzt erst, als er der Actien erwähnte, sah er sich nach dem übrigen Theil der Schiffsgesellschaft um, gleichsam um zu forschen, ob er nicht einige Gesichter treffe, bei denen

*) Anhäufung von Baumstämmen im Flußbette. (S. oben im Thl. I. die betreffende Anmerkung.)

sich für ein Paar tausend Dollars solche Actien zu einem wucherlich hohen Course anbringen ließen — da erblickte und erkannte er die Damen und den Freiherrn und diese erkannten ihn — als den Capitain des Dampfers, auf welchem die Auswanderer die unglückliche Fahrt auf dem San Jacyntho gemacht hatten.

Keine Spur von Verlegenheit war in seinen steinernen Gesichtszügen zu sehen über die betrügliche und unnoble Art, wie er diese Reisenden um ihre sämmtlichen Effecten gebracht hatte; vielmehr schien er sich dessen mit einem gewissen Selbstgefühl zu erinnern; denn, nachdem er die Auswanderer, besonders die Damen höflich begrüßt und trotz der kalten Aufnahme seiner Höflichkeit, sich nach ihrem Befinden erkundigt hatte, wendete er sich gegen den brittischen Capitain und sprach, die Gesellschaft vorstellend: „der Freiherr von Adler mit Familie — aus Deutschland — mein sehr ehrenwerther Freund, mit dem ich — am San Jacyntho — ein sehr vortheilhaftes Geschäft gemacht habe. — Kellner — eine Flasche Champagner! — die Damen werden mir die Ehre erzeigen, ein Glas Champagner auf angenehme Erinnerungen zu trinken.“ —

Der Freiherr depecirte stolz und kalt; Angerosa aber — und mit ihr Cora — erhoben sich verletzt und waren im Begriff, sich zurückzuziehen.

„Bleiben Sie gefälligst, meine Damen“ — sprach der Americaner — „Sie haben jetzt nicht mehr zu be-

sorgen, daß ich um Ihre Hand werbe — denn ich bin indeß ein passable reicher Mann geworden, Sie dagegen scheint das Glück nicht besonders begünstigt zu haben." —

„Was ist das?" — fragte Robert, indem er aufmerksam wurde.

Der Freiherr erklärte ihm mit wenigen Worten, wer dieser Capitain war. Die Geschichte selbst kannte er schon.

„Mein Herr" — sprach der junge Mann, indem er hinter ihn trat und ihm mit dem Finger auf die Schulter tippte. — „Ich bin Jurist und bin Cavalier — in beiden Eigenschaften und als Sohn des Mannes, den Sie betrogen haben, werde ich Genugthuung verlangen."

„Betrogen? — wüßte mich nicht zu erinnern, Sir!" — sprach der Capitain kalt lächelnd.

„So mögen die Herrn entscheiden" — wendete er sich gegen die Anwesenden und erzählte dann den Vorfall. Die Engländer äußerten Mißbilligung, die Americaner schienen Beifall zu nicken. —

„Ich werde deshalb klagbar werden" — schloß Robert — „der Herr hat meinen Vater betrogen, indem er ihn in den Jacyntho einführte, statt in den Brazos, wie verabredet war." —

„Den Contract, den ich bei mir führe" — sprach der Capitain lächelnd, indem er ihn aus der

Brieftasche hervorsuchte — „enthält kein Wort vom Jazyntho oder Brazos, sondern nur die Verpflichtung für mich, die geehrten Herrschaften an 600 Meilen in das Innere von Texas einzuführen — das ist geschehen. — Hier lesen Sie, meine Herrn!" —

„Allerdings — der Buchstaben des Contracts spricht für ihn." — erklärten die Engländer.

— „Indeß nicht die mehrfach besprochene Absicht."—

„Die kommt bei schriftlichen Contracten nicht in Frage — mit Ihrer Erlaubniß, Sir;" — replicirte Einer der Engländer.

— „Nun und dieser Contract war in betrüglicher Absicht abgeschlossen, wie der Erfolg zeigte."

„Der Erfolg eben zeigt für mich!" — lächelte der Americaner. — „Was ich beabsichtigte, habe ich erreicht — die Herrschaften in eine Verlegenheit zu bringen, worin sie genöthigt wurden, ihre Effecten, allerdings etwas wohlfeil zu verkaufen. — Nun habe ich richtig calculirt, Gentlemans?" —

„Richtig calculirt — gut speculirt!" — hallte es von Seiten der Americaner zurück. —

„Aber auch ehrlos gehandelt — wie ein Schurke!" — rief der Assessor, sich selbst vergessend, in ausbrechender Heftigkeit. —

„Wenigstens nicht Gentleman like" — bemerkten die Engländer. — „Robert!" — rief erschreckend Angerosa.

„Das Wort ehrlos, Sir" — antwortete der Americaner — „verräth, daß Sie etwas bornirt sind, wenigstens von den Geschäften eines Americaners nichts verstehen und mit Ihrer europäischen Rechtskenntniß würden Sie auch kein Glück machen in America. Wegen des Schurken aber, werde ich mir die Ehre geben, von Ihnen eine Genugthuung zu fordern. — Indeß damit hat es keine Eile, Sir — trinken wir indeß noch ein Glas — He — Champagner für die Damen!" —

Die Baronin hatte nicht übel Lust zum Bleiben — Angerosa und Cora aber zogen sich sogleich zurück und Anstandshalber mußte die Tante folgen. Robert und der Freiherr blieben sitzen, um dem Feinde das Feld nicht zu räumen. Sie aßen schnell und schweigend. — Der Capitain des Dampfers nahm indeß wieder das Wort und sprach mit seinem Nachbar, dem englischen Schiffscapitain so ruhig fort und aß und trank so unbefangen, als sei nichts vorgefallen.

Auf einmal wendete er sich wieder gegen den auf seiner andern Seite sitzenden Freiherrn mit den Worten: „Ah Mylord — entschuldigen Sie — hätte bald vergessen, Ihnen eine vielleicht angenehme Nachricht mitzutheilen — Ihren jungen Freund — und bin ich recht berichtet, künftigen Schwiegersohn, Herrn Hamar habe ich in New-Orleans verlassen — wo er ein Cavallerie-Regiment für Texas organisirt hat, eben im Begriff, nach dem San Jacyntho damit aufzubrechen.

Sie werden ihn vielleicht schon am Brazos treffen. — Ihr Diener, meine Herrn!" —

Damit stand er auf und auch der Freiherr und Robert erhoben sich. —

„Wollen wir nicht einen Pass the buddel machen?" — fragte ein Engländer — „die Waither werden das Tischtuch abnehmen. Die Damen haben sich bereits entfernt. Trinken wir noch einige Flaschen."

„Entschuldigung, Gentlemans" — sprach der americanische Capitain mit seinem verdammt kalten Lächeln — „habe mit dem Herrn da erst ein kleines Forlic*) abzumachen. Bitte um die Ehre, Herr Camerad — mein Secundant zu sein."

Damit erhob sich der angeredete englische Capitain und sprach mit dem Americaner ein paar heimliche Worte. Robert sah sich verlegen umher. „Unangenehm" — sprach er halb laut zu seinem Vater — „ich kenne Keinen von den Herrn genug, um zu bitten, daß Einer die Güte habe, mir zu secundiren." —

„Bin ich etwa nicht Edelmann genug, um auf diese Ehre Anspruch machen zu dürfen?" — sprach der Freiherr — indem sein ritterlicher Sinn jeden Einwurf des geängstigten Vaterherzens besiegte.

„Mein Vater," — sprach Robert bewegt — „Sie überraschen mich durch Ihre Güte — indeß möchte

*) Streitigkeit.

ich bitten, daß Sie zum Schutz der Damen zurück bleiben wollten — ich fürchte, auch Ihre Gemüthsbewegung wird meiner Hand die gewohnte Sicherheit im Schuß nehmen." —

„In Ehrensachen" — entgegnete der Freiherr — „hat das Gemüth kein Recht, sich geltend zu machen. Den Damen bleibe indeß die Sache ein Geheimniß. Während sie auf ihrem Zimmer den Kaffee einnehmen — machen wir einen Spazierritt." —

„Auf Leben oder Tod," — sprach Robert unbewußt und halblaut, indem er von dem Contrast eines Spazierritts und eines vielleicht letzten Ganges, ergriffen — zusammenschauerte.

„Ja — auf Leben oder Tod!" erklärte der Freiherr kalt.

Er trat darauf mit dem Secundanten des Gegners zur Seite und Beide trafen die nöthigen Verabredungen.

Dann wurden Pferde vorgeführt. Einige Negerdiener trugen die in Seidentüchern eingewickelten Pistolen. Bei den Damen war vorgegeben, daß nur der Weg zur morgenden Weiterreise recognoscirt werden sollte, und die Herren traten in zwei Abtheilungen ihren blutigen Spazierritt an. —

„Miserable Duellgeschichte!" — sprach der junge Mann, der an der Seite eines Aeltern von vorneh-

mer Haltung und majestätischem Wuchs aus dem Gehölz hervorgeritten kam.

Elend das!" — höhnte der Andre — „prätendiren Ehrenrechte, diese Yankees, wie Cavaliere und benehmen sich wie Banditen."

„Wenn er nur nicht tod ist — thut mir doch leid, der Schlag," — entgegnete der Jüngere. —

„Fatale Geschichte — indeß einen bissigen Hund, der mir unversehens in die Beine fährt — was kann ich besser thun — schlage ich in die Zähne." —

Daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte, sah man Beiden an. Der junge Mann war blaß und sah unruhig und verstört sich einigemal scharf nach dem Cottonwäldchen wieder um. Der ältere Herr war roth und aufgeregt. Seine im Aeußern ruhige und kalte Haltung, war in der jetzigen aufgeregten Stimmung, offenbar mehr Folge einer langen Gewohnheit als Absicht. —

Daß beide Reiter der Freiherr und sein Sohn waren, die vom Duell mit dem americanischen Schiffscapitain zurückkehrten, wird man leicht errathen haben.

Kaum hatten sie dieses Gespräch geendet und ritten im finstern Schweigen neben einander, so hörten sie hinter sich das Galoppiren von Pferden. Es waren zwei Engländer, die sie bald erreichten — dieselben, die den americanischen Schiffscapitain begleitet hatten.

„Der Schlag war sehr unglücklich gefallen!“ — sprach der Eine.

„Aber wohlverdient — der Schurke!“ — fügte der Andre hinzu.

„Ist er tod?“ — fragte Robert finster.

„Tod!“ — war die Antwort.

Schweigend ritten die vier Herren über die blumige Prairie der Stadt zu.

„Was wird das Todtengericht sagen? — Sir!“ — sprach der eine Engländer, eine lange magere Gestalt, dessen Beine, indem er auf einem der kleinen Pferde jenes Landes ritt, fast auf der Erde schleiften — „Kann das Verdict der Jury sagen: erschossen im Duell? — Nein — denn die Beschaffenheit der Wunde zeugt für Todschlag. Quer das, Sir — sehr quer, Sir. Robert würde auch wohl thun, das Weite zu suchen.“ —

„Ich fliehen? — nimmermehr!“ rief dieser — „ich bin kein Verbrecher!“ —

„Indeß ein Criminalprozeß in diesem Lande — starres Gesetz — eine leidenschaftliche Jury — vielleicht gar das Volk als Selbstrichter — nach dem Lynchgesetz; denn der Gefallene ist Americaner, Sie sind nur ein Deutscher — man wird Parthei gegen Sie nehmen; — wer mag wissen, wohin das führt?“ —

„Gewiß Sir — wir meinen es gut“ — fiel der andre Engländer ein, ein frisches, rundes, bartloses

Antlitz, mit feiner Haut und zarter Wangenröthe, bei einem gewissen behaglichen Embonpoint der Figur — „ich calculire — wir haben wohl gethan, den todten Capitain mit Laub und Zweigen zu bedecken; die Geier haben ihn schon umschwirrt, ehe er den letzten Seufzer ausgehaucht hat. — Calculire, er hat es verdient — reichlich verdient, Sir! — indeß — wer wird es glauben, daß es so gekommen war? Quer das, pon honnour!“ —

„Unter diesen allerdings bedenklichen Umständen“ — nahm der Freiherr das Wort — „wird mein Sohn wohlthun, sogleich rechts ab vom Wege zu biegen und uns in Bostorp zu erwarten. Dann werden wir sehen, was weiter geschehen wird. Sie, meine Herren, geben mir gefälligst ein Zeugniß von dem ganzen Hergange der Sache. Da es kein absichtlicher Todschlag war, so hätten wir das Recht nicht zu scheuen, wohl aber das Unrecht, die Leidenschaften und die Leiden eines langen Criminalprocesses — Kerkerleiden bis zum Tode und Gott weiß was — dem ein Cavalier in diesem barbarischen Lande ausgesetzt ist. — — — Also ....“

„Mit Vergnügen, Sir“ — entgegnete der lange Engländer. — „Wir werden bezeugen, Sir, daß der Yankee — den Herrn Baronet gefordert hat, daß Beide sich auf die Mensur gestellt, daß der Baron den ersten Schuß gehabt, gleichwohl der Yankee zwei

Schüsse schnell hinter einander auf ihn abgefeuert, ihn leicht am linken Arm verwundet habe, und daß der Herr Baronet, der das Recht gehabt hätte, ihn wie einen Hund todt zu schießen, mit nobler Verachtung und mit dem Ausruf: „mit einem so ehrlosen Wicht schießt sich kein Mann von Ehre!" — in die Luft geschossen und ihm sein Pistol an den Kopf geworfen, daß dieses eine so unglückliche Richtung genommen, ihn an die Schläfe zu treffen und ihn zu tödten" — —

„Yes, Sir" — sprach der Andere trocken — „und also: Verdict: unabsichtlicher Todschlag!" —

„Mein Vater" — sprach Robert mit einer tiefen Verstimmung der Seele — „in Europa habe ich Welt und Menschen verachten gelernt, wegen ihrer Schlaffheit, Versunkenheit und Selbstsucht; ich floh hierher, um Menschen zu finden — und finde Rohheit, Egoismus und Laster. — Wohin soll ich fliehen, um eine Unschuldswelt zu finden? — In die Einsamkeit des Urwaldes? — Aber ich bin einmal ein verwöhnter, verweichlichter Civilisationsmensch — ich würde auch dort nicht glücklich werden. Meine Seele ist eine zerrissene. — Mit der Welt habe ich keinen Frieden, und sie hat nicht Frieden mit mir. — Meinem Leibe wäre am besten: eine Kugel vor den Kopf. — Ich glaube" — lachte er bitter — „ich hätte die beste Anlage, ein Misanthrop zu werden —

ein Philosoph in der Einsamkeit — lächerliche Figur. — Noch fühle ich Thatkraft in mir — mein Element ist der Krieg. — Ich werde Dienste nehmen unter der Fahne der Freiheit dieses Landes — werde mich stürzen in den Kampf — vielleicht finde ich da die Ruhe, die mich fliehet." —

„Im Grabe!" — sprach der Freiherr feierlich. —

„Ja — wenn Gott will — im Grabe" — entgegnete der junge Mann, küßte die Hand seines Vaters und wendete sein Roß.

„Und was soll ich der armen Maria und Deiner Schwester sagen?" — fragte der Freiherr, indem er zum erstenmale mit einer überwallenden Weichheit des Gefühls dieses zärtliche Verhältniß berührte.

„Sagen Sie ihr, mein Vater" — rief der junge Mann, indem er sich umwendete, während ein schmerzlicher Zug des schönen Mundes die trostlose Bitterkeit seines Gefühls verrieth — „die Seele des armen Robert sei zu zerrissen, um noch Raum zu haben für weichere Gefühle der Liebe — sie mögen sich trösten — denken, ich sei gestorben."

Damit ritt er langsam in nordwestlicher Richtung fort. Sein Leibneger löste sich ab von dem nachfolgenden Dienertroß und folgte ihm.

Die Damen der Familie hatten indeß diese Stunden in der höchsten Unruhe zugebracht. Während die Ba-

ronin mit ihrem schwarzen Kammermädchen ausgegangen war, um einen Pot Schminke zu kaufen, hatten die beiden Mädchen durch die andere Negerdienerin in ihrem kauderwelschen Creolenfranzösisch die Kunde empfangen, daß ein Duell stattfinden werde zwischen dem Baron Robert und dem americanischen Schiffscapitain. — Nun beriethen sie in der höchsten Seelenangst, was dabei zu thun sei. In Cora erwachte das indianische Blut ihrer Abstammung. Sie wollte sogleich forteilen nach dem nahen Walde, um sich zwischen die Kämpfenden zu werfen; indeß die weniger leidenschaftliche Angerosa machte den Einwurf, daß doch sicher das Unglück schon geschehen sein würde, ehe sie nur den Ort des Kampfes erfahren und erreichen würden.

„So laß uns ihnen wenigstens entgegen gehen" — flehte Cora mit der leidenschaftlichsten Beängstigung.

Angerosa gab nach. Sie erkundigte sich, wohin sich die Herren zu Pferde gewendet haben möchten, und Beide wurden nach der Gegend hin gewiesen, wo das Cottonwäldchen eine sanfte Anhöhe malerisch bekränzte.

Von Zeit zu Zeit versperrte Mimosengebüsch oder hohes Bambusrohr die Aussicht. Dann wieder erhob sich ein Sandhügel mitten im Gestrüpp, dessen Höhe eine unermeßliche Fernsicht in die wellenförmige Ebene der Prairie gestattete. Auf einem solchen Hügel blieben

ſie ſtehen und ſtarrten nach der Gegend hin, wohin, der erhaltenen Weiſung nach, die Herren geritten waren.

„Still — da kommen ſie!“ — rief Cora mit angehaltenem Athem — „aber es ſind nur Zwei“ — „Robert und ſein Vater?“ — „Nein, Robert iſt nicht dabei! — — Noch zwei Reiter! Gott — wieder nicht! — Allmächtiger!“ — ſchrie ſie auf — „ihm iſt ein Unglück widerfahren! — er iſt erſchoſſen!“ —

„Halt!“ — ertönte es plötzlich aus dem ſie umgebenden Gebüſch, mit einer tiefen Donnerſtimme.

„Jeſus!“ — ſchrie Angeroſa auf und ſank in Cora's Arme, indem ſie ihr ſchönes, vor Schrecken erbleichendes Antlitz an deren Buſen barg, während beide Mädchen einander angſtvoll umklammerten. Cora ſtarrte hinein in das Gebüſch. Das Entſetzen hatte ihre ſchwarzen Augen erweitert. Sie ſah einige braune Mulattengeſichter, und ſchreckliche Negerfratzen — auch einige Zambos, die mit ihrer ſchwarzrothen Hautfarbe und den zottigen Ziegenfellen über die Schultern, weit wilder und entſetzlicher ausſahen, als die wilden Indianer. Die weiten Mündungen der Trombuccos ſah ſie aus dem zarten Laube der Mimoſen hervorſtarren. Zugleich trat eine rieſige Mannsgeſtalt in den Vordergrund, deren bärtiges Geſicht und die hellere, ſonnenverbrannte Hautfarbe den Europäer verrieth, während eine alte, zerriſſene Militairuniform —

ein rother, durchlöcherter Mantel und verwitterter Palmsombrero, im starken Contrast mit einer schönen, goldgestickten, mexicanischen Weste, eine Verwilderung kund gab, die seine starke Bewaffnung — von Pistolen im Gürtel, das Machetto an der Seite, den langen Carabiner in der Hand — wahrhaft fürchterlich machte. —

„Du kennst mich nicht mehr, Cora?" — rief er, nach einer entsetzlichen Pause — mit furchtbarer Stimme. —

„Gott — ja" — erwiderte sie ängstlich, in einer unbeschreiblichen Verlegenheit — „Capitain Lafitte! — mein gütiger Pfleger" — fügte sie fast zitternd hinzu, um ihn mindestens etwas zu beruhigen denn sie sah das schreckliche Rollen seiner Augen.

„Unglückliche!" — rief er drohend — „hast Du unter Deinen civilisirten Menschen den süßen Namen: Vater — vergessen?" —

„— O Gott — nein!" —

„Oder haben Dich Deine Aristokraten gelehrt, Dich Deines Vaters zu schämen? — Ha, dann wird es Zeit, daß ich Dich wieder in die Wildniß führe, damit Du wieder menschlich fühlen lernest." —

Die arme Cora befand sich in der qualvollsten Lage ihres Lebens. Sollte sie diesem schrecklichen Menschen sagen, daß sie nicht seine Tochter sei — so würde sie ihn in Wuth gesetzt haben, und ihr

Leben — ja, was noch mehr sagen wollte, das ihrer Freundin stand auf dem Spiele.

Sie antwortete daher schüchtern und zugleich ausweichend: „ich wußte in der That nicht, ob ich es wagen durfte, Dich Vater zu nennen!“ —

„So recht, mein Kind“ — sprach er versöhnt — „das Vaterherz verzeiht so gern und fühlt sich glücklich, wenn auch nur im Wahne geliebt zu sein. Wisse, Unglückliche“ — fuhr er heftiger fort — „mein Leben ist ein so ruchloses und verwildertes — daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn ich nicht sanftere, weichere Elemente in mein wüstes Leben bringe. Du gehst doch mit mir?“ —

— „Mein Vater — ich habe Verpflichtungen übernommen“ —

„Die ältesten und heiligsten sind die der kindlichen Liebe. — Du gehst mit mir. Ich überlasse Dich nicht länger der Verbildung einer trüglichen Civilisation . . .“

„Gott — wenn ich nur wüßte — — mein Robert hat ein Duell gehabt und ist nicht zurückgekehrt . . . . .“

„Der Verräther . . . . . ?“ — donnerte der Pirat. —

„Mein Vater — er war nicht Verräther — ich will Alles erzählen.“ —

„Dazu werden wir noch Zeit genug haben. — Jetzt aber drängte der Augenblick. — Die da — (auf die vom Walde herkommenden Reiter deutend) sind bewaffnet."

„Allons — Vorwärts." — —

„Mir ist das Leben gleichgültig ohne Robert" — rief Cora schmerzlich aus — „Gott, er ist todt! — ich gehe mit in die Wildniß und Verderben — nur diese meine Freundin — und Roberts Schwester entlaß ungefährdet."

„Nein, auch sie soll mit. — Marsch fort!" — Zwei schreckliche Mulatten ergriffen die Arme und schleppten sie fort ins Gebüsch. — Der Pirat trug Maria davon, leicht wie ein Kind und nun ging es in wilden Sprüngen durch das Mimosengebüsch, dann durch einen Sumpf wadend und endlich auf einen freien Platz, wo die Pferde graseten. Im nächsten Augenblick waren diese bestiegen, die beiden Mädchen auf leere Pferde gehoben, wurden durch unwiderstehliche Gewalt fortgerissen in die unermeßliche, pfadlose Wildniß hinein.

So war nun auch dieser unglücklichen Auswandererfamilie der letzte Trost genommen, der ihr geblieben war, als sie schon Alles verloren hatte — der Trost des Zusammenlebens und gemeinschaftlichen Tragens jeder Entbehrung.

Nun sah sich der alte Freiherr mit seiner prätentiösen, alternden Schwägerin allein und eine tiefe, nagende Melancholie zehrte an seinem Leben. Mehrere Tage

verwendete er mit Aufsuchung der Vermißten. Er hatte keine Spur, als daß jene Beiden Arm in Arm aus dem offnen Städtchen fortgegangen waren, in der Richtung hin, wo jenes Wäldchen lag, in welchem das unglückliche Duell stattgefunden hatte. Zuletzt kam er auf den Platz, wo die Mädchen geraubt waren. Ein Neger hatte ein im Gebüsch hängendes weißes Battisttuch gefunden; in einer Ecke desselben war der Name: Angerosa gestickt. Kein Zweifel blieb nun, daß die unglücklichen Mädchen von Indianern geraubt sein mußten — ein schreckliches Loos! — Voll Entsetzen dachte er an die Grausamkeiten, denen sie ausgesetzt waren unter diesen wilden Rothhäuten. — Erst grollte er mit der Tante und warf die von ihr gekauften Schminktöpfe, als die Quelle alles Uebels aus dem Fenster. Alsdann war der Schmerz zu tief für den Zorn. Er betrachtete sein Leben als gebrochen. Ihm war es gleichgültig, wenn man ihn warnte, sich vor einer richterlichen Verhaftung zu hüten, denn die Menge jener kleinen Aasgeier, Zapilotos genannt, welche die Stelle, wo der Erschlagene lag, umschwärmten, hatten die Auffindung des Todten veranlaßt.

Schon war die Jury zusammengetreten, und der Freiherr hatte Vorladung bekommen, als die Gerüchte von der Annäherung Santa Anna's sich von Tage zu Tage verstärkten. Die Unruhe vor dem feindlichen Ueberfall, die Flucht und das Bergen des Eigenthums hob die

gerichtlichen Proceduren auf. Noch einmal raffte sich der sonst so starke Geist des Freiherrn zusammen. Er beschloß den Rest seines Lebens an die Aufsuchung der sterblichen Ueberreste seiner unglücklichen Tochter zu setzen und da eine kräftige Vegetation an Ort und Stelle schnell jede Spur ihrer Entführung im Grase und der Rohrdickung vertilgt hatte, so beschloß er eilends nach dem Westen aufzubrechen und dort wo möglich mit den Commanchos Verbindungen anzuknüpfen, wodurch er hoffte, seinen traurigen Zweck zu erreichen.

Und so ritt denn der vielleicht unglücklichste Mann in dieser so hoffnungsvoll aufstrebenden, neuen Welt, neben der Baronin her — die sich auf das Tiefste bekümmerte über den Verlust ihrer Nichte und der armen Cora; indem sie sich unaufhörlich anklagte, daß sie durch das Fröhnen ihrer Eitelkeit an ihrem Tode Schuld gewesen sei.

In diesem Schmerz versunken, vernachlässigte sie jetzt auffallend ihr Aeußeres, klagte über die schnöde Welt, seufzte, lamentirte und betete viel, und schien aller Eitelkeit des Lebens, allen Prätentionen und jeder alternden Coketterie für immer Valet gesagt zu haben, um — das Loos solcher abgeblüten Schönen — eine eben so thörichte Betschwester zu werden.

An ihrer Seite ritt der Freiherr stumm und lautlos, keine Klage entquoll seinen Lippen, kein Seufzer seiner Brust. Er sprach kein Wort, als wenn es galt, sich

nach der Geraubten und ihren muthmaßlichen Räubern zu erkundigen.

So zogen sie am Colorado herauf durch die Städte Columbus, Lagragne, Colorado — City — nach Bostorp — dem Haupthafen und Handelsplatz von Texas, seitdem der Colorado, vermöge Durchbrechung der Rafts, schiffbar gemacht ist.

Ueberall herrschte die größte Aufregung und eine Begeisterung für den Kampf mit Mexico, die sogar in Schmähungen über den braven Houston ausbrach, der sich Schritt vor Schritt zurückzog bei der Annäherung des mexicanischen Heers.

Jede Erkundigung nach den beiden geraubten Mädchen war vergebens.

In Bostorp — dieser neu erbauten Stadt am Colorado, war es sehr lebhaft von militairischen Bewegungen. An 722 Mann, doch ohne Cavallerie und Geschütz — schon eine bedeutende Armee für diesen jungen Staat — hatten sich hier zusammengezogen. Der General Samuel Houston führte den Oberbefehl darüber. Die Blüte der jungen Männer, die kräftigsten Familienväter und verwegendsten Abentheuerer bildeten eine Miliz, die mit unsern europäischen Paradesoldaten, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. An eine gleichförmige Uniform und gleiches Kaliber der Gewehre war nicht zu denken. Ein grüner Busch auf

dem Hut oder an der Mütze, bezeichnete den Soldaten. Jeder trug seine gewohnte, bequeme Jagdkleidung; meistens graue Jacken mit langen, breiten Schößen, oder ein tüchtiges Lederwamms, auch wohl eine Blouse von blauem, grünen oder gestreiftem Zeuge, und starke Lederkamaschen bildeten den Anzug der Hinterwäldler und Pflanzer. Mancher tüchtige Bürger nahm es sich auch wohl nicht übel, im schwarzen Frack oder grünen Tuchrock zur Parade zu gehen. Andre wieder hatten sich auf mancherlei phantastische Weise nach Laune und Belieben militairisch herausgeputzt, hatten rothe Kragen auf ihre Civilkleidung gesetzt, oder auch blaue Jacken oder gestickte Westen hinzugefügt. Aber Alle trugen tüchtige Gewehre von mancherlei Kaliber und Form, auf die sich Jeder verlassen konnte; die Patronen dazu im Ledergürtel, oder Pulver und Blei in der Schießtasche. Eine gute Wolldecke, oder auch ein gegerbtes Bären- oder Schaaffell, mit der Haarseite nach Außen, führte Jeder mit als Decke, Mantel oder Bett und dazu einen guten, leinenen Quersack, um auf acht Tage getrocknetes Fleisch, und Wisky und eine Wasserflasche mitschleppen zu können. Das Gepäck hatte sich Jeder nach Belieben so bequem als möglich zusammengeschnürt. — An Schritthalten beim Marschieren war nicht zu denken, um die Propreté bekümmerte sich Niemand; jeder trug seine Waffen, wie ihm beliebte; das Gewehr zu präsentiren, würde man für eine nutzlose An-

ſtrengung gehalten haben; andre Militairmuſik gab es nicht, als Trommeln und Pfeifen, allenfalls auch eine Art von Jagdhörnern für die leichten Jäger — die aber bald den Hirtenhörnern, bald dem Poſthorn glichen. Für die Cavallerie gab es ein Paar alte Trompeten, die noch dazu ſchmählig geblaſen wurden. Die Unteroffiziere trugen als militairiſche Abzeichen, Binden von den Nationalfarben um den linken Arm, die Officiere dergleichen Schärpen wie Ordensbänder oder Wehrgehänge über die Bruſt und Schulter. Doch zeichneten ſich dieſe auch meiſtens durch Militairuniformen vom verſchiedenſten, oft altmodigen Schnitt aus, ſo daß man kaum wußte, ob dieſe auf dem Trödel zuſammengekauft, oder nach Angabe eines Jeden Einzelnen von irgend einem ungeſchickten Dorfſchneider zuſammengeflickt waren.

Wahrlich, hätte ein europäiſcher Officier den Auftrag erhalten, dieſes texaniſche Nationalheer zu inſpiciren, er würde es im erſten Augenblick für eine Rotte zuſammengelaufener Abentheurer gehalten haben, die bei dem erſten Kanonenſchuß eben ſo ſchnell wieder auseinander laufen würde.

Allein dieſe determinirten, vom Wetter gebräunten Geſichter mußte man beobachten, dieſes muthige Blitzen der Augen, dieſe raſche Energie in jeder Bewegung des Körpers, überhaupt die gediegene Muskelkraft dieſer breiten, ſtarknochigen, abgehärteten Körper und dann

wieder die Leichtigkeit und Sicherheit jeder militairischen Bewegung und Evolutionen, die Sorgfalt, womit das Innere des Gewehrs und das Schloß geputzt wurde, unbekümmert um das Aeußere des Laufs, der oft angerostet war, diese Raschheit und Gewißheit im Schuß, welche nicht selten die Schwalbe in der Luft mit der Kugel erreichte — und wer solche Eigenschaften einer Nationalmiliz — die für Haus und Hof, Weib und Kind, ihr Leben einzusetzen hatte, zu würdigen weiß, wird mit Houston nach der ersten Musterung ausrufen können: „Wahrlich, meine lieben Landsleute! mit einem solchen Heer würde ich eine Legion Teufel austreiben und wären sie schon in das Herz von Texas eingedrungen.“ —

Der Freiherr stand in seiner Nähe, als er so sprach Er schüttelte bedenklich den Kopf und lächelte; denn nach seinen europäischen Vorurtheilen, konnte er einem so kleinen Heere, ohne Uniform, das nicht einmal Schritt halten, keine schnurgerade Linie formiren und das Gewehr nicht zu präsentiren verstand, wenig Vertrauen schenken. Dagegen — die Mexicaner, die doch — wenigstens das regulaire Militair — einigermaaßen uniformirt und zu den Künsten der Parade nothdürftig einexercirt waren.

Houston hatte den Freiherrn mit Freundlichkeit aufgenommen, hörte mit Schrecken und Schmerz die Kunde von der Entführung der beiden Mädchen. Er kannte die Grausamkeit der Indianer und beweinte, die

kaum wieder gefundene Tochter, als eine Ermordete; beklagte den Verluſt ſeines Freundes und raffte endlich alle Seelenſtärke zuſammen, um dem ſchweren Beruf, der auf ihm ruhte, genügen zu können.

Der alte Freiherr dagegen hatte nirgend Ruhe. Oft ſtand er mitten in der Nacht auf, zog ſich völlig reiſefertig an und wollte fort, um ſein Kind zu ſuchen. Dann weckten die Dienerinnen die Baronin und dieſe hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß er in der Dunkelheit der Nacht ſein Ziel verfehlen würde und daher warten möge, bis zum folgenden Morgen. Kaum graute der Tag, ſo war er zuerſt wieder auf den Beinen und trieb alle Anderen zur Abreiſe.

So war es Nacht für Nacht und Tag für Tag gegangen und der alte Herr zehrte dabei ab wie ein Skelett, ſeine Haut hing ſchlaff über den Knochen, wie ihm die Kleider am Leibe zu weit geworden waren, und das große, edel geformte Antlitz, hatte Falten geſchlagen, das hohe Vorderhaupt wurde kahl, die Hinterhaare bleichte der Gram zur Weiße des Schnees, auch die dichten buſchigen Augenbrauen waren weiß geworden. Seine hohe Geſtalt, die er bis dahin gerade getragen hatte, beugte ſich im Nacken. Er bedurfte jetzt des Stabes zum Gehen; ihm fehlte der Appetit zum Eſſen und der geſunde Schlaf. Die ganze Maſchine neigte ſich ſichtbar zur endlichen Auflöſung, die allen irdiſchen Dingen bevorſteht; indeß an imponirender Würde

hatte er nichts verloren; im Gegentheil fühlte man sich bei dem Anblick dieses hohen, unglücklichen Greises, der seinen Schmerz so groß und ohne Klage ertrug, von einem Schauer der Ehrerbietung durchdrungen.

Auch in Bostorp hatte er keine Ruhe. Es zog ihn immer weiter hin nach Westen und Norden, um sich den Jagdrevieren der Commancho-Indianer wieder zu nahen.

Vielleicht dort — dort — o Gott . . . ! —

Samuel Houston prangte dort wieder an der Spitze des Heeres in seiner wunderlichen Eitelkeit. Die rothe, in Gold gestickte Weste, die hoch toupirte und stark gepuderte Frisur, der offene Hemdekragen mit einer breiten, blauen Bandschleife gebunden, und die brennend roth lackirten Stiefelstulpen ließen den wunderlichen Helden von Texas unter Tausenden heraus erkennen.

So erschien er früh Morgens an der Spitze seines Generalstabes, vor der Fronte seines kleinen Heeres, um es zu mustern und zu üben, als der Freiherr im bescheidenen Aufzuge auf einem Maulthiere reitend, in Begleitung seiner Schwägerin und einiger Negerdiener und Packthiere, in die duftige Prairie hineinritt, um seine trostlose Wanderung nach dem Brazos fortzusetzen. Kaum hatte ihn Houston erblickt, so sprengte er auf ihn zu und rief: „Pon honour — Mylord — Sie werden dem Wolf in den

Rachen laufen — wie — nach San Felipe wollen Sie gehen? — Damn — habe die Notion, daß General Sezma, mit einem Armee-Korps schon am 22. d. M. (April 1836) höher hinauf den Colorado erreicht hat — und aller Wahrscheinlichkeit nach auf San Felipe de Austin marschirt — werde also meinen Rückzug fortsetzen müssen, um nicht umgangen zu werden — quer das!" —

„Aber ich werde auf Indianer treffen, wenn ich in dieser Richtung fortziehe" — sprach der Freiherr in der Eintönigkeit der tiefsten Wehmuth.

„Um von ihnen scalpirt und als Fricassee verspeiset zu werden — pon my worth!" — rief der wunderliche Feldherr im gutmüthigen Eifer.

Der Freiherr zuckte mit den Achseln, im Ausdruck eines Mannes, dem das Leben zur Last, jede Todesart gleichgültig geworden ist, und reichte dem Obergeneral die Hand mit einem wehmüthig ausgesprochenen „fare — well!" — *)

Und dann ritt er weiter hinaus über den endlos sich aufrollenden Blumenteppich der Prairie.

Nirgend Ruhe und nirgend Rast für den unglücklichen Mann.

Kaum hatte er mit den Seinigen todesmüde die

---

*) Leb wohl!

Stadt San Felipe am Brazos erreicht, so wiederholten sich auch dort die Ereignisse von Gonzalez.

Der Ruf: „die Feinde kommen!" hatte alle Bewohner aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt.

Es ist eine entschlossene, determinirte Race — diese Angloamericaner, woraus die meisten neuen Ansiedler von Texas und auch die Bewohner dieser Stadt bestanden. — Jene Schreckensnachricht hatte wie ein Lauffeuer die ganze Stadt in Bewegung gesetzt und schon im nächsten Augenblick raffte Jeder seine geringen Habseligkeiten zusammen und zündete sein Haus und Gehöfte an. — Abends im Dunklen rollten die Flammen über diese noch so jugendlich frische Stadt dahin und ihre Bewohner zogen nach Westen dem nahen Urwalde zu.

Um diese Zeit war es, als der Freiherr mit seinen Angehörigen, durch die breiten, schnurgeraden Flammengassen von San Felipe ritt — und bei aller Apathie gegen Eindrücke von der äußern Welt, doch sich ergriffen fühlte von diesem ungehemmten Walten der knisternden Feuerströme an beiden Seiten seines grell erleuchteten Weges, und kein Mensch — kein Fliehender mehr und kein Wehklagender, keine rettende Hand belebte dieses schaurig prachtvolle Feuergemälde — wo in grandioser Ruhe das gewaltige Element an den Werken des Menschen nagte und seine Heimath verzehrte. —

Auch er zog hindurch, und einem geheimnißvollen Instinkte folgend nach Westen, um im dunklen Urwalde entweder die Gebeine seines Kindes zu finden, oder sein eigenes, verarmtes Leben dort auszuhauchen.

Indeß gingen die gewaltigen Ereignisse des Befreiungskrieges von Texas, unbekümmert um den Schmerz in der Brust des Einzelnen, ihren großartigen Gang, wie ihn jene höhere Hand vorgezeichnet hatte, die über dem Geschick der Völker waltet.

Und wie am folgenden Tage die brennende Sonne nur noch schwarze, rauchende Trümmer anstrahlte — hörte man Trommelschlag und die mexicanische Heeresabtheilung des Generals Sezma rückte heran, um von der werthlosen Erbschaft Besitz zu nehmen.

Die Mexicaner wütheten. Wo sie Ruhe und Erholung von den Strapatzen angestrengter Märsche zu finden gewähnt hatten, fanden sie nicht einmal ein Dach mehr, um sich gegen die brennenden Sonnenstrahlen des Tages und die naßkalten Nebel der Nacht zu schützen. Einen riesigen Feuerheerd hatten sie zwar gefunden, aber kein Stück Fleisch, um es daran braten zu können. Lange schon war ihnen das beliebte tropische Feuerwasser, die Pulqe *) und das Aguardiente de Canna **) ausgegangen und man hatte

*) Aus Aloe bereitetes geistiges Getränk.

**) Branntwein aus Zuckerrohr (Rum.)

alle diese Mulatten, Mestizen und Neger auf den feurigen Whisky *) der Americaner vertröstet, und nun fanden sie dort kein anderes Wasser — als die rothen Wellen des Brazos. —

Es war eine Lage zum Tollwerden. Ihre Wuth erhöhte sich zum Unsinn. Sie hieben ihre Säbel stumpf auf den schwarz gebrannten Steinen, brachen die Bajonette ab, indem sie gegen halb verkohlte Balken damit anrannten und vergeudeten Pulver und Blei damit, daß sie in die glimmenden Kohlen, oder rauchenden Brandstätten hineinschossen.

Kaum hatten sie am folgenden Tage aus Häusertrümmern ihre Baracken errichtet, so wurde wieder Allarm geschlagen. Man hörte Schießen von den Vorposten her — General Houston rückte zum Entsatz der ihm liebgewordenen Stadt heran. Aber es war zu spät, noch irgend etwas zu retten. Nach einem kurzen Vorpostengefecht zog sich die mexicanische Heeresabtheilung auf das Hauptkorps, das Santa Anna persönlich führte, zurück.

Aber auch die Texaner fanden dort keine Rast. Schon am folgenden Tage ging Houston mit den Seinigen zurück gegen den Jazyntho hin, und wandte sich nach **Donahues**, nachdem er an die Freiwilligen aus den vereinigten Staaten, die ihm zuzogen, den

*) Wachholderbranntwein.

Befehl gesendet hatte, am Trinidad stehen zu bleiben und sich dort zu verschanzen, offenbar in der Absicht, dort erst, in der Nähe der nordamericanischen Freistaaten, eine Schlacht anzunehmen.

Indeß ein guter General wird nie Sclave eines gefaßten Entschlusses, sondern läßt sich durch Umstände leiten.

Noch in Donahues war Houston unentschieden, ob er sich noch weiter an die americanische Grenze nach den Nacadoches zurück ziehen, oder nach Harrisburgh weiter vorrücken sollte — denn in diesen unermeßlichen, menschenleeren Einöden gingen den kriegführenden Partheien über die Stellung des Feindes spärliche Nachrichten zu und oft mag es für die Heerführer schwerer geworden sein, einander zu treffen als zu vermeiden.

Bald aber sollte ein günstiger Zufall Houstons Unentschlossenheit in einen raschen Entschluß verwandeln.

Zu Donahues stieß ein Reitergeschwader zu Houstons Heer, das meistens aus Infanterie bestand. Es waren die americanischen Freiwilligen, welche Mirabeau Buonaparte Hamar in Georgien und New-Orleans zum Dienst der Republik geworben und zu einem Regiment Cavallerie, das eben nicht mehr als 61 Mann enthielt, gebildet hatte. Er war damit über den Nacadoches bis an den San Jacyntho vor-

gedrungen und brachte dem texanischen Heere außer einer nicht unbeträchtlichen Verstärkung, den Vortheil, weite Recognoscirungen vornehmen zu können, die früher dem General Houston unmöglich waren.

Das kleine Corps war trefflich beritten auf den kleinen halbwilden Mustangs*), die, ohne zu ermüden, unglaubliche Tagemärsche, meistens im Gallop, zurücklegten. Mit dieser leichten Reiterei umschwärmte bald der zum Obersten derselben erhobene junge Mann die feindlichen Colonnen, die mühsam und ermüdet, immer tiefer in das bahnlose Innere von Texas eindrangen, oft viele Tage lang keine menschliche Wohnung, oder nur brennende oder eingeäscherte Städte fanden. Und wo noch eine Stadt von ihren Bewohnern verlassen und nicht niedergebrannt war, da hatte Santa Anna, oft zum eignen Verderben seines Heers, dieses Mordbrenner-Amt übernommen und war dann finster grollend aus einer Wüste in die Andere gezogen. Indem er sich damit immer weiter — viele Hunderte von Meilen — von seinen Hülfsquellen entfernte und im Lande selbst keine Neue fand, förderte er selbst Houstons Absichten, der ihn und sein Heer mit weiser Berechnung in eine ungeheuere, furchtbare Falle lockte.

Von einer solchen Recognoscirung brachte Hamar nun eines Tages einen aufgefangenen mexicanischen

*) Gezähmte wilde Pferde.

Courier mit zurück, aus dessen Depeschen General Houston ersah, daß Santa Anna über die Streitkräfte und Stellung der texanischen Armee durchaus nicht unterrichtet war. Es erhellte ferner daraus, daß der mexicanische Heerführer den ganzen Krieg für beendigt und ganz Texas für unterworfen hielt, daher in völliger Sicherheit auf die beiden kleinen Städte Harrisburgh und New-Washington losmarschirte, um sie zu nehmen und zur Strafe für ihre Widerspenstigkeit nieder zu brennen.

Zugleich ging von einer andern Seite die Nachricht ein, daß Harrisburgh bereits von den Mexicanern genommen und in Flammen aufgegangen sei.

Die Wuth der Texaner war damit aufs Höchste gestiegen. Ihre Kampfbegierde war drängend, ihre Kraft ungeschwächt, und wenn auch, nach den eingezogenen Nachrichten, das Heer der Mexicaner über noch einmal so zahlreich war und eine wohlbediente Artillerie hatte, die den Texanern gänzlich fehlte, so hatten doch diese das moralische Uebergewicht jenes höhern Muthes für sich, den die Vertheidigung des eigenen Heerdes gibt.

General Houston hielt eine kurze Berathung mit den angesehensten seiner Officiere. Alle stimmten für den Kampf.

Die Parole dieses Tages lautete: „Denk an Alamo!“

Nach der Heldenthat der Einäscherung von Harrisburgh hatte Santa-Anna die drei Armeecorps, woraus das Heer der Mexicaner bestand, nach den Ufern des San Jacyntho hindirigirt. Er selbst drang vor an der Spitze der von ihm persönlich befehligten Heeresabtheilung in der Richtung von Lynchs-Ferry, das am Ufer dieses Stroms belegen ist.

Houston hatte mit der Vorsicht des erfahrenen Feldherrn seine Stellung und Stärke ausgekundschaftet. Die Gelegenheit war günstig; er suchte nun mit dem gehaßten Feinde zusammenzutreffen.

Am 19ten April (1836) in aller Früh überschritten die Texaner einen kleinen Fluß, der eine halbe Meile unterhalb der Stelle ihres Uebergangs, in den San Jacyntho ausmündete. Nachdem Houston alles Gepäck und die Kranken seines kleinen Heeres zurückgelassen hatte, nahm er mit den Seinigen auf der rechten Seite dieses Flusses eine vortheilhafte Stellung am Saume eines Gehölzes, welches dort dem Ufer des Bayou zur Einfassung diente. — Diese Stellung war äußerst vortheilhaft, denn der Wald und das tiefeingeschnittene Bette des Flusses deckte ihm den Rücken, während vor der Fronte des texanischen Heeres sich eine weite Ebene ausbreitete, die zum Theil mit niedrigem Gebüsch bedeckt war.

Santa Anna säumte nicht, zu erscheinen. Mit dem sichern Uebermuth des Siegers und im Vertrauen auf

seine an Zahl überlegene Streitmacht, entfaltete er seine Linien — und rückte im Sturmschritt gegen die Texaner vor.

„Gebt acht!" — sprach er zu seinen Umgebungen — „diese Hasen, die schon achthundert Meilen vor dem Gewicht meines Namens geflohen sind, werden davon laufen, so bald der erste Schuß ins Blaue geschehen wird." —

Schon aus großer Entfernung feuerten nun die Mexicaner ihre Gewehre ab und erhoben nach Art der Indianer ihr wildes Schlachtgeschrei. Die Texaner rührten sich nicht und erwarteten schweigend den Feind. — Schon von weither hatten einige tüchtige Scharfschützen aus Kentucky nicht übel Lust, diesen oder jenen Officier mit einem hohen Federbusch vor der feindlichen Fronte wegzublasen; allein Houston winkte und sie setzten ihre bereits angelegten Carabiner wieder ab.

„Schont Pulver und Blei!" — dieser Zuruf lief durch die Reihen — und kein Schuß geschah. Bald aber waren die Mexicaner bis auf hundert Schritt herangekommen. Schon auf dreihundert Schritt hätte kein texanischer Schütz seinen Mann gefehlt; in dieser Nähe aber war ein Fehlschuß, für so geübte Schützen, fast Unmöglichkeit. Diese Gewißheit gab ihnen Ruhe und Haltung. Die feindliche Artillerie hatte zu hoch geschossen und keine Lücken in ihre Glieder geschlagen. Plötzlich ertönte der Ruf: Feuer! von Rotte zu Rotte

und nun knatterten ihre Gewehre — zwar nicht auf einmal, aber schnell hinter einander und darauf sahen die Texaner, daß drüben Viele stürzten — und einige Unordnung in ihren Reihen entstand. — Der feurige Hamar drängte zum Einhauen und Bajonettangriff und der lebhafte Muth der texanischen Miliz, so wie der americanischen Freiwilligen war kaum noch zurückzuhalten. Doch Houston gebot ein donnerndes „Halt!" Jeder lud wieder schweigend das Gewehr. Indeß wußte Santa Anna die gebrochene Ordnung seiner Linien wieder herzustellen, und indem seine Bataillone Todte und Verwundete in ihre Mitte nahmen, zogen sie sich in geschlossenen Gliedern wieder zurück.

Santa Anna war, wie man später erfuhr, sehr betroffen über diesen verfehlten Erfolg seines ersten Angriffs. Er ging immer weiter zurück; doch plötzlich wendete er sich mit seiner Infanterie links und nahm ein Gehölz, das fast eine Viertelmeile vom texanischen Lager entfernt und von der Landesmiliz nur schwach besetzt war. — Der übrige Theil des Tages ging in verschiednen Scharmützeln hin, die jedoch zum Vortheil der Texaner ausfielen und ihren Muth erhöhten.

Ein junger Mann, der den Feldzug unter den Jägern des Westens als Freiwilliger mitgemacht hatte, zeichnete sich dabei aus durch kalte Entschlossenheit, Gewandtheit und, wie es schien, bedeutende Kenntniß der Tactik. Er hatte allein, mit einer guten Büchse

bewaffnet, sieben bis acht Feinde beim Tirailliren getödtet. In der That schien er den Tod mehr gesucht zu haben, als dieser ihn. Abends wurde er von seinen Cameraden unter lauten Beifallsbezeugungen dem General Houston vorgestellt. Dieser erkannte ihn sogleich, umarmte ihn und ernannte ihn auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann einer Compagnie leichter Jäger. — Der interessante, junge Mann, mit den bleichen, schwermüthigen Gesichtszügen verneigte sich schweigend vor dem Vater seiner armen, verlassenen Cora — denn es war Robert, der hier seine Lorbeeren pflückte, während die Wunde seines Herzens blutete. Spät Abends saßen Beide in ihre Mäntel gehüllt am Wachtfeuer im rauschenden Waldesdunkel hoher Platanen und Houston erzählte ihm von dem räthselhaften Verschwinden der beiden jungen Mädchen und von seiner Vermuthung, daß sie einem Haufen Indianer in die Hände gefallen sein möchten.

Das Blut des jungen Mannes erstarrte zu Eis; seine Augen stierten aus dem Kopf hervor und auf den Boden hin. Seine Zunge war ihm trocken geworden und seine Seelenstimmung war dem Wahnsinn nahe. — Lange vermochte er kein Wort zu reden. Endlich brach er aus: „Und wenn ich alle Umstände erwäge, so waren es keine Indianer, die sie entführt haben. Die Commanchos gehen nicht so weit östlich und die andern Ueberreste von Indianerstämmen sind

zu schwach und feige, um glauben zu lassen, daß sie solchen Raub in der Nähe menschlicher Wohnungen vollführt haben könnten."

„Sie haben recht, mein Sohn" — sprach Houston im Ton der Ueberzeugung; „aber wer sollte diesen Frevel begangen haben?" —

„Wer sonst als der Tyrann Santa Anna?" rief Robert erbittert aus — „sicher war es eine zum Recognosciren von ihm ausgesendete Patrouille, die Maria und Angerosa vor den Thoren von Gonzalez aufgehoben und in sein Hauptquartier gebracht hat. O Gott, ich erinnere mich, daß er meine arme Schwester mit seiner Liebe verfolgte und sich gegen Maria sogar einige Rohheiten erlaubt hatte. Ha — ich werde sie rächen — mein Leben daran setzen, um ihn tod oder lebendig in Ihre Hände zu bringen, mein Vater — mein Wort darauf — das Ehrenwort eines deutschen Mannes!"

Noch spät am Abend desselben Tages hörte man jenseits des feindlichen Lagers Beilschläge und Hämmern. Es war ein Trupp texanische Hinterwäldler, welche die Brücke über den Sims-Bayou — den einzigen möglichen Rückzugsweg der Mexicaner abbrachen. Mirabeau Hamar deckte mit einer Abtheilung seiner Reiter diese kühne Operation, die so schnell vollzogen wurde, daß die Brücke verschwunden war, ehe die Mexicaner sie vertheidigen konnten. Eine Abtheilung

derselben, die Santa Anna zu diesem Zweck abgeschickt hatte, wurde von Hamars Cavallerie mit ihren langen Lanzen über den Haufen geritten.

Santa Anna, in seiner stolzen Sicherheit, machte am andern Tage keine Bewegung, sie wieder herzustellen, woran ihn ohnehin Houston gehindert haben würde; denn er hatte seine beiden einzigen Feldstücke, die er führte, auf jenen Punkt gerichtet und Hamar mit seiner Cavallerie, nebst der Abtheilung Jäger, die Robert führte, waren so postirt, daß sie jeden Versuch dieser Art hätten verhindern können.

Die Sonne ging prachtvoll auf am Morgen des 20sten Aprils; indeß ihre dunkelrothe Scheibe, und die wie goldene Schwerdter blitzenden Strahlen, deuteten auf Blut und Schlachtgetümmel.

Doch der Morgen verging in aller Stille. Man sah, so weit das Auge reichte, keine andere Bewegung als das Wallen der hohen Gräser auf der endlos rollenden Prairie. — Von beiden Seiten stand Alles unter den Waffen. Jeder Theil hatte den Rücken durch einen Wald gedeckt und hielt seine Stellung zu sicher, um sich so leicht entschließen zu können, sie ohne Noth zu verlassen. Jeder erwartete von dem Andern den Angriff.

Mittags brannte die Sonne mit ihren senkrechten Strahlen; die Waffen blitzten im hellsten Sonnenlicht auf den langen Linien, deren Hintergrund Waldesdunkel

bildete; aber auf beiden Seiten noch immer keine Bewegung.

Endlich — gegen drei Uhr Nachmittag, sah Houstons scharfes Indianerauge, daß auf beiden Seiten der feindlichen Linie beträchtliche Massen Cavallerie sich entwickelten, die dem Feinde bis dahin gefehlt hatte, und Gefangene sagten aus, daß es General Cos mit seinen 500 Reitern sei, welche Santa Anna schon seit einigen Tagen erwartet habe. Die Infanterie und Artillerie des von diesem General geführten mexicanischen Armeecorps werde noch zurück sein.

„Jetzt gilt es, Kameraden und Landsleute" — rief Houston — „unsere Feinde sind stärker geworden — desto größer wird unser Sieg sein. — Ladet und denkt an Alamo!" —

Ein freudiges Huzza — rollte durch die Reihen. Aller Augen blitzten; jedes Herz pochte, jede Hand zuckte, Alle Glieder bebten vor Kampflust.

Es war gerade $3^1/_2$ Uhr, als die texanischen Truppen sich in drei Colonnen in Bewegung setzten. Die eine der leichten Jäger, die den Vortrab bildeten, führte Robert; die Reiterei — welche dem Kern der Infanterie die Flanken deckte, commandirte Hamar, und eben diese Masse des kleinen Heeres führte die hohe seltsame Kriegsgestalt des General Houston persönlich ins Feuer.

Das Vorrücken geschah in tiefster Stille. Nicht

eine Trommel wurde gerührt, nicht eine Stimme laut. — Jeder bereitete seine Seele für diesen großen Kampf.

Als man nur noch in geringer Entfernung vom Feinde war, durchlief das einzige Wort: „Feuer!“ die Glieder, und ein allgemeines Abfeuern der Gewehre warf Tod und Verwirrung in die Reihen der überraschten Mexicaner. — „Ladet und denkt an Alamo!“ rief General Houston. — „denkt an Alamo wiederholten die Soldaten und griffen mit dem Bajonet an, ihr Kriegsgeschrei vermischend mit dem Lärm der Artillerie und der wilden Melodie des patriotischen Liedes: „Jankee doodle.“ —

Das war bald kein Gefecht mehr; das war eine Metzelei geworden. — Die Texaner waren rachetrunken; die Mexicaner konnten diesem Ansturz patriotischer Wuth nicht widerstehen. Sie flohen voll Entsetzen nach allen Seiten hin.

Nie ist ein Gefecht schneller und vollständiger entschieden, nie eine Schlacht erfolgreicher gewesen.

„Achtzehn Minuten nach dem Beginn des Gefechts“ — sagt der officielle Bericht des Obergeneral Houston — „waren wir Herrn des feindlichen Lagers, der Fahnen, Vorräthe, der Waffen und des Gepäcks. Die Auflösung der Feinde hatte um $4^1/_2$ Uhr begonnen, und die Verfolgung verlängerte sich bis in die Nacht hin. Der Verlust des Feindes beträgt an Todten 630, an Verwundeten 280, an Gefangenen 730 Mann. Un-

ter den Letztern sind einige Officiere, der Obergeneral Santa Anna selbst, der am folgenden Tage gefangen wurde, und der General Cos, der gestern — als den 23sten — gefangen genommen ward. Unser Verlust beläuft sich nur auf 6 Todte und 23 Verwundete.

Das waren die Erfolge des patriotischen Muths von nicht mehr als 783 Texanern und americanischen Freiwilligen, gegen 1500 Mann Mexicaner, die Santa Anna so unbedachtsam viele hundert Meilen in das Innere dieser unermeßlichen Einöden der grenzenlosen Prairien, an niedergebrannten Städten vorüber geführt hatte.

Er hatte geschworen — Texas in ein weites, ungeheures Grab zu verwandeln und hatte sein Wort erfüllt; aber dieses Grab hatte ihn und die Seinigen verschlungen, und auf dessen Hügel sproß die Blume der Freiheit.

Die Gefangennehmung Santa Annas bildet eine zu interessante Episode in diesem Freiheitskriege, um darüber mit Stillschweigen hinweg gehen zu können.

Santa-Anna war bei der Auflösung seines Heeres Keiner der Letzten gewesen, welche die Flucht ergriffen.

Als der Sieg entschieden war, wurde unter Andern Robert mit dreißig Mann seiner Jäger comman-

dirt, die Flüchtlinge, die sich im Gebüsch oder Schilf versteckt haben würden, aufzusuchen — Es waren sämmtlich Hinterwäldler Schützen, die in ihren Indianerkriegen gelernt hatten, das Gebüsch zu durchstöbern. Kein versteckter Flüchtling entging ihnen, aber nur Wenige wurden lebend als Gefangene eingebracht. Die erbitterten Texaner gaben keinen Pardon und die Humanität des Europäers hatte nicht die Macht ihre Wuth zu zügeln.

So war dieses kleine Detaschement gegen Abend an einen Bach gekommen, der in der Prairie einen der Zuflüsse des Buffalo-Bayou bildet. Hier machten sie Halt, um vom angestrengten Marsch etwas zu rasten. Höher hinauf in einiger Entfernung, befand sich eine kleine Brücke, die über diesen tiefeingeschnittenen Bach führte. Vor demselben war ein Gebüsch, das nicht weit von dieser Brücke, ziemlich isolirt lag — jenseits des Baches ein dichtes Gestrüpp von stachlichem Wachholdergesträuch mit Rohr untermischt, das sich weithin erstreckte und jedem Flüchtling ein undurchdringliches Versteck darzubieten schien. Da bemerkte zuerst Robert in der Lücke, welche zwischen dem erstgedachten Gebüsch auf der Prairie und dem Gestrüpp am andern Ufer sich gebildet hatte, einen flüchtigen Mexicaner, der über die Blöße dahinsprang, vor der Brücke noch einen Augenblick stehen blieb, sich offenbar ängstlich umsah und dann

sich in das Gestrüpp stürzte, worin er bald ihren Blicken verschwand.

„Auf! — ihm nach!" — rief Robert, aufspringend — „dieser Flüchtling ist wichtiger als ein ganzes Heer!"

Und nun waren alle Anderen hinter ihm her — in das Gestrüpp hinein, das ihre Kleider zerriß. Lange war alles Suchen vergebens. Endlich schrie Einer: „Gefunden!" und nun drang die vertheilte Menge durch das Gestrüpp und Röhricht nach diesem einen Punkte hin. Da sah man denn mitten in einem stachlichen Wachholdergesträuch eine menschliche Gestalt, in der Kleidung eines gemeinen mexicanischen Soldaten, zusammengekauert auf der Seite, am Boden liegen, welche den ganzen Kopf in eine wollene Decke gehüllt hatte. — Robert war von diesem Anblick erschüttert. Ihm ahnete, wer da vor ihm in der elendesten Gestalt am Boden lag — er trat einige Schritte zurück und rief dem Umringten zu: „steh' auf!" —

Der Flüchtling nahm blos seine Decke vom Gesicht. Es war todtenbleich und hohlwangig. Ein schwarzes straffes Haar, das ihm über die noch immer geschlossenen Augen hing und ein struppiger Bart und Schnurrbart, gaben ihm mehr das Ansehen eines Gespenstes, als eines lebenden Menschen. —

Ungeduldig darüber, daß der Flüchtling dem Befehle des Hauptmanns nicht augenblicklich genügte,

stieß ihn ein grauer Streifjäger mit dem Fuße an und rief ihm zu: „aufgestanden ins Teufelsnamen, Du mexicanischer Hund!“

Jetzt erst hob Jener den Kopf und sah mit starren, verglaseten Augen im Kreise herum. Erst schien er keinen Einzelnen zu unterscheiden; dann erkannte er Robert; wenigstens sah er diesen an, mit einem so ausdrucksvoll flehenden Blick, daß darin die Bitte, ihn nicht zu verrathen, deutlich ausgeprägt lag. Robert schwieg und wandte seinen Blick ab von dem Unglücklichen, der in so trauriger Gestalt am Boden lag. Dieser Glückswechsel eines so hochgestellten Mannes zum Elendesten aller Gefangenen, hatte ihn erschüttert. — Heftiger forderten ihn die texanischen Schützen zum Aufstehen auf.

Jetzt erst erhob sich der Gefangene vom Boden. Trostlos blickte er noch einmal im Kreise umher, und da er sich ringsum eingeschlossen sah, ging er zunächst auf Robert zu, um ihm die Hand zu drücken. Dieser aber zog die seinige entrüstet zurück; da ergriff der Gefangene die braune, breite Hand eines Hinterwäldlers, die er mit dem kläglichsten Ausdruck auf seinen, von der höchsten Seelenangst stark markirten Gesichtszügen, an die Brust drückte und küßte.

Dann bot er den Milizen als Geschenk eine sehr werthvolle Uhr und eine starke Geldsumme für seine

Loslassung; aber Jeder wies mit Kälte und Abscheu ein solches Geschenk zurück.

Darauf fragte der Gefangene, wo sich ihr tapferer Houston befände.

„Ihr werdet ihn im Lager antreffen, Sir!" antwortete Einer der Jäger.

„Wer seid Ihr, Mister?" — fragte ein Andrer.

„Gemeiner Soldat," antwortete er.

„Das mag Euch der Teufel glauben!" rief Jener.

„Nun dann" sprach er, in Thränen zerfließend „— will ich es Euch bekennen — „ich bin Adjudant Santa-Anna's." —

Dabei zitterte er so heftig, daß selbst dieses unmännliche Benehmen die wetterharten Herzen der Hinterwäldler jammerte, „Sennor" — sprach Robert zu ihm, „sein Sie nicht trostlos — es wird Ihnen nichts Leides geschehen."

Der Gefangene dankte ihm mit einem schmerzlichen Blick und schickte sich an, in der Mitte der Milizen, nach dem texanischen Lager abzugehen. Er trug die grobe, wollene Kleidung eines gemeinen Soldaten und war ohne Waffen. — Schon nach einigen Schritten sah man, daß er sehr abgemattet war. Er klagte über Schmerzen in den Beinen und Seitenstechen, so daß er kaum von der Stelle konnte. Robert ließ sein Pferd bringen, das einer seiner Leute in der Nähe hielt und der Gefangene wurde darauf gesetzt. — Ein Mann führte das Pferd

am Zügel, zwei Bewaffnete gingen voraus, zwei Andere folgten und Robert ging mit dem Gewehr im Arm an seiner Seite.

So wurden die zwei oder drei englischen Meilen bis in das texanische Lager zurückgelegt.

Auf diesem Wege erkundigte sich Robert, ohne ihn jedoch mit Namen zu nennen, nach den geraubten beiden jungen Mädchen. Der Gefangene schwur jedoch hoch und theuer, selbst bei der heiligsten Jungfrau der Gnaden von Guadaloupe, daß er nichts davon wisse. Robert zuckte die Achseln. Ohne an die Wahrheit seines Schwurs zu glauben, fühlte er jedoch, daß es kein Mittel gebe, ihn zum Geständniß zu zwingen. Er hoffte Aufklärung von dem weitern Verlauf der Ereignisse.

Schon dämmerte der Abend, als General Houston am Fuß eines breitblättrigen Mangolienbaums auf einer Decke lag, mit dem Kopf auf seinem Sattel ruhend. Man hatte mittelst Stangen ein Zelt über seinem Lager aufgeschlagen, um ihn vor der feuchten Nebelkühle der Nacht zu schützen. Er lag nach einem so heißen Schlachttage, der Ruhe bedürftig, auf der linken Seite, wegen einer Wunde am Knöchel, die ihn zu dieser Lage zwang. Vor der offenen Seite des Zelts brannte ein helles Wachtfeuer. Viele seltsame Gestalten in ihre Mäntel oder Wolldecken gehüllt, saßen oder lagen ringsumher; aber

Alle beobachteten ein tiefes, ehrerbietiges Schweigen, denn der Held des Tages war in einen Halbschlummer versunken. Plötzlich entstand Bewegung ganz in der Nähe und eine ängstliche, fast bebende Stimme fragte dringend, aber mit einem ganz fremden, mexicanischen Accent nach dem General Houston.

Man deutete schweigend auf den edlen Schlummernden, der in diesem Augenblick erwachte und sich halb aufrichtete. Gleichzeitig trat der eben erwähnte Gefangene, gefolgt von seiner Wache, in das offene Zelt des texanischen Heerführers. Beide starrten einander einige Augenblicke an. Endlich raffte der Gefangene den letzten Rest seines Muthes zusammen und sprach mit einer Eile, die seine gepreßte Seelenstimmung verrieth:

„Soy Antonio Lopez de Santa-Anna, praesidente de la republica mexicana y general en gefe del exercito de operationes *)."

Damit ergriff er seine Hand und drückte sie mit krampfhafter Heftigkeit zwischen den Seinigen. Diese waren kalt und zitterten. Alles verrieth die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegungen.

„Setzen Sie sich, General" — sprach Houston, in-

*) Ich bin Antonio Lopez de Santa-Anna, Präsident der mexicanischen Republik und General en chef des Operationsheeres.

dem er auf einen Medicin-Kasten deutete, den einzigen Sitz, der sich im Zelte befand.

Zugleich entschuldigte er, daß er nicht aufstehen könne um ihn zu empfangen, weil er am Fuß verwundet sei. Der milde Blick des General Houston schien dem gefangenen Präsidenten und Obergeneral der Mexicaner, wohl zu thun. Er setzte sich, doch war er immer noch so bewegt, daß er dabei krampfhaft, mit beiden Händen, den Rand des Kastens faßte.

„Jesu, Jesu!" — rief er — „ich bin so krank; hätte ich nur ein wenig Opium."

Houston gab Befehl, ihm davon zu geben. Er verschluckte eine so beträchtliche Quantität, daß man wohl sehen konnte, er war an diesen zerrüttenden Genuß gewöhnt. Darauf wurde er ruhiger und sprach nicht ohne Eitelkeit: „General, Sie können sich schmeicheln, unter einem nicht gewöhnlichen Gestirn geboren zu sein; Sie sind glücklich gewesen, wie Wellington, Sie haben den Napoleon des Westens überwunden."

Wie er bemerkte, daß diese stolze Schmeichelei auf den ebenfalls etwas eiteln General Houston nicht ohne günstige Wirkung geblieben war, fügte er die Frage hinzu: „Nun, Sennor Generale, und was denken Sie — wenn ich fragen darf — mit mir anzufangen?" —

„Vor allen Dingen müßte ich fordern," entgegnete Houston, indem er eine directe Antwort auf die Frage vermied — „daß Ew. Excellenz, an alle mexica-

nische Truppen auf dem Boden von Texas den Befehl zum sofortigen Rückzug über den Rio Grande gebe."

Santa-Anna zuckte die Achseln und antwortete mit seinem bekannten: Si si si si! — das schon bei Golias die schreckliche Bedeutung gehabt hatte, hier aber wahrscheinlich eine halbe Zusicherung bezeichnen sollte.

Dann sprach Houston mit der tiefsten Indignation über die Grausamkeiten, die der Gefangene gegen die Texaner in Alamo und Golias ausgeübt habe.

„Heilige Mutter der Gnaden!" — rief er aus — „in Alamo habe ich nach den Kriegsgesetzen aller Nationen gehandelt und bei Golias habe ich nur den Befehlen der mexicanischen Regierung Folge geleistet."

„Aber Sie sind die Regierung, General!" — entgegnete Houston.

Ohne darauf zu antworten, kam er wieder auf den Punkt, der ihn am meisten interessirte, zu sprechen.

„En verdad, Sennor Generale" — sprach er — „wenn mir die Texaner nur das Leben schenken wollten: so würde ich es gern durch die größesten Dienstleistungen und insbesondere durch die Anerkennung der Unabhängigkeit von Texas erkaufen."

„Aber wie können Sie sich dazu verbindlich machen, General?" — entgegnete Houston, nicht, ohne durch ein sarkastisches Lächeln zu verrathen, daß er im Begriff war, ihn auf einem Widerspruche zu

ertappen. „Die Anerkennung von Texas kann nur durch Ihre Regierung bewilligt werden.“

Santa Anna aber schien zu glauben, er zweifle an seiner Autorität, und stieß unbedachtsam heraus:

„O mein Lieber — die Regierung bin ich!“

„Das sagte ich Ihnen ja eben“ — entgegnete Houston, nicht ohne etwas Malice, die aber hier ganz an ihrem Orte war — „im Betreff des Blutbades von Golias!“ —

Santa Anna erblaßte und stammelte verlegen einige Worte.

Houston brach damit die Unterhaltung ab, und da es indeß dunkel geworden war, fragte er den gefangenen Präsidenten, ob er ein Feldbett zu haben wünsche? Das nahm er an. Houston ließ daher ein Solches in sein Zelt bringen, und Santa Anna legte sich darauf. Doch schlief er keinen Augenblick; nicht selten hob er den Kopf und blickte scheu und ängstlich umher. Er fürchtete ohne Zweifel, ermordet zu werden, und in der That war diese Besorgniß nicht ohne Grund; denn kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, Santa Anna sei gefangen, so zitterte Alles vor Wuth. Das halb laute Wuthgeschrei von Außen, drang zu seinen Ohren, und mehr als einmal mußte er hören: „tödtet den Bluthund von Alamo — erschlagt den Mörder von Golias!“ —

Nur das große, persönliche Ansehen des Generals Houston und seine Besonnenheit und Ruhe schützte den Gefangenen für diese Nacht. Aber wie sollte es ferner werden? Sein Schicksal hing von den Beschlüssen eines schwer beleidigten Volks ab. — Wären es Mexicaner gewesen, die einen so furchtbar gehaßten Feind — einen so entsetzlich frevelnden Verbrecher an der Menschheit — gefangen genommen hätten — sie würden unaufhaltsam über ihn hergefallen sein und mit ihren Messern ihn in Stücken geschnitten haben; allein der Character der Anglo-Americaner war ruhiger und besonnener. Ihr practischer Sinn zog es vor, das Ereigniß zum Vortheil ihrer Freiheit zu benutzen, als einem gerechten Rachegefühl Gehör zu geben.

Die Freiheit galt ihnen über Alles.

In dem Bulletin des Generals Houston über die Schlacht am San Jacyntho war Hamars und Roberts Tapferkeit besonders hervorgehoben, und Beide gewannen dadurch an Ehre und Ansehen bei den dankbaren Texanern.

Die Ansiedelung.

„So ist die milde Vaterhand Gottes — die Leiden, die sie uns auflegt, hilft sie uns auch tragen; und wo das äußere Leben seinen Glanz verliert, gewinnt das innere einen nie geahneten Reichthum."

D. V.

Auf dem noch in der kleinen Stadt Washington versammelten Nationalconvent war das künftige Loos Santa Annas Gegenstand einer heftigen Streitfrage geworden. Die Armee schäumte noch vor Wuth über die begangenen Grausamkeiten, und forderte laut und tobend, daß der General, für seinen Meuchelmord, den Manen der Gefallenen zum Opfer gebracht werden solle. Samuel Houston dagegen und einige besonnenere Hauptleute hatten mehr die Interessen des Landes vor Augen, als die Forderungen der Leidenschaften. Jene wollten für das Vergangene ein Opfer, diese für die Zukunft eine Bürgschaft.

„Der Meuchelmörder von Golias" — rief Houston, mitten im geschlossenen Kreise der aufgeregten Miliz stehend — „hat allerdings mehr als zehnfach den Tod verdient. Allein, was würden wir damit gewinnen? — Nichts, als ein befriedigtes Rachegefühl

und die Erbschaft der Wuth von 5000 Mann, welche die Generale Urrea und Filisela noch unter der Fahne von Mexico, im Herzen von Texas stehen haben. Hat auch unser glorreicher Sieg viel dazu beigetragen, die moralische Kraft unsers Heers zu heben und den Muth der Feinde zu schwächen: so würde doch der Kampf ein furchtbarer und das Resultat ein nicht vorauszusehendes sein. Der kluge Mann folgt nicht den blinden Eingebungen seiner Leidenschaft, sondern giebt seiner Vernunft Gehör. Besser, wir benutzen die Schwäche Santa Anna's und seine Feigheit, die bereit ist, für sein Leben die Ehre zu verkaufen, als wir tödten den Wehrlosen und beflecken damit selbst die Ehre unserer noch jugendlichen Freiheit. — Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die mexicanische Armee noch die Autorität dieses Gefangenen als die des Obergenerals anerkennen wird. — Wohlan denn — Freunde und Landsleute — so laßt uns denn diesem Elenden das befleckte Leben schenken, das ihn, wenn er noch einen Funken von Gefühl in seiner Brust hätte, schwerer drücken müßte, als der Tod; — aber bewahren wir ihn als Bürge und Geißel für unsere neu errungene Freiheit." —

Ein allgemeiner Zuruf der Beistimmung billigte diesen — so vernunftgemäßen — Entschluß, und Santa Anna's Leben war versichert, wenn auch seine Freiheit verwirkt.

Als man ihm diesen Beschluß ankündigte, drückte er dankbar dem Adjudanten, der ihm die Erklärung überbrachte, die Hände und schrieb sogleich an die erwähnten Generale die Befehle zum Rückzuge.

Doch dann übermannte ihn Wehmuth. In Thränen ausbrechend, sank er auf einen Feldsessel zurück und seufzte vom tiefsten Heimweh ergriffen:

„Ah Mexico — estrella del mundo!“ — *)

Es war Nacht tief im Urwalde. Schlingpflanzen wie Riesenschlangen krochen am Boden und wankten empor an colossalen Baumstämmen. Diese verschwammen im Dunkel eines Laubgewölbe, das keinen Strahl eines funkelnden Sternenlichts durchließ. — Oben rauschten die Wipfel der herrlichen, immergrünen Eichen, Wallnuß und Haselnußbäume **), Fichten und Cypressen — alle von riesiger Größe. — Unten herrschte feierliche Stille.

Aber welche Stille — welche Erscheinung in dieser Wildniß. —

In der Mitte brannte ein knisterndes Feuer und warf grelle Streiflichter auf einen Kreis rothhäutiger Commanchos, die nach Indianerweise auf den Hacken hockend in das tiefste, schweigende Nachdenken versun-

---

*) Ach Mexico — Stern der Welt!

**) Die dort Pacanbäume genannt werden.

ken zu sein schien. Ihr schwarzer Haarzopf auf dem übrigens kahl geschornen Scheitel, die Thierfelle oder rothen Decken, die ihnen auf der Schulter hingen, und die langen Speere, die jeder vor sich in den Boden gesteckt hatte, vollendete das schaurige Gemälde einer ernsten Versammlung der Aeltesten und Krieger eines wilden Indianerstammes.

Hinter dem Feuer an einen eingerammten Pfahl war eine bärtige, menschliche Gestalt mit den Händen auf den Rücken gebunden, deren zerrissene Kleidung Ueberreste eines civilisirten Lebens verrieth. —

Das war der Pirat von Galvestone, den auf einem seiner Raubzüge die kriegerischen Commanchos aufgefangen hatten. Seine Gefährten waren auf dem Fleck niedergemacht; er aber sollte — eine seltsame Laune des Schicksals — von den rohen Naturmenschen seine Strafe empfangen für die Verbrechen, die er an der Civilisation begangen hatte.

In einiger Entfernung dämmerten die Laubhütten eines Indianerdorfs auf einer lichten Stelle des Waldes. Hier trieben die rothen indianischen Squavs und nackte Kinder ihr geschäftiges Wesen. Die Hauptgruppen derselben hatten sich um zwei junge Mädchen versammelt, die ängstlich an einander geschmiegt, auf einer Wildhaut saßen und nur noch durch die Ueberreste europäischer Kleidung ihre Abstammung erkennen ließen; denn Luft und Wetter hatten sie ge-

bräunt. Die Eine trug ohnehin den röthlichen Grundton der indianischen Hautfarbe, die andere das Colorit einer schönen jungen Europäerin. Es war nicht schwer, die beiden entführten jungen Mädchen zu erkennen — Cora — oder jetzt Maria und Angerosa. —

Wer die Rathsversammlung der Wilden einige Stunden früher beobachtet gehabt hätte, würde Zeuge gewesen sein einer öffentlichen Gerichtsscene, worin männliche und weibliche Zeugen, für und wider den an den Pfahl gebundenen Mann abgehört wurden. Hätte ein solcher Lauscher die scheinbar unartikulirten Kehltöne der Indianersprache verstanden, so würde ihn der Scharfsinn des alten Häuptlings, der in der Mitte auf seinen Fersen hockte und sich durch Ueberreste eines europäischen Militairhuts und Uniformrocks seltsam genug, auszeichnete — in Erstaunen gesetzt haben.

Dieser Alte war Niemand, als der uns schon bekannte Makalaimesekiakieh oder schwarze Falke, der, wie wir wissen, schon bei einer frühern Gelegenheit die schöne Cora als seine Enkelin erkannt hatte. Jetzt stand Lafitte, der bekanntlich früher einige Jahr mit Samuel Houston zusammen unter den Commancho-Indianern gelebt hatte, vor dem Gericht des Stammes angeklagt, die Tochter des genannten Häuptlings, die anmuthige Rantschaiwaime (fliegende Taube) erschlagen und das Kind derselben und Houstons — jene

Cora — geraubt und entführt zu haben. — Seine übrigen Räubereien, kommen dabei gar nicht in Betracht — was bekümmert sich der Wilde um die Verbrechen am civilisirten Leben? —

Die Thatsache, die auf solche Weise ermittelt wurde, war folgende:

Laffitte und Houston hatten Beide als Streifjäger in den ungeheuern Urwäldern des Westens von dem wilden Stamme der Commanchos gastfreundlich Aufnahme gefunden und hatten dort — die Lebensart der Wilden annehmend — jeder ein Weib genommen und zwar Houston — wie wir bereits wissen die Tochter des schwarzen Falken — welche den Namen führte: die fliegende Taube — und Lafitte die Tochter eines andern Häuptlings — des furchtbaren blutrothen Falken (Quatahualpameynakiakieh), der ein Bruder des schwarzen Falken war und mit diesem in Feindschaft lebte. Lafitte hatte dieses rothe Mädchen unter tausend Gefahren, mit der kühnsten Verschlagenheit entführt gehabt und Beide hatten bei dem Stamme des schwarzen Falken Schutz und Aufnahme gefunden — Grund genug zur Erneuerung der Fehde zwischen den beiden Stämmen der Wilden, die in einen wahren Vertilgungskrieg ausartete. — Der Streit hätte auch vor der Ausrottung des einen oder andern Stammes nicht geendet, wenn nicht einst der blutrothe Falke, bei einem nächtlichen Ueberfall des In-

dianerdorfs des schwarzen Falken von diesem — seinem eigenen Bruder — mit einem einzigen Keulenschlage getödtet worden wäre. Darauf wurde zwischen den Kriegern der beiden Stämme die Friedenspfeife geraucht und die beiden Fremdlinge lebten geehrt und geachtet wegen ihrer höhern Intelligenz mit ihren Weibern, friedlich unter dem Stamme des schwarzen Falken.

Allein Lafitte — ein leidenschaftlicher Mensch von den heftigsten Gemüthsbewegungen war seiner rothen Squav, — die ihm ein Kind — ein Mädchen — geboren hatte, überdrüssig geworden. — Das Kind liebte er dagegen im seltsamen Contrast mit seiner wilden Gemüthsart auf das zärtlichste. Seine sinnliche Leidenschaft hatte er dagegen auf das Weib seines Gefährten Houston geworfen, diese verfolgte er mit seiner Leidenschaft, so oft Houston abwesend war.

Einst befanden sich Beide, mit den Kriegern des Stammes auf einem weiten, mehrere Monate währenden Jagdzuge. Die Weiber und Kinder sämmtlich zu Pferde, wie die Männer — folgten dem Zuge aus einiger Entfernung; doch traf es sich oft, daß die Männer von den schnell durch die Weiber aus Baumzweigen und Fellen aufgeschlagenen Wighwams wochenlang entfernt waren. Eine solche Gelegenheit benutzte Lafitte, um seinen längst gehegten Plan auf die Ehre der Squav seines Gefährten auszuführen. Er schlich eines

Nachts im hellen Mondschein in das Indianerdorf zurück und war eben im Begriff in den Wighwam Houstons zu dringen, als sein Weib ihm mit dem Ausdruck des Schreckens aus der Hütte hervor entgegenstürzte und mit dem Ausruf: „mein Kind! — mein Kind!" — auf einem der von Büffeln niedergetretenen Steige im nahen Gestrüpp von dreißig Fuß hohen Bambusrohr verschwand. — Schnell wie ein Raubvogel flog er ihr nach, erreichte sie, rang mit ihr, und in der Wuth der Bestialität stieß er ihr sein Messer in die Seite. Für todt ließ er sie liegen. Verfolgt von den Rachegeistern des eignen Gewissens stürzte er in den Wighwam seines eignen Weibes, entriß ihr das Kind, das an ihrer Seite lag und als das Weib erwachte und aufschrie, kam es dem einmal in Wuth versetzten Manne auf einen Messerstich mehr oder weniger nicht an. — Die Tochter des blutrothen Falken hauchte ihr Leben aus, unter dem Mordstahl des wüthenden Menschen, der zurückgesunken von der Höhe des civilisirten Lebens, den rothen Natursohn an Rohheit und blutgieriger Wildheit noch weit übertraf.

Aber das Kind, das er aus dem Wighwam seines erschlagenen Weibes als das Seinige entführt hatte, und auf Galveston mit Liebe erzog, war nicht sein Kind gewesen. Seine rothe Squav, die sich von ihm so sehr vernachlässigt und hart behandelt gesehen hatte, war während jenes Jagdzuges von dem Unglück betrof-

fen, ihr Kind durch den Tod zu verlieren. Im tiefsten Mutterschmerz hatte sie es einsam in ein kleines, mit ihren Händen gegrabenes Grab gebettet und mit der, den Indianern eignen Charakterstärke diesen Verlust geheim gehalten. Doch da sie fürchtete, daß ihr leidenschaftlicher Gatte, der sie ohnehin schon haßte, wegen des Todes seines geliebten Kindes erschlagen werde, schlich sie sich zu Anfang jener schrecklichen Nacht in den Wighwam der Gattin Houstons, um ihr das Kind zu rauben. Ihre beiden Brüder waren von ihr mit ins Geheimniß gezogen. Sie hatten sich durch kriegerische Malerei unkenntlich gemacht und krochen mit Lafitte's Weibe zugleich in den Wighwam Houstons. In dem Augenblick, als die Tochter des rothen Falken das an der Brust der fliegenden Taube schlummernde Kind ergriff, erwachte diese und mit bewundrungswürdiger Geistesgegenwart der indianischen Race, erkannte sie augenblicklich, daß es hier auf den Raub ihres Kindes abgesehen sei; sie ergriff daher schnell das letzte, furchtbare Mittel das Wiedererkennen ihres Kindes möglich zu machen — indem sie ihm ein Glied am kleinen Finger der linken Hand abbiß und während die beiden Männer, die nicht bösartig genug waren, das schöne, verzweifelnde Weib zu tödten, sie hielten, entfloh die Tochter des blutrothen Falken mit dem schreienden Kinde. Dann machten sich auch ihre beiden Brüder mit indianischer Gewandtheit und Schnelligkeit davon. — Und der Umstand

der Verstümmlung führte, wie wir wissen, den alten Häuptling zuerst auf die Entdeckung, daß Cora das Kind seiner Tochter und Houstons sei; da seine eigne Tochter — die fliegende Taube — in seinen Armen verscheidend, ihm diese Umstände mitgetheilt hatte.

Es läßt sich denken, welches Loos den Räuber dieses Kindes und den Mörder zweier indianischen Häuptlingstöchter traf. Man kennt die martervolle Hinrichtungsweise der Indianer gegen ihre gefangenen Feinde. Wir fühlen uns nicht berufen eine solche empörende Schilderung mit allen gräßlichen Einzelnheiten dieser scheußlichen Mord- und Schlachte-Scene zu geben. Nur das sei erwähnt — daß Cora und Angerosa sich entfernt davon halten durften; der alte Seeräuber aber mit dem stoischen Gleichmuth und die Feinde höhnenden Spott eines Indianerhäuptlings alle jene unerhörten Qualen bis zum endlichen Tode erlitt und dadurch wenigstens die Bewunderung der Wilden gewann und noch später von dem alten Häuptling als ein Mann bezeichnet wurde, der wie ein wahrer Held gestorben sei. —

Angerosa und Cora — fanden begreiflich unter diesen Indianern freundliche Aufnahme und Schutz; aber sie mußten sich an die herumstreifende Lebensart der Wilden gewöhnen, was der Enkelin des schwarzen Falken, allerdings wohl leichter werden mochte, als der an das verfeinerte Leben der höchsten Stände gewöhnten Tochter eines deutschen Freiherrn.

Indeß die unvermeidliche Nothwendigkeit, sich zu fügen, ist eine tüchtige, wenn auch oft grausame Lehrmeisterin.

Nach dem Siege am Jazyntho gewannen die Angelegenheiten von Texas ihre rasche Entwickelung.

Santa Anna hatte, als unwürdiger Patriot und unwürdiger General, die Interessen seines Vaterlandes seiner persönlichen Feigheit geopfert. Er hatte den mexicanischen Freistaat einer seiner schönsten Provinzen beraubt. Auf seinem Befehl befand sich bald kein mexicanischer Soldat mehr auf texanischem Boden und während er selbst in Houstons Hauptquartier jede persönliche Freiheit genoß, wurde er jedoch so vorsichtig und streng überwacht, daß für ihn weder an ein heimliches Entkommen, noch an eine geheime Correspondenz mit seinem Vaterlande zu denken war.

Indeß versammelten sich die Deputirten der jungen Republick in der vor einigen Jahren erst neu begründeten kleinen Stadt Columbia; da San Felipe und alle übrigen bedeutenden Städte des Landes durch den Krieg zerstört waren.

Der erste Beschluß den der zusammengetretene Congreß in dankbarer Anerkennung um die großen Verdienste des General Houston um die Befreiung des Landes faßte, war die einhellige Wahl desselben zum Präsidenten des neuen Freistaats. Durch Eilboten herbeigeholt,

erschien er schon am dritten Tage am Congreßort und stellte der Versammlung den jungen Robert von Adler als einen der von ihm zu erwählenden Staatssecretaire vor.

Jetzt befand sich Robert auf dem Punkt, alle seine jemals gehegten utopischen Träume über Volkeswohlfahrt, Freiheit und freisinnige Verfassungen ins Leben eintreten zu sehen. Auch Hamar wirkte dabei mit seiner bekannten Weise als Deputirter und später als Staatssecretair für das Kriegswesen.

Beide entwarfen die Verfassung, die nach einigen lebhaften Debatten und geringen Abänderungen angenommen und als Staatsgrundgesetz für Texas publicirt wurde. Es war das Ideal einer republicanischen Verfassung, theils nach der, der französischen frühern Republik, theils nach der nordamericanischen gebildet. Da gab es drei Gewalten: die gesetzgebende, die ausübende und die richterliche; einen Präsidenten, eine Repräsentantenkammer und einen Senat; da war der Präsident durch das Volk gewählt, auf drei Jahr; seine Regierungsgewalt, durch den Senat beschränkt; Sein Gehalt auf 10,000 Dollars jährlich, der des Vicepräsidenten 3000; jedes Staatssecretairs oder Ministers eben so viel festgesetzt. — Was aber dieser Verfassung den ächt demokratischen Anstrich gab, war, daß jeder Bürger, der 21 Jahr alt und seit 6 Monaten in Texas ansässig war, das Wahlrecht üben durfte, daß kein be-

soldeter öffentlicher Beamter wählbar war, daß selbst die Richter nur auf vier Jahr, die Repräsentanten aber nur auf ein Jahr gewählt werden durften.

Es war der reinste Radicalismus in dieser Verfassung, deren practische Mängel sich leider bald genug kund gaben; schon dadurch, daß der ewige Wechsel der Beamten und Repräsentanten, die Regierung zu keiner Festigkeit und Einheit gedeihen ließ und daß die jährlichen Wahlen eine Agitation, Wahlintriguen und innere Streitigkeiten zu wege brachte, die in vielen Gemüthern den lebhaften Wunsch nach Abänderung der Verfassung rege gemacht haben mußte.

Doch damals war noch Alles Flamme der Begeisterung, es gab unermeßlich viel zu thun: Administration Justiz und Herrnwesen — Alles mußte größtentheils neu geschaffen werden. Nichts war mehr vorhanden als Grundlage des neuen Staatsgebäudes, wie der fruchtbare, jungfräuliche Boden von unermeßlicher Ausdehnung, schiffbar zu machende Ströme, in der Asche liegende Städte und eine nicht zahlreiche, aber kräftige Bevölkerung von Freiheitsliebe und Unternehmungsgeist beseelt. Alles ordnete sich schnell. Es lag eine wunderbare organische Kraft in diesem strebenden Volksleben, welche am Ende allen Mängeln der Verfassung zum Trotz ohne viel Schreiberei ein tüchtige energische Staatswirthschaft schuf.

Zu Anfang hatte der junge Staat nicht den Muth

allein zu stehen. Houston schickte seinen Staatssecretair, Robert Adler — der jetzt als Republicaner das Von vor seinem Namen ausgestrichen hatte, nach Washington, um die Aufnahme des neuen Staats in den nordamericanischen Staatenbund zu bewirken, damit er auch politisch Eins werde mit der großen Familie des Nordens, der die meisten Bewohner von Texas bereits durch die Bande des Bluts als Söhne und Abkömmlinge der Nordamericaner angehörten. Allein die vorsichtige Politik des Präsidenten Jeffertson wollte sein Land nicht in feindliche Verwickelungen stürzen und selbst der Congreß von Washington lehnte das Anerbieten ab. — Dadurch auf sich selbst zurückgewiesen, vereinigten sich die Texaner um so kräftiger, um eine eigene Nation und einen eigenen, selbstständigen Freistaat zu bilden.

Das erste, was Texas, als ein nun souverainer Staat bedurfte, war eine Hauptstadt.

Mehrere, schon existirende Städte, welche die zurückkehrenden Auswanderer wundersam schnell wieder aufgebaut hatten, machten Anspruch auf diese Ehre; allein der Congreß von Texas zog es vor, diese Veranlassung zur Gründung einer neuen Stadt zu benutzen und diese Stadt sollte den Namen des Befreiers von Texas führen.

Das war eine großartige, ächt republicanische Nationalbelehrung!

In den uns schon bekannten Bai von Galveſtone oder eigentlich in die untere Ausmündung des San Jacyntho ergießt ſich ein Fluß, deſſen ſchmales und tiefes Bette ſich in zahlreichen Krümmungen durch die Prairie, aus der Gegend herabzieht, in welcher die denkwürdige Schlacht am San Jacyntho gefochten wurde. Er durchſchneidet eine der reichſten und fruchtbarſten Gegenden von Texas, die bisher noch wenig bebaut war.

Dieſer Fluß heißt der Buffalo-Bayou.*) Sein tiefes Bette iſt ſo eng, daß die Dampfboote, welche es durchlaufen, oft von den Bäumen des Urwaldes, die über die beiden ſteilen Stromufer herabhängen, geſtreift werden und ſelten kommt noch heute von den zahlreichen Dampfſchiffen, welche dieſen Fluß befahren, eins an ſeinem Beſtimmungsorte an, ohne einige Theile ſeiner Verdeckgallerie oder auch wohl einen Paſſagier verloren zu haben, welche dieſe rieſigen Baumzweige nebſt Kiſten und Kaſten, die etwa auf dem Verdeck umher liegen, über Bord fegen.

An der Stelle, wo dieſer Fluß die erſten Schiffe trägt, war der Ort, den die Regierung und der Convent von Columbia zur trefflich belegenen Bauſtelle für die neue Stadt auserſehen hatte.

Es war gegen Ende des Jahrs 1837, als der Prä-

*) Büffelfluß.

sident Houston an der Spitze des Senats und der Repräsentantenkammer dorthin zog und den Grundstein für die Stadt Houston legte.

Damals standen erst zwei kleine Blockhäuser dort, welche americanische Squatter zur Begründung einer kleinen Ansiedlung daselbst erbaut hatten. Zehn Menschen — Männer, Weiber und Kinder durcheinander — bewohnten diese Hütten. Diese Squatterfamilien mochten sich nicht wenig wundern, als eines Abends eine dichte Masse von Reitern vor ihren umzäunten Gehöften hielt und Einlaß begehrte. Die Hausbewohner traten ihnen mit ihrem Riffle*) entgegen und fragten trotzig, wer da sei, ob Freund oder Feind! — Da ritt Einer vor und kündigte an, es sei der Präsident und Befreier von Texas — Samuel Houston — mit dem Senat und den Repräsentanten des Staats, die angekommen wären, die Stadt Houston zu begründen. Ihr seid die ersten Bürger dieser Stadt — rief man ihnen zu — und werdet Euch eine Ehre daraus machen, die Regierung dieses gesegneten Landes aufzunehmen. Das geschah denn auch mit tausend Freuden. Die Pferde wurden abgesattelt und in die Prairie zur Weide getrieben, und mehr als hundert Männer betragenden Gäste richteten sich ein, so gut es gehen wollte, schliefen auf ihren Decken, mit dem Kopf auf

*) Americanische Büchse.

dem Sattel liegend, Mann an Mann geschichtet, im Innern des Hausraums, auf dem Heerd, auf dem Boden, in Schuppen, wo man Platz fand.

Am folgenden Morgen, mit Tages Anbruch, war Alles in Bewegung; der Präsident war der Erste, der einen mächtigen Lerchenbaum anhieb, Minister, Senatoren und Repräsentanten des neuen Raths thaten es ihm nach und die Arbeit war so ernstlich gemeint und ging so rasch von Statten, daß schon am zweiten Abend nach jenem Tage sich neben jenen beiden ersten Häusern von Houston eine ungeheuere Scheune von Holz erhob, die man auf einer hölzernen Tafel mit der grandiosen Inschrift: „Capitolium" versehen hatte. Am dritten Tage schieden die Herrn Senatoren und Repräsentanten das Innere dieses Schuppens, mittelst einer Bretterwand in zwei Abtheilungen. Von dem einen Verschlage nahm der Senat Besitz, der Andere war für das Haus der Abgeordneten bestimmt.

Sobald die nothwendigsten Handarbeiten geschehen und Hülfsarbeiter, so wie Ansiedler aus der Ferne herbeigezogen waren, begannen die berathenden Sitzungen wieder und wechselten mit körperlichen Anstrengungen zur schleunigen Herstellung der neuen Stadt.

Die Nächte waren sehr kalt. Weder der Präsident noch Einer der Minister, Senatoren und Repräsentanten hatten ein Bett. Jeder behalf sich, so gut es gehen wollte. Man füllte große Leinewandsäcke mit

Sägespähnen aus und Jeder schlief auf einem solchen Sacke oder deckte sich damit zu. Und diese Lebensweise dauerte unverdrossen mehrere Wochen. Indeß wurde nichts versäumt, der werdenden Stadt Regelmäßigkeit und Schönheit zu geben. Geometer und Bauverständige steckten die breiten, schnurgeraden Straßen ab, die sich einander im rechten Winkel durchschneiden und beaufsichtigten den Bau der Häuser. Immer neue Ansiedler zogen täglich heran, besonders aus den nahen Freistaaten von Nordamerica und die vielen ein- und auslaufenden Dampfschiffe brachten mit einer so wunderbaren Schnelligkeit Ansiedlerfamilien in Menge, alle Lebensbedürfnisse, Handwerker aller Art und sogar so manche Comforts des civilisirten Lebens, daß Houston schon im Juni 1839, kaum anderthalb Jahr nach seiner Gründung, eine ansässige Bevölkerung von 2000 Seelen zählte, die noch täglich durch eben so viel zuströmende Fremde verdoppelt wird. Damals hatte die Stadt schon 400 Häuser, neben welchen noch Hunderte im Bau begriffen emporsteigen. Der Capitalwerth des dortigen Grundeigenthums wurde damals schon auf mehr als zwei Millionen Dollars angeschlagen und die Civilisation hatte nicht gesäumt dort eine Presse und eine Zeitung zu begründen. Sogar zwei Theater waren dort erbaut, in welchen zwei Schauspielergesellschaften, die aus dem Norden der vereinigten Staaten eingewandert waren, täglich Vorstellungen gaben. Sechs

bis sieben Dampfboote setzen Houston mit Galveston und den Städten an den Ufern des Trinidad und Jacyntho in die lebhafteste Verbindung. Schon sprach man damals von dem Project einer Eisenbahnverbindung der Flüsse Brazos und des Colorado, mit Houston, und dieses colossale Unternehmen, das nur bei dem ins Ungeheuere gehenden Unternehmungsgeist der Americaner Anklang finden konnte, hatte schon zahlreiche Actionaire gefunden und wird gewiß bald ins Werk geführt werden, wenn auch Huston nicht wenig dadurch verloren hat, daß ihm der Sitz der Regierung entzogen wurde — denn trotz dem entstehen täglich neue Schneidemühlen, Dampfmaschin-Werke, Landhäuser und Plantagen in der Nähe von Houston und selbst auf der einst so öden Pirateninsel Galveston erheben sich jetzt schon drei kleine Städte.

Es ist unglaublich — unerhört — nie dagewesen — in welchen riesenhaften Progressionen Texas alle Elemente der Civilisation in sich aufnimmt und damit das großartigste und reichste Volksleben entfaltet.

Am obern Theil des Flusses Brazos, auf der Hochebene des Landes, am Fuß des Saabagebirges liegt eine wundervolle Gegend, welche die Grafschaft Bostorp genannt wird. Sie vereint alle Reize einer blühenden Prairie mit der Schönheit eines malerischen Gebirgslandes. Der Boden ist von überschwenglicher

Fruchtbarkeit, das nahe Gebirge enthält die reichsten Kupferminen und Marmorbrüche; der Urwald majestätische Riesenstämme von den schönsten Holzarten. Wald und Wiesen sind wildreich, der Fluß mit seinen krystallhellen Nebenbächen enthält eine Menge der wohlschmeckendsten Fische, besonders prachtvollen Silberlachs und die zartesten, rothgefleckten Goldforellen. — Die Natur schien diese Gegend ganz geschaffen zu haben, um genügsamen Menschen ohne Mühe und Arbeit Alles zu geben, was das Herz erfreut und der Leib bedarf. —

Mit einem Wort — es war ein „mächtig schönes Land" — wie ein solcher, üppig reicher, jungfräulicher Boden von den americanischen Squatters genannt wird — ein Dichter würde es mit Arkadien oder Eldorado vergleichen — ein Bekenner des mosaischen Glaubens hätte es ein Paradies genannt.

Dort am Ufer des Brazos standen drei einsame Blockhäuser, unter dem Schatten riesiger Platanen. Wohl an zweihundert Meilen ringsumher war keine menschliche Wohnung mehr zu finden. Diese kleine Ansiedlung war überhaupt die letzte im Süden des Landes Texas; denn weiterhin ist Alles Jagdrevier der wilden Commancho-Stämme, deren streitbare Reiterhorden, außerdem bekanntlich die Prairie bis nach San Felipe am Brazos und noch südlich darüber hinaus bis zum Colorado durchstreifen. —

Diese gefährliche Nachbarschaft mag die mächtige Strömung der nordamericanischen Ansiedler nach dieser Gegend hin aufgehalten haben und dennoch müssen die wenigen Bewohner dieser drei Blockhäuser mit den Wilden in Eintracht gelebt haben; sonst würden sie in dieser unermeßlichen Einöde schon längst von der Erde vertilgt worden sein.

In der That war diese Landschaft so fern von allen bewohnten Gegenden, so getrennt durch Wälder, Ströme, waldige Anhöhen, tief eingerissene Bäche und jene ungeheuern Rohrdickungen, durch welche nur einzelne Büffelsteige führen, daß es seit den zwei Jahren des Bestehens dieser patriarchalischen Niederlassung nur erst einmal vorgekommen war, daß ein Mann auf einer Wanderung nach dem blauen Saabagebirge diese Hütten des Friedens zufällig aufgefunden hatte; aber er war nicht wieder zurückgekehrt, um der bewohnten Welt Kunde bringen zu können, von dieser einsamen Ansiedlung.

Sein Eintreffen bildete eine kleine Episode in diesem stillen Pflanzerleben. Man höre:

Es war schon gegen Abend, die letzten Strahlen der Sonne glühten auf dem Horizont einer nahen Anhöhe im Westen zwischen den dunklen Baumstämmen. Alles still, bis auf das Rauschen der Waldeswipfel und das Murmeln eines nahen Baches; da saß ein hochgewachsener, alter Mann mit weißem Haar unter

dem Laubdache vor der Eingangsthür des mittlern und größern der beiden Blockhäuser und rauchte aus einer langen — wie es schien aus dem nahen Schilfrohr selbstverfertigten — Pfeife. Seine Kleidung stand im seltsamsten Contrast mit der Würde, die unverkennbar aus seiner ruhigen Haltung und dem patriarchalischen Wesen der ganzen Gruppe sprach, die ihn umgab.

Er selbst trug eine Jacke von schwarzem, feinen, aber abgetragenen Tuch, die dem Anscheine nach, aus einem vormaligen Frack gemacht war, indem man die Schöße desselben zum Flicken der Ermel derselben verwendet hatte. Gleichwohl war auf der linken Brust dieses Kleidungsstückes ein sorgfältig erhaltener Stern gestickt; ein Ordenszeichen hing an einem unscheinbar gewordenen Bande am Halse über der Brust herab, die von einem feinen, weißen Hemde bedeckt war. Der zurückgeschlagene Kragen desselben ohne Halsbinde zeigte einen wohlgeformten Hals und stolzen Nacken, den das Alter nur wenig gebeugt hatte. Die Gesichtsfarbe des Mannes war so gesund und frisch, wie wohl selten bei einem fast siebenzigjährigen Greise. Der untere Theil seines Körpers war nach der Sitte der Hinterwäldler mit Inexpressibles von Hirschleder und hohen Lederkamaschen bedeckt.

An der Seite dieses würdigen Mannes saß eine ziemlich ältliche Frau von ganz frischem Embonpoint

einer guten Gesundheit; ihre Kleidung war aus Ueberresten kostbarer Stoffe des Luxus und eines groben blaugefärbten, baumwollenen Gewebes zusammengesetzt. — Schnitt und Tracht desselben, so wie das ganze Wesen und Benehmen dieser Person, verrieth wohl noch die frühern Prätentionen einer Weltdame, indeß auch die fleißig schaffende und sorgende Hausfrau. — Wenigstens jetzt war sie mit dem Filetstricken von Fischernetzen beschäftigt und hatte ihre großen, lebhaften Augen überall, um nach den Rechten zu sehen, oder sie stand auf, ging ins Haus, kam wieder und hatte Dieses und Jenes zu besorgen.

Aber diese Beiden — in denen geehrte Leser wohl nicht ohne Ueberraschung alte Bekannte — den Freiherrn und die Baronin — wieder finden werden — waren nicht lange die Einzigen, die dort in der Einsamkeit das Bild eines patriarchalischen Lebens gewährten, bald sah man hier und dort einen Neger mit der Holzaxt oder singende Negerinnen mit der Hacke, von ihrer Arbeit aus der nahen Plantage zurückkehren. Kleine, schwarze, nackte Negerkinder trabten hinter her und kollerten sich dann im Sande vor der Hütte des Freiherrn drollige Purzelbäumchen schlagend. Dann kam aus dem Walde zurück ein alter wetterbrauner Jägersmann, der auf dem Rücken einen feisten Dammhirsch trug und ihn dem Freiherrn nicht ohne ein behagliches Selbstgefühl zu Füßen legte.

Dieser belobte dann auch, nach Art eines hochgestellten Mannes, der seinen Untergebenen in gemessenen Worten einige wohlwollende Anerkennung zu Theil lassen will, den tüchtigen Streifjäger, der sich sogleich über das Zerlegen des Wildes her machte. Der Freiherr stand auf und schien einigen Vorschmack der zu erwartenden Tafelfreuden zu empfinden, indem er mit einer gewissen gastronomischen Kennermiene und Wichtigkeit, die Feistigkeit des Stückes untersuchte, das mürbe Brätchen herausnehmen ließ, und das Abtheilen der Vorder- und Hinterziemer des Rückenbratens leitete. Auch die Tante trat hinzu und belobte den alten Jäger, der ihr von seinem weiten Zuge und Jagdabentheuer mit einer wilden Bestie von Büffel erzählte.

„Wo nur die Mädchen bleiben?" — fragte der Freiherr — „werden doch Forellen gefangen haben zum Abendessen — weiß der Himmel wie diese frische Luft hier zehrt — bin hungrig wie ein Wolf." —

„Und Papa Rothhaut" — fügte die Tante hinzu, „wollte uns einige Schildamseln zum Nachtessen fangen." —

„Haben ja noch den alten Truthahn, den er neulich geschossen hat," — sprach der Freiherr schmunzelnd — „bei Gott, als Pastete mit Trüffeln — ein glorreiches Essen — der Himmel gab uns viel Scho-

nes pour la bonne bouche — denke, er wird uns ja doch auch noch mit Trüffeln segnen." —

Und bald darauf kamen die beiden Mädchen an — die wir schon kennen. Angerosa — und Cora. In ihrer Mitte führten sie einen alten, aber noch kräftigen Mann, dessen rothe Hautfarbe und schwarzgraues straffes Haar den Indianer verrieth. Die hohe Gestalt, edle Haltung und regelmäßige Gesichtsbildung ließ den Mann von der Nation der Commanchos erkennen. Wer dürfte zweifeln, daß es der tapfere Makataimesekiakieh — der schwarze Falke, Häuptling der Indianer war. —

Nun begrüßten die Mädchen ehrerbietig den alten Freiherrn, indem sie seine Hand küßten, dieser küßte sie auf die Stirn, bewillkommte dann mit einem Handschlage den alten Indianerhäuptling, welcher in stolzer Ruhe der Baronin — einen Kranz von gefangenen Vögeln zuwarf und sich, nachdem ihm Cora das Jagdgewehr abgenommen hatte, auf dem ihm bestimmten erhöhten Ehrenplatz unter dem Laubdach an der Seite des Freiherrn niederließ. Beide rauchten sodann wechselnd aus der langen Rohrpfeife, und der Wilde beobachtete das tiefe, grandiose Schweigen der Indianer, während der alte Streifjäger sich auf einen Holzblock Beiden gegenüber setzte, um von seinen Jagdabentheuern, der Fahrt auf dem Jacyntho, dem Zuge durch die Prairie und der Eroberung von Alamo zu

erzählen; denn er war derselbe alte, wetterharte Kentucker, der unter dem Namen Pferdefuß, bei allen diesen Expeditionen sich immer als ein tüchtiger, muthiger Mann und geschickter und erfahrener Schütz und Jäger gezeigt hatte.

Während die Frauen und Negerinnen das Abendessen für die kleine Colonie bereiteten, hörte man plötzlich in einiger Entfernung einen Schuß fallen, und die Hunde schlugen an. — Betroffen warfen die Männer einander bedenkliche Blicke zu, die Neger, Weiber und Kinder liefen zusammen und starrten in des Waldes Dunkel hin, woher der Knall des Gewehres ertönt war. Selbst Angerosa und Cora nahten sich ängstlich dem Freiherrn und fragten, was das wohl zu bedeuten habe. Nur der Indianer blieb ruhig — sonst war Alles in Bewegung. Kaum ließ sich der Schuß hören, so rief er als einzigen Laut der Verwunderung sein: Hugh! — dann schwieg er wieder und starrte wie gewöhnlich antheillos an Allem, was um ihn herging, vor sich hin. — Der Streifjäger griff nach seinem Riffle, der Freiherr stand auf, für einen Augenblick unentschlossen, was zu thun sei — da sprach der Indianer-Häuptling: — „laßt ihn herankommen — es ist ein Mann der sich auf der Jagd verirrt haben wird." —

Die Indianer haben eine so scharfe Beobachtungsgabe, daß sie aus den unscheinbarsten Umständen die richtigsten Schlüsse ziehen.

Und so hatte auch hier der alte Indianer richtig beobachtet. Ein paar Neger, die auf den Wink des Freiherrn sich in den Wald geschlichen hatten, um den Urheber dieses Schusses zu erforschen, kehrten mit einem Gefangenen zurück, der die wunderlichste Figur von der Welt spielte. Man denke sich einen kleinen, runden Knirps von Menschen, mit einem dicken, kahlen Kopfe, blanken, vollen Gesichtszügen, kaum noch mit den Ueberresten einer europäischen Kleidung bedeckt, den alten, schadhaften Strohut in der Hand haltend, indem er sich den Schweiß von der Stirne mit dem Rest eines seidenen Taschentuches trocknete, und gegen die respectable Patriarchenfamilie einen Bückling nach dem Andern machte. Was seiner Figur noch einen drolligen Charakter gab, war ein mächtiges Hirschgeweihe, das er auf dem Rücken gebunden trug, so daß die Spitzen desselben, über seinen Kopf empor ragten. Dabei hatte er eine Menge der prachtvollsten abgestreiften Vogelbälge an sich herumhängen, so daß er einem verwitterten Papageno von irgend einem Winkeltheater ähnlicher sah, als einem kühnen Streifjäger der Prairien und Urwaldungen. — Sein gutes Jagdgewehr hatten ihm die Neger abgenommen, die ihn wie einen Gefangenen vorführten. Ihm folgte ein ernster, blasser Mann mit schlicht niedergekämmten und rund verschnittenem Haar, einen Filzhut mit breitem Rande auf dem Kopfe tragend, den langen grauen Oberrock bis unter das Kinn

mit großen Knöpfen zugeknöpft und als einzige Waffe eine mächtige, schwarz gebundene Bibel unter den Armen tragend. — Schon der erste Anblick dieses Mannes verrieth den Missionair, der auf die Gnade des Herrn vertrauend ausgegangen war, zur Bekehrung der Wilden, bei näherer Betrachtung erkannte der Freiherr diesen Ankömmling als den Missionsprediger von der Eglantine, der am Jazyntho mit den deutschen und Elsasser Auswanderern, die sich dort bekanntlich gegen den Freiherrn aufgelehnt hatten, zurückgeblieben war.

Den kleinen Vogelmann dagegen erkannte zuerst die Tante Baronin, mit einem lauten Aufschrei, als den abhanden gekommenen kleinen Naturforscher und lieben Hausfreund der reichsfreiherrlichen Familie.

Wie doch Menschen wieder zusammen kommen können!

Das war ein Freuen und Jubeln. In der Einsamkeit — so viele tausend Meilen von der Heimath ist das Wiederfinden alter Bekannter und wenn sie uns auch nie so nahe gestanden haben, ein Fest ohne gleichen, selbst der Pietist wurde in diesen Jubel mit eingeschlossen. „Alles vergessen und vergeben!“ rief ihm der Freiherr zu, indem er ihm die Hand drückte, und der kleine Doctor küßte der Baronin die Hand, machte ihr ein Compliment, über ihr blühendes Aussehen, und entschuldigte sich über seine zerrissene Kleidung. —

„Ach Gott, Lieber — ich will sie Ihnen flicken“ —

rief sie mit naiver Zärtlichkeit, die ihr für dasmal nicht übel stand, weil sie den Ausdruck einer Häuslichkeit bezeichnete, der ihrem ganzen Wesen bisher fremd gewesen war.

„Tempora mutantur, et nos mutamur in illis“ *) seufzte der Missionair mit zum Himmel gedrehten Augen und über den Leib gefalteten Händen.

Nun wurde die ganze Nacht mit Schmausen zugebracht, wobei der Doctor und der Pietist sich recht wacker zur Schüssel hielten, und das Mahl wurde durch ausführliche Erzählung der gegenseitigen Erlebnisse gewürzt, wovon wir der Kürze halber nur den wesentlichen Inhalt mittheilen dürfen.

Nach der Schlacht am Jacyntho waren fast überall die geflüchteten Bewohner der niedergebrannten Städte zurückgekehrt und hatten mit der wundersamen Regsamkeit anglo-americanischer Race bald wieder Baracken, dann Häuser, Straßen und Städte aufgebauet.

So war auch San Felipe am Brazos aus dem Schutt wieder erstanden. Nur der Freiherr hatte sich dort nicht wieder niederlassen wollen, sondern seinen längst gehegten Plan ausgeführt, nach dem

---

*) Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen.

Westen zu ziehen, um seinen alten Bekannten, den Häuptling, den „schwarzen Falken" aufzusuchen, in der Hoffnung, daß dieser ihm Auskunft über seine verlorene Tochter geben könne. Da er sich aber, bei der Besonnenheit, welche jede seiner Handlungen leitete, nicht practische Kenntnisse genug von dem Leben in den Prairieen und Urwaldungen, so wie im Verkehr mit den Wilden, zutraute, so verband er sich mit dem alten Streifjäger, den er unter dem Namen Pferdefuß schon aus frühern Verhältnissen kannte und den er zufällig in San Felipe wieder gefunden hatte. Dieser aber schilderte ihm das freie Squatterleben tief im Westen so anmuthig und eine Ansiedelung an den äußersten Gränzen der Civilisation als die erste Bedingung für das Auffinden und sich Befreunden mit den Indianern, so nothwendig, daß der Freiherr zu einer solchen Ansiedelung am Fuße des Saabagebirges am obern Brazos seine Zustimmung gab. Er war dazu um so geneigter, als man ihm sagte, daß dort die Grafschaft Bostorp liege, worin sich jene Länderstrecken befanden, die er früher von der mexicanischen Regierung gekauft hatte. Er hoffte, wenn er nur Besitz davon ergriffen haben würde, so würde ihm sein Rechtstitel darauf nicht ferner streitig gemacht werden.

Mit gewohnter Umsicht benutzte er den Rath des Streifjägers, dem er für seine Mühe eine Hütte und

Land versprach, kaufte noch eine Anzahl Neger und Negerinnen, Pferde, Kühe und Stiere, wozu es, bei der allgemeinen Verarmung der Bewohner von San Felipe nicht an Gelegenheit fehlte, und vollbrachte so die Ansiedelung im Westen, worauf er jetzt, nach so schweren Lebensstürmen, zu der Ruhe eines patriarchalischen Lebens gekommen war.

Aber ein schwerer Kummer nagte ihm an der Seele — die Sorge um sein Kind. Und doch macht ein schwerer und lange getragener Schmerz unthätig, schon durch die Gewöhnung daran. Zudem fehlt es dem hohen Alter, wenn auch nicht an Thatkraft, doch an jener raschen Elasticität des Handelns, die augenblicklich vollbringt, wozu der Geist sich entschlossen hat; so verschob denn der Freiherr die Expedition in das Innere des Urwaldes, um die Wilden aufzusuchen, von einem Tage zum Andern und von einer Woche auf die Andere hinaus. — Da sollte endlich ein Besuch dieser Wilden selbst dieser Unentschiedenheit ein Ende machen.

Eines Morgens erwachte er von dem bekannten durchdringenden Schlachtgeheul der indianischen Weiber, die ihren Kriegern mit ihren dünnen, scharfen Stimmen gleichsam als Trompeter dienen. Eine hohe Einfassung von Palisaden und Flechtwerk und ein tiefer Graben umgab damals noch das erst vorhandene neue Blockhaus. Die Neger stürzten aus

ihren, am Geflecht des Zauns liegenden, kleinen Baracken in das Schlafgemach des Herrn mit dem Geschrei: „die Indianer — die Indianer!“ — Eben so schreiend kam die Baronin mit aufgelösetem Haar und kaum bekleidet, hereingestürzt. Durch die Lücken der noch verschlossenen Fensterladen sah man nur starrende Spieße der Commancho-Krieger, welche die Umzäunung von allen Seiten zu Pferde umringten.

Man weiß es — und viele Squatterfamilien im Westen haben schon die Erfahrung gemacht — daß solche berittene Indianer durch Graben und Palliſaden oft lange Zeit aufgehalten werden. Sie kämpfen nicht gern zu Fuß, und indianiſches Mißtrauen vermuthet immer einen Hinterhalt mit den gefürchteten Feuerwaffen hinter hohen Umzäunungen und in den feſten Blockhäuſern. Sie pflegen daher lange dieſe kleinen Hinterwäldler Feſtungen zu umkreiſen und durch ihr furchtbares Geheul den Feind zu ſchrecken oder herauszulocken; wehe dann aber den Bewohnern einer ſolchen Pflanzung, wenn ſie ſich entſchließen, von ihren Pferden abzuſteigen, die Palliſaden abzubrechen, oder Feuerbrände auf das Hausdach zu werfen — oder wenn gar ein Widerſtand von Innen ſie zu der höchſten Wuth gereizt hat — dann bleibt Keiner am Leben, Männer, Weiber und Kinder werden ſcalpirt, nachdem die größeſten Grauſamkeiten an ihnen verübt ſind.

Zum Unglück war der alte Streifjäger stark in der Erzählung und Ausmalung solcher Indianergeschichten, und hatte schon lange vor diesem Anfalle die Baronin, so wie alle Neger des Hauses auf das Aeußerste damit geängstigt. Man kann sich also denken, von welcher Wirkung auf die Hausgenossen des Freiherrn diese entsetzliche Ankündigung so blutgieriger Gäste sein mußte. Der alte Pferdefuß verlor indeß den Muth nicht. Er machte sich sogleich darüber her, alle vorhandenen Büchsen zu laden, und schwor bei Gott und allen Teufeln, daß er eher zwanzigen dieser Rothhäute das Lebenslicht ausgeblasen haben werde, ehe ein Einziger die Thür des Blockhauses erreicht haben könne. Der Freiherr aber erklärte bestimmt: „Es ist die einzige Gelegenheit, uns mit diesen Wilden zu befreunden und vielleicht von meinem verlornen Kinde Nachricht zu empfangen. — Möglich, daß sie uns tödten, möglich auch, daß sie sich gewinnen lassen. Diese Natursöhne sind wie die Kinder, und der erste Eindruck entscheidet. Unbedenklich wage ich mein Leben — Gott möge uns helfen!“ —

Und indem er so sprach, hatte er ein weißes Tuch dergestalt an eine Stange befestigt, daß es eine Art von Friedensfahne bildete. Damit trat er allein — furchtlos hinaus aus der Thür, stieg auf einen dort liegenden Block und schwenkte die Fahne. Für einen Augenblick schwieg das gräßliche Kriegsgeheul; aber

von allen Seiten starrten ihn die furchtbar bemalten rothen Krieger mit ihren langen Lanzen an, indem sie, auf ihren kleinen Mustangs reitend, die Umzäunung überragten. Der Freiherr benutzte diese Stille und rief mit seiner starken, sonoren Stimme den Namen: „Makataimesekiakieh!“ —

„Hugh!“ — lautete von drüben her ein indianischer Ausruf der Verwunderung.

„Vater — mein Vater!“ — rief aus weiterer Entfernung eine liebe, bekannte Stimme.

„Angerosa — mein Engel! — mein Kind!“ — schrie der alte Herr außer sich — stürzte auf die Thür der Umzäunung zu, riß mit Löwenkraft den von innen dagegen gestützten Balken fort, und unbekümmert darum, ob ihn hundert oder tausend Spieße empfangen würden, stürmte er hinaus unter die Wilden, und schon im nächsten Augenblicke lag Angerosa in seinen Armen, und Cora kniete an seiner Seite und küßte seine Hand.

Es war eine Scene des Wiedersehens, die Steine hätte erweichen mögen. Selbst die sonst so kalten und stoischen Wilden schienen davon bewegt zu sein. Sie kannten Alle die Geschichte der Tochter des weißen Häuptlings, beteten die weiße Taube — Gatsalumiawaime — wie sie das schöne, weiße Mädchen nannten, fast an, als ihren guten Geist — schweigend wichen sie zurück, öffneten ihre Schaaren, und ein hoher,

rothhäutiger, alter Mann trat vor, malerisch in eine rothe Decke gehüllt, und sprach, dem Freiherrn die Hand reichend: „der rothe Häuptling des Westens grüßt seinen Bruder, den weißen Häuptling aus dem Osten — der große Geist behüte Dich. Ich bringe Dir Deine Tochter — die weiße Taube. — Sei willkommen in meinen Wäldern.“

Der Freiherr reichte ihm die Hand und drückte sie mit Wärme an sein Herz. Dann traten beide Männer Hand in Hand in das Innere des Gehöftes. Die Indianer stiegen von ihren Pferden und übergaben sie nebst den Waffen den Weibern, dann traten sie Einer nach dem Andern, in das Innere des Hofraums, hockten sich auf ihre Fersen und empfingen vom Freiherrn die Friedenspfeife, welche langsam von Einem zum Andern ging. Eine feierliche Stille herrschte im Kreise. Der Freiherr gab gern, was Küche und Keller und Vorrathskammer vermochten, und bald feierten die Wilden, um ein Wiskyfaß gelagert, ein seltsames Fest, wobei ein Büffel, den der Streifjäger Tages vorher geschossen hatte, an einem großen Feuer gebraten wurde.

Wer war glücklicher, als Angerosa und Maria, die, des herumstreifenden Lebens unter den Wilden müde, endlich wieder einen heimathlichen Heerd gefunden hatten. Und doch, so wie ihre äußern Verhältnisse unter liebevollen Familienbanden sich wieder

milder gestalteten, trat ihnen auch wieder die Wehmuth einer hoffnungslosen Liebe ans Herz. Aber nur im stillen Walde, im ungestörten Geflüster, bei nächtlichem Mondschein am murmelnden Bache, weinte Eine um die Andere am schwesterlichen Herzen ihren Kummer aus.

Der alte Häuptling kam immer öfter zum Besuch bei dieser lieb gewonnenen Familie, der er gern seine Enkelin überließ, da er wohl fühlte, daß er ihr mit seinem Jagdleben kein Glück in seiner Wildniß bieten konnte. Nach und nach aber wurde ihm doch das ruhige Civilisationsleben so angenehm, daß er immer länger und endlich gänzlich bei dem Freiherrn blieb, den er bald nicht anders als seinen weißen Bruder nannte.

Beide Extreme der Natur und Civilisation hatten hier in dem glücklichen Mittelzustande Berührung gefunden — gleichsam als ein Wahrzeichen für Texas beginnende Gesittung.

Die Schicksale und Abentheuer des kleinen Naturforschers waren wechselnd und oft gefahrvoll gewesen, bald gefangen von den Mexicanern, bald wieder befreit durch irgend eine günstige Wendung des Geschicks, war immer die Neigung als Naturforscher zu reisen, seine vorherrschende Leidenschaft geblieben. So wanderte er lange ohne Zweck und Ziel, häufte Seltenheiten und Naturwunder zusammen und mußte sie wieder aufgeben und verlassen, weil es ihm an jedem festen

Wohnsitz fehlte, um seine naturhistorischen Schätze aufzustellen. Endlich gedachte er doch wieder seiner alten Freunde und wollte den Freiherrn in San Felipe aufsuchen, um dort, wo er noch immer den Sitz der Regierung wähnte, ein zoologisches Museum anzulegen; allein San Felipe fand er im Wiederaufbauen begriffen und völlig verändert. — Daselbst erfuhr er denn auch nach vielen Umfragen, daß der Freiherr sich nach dem Westen, am Brazos hinauf gewendet habe, um dort eine Niederlassung zu begründen, und er beschloß, ihn aufzusuchen, um so lieber, als er hoffte, auf dieser Wanderung noch neue, naturhistorische Entdeckungen zu machen.

Gleichzeitig war der obenerwähnte Missionair in San Felipe angekommen, gleichfalls um den Freiherrn aufzusuchen und dessen Großmuth anzusprechen für die kleine Colonie deutscher Auswanderer am San Jazyntho, die so treulos an ihm gehandelt hatte; sodann aber seine gefährliche Mission unter den Wilden des Westens anzutreten.

So war es denn gekommen, daß beide Männer zusammen die Wanderung nach dem Westen angetreten hatten und Beide erreichten, wie wir wissen — wenn auch nach langem Umherirren, endlich ihr Ziel.

Der Freiherr erhielt erst durch diese beiden Männer Nachricht von dem siegreichen Ereigniß in Texas, von

der Gefangennehmung Santa-Anna's und von d.. Begründung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes und in der stolzen Freude, über den Untergang dieses sogenannten Napoleon des Westens, nannte er seine Niederlassung: **Waterloo.**

Doch auch dieser festliche Name, sollte in dem Lande der Bewegung nicht von langer Dauer sein.

Im September des J. 1839, würde das Triennium der Regentschaft des Präsidenten Samuel Houston abgelaufen sein; indeß die Nachwehen des beschwerlichen Feldzuges hatten dem bejahrten Mann eine lästige Kränklichkeit zurückgelassen. Auch seine übelgeheilte Fußwunde, schmerzte noch bei wechselnder Witterung, und so war es denn sein aufrichtiger Wunsch, sich in's Privatleben zurückziehen zu können. Er erklärte dieses dem Senat und der Repräsentantenkammer mit dem Beifügen, daß die Angelegenheiten der Republik der kräftigen Hand eines jungen Feuerkopfs bedürfe, um sich in den mancherlei Verwickelungen der rollenden Ereignisse erhalten zu können. Er empfahl darauf den jungen Mirabeau Hamar zum Präsidenten und wurde mit einem votirten Dank der Nation und dem Ehrentitel „der Befreier" seines Amtes vor der Zeit entlassen. Zugleich wurde Hamar zum Präsidenten erwählt.

Schon in seiner ersten Rede sprach sich der kühne Geist

des jungen Präsidenten durch eine Idee aus, die eines römischen Republikaners würdig gewesen wäre.

„Diese Stadt — „Houston" — sprach er — „wird gedeihen und blühen ohne unser Zuthun. Es ist daher Pflicht der Centralregierung, ihre Blicke weiter zu richten. Houston ist kein Centralpunkt. Es ist an den Ufern eines Flusses zweiten Ranges hingesetzt. Der Boden seiner Umgebungen ist nicht von der üppigen Fruchtbarkeit der Hochlande im Westen. Dagegen befindet sich keine einzige große Stadt an den Ufern des Brazos und Colorado, an diesen Hauptpulsadern des Landes, die im Herzen von Texas wahrhaft gesegnete Fluren bewässern. Alle diese Beweggründe machen es wünschenswerth, eine neue Hauptstadt an einem dieser Hauptflüsse zu begründen. Allein es tritt zu diesen geographischen Gründen, noch ein politischer hinzu. Der fruchtbarste Theil des Landes und metallreiche Gebirge, befinden sich im gesegneten Westen. Diese Gegenden aber werden von den Commancho-Indianern und einer Menge anderer Indianerstämme als ihr Jagdgebiet betrachtet. Sie sind für die Civilisation verloren, so lange nicht dort die Ansiedelung so festen Fuß gefaßt hat, daß die Wilden von selbst sich zurückziehen bis in die fernsten, undurchdringlichsten Urwaldungen. Ich schlage vor, mit kühnem Muthe die neue Hauptstadt am obern Theile des Brazos, so tief als nur immer möglich, nach dem fernen Westen hinein zu bauen. Es ist das

einzige Mittel, die Wilden wo möglich friedlich zurück zu drängen und der Republik von Texas eine neue — und sicher die schönste und fruchtbarste — Provinz zu erobern. Ich mache die Motion, für diese Verlegung des Sitzes der Regierung einen Beschluß zu fassen und die neue Stadt nach dem edlen Patriarchen unserer Republik: „„Austin"" zu nennen."

Dieser Vorschlag wurde mit allgemeiner Acclamation angenommen und der neue Präsident Hamar sprach darauf: „wer's Vaterland liebt, der folge mir!" — und eine große Anzahl von Regierungs-Mitgliedern, Senatoren und Repräsentanten, auch Robert schloß sich ihm an.

Nach einigen Vorbereitungen standen die gesatteltten und zur Reise gerüsteten Pferde, vor dem Portal des Capitols von Houston und der Präsident rief getrosten Muths: „Wohlauf — nach Westen!"

Und spät an einem Sommerabend des vorigen Jahrs (1839) saß der würdige Patriarch von Waterloo abermals mit den Seinigen unter der offenen Weinreben-Halle vor seinem Blockhause, und an seiner Seite der schwarze Falke, gegenüber der alte verwitterte Streifjäger, weiterhin in einer andern Gruppe saßen die Tante, Angerosa und Cora und Alle waren sie mit kleinen häuslichen Arbeiten beschäftigt,

während der alte Pferdefuß zum hundertsten Male, vielleicht doch immer gern gehört, seine abentheuerlichen, unglaublichen Jagdstückchen erzählte; da nahte sich abermals, wie in den ersten Tagen der Ansiedlung ein Haufen Reiter, doch ohne das wilde Kriegsgeschrei der Indianer hören zu lassen.

Bald hielten diese Reiter vor der Umzäumung dieser freundlichen Ansiedlung und in der Mitte des sich um den Einen bildenden Kreises von berittenen Gästen hielt ein schöner, junger Mann mit einem dichten, dunklen Backen- und Schnurrbart und tiefen schwarzen blitzenden Augen; seine Haltung war ernst und würdevoll; seine Kleidung einfach — sie bestand aus einem, bis unter das Kinn mit einer Reihe Knöpfe, zugeknöpften schwarzen Rock, über welchen ein niedriger, viereckiger, weißer Halskragen herabfiel. —

Nachdem er schweigend rings im Kreise umher gesehen hätte, sprach er: „Wir sind also einig, meine Freunde — diese Gegend ist trefflich geeignet für unsere Zwecke und wenn fast das ganze übrige Land nur hölzerne Gebäude aufzuführen gestatten würde, da es beinahe überall an massivem Baumaterial fehlt, so würden hier die trefflichen Marmorbrüche jener Berge die Möglichkeit gewähren, der neuen Hauptstadt von Texas die Solidität und Schönheit zu geben, welche die Würde einer achtbaren Republik für den Sitz ihrer Regierung erfordert. Wohlan,

meine Freunde — hier auf dieser Stelle, wo wir halten, sollen sich die Marmorsäulen des neuen Capitoliums erheben und ich weihe hiermit diese Stelle dem Andenken des würdigen Stifters unsers Staats — die neue Stadt heiße: Austin!" —

„Es blühe und gedeihe Austin — die neue Hauptstadt der Republik von Texas!" — rief er dann und schwenkte seinen Hut! —

„Es lebe und blühe Austin!" — riefen ihm begeistert seine Freunde nach und schwenkten ihre Hüte.

„Wohlan denn" — rief er noch einmal seine Stimme höher erhebend — „weil es denn die Nation durch ihre Vertreter beschlossen hat, allhier eine neue Hauptstadt ihres Staats zu begründen, so gebe ich hiermit mein Wort — um jedes Schwanken, jeden Rücktritt unmöglich zu machen — daß, wenn Zeit und Stunde kommt, und wenn Niemand mir folgen wollte, ich ganz allein mein Zelt und die Siegel des Staats hierher tragen würde, wohin es der, als Gesetz geltende Beschluß seiner Repräsentanten befiehlt."

„Wir werden folgen" — riefen Alle. —

„Nun aber, meine Freunde — abgesessen, wenn es beliebt zur Begrüßung unserer Wirthe für diese Nacht. Wir werden sehen, welche Squatterfamilie sich hier eingenistet hat."

Und wenige Augenblicke später lag Angerosa in Hamars Armen, hing Cora-Maria an Roberts Brust, segnete der hohe Greis — Freiherr von Adler, beide Paare — und kehrte der schwarze Falke — trauernd und unbemerkt für immer zurück in seine Wälder.

Nach den neuesten Briefen aus Texas, die vom August dieses Jahres (1840) datirt sind, befindet sich das Land im blühenden Aufschwunge. Von Frankreich und den nordamericanischen Freistaaten anerkannt, gewinnt Texas mit Riesenschritten Bevölkerung, Bodencultur, Handel und Wohlstand. — Städte um Städte erheben sich an den Ufern des Brazos, des Colorado, des Trinidad, Bufalobayou und San Antonio, auf der Insel Galveston wie am Nacadoches und schon bewundert man hoch im Westen die weißen Marmorsäulen des Capitols in der neuen Stadt Austin. — Die ersten Auswanderer, die dort sich nach dem Freiherrn ansiedelten, waren die Deutschen vom San Jacyntho, welche der Freiherr durch den erwähnten Missionair dorthin einladen ließ, indem er großmüthig verzeihend, sie freigebig mit allem Nöthigen unterstützte. Unter den Sachen, die diese mitbrachten und der Baronin als erstatteten Raub zu Füßen legten, befand sich noch der Fauteuil von Polyxander-

Holz — die Tante Baronin war darüber außer sich vor Freude und machte damit dem jungen Präsidenten Mirabeau Hamar ein Geschenk; dieser aber ließ das Meuble, als zu kostbar für den Privatgebrauch eines Republicaners, an den Präsidententisch des neuen Capitols stellen, und die Baronin ist nicht wenig stolz darauf, daß ihr kostbarer, viel beklagter Lehnsessel nunmehr im buchstäblichen Sinne, den Sitz der Regierung von Texas bildet.

In den Bewegungen des Lebens hatte der Missionair seine Pietisterei und Heuchelei abgelegt und war ein würdiger und wahrhaft frommer Geistlicher geworden, der von der neuen Gemeinde von Austin zu ihrem Prediger erwählt wurde. Am Tage der Grundsteinlegung des neuen Capitols hielt er seine erste geistliche Rede und die zweite — am folgenden Tage um drei Paare zu trauen, nämlich: den Präsident Mirabeau Bonaparte Hamar und Angerosa von Adler; dann den Staatssekretair Baron Robert von Adler mit Samuel Houstons Tochter, Cora-Maria und — man wundre sich nicht; denn Alter schadet der Thorheit nicht, der kleine Naturforscher hatte das Glück in tiefster Devotion die Hand der gnädigen Tante Baronin zu empfangen — die indeß, beiläufig gesagt, im Laufe eines bewegten Lebens eine ganz ordentliche und wenig Ansprüche machende Hausfrau geworden war.

Der Freiherr von Adler hatte aber in dem stillen

patriarchalischen Pflanzerleben das Glückselement gefunden, das früher den glänzendsten Tagen seines Daseins gefehlt hatte — wir meinen: jene tiefe, heitere Gemüthlichkeit, die empfänglich macht für das Glück des Familienlebens.

Nachdem die Regierung von Texas seinen Ankauf von Ländereien anerkannt hatte, schenkte er davon, so viel er für sich selbst und seine Familie nicht bedurfte, den Bewohnern der neuen Stadt, und erbaute für sich höher hinauf, in einer überaus malerischen und fruchtbaren Gegend ein freundliches Landhaus im reinsten Baustyl von weißem Marmor. Sein Vergnügen ist es nun, dort eine neue Pflanzung anzulegen. Seinen Sclaven hat er die Freiheit geschenkt; aber keiner will ihn verlassen. — Im hohen Alter genießt er noch einer blühenden und, so Gott will, noch recht dauerhaften Gesundheit. Der alte Houston ist sein nächster Nachbar geworden, Robert wohnt in seiner Nähe; der alte Streifjäger führt die Aufsicht über Wald und Feld, spricht aber immer davon, daß er, so bald der Freiherr tod sei, in die Einsamkeit der Wälder noch weiter nach Westen dringen werde. —

Es liegt Poesie in dieser Sehnsucht des alten Mannes, nach Wildniß und Waldeseinsamkeit. Die an seinem jetzigen Wohnsitz beginnende Civilisation ist ihm ein Druck und ein Greuel wie den Indianern, die sich vor ihren Fortschritten immer weiter zurückzogen.

Der Freiherr schloß seinen letzten Brief an seinen einzigen, in Deutschland zurückgelassenen Freund, mit folgender Reflexion:

„Und was ist es am Ende eines langen, bewegten und drangsalvollen Lebens? — Die rohe Natur geht zu Grunde — die edlere legt ihre Vorurtheile ab, gewinnt an reiner Humanität mehr, als sie vielleicht an äußern Glücksgütern verliert, und fühlt sich in beschränktern Lebensverhältnissen glücklicher, als früher in den glänzendsten."

Der junge Präsident Hamar ist im öffentlichen Leben so ernst und still geworden, ein Mann von wenig Worten und energischer That, daß ihn die Bewohner von Texas, im Gegensatz zu dem gern und vielsprechenden Houston — den stummen Präsidenten (the dumb President) nennen. Allein seine Wortkargheit entspringt aus seinem denkenden, überlegenden Wesen, indem er das ganze Gewicht der schweren Verantwortlichkeit seines hohen Berufes fühlt. — Nur einen Gegenstand giebt es, der ihn lebhaft anregen kann — das ist der mexicanische Krieg. Sein Hauptbestreben geht dahin, Texas von den Beschuldigungen seiner Feinde zu reinigen. Seine ehrenwerthe Characterfestigkeit und früh gereifte Erfahrung giebt ihm jene Standhaftigkeit im Verfolgen wohl überlegter Pläne und Regierungsmaximen, die einem jungen Staate so nothwendig ist.

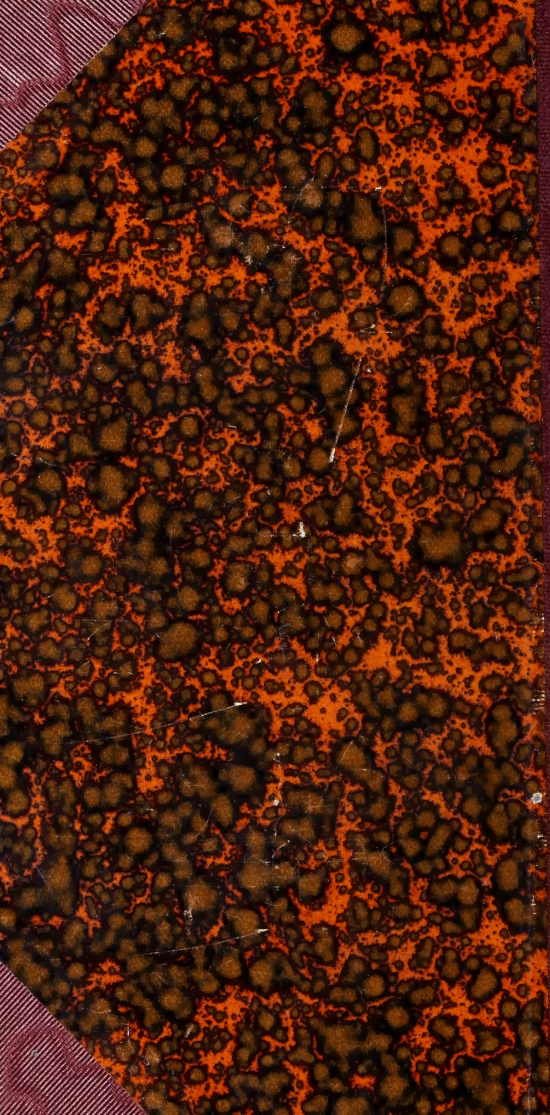
Alle Theorie politischer Schwindelei und revolutionärer Exaltation, ist von ihm gewichen. Das Leben selbst ist seine große Lehrmeisterin geworden und Texas empfindet den Segen dieser großen Lehren. — Unter seiner kräftigen Hand ist Texas eines von den americanischen Ländern geworden, in welchen Eigenthum, Freiheit und Leben der Bürger am meisten gesichert sind. Die Gerechtigkeit ist hier für Alle zur Hand; der Fremde findet dort die größeste Gastfreundschaft neben der liebenswürdigsten Sitteneinfalt und Ungezwungenheit, und wenn auch es mitunter noch Indianerkämpfe giebt, besonders seitdem der schwarze Falke gestorben ist — wie verlauten will — aus Schmerz der Wilden, darüber, daß die vorrückenden Weißen nunmehr die Gräber ihrer Väter beunruhigen — wenn auch Santa Anna in seine Heimath entlassen, auf neue Angriffe gegen Texas sinnt, so ist doch die Marine und die nationelle Landmacht dieses gesegneten Landes unter Hamars kräftiger Leitung, stark genug geworden, um jedem Feinde die Spitze bieten zu können.

Der Landbau und Handel aber — dieses Mark eines tüchtigen Volkslebens, hat sich unter der Aegide wahrer Freiheit auf eine glänzende Höhe gehoben; die Rafts in den Flüssen werden durchbrochen, die Stromschnellen verschwinden, zahllose Dampfschiffe dringen bis tief in das Innere des reichen Landes; in zahllosen heitern Ansiedlungen leben glückliche Menschen, aber

die glücklichsten von Allen sind Angerosa und Cora-Maria — beglückt durch die Liebe und den hohen Werth ihrer Gatten.

Von der Tante Baronin und dem kleinen Naturforscher schweigt die Geschichte.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

American content throughout
novel.